Neues
Lausitzisches Magazin.

Im Auftrage

der

Oberlausitzischen Gesellschaft

der

Wissenschaften

herausgegeben

von

Gustav Köhler,

Ehrenmitglied u. d. Zt. Secretair, Ritter des H. Sachsen=Ernestinischen Hausordens,
Mitglied mehrer wissenschaftlichen Gesellschaften.

Vierunddreißigster Band.

Görlitz.

Im Selbstverlage der Gesellschaft und in Kommission der Buchhandlung
von Gustav Köhler.

1858.

Inhalts-Verzeichniß des Bandes.

Druck der Julius Köhler'schen Buchdruckerei (H. Jungandreas)
in Görlitz.

Gesellschafts-Angelegenheiten.

I. Verzeichniß der Mitglieder der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften am 1. März 1857.

A. Ehrenmitglieder.

Anton, Professor und Rect. Gymn. emer. zu Görlitz.
Bötticher, Professor zu Erlangen.
Brehm, Pastor in Renthendorf.
Bunsen, Dr., Wirkl. Geh. Rath in Heidelberg.
Chmel, Dr., Direktor zu Wien.
Carlowitz, v., Sächs. Staatsminister a. D. zu Ebersbach.
Dornick, Pastor in Haynewalde.
Flössel, M., Pastor in Siegersdorf.
Förster, Dr., Fürstbischof zu Breslau.
Glocker, Dr., Professor zu Dresden.
Geisdorf, Kreisrichter zu Rothenburg.
Herzog, Dr., Schuldirektor zu Gera.
Humboldt, v., Wirkl. Geh. Rath zu Berlin.
Homeyer, Dr., Professor zu Berlin.
Kruse, Dr., Hofrath und Prof. zu Dorpat.
Vicomte de Kerkowe-Varent, Präsident zu Antwerpen.
Vicomte de Kerkowe, Minister zu Brüssel.
Langenn, Dr. v., Appell.-Gerichts-Präsident zu Dresden.
Lisch, Dr., Staats-Archivar zu Schwerin.
Manteuffel, Freih. v., Ministerpräsident zu Berlin.
Martius, Dr., Hofrath und Prof. zu München.
Neumann, Landesbestallter zu Lübben.
Pape, Stadtrath in Görlitz.
Prihonsky, Dr. th., Domherr zu Budissin.
Palacky, Landeshistoriograph zu Prag.

Pertz, Dr., Geh. Regierungsrath zu Berlin.
Pescheck, Dr. th., Diakonus zu Zittau.
Preusker, Rentamtmann zu Großenhain.
Rafn, Dr., Professor zu Kopenhagen.
Raumer, v., Minister der geistl., Unterrichts- u. Mediz.-Angeleg. zu Berlin.
Röpell, Dr., Prof. ord. zu Breslau.
Reichenbach, Hofrath u. Professor in Dresden.
Rösler, Dr., Gymnasial-Oberlehrer emer. in Görlitz.
Rose, Dr., Professor zu Berlin.
Schade, M., Schloßprediger zu Sorau.
Schefer, General-Direktor in Muskau.
Schleinitz, v., Oberpräsident in Breslau.
Seiler, Pastor in Lohsa.
Struve, Dr., Professor und Konrektor in Görlitz.
Schwarz, Direktor zu Lauban.
Tilesius v. Tilenau, Hofrath, zu Mühlhausen.
Uechtritz, v., Wirkl. Geh. Rath zu Berlin.
Voigt, Dr., Geh. Regierungs- u. Archivrath zu Königsberg.
Waitz, Dr., Professor zu Göttingen.
Wörl, Dr., zu Constanz.
Zipser, Professor zu Neusohl.

B. Wirkliche Mitglieder.

Adrian, Gymnasiallehrer in Görlitz.
Anton, Kreisgerichtsrath zu Glogau.
Bronisch, Pastor zu Prietzen.
Beisert, Dr., Oberlehrer in Lauban.
Borott, Cand. rev. minist., Lehrer zu Löbau.
Conrad, Pastor in Deutsch-Ossig.
Ender, Pastor in Langenau.
Erdmannsdorf, v., Kammerherr auf Deutsch-Paulsdorf.
Fechner, Oberlehrer in Görlitz.
Fritsche, Oberlehrer in Görlitz.
Förster, Redakteur in Görlitz.
Gizycki, v., Justizrath a. D. zu Görlitz.
Gersdorff, v., Dr., Kammerherr auf Ostrichen.
Glokke, Dr. med. in Görlitz.
Grävell, Dr., Geh. Justizr. u. Reichsminister a. D. zu Görlitz.
Grell, Hütten-Ingenieur zu Bernsdorf.
Hanke, Pastor in Bellmannsdorf.

Haupt, Archidiakonus in Görlitz.
Haym, Gymnasial-Konrektor in Lauban.
Heinze, Oberlehrer in Görlitz.
Hergesell, Diakonus in Görlitz.
Hertel, Gymnasial-Oberlehrer in Görlitz.
Hirche, Pfarrer emer. in Görlitz.
Hirche, Pfarrer in Troitschendorf.
Hoffmann, Dr., Professor u. Rect. Gymn. zu Bautzen.
Holscher, Pastor in Horka.
Horter, Pastor in See.
Höfig, Dr., Gymnasiallehrer in Görlitz.
Jancke, Privatgelehrter in Görlitz.
Just, Senator in Dresden.
Kallenbach, Dr. med. in Wesel.
Kämmel, Dr., Direct. Gymn. zu Zittau.
Kaumann, Prof. und Direktor in Görlitz.
Käuffer, Pastor in Gerlachsheim.
Klähn, Hauptmann a. D. in Görlitz.
Köppe, Obrist-Lieutenant a. D. in Görlitz.
Köhler, Stadtrath in Görlitz.
Köhler, Buchdruckereibesitzer in Görlitz.
Korseck, Dr. med., Stabsarzt in Görlitz.
Klokke, Mineralienhändler zu Görlitz.
Ledebur, Freiherr v., Hauptmann a. D. zu Girbigsdorf.
Lange, Pastor in Freiwaldau.
Löben, Graf v., Landesältester auf N.-Rudelsdorf.
Lützow, Freih. v., Kreisrichter zu Görlitz.
Lippe, Graf zur, Stiftsverweser zu Bautzen.
Mattel, Professor zu Kremsir.
Mende, Oberpfarrer zu Seidenberg.
Mitscher, Apotheker und Stadtrath in Görlitz.
Mosig v. Aehrenfeld, Oberamts-Reg.-Advokat zu Löbau.
Naumann, Pastor in Schöndorf.
Niemann, Gymnasial-Oberlehrer zu Guben.
Nowotny, Dr. th., Pfarrer zu Petershain.
Nöhte, Stabsarzt zu Görlitz.
Prasse, Dr. med. zu Seidenberg.
Reuscher, Dr., Gymnasial-Direktor zu Kottbus.
Richter, Subrektor in Guben.
Romberg, Direktor der Gewerbeschule in Görlitz.
Ruhlandt, Hauptmann a. D. in Freiburg.

Sattig, Bürgermeister in Görlitz.
Schütt, Dr., Gymnasial-Direktor in Görlitz.
Scheibel, Professor zu Liegnitz.
Schimmel, Apotheker in Bautzen.
Schnieber, Dr. med. in Görlitz.
Schubert, Kommissionsrath zu Dresden.
Segnitz, Archivar zu Dresden.
Stillfried-Rattonitz, Freih. v., Wirkl. Geh. Rath zu Berlin.
Struve, Apotheker und Stadtältester in Görlitz.
Sydow, v., Obrist zu Berlin.
Starke, Kunsthändler in Görlitz.
Tillich, Dr., Oberlehrer zu Görlitz.
Tzschaschel, Oberlehrer zu Görlitz.
Ullrich, Rechtsanwalt zu Lauban.
Wäge, Vermessungs-Revisor in Breslau.
Wiedemann, Dr., Oberlehrer in Görlitz.
Wildenhahn, Dr. th., K. Kirchenrath zu Bautzen.
Zezschwitz, v., Erbherr auf Deutsch-Baselitz.

C. Korrespondirende Mitglieder.

Adler, Dr., Oberlehrer zu Breslau.
Alberti, Pastor in Triebus.
Anton, Dr., Gymnasiallehrer zu Oels.
Beise, Hofgerichts-Advokat zu Dorpat.
Berthold, Dr. med. et chir., Badearzt zu Teplitz.
Birk, Hofbibliothekar in Wien.
Bondy, Dr. jur. et phil. in Prag.
Bötticher, Pastor zu Imsen.
Brey, Architekt zu Mailand.
Burgh, Reg.- u. Sektionsrath zu Wien.
Chlumetzky, v., Archivdirektor zu Brünn.
Copper, de P., Schatzmeister zu Antwerpen.
Chytil, Dr., Archivar zu Brünn.
Castermann, Capitain zu Antwerpen.
Ehrlich, Kustos zu Linz.
Eiselt, Dr. med., Kreisphysikus in Gitschin.
Elvert, Dr., Finanzrath zu Brünn.
Erbstein, Dr., Baccalaureus der Rechte zu Dresden.
Ettmüller, Dr., Professor in Zürich.
Fils, Major a. D. zu Erfurt.
Fenzl, Dr., Kustos in Wien.

Fieber, Präsidialbeamter zu Prag.
Flechsing, Dr., Brunnenarzt zu Bad-Elster.
Frühbuß, Pastor in Prittag.
Fürbringer, Seminar-Direktor zu Berlin.
Gersdorf, Dr., Hofrath in Leipzig.
Gierster, Landwirthschaftsbesitzer zu Gaudenzdorf.
Göth, Prof. der Mathematik zu Gratz.
Grauer, Rechnungsrath u. Hauptmann a. D. zu Breslau.
Grandidier, Dr., Ober-Medicinalrath zu Kassel.
Gollmann, Dr. med. et chirurg. in Wien.
Heyden, v., Sekretär der archäologischen Akademie zu Antwerpen.
Hager, Kreisgerichtsamts- u. Kanzlei-Direktor zu Jung-Bunzlau.
Hanka, Bibliothekar zu Prag.
Heine, Dr., Hofrath u. Stabsarzt zu St. Petersburg.
Hieber, Dr., Schulpräfekt zu St. Admont.
Hübner, evang. Prediger zu Pleß.
Hirzenfeld, v., Professor zu Prag.
Hulakowsky, Gubernial-Archiv-Kanzellist zu Deutsch-Brod.
Jaktschitsch, Professor zu Belgrad.
Kaiser, Professor zu Brieg.
Keller, Superintendent zu Sprottau.
Klar, Kreisrath in Prag.
Klemm, Königl. Sächs. Hofrath und Oberbibliothekar in Dresden.
Kletke, Direktor in Breslau.
Kostelecky, Professor zu Prag.
Kratzmann, Dr. med., Brunnenarzt zu Marienbad.
Kratzmann, Dr. med., Badearzt in Teplitz.
Kratky, Dr., Professor in Brünn.
Kreutzberg, Dr., Chemiker zu Prag.
Lansens, Archäolog zu Coeukellaer.
Leipelt, Mathematikus am kath. Gymn. zu Sagan.
Liebusch, Oberpfarrer in Senftenberg.
Lindner, Dr., Professor ord. zu Leipzig.
Lipsius, Privatdocent zu Leipzig.
Liebenow, Ministerial-Beamter zu Berlin.
Lumnitzer, Superintendent in Brünn.
Löschke, Pastor in Zindel.

Margelik, v., Freiherr zu Wottitz.
Märker, Dr., Archivrath zu Berlin.
Matthäi, Gymnasiallehrer in Liegnitz.
Mikowec, Redakteur in Prag.
Müller, Dr., Pfarrer zu Ueberlingen.
Namur, Dr., Direktor zu Luxemburg.
Nowack, Privatgelehrter zu Breslau.
Pleischl, Dr. med., Professor der Chemie in Wien.
Plötz, v., Kammerherr zu Weimar.
Preisler, Fiskaladjunkt zu Prag.
Palm, Oberlehrer zu Breslau.
Rathgeber, Dr., Sekretär zu Gotha.
Richter, Privatgelehrter in Leipzig.
Rittberg, Graf v., Wirkl. Geh. Rath und Präsident zu Glogau.
Römer, v., Grundherr auf Neumark, zu Dresden.
Salza, v., Appellationsgerichtsrath zu Dresden.
Sausse, Dr., Prorektor zu Guben.
Seiche, Dr. med. et chirurg., Badearzt in Teplitz.
Schäfer, Dr. phil, Privatgelehrter in Dresden.
Schol, Gymnasial-Oberlehrer zu Glogau.
Schießler, Ober-Kriegs-Kommissar zu Gratz.
Schiffner, Mitglied der deutschen Gesellschaft zu Leipzig, zu Dresden.
Schladebach, Dr., Musikdirektor zu Dresden.
Schlecht, Direktor am Gymnas. zu Wien.
Schneider, Dr., Gutsbesitzer zu Roßlasin.
Schück, Direktor an der Moabiter Central-Gefangenanstalt bei Berlin.
Schumann, Apotheker in Golßen.
Schwarz, Hofrath u. prakt. Arzt in Dresden.
Schweigerd, Privatgelehrter in Wien.
Schwarz, Appellations-Gerichtsrath zu Dresden.
Seidel, Prediger zu Bethlehem.
Simolin, v., Edler Herr zu Bàthory, zu Berlin.
Sohr, Ober-Regierungsrath in Breslau.
Sohr, Kreisgerichtsrath zu Neisse.
Spieker, Superintendent in Frankfurt a./O.
Stark, Direktor zu Zombor.
Tagmann, Dr., Lehret zu Breslau.
Tobias, Dr., Lehrer in Zittau.

Timpf, Dr., Sanitätsrath zu Löwenberg.
Vleeschouwer, Dr., Professor zu Antwerpen.
Warnatz, Dr. med. in Dresden.
Wedekind, Dr., Konrektor zu Krossen.
Weickert, M., Diakonus in Chemnitz.
Weinhold, Past. Prim. zu Reichenbach in Schlesien.
Weitenweber, Dr., Herausgeber der Beiträge zur ges. Natur- u. Heilwissensch. zu Prag.
Wenzel, Dr., Professor in Pesth.
Wiese, v., Bürgermeister in Sprottau.
Wiesenfeld, Dr., Professor zu Prag.
Wolfarth, v., Geschäftsleiter des Alterthums-Vereins zu Wien.
Zestermann, M., Oberlehrer in Leipzig.
Zobel, Dr. med. zu Prag.

II. Hauptbericht für 1855/56,

vorgetragen in der Hauptversammlung den 20. April 1857 vom Vicepräsidenten Gustav Köhler.

In der Hauptversammlung am 13. August 1856 konnte wegen des unerwartet schnellen Todes des Gesellschafts-Secretairs Dr. Theodor Neumann ein Hauptbericht für das Jahr 1855—1856 nicht vorgetragen werden, es ward aber Referent beauftragt, dies, wie nun geschieht, in der nächsten Frühjahrsversammlung nachzuholen. Ich muß also bitten festzuhalten, daß der Bericht das neue Jahr 1856—1857 nicht betrifft.

Das Gesellschaftsjahr 1855 begann mit einem traurigen Ereigniß. Eine durch einen Fall verursachte schwere Verletzung unsers hochverehrten Herrn Präsidenten behinderte ihn, der Herbstversammlung am 17. August vorzusitzen. Doch ging die Gefahr glücklich vorüber. Dagegen fehlte und wurde von Allen schmerzlich vermißt und beklagt in der Frühjahrsversammlung am 21. April 1856 Eines der würdigsten Mitglieder: der Stadtrath Dr. Adolph Klien in Bu-

dissin, den am 4. Novbr. 1855 in der Kraft der Jahre der Tod abgerufen hatte. Bald darauf endete eben so früh und unerwartet der Oberbürgermeister Jochmann von Görlitz, der großen warmen Antheil an der Gesellschaft nahm; ferner Eines der ältesten Mitglieder: der greise Pfarrer M. Daniel Schulz in Dresden. Von den korrespondirenden Mitgliedern verloren wir den Konsistorialrath Greße in Altenburg durch den Tod. Neu hinzutraten:

1) wirkliche Mitglieder . . 15,
2) korrespondirende Mitglieder 11,
3) Ehrenmitglieder . . . . 6.

Am Schlusse des Jahres bestand die Gesellschaft aus:

49 Ehrenmitgliedern,
76 wirklichen Mitgliedern,
110 korrespondirenden Mitgliedern.

In Bezug auf die Gesellschafts-Beamten wurden der Herr Präsident und der Vicepräsident in der Herbstversammlung 1855 wieder gewählt; ebenso wurden die vier ausscheidenden Repräsentanten Herr Diakonus Hergesell, Herr Justizrath Sattig, Herr Direktor Prof. Kaumann und Herr Oberlehrer Heinze auf's Neue gewählt. An Stelle des Herrn Dr. Klien trat durch Wahl Herr Apotheker Schimmel als Repräsentant für Budissin. Herr Prof. Dr. Struve gab das Inspektorat über die Münzsammlung an Herrn Privatgelehrten Jancke ab.

Die Geschäftsthätigkeit

hatte in diesem Jahre mehrere wichtige Angelegenheiten vor sich:

1) Die Vereinigung der naturforschenden Gesellschaft mit unserem Vereine war längst von beiden Theilen gewünscht und auch soweit in Angriff genommen worden, daß beide Gesellschaften eine Kommission zur gemeinschaftlichen Verhandlung erwählt hatten. Diese Kommission hat auch Besprechungen gehalten und vorerst das statistische Material beschaffen wollen, um daraus befinden zu können, ob eine Möglichkeit der Vereinigung vorhanden sei? wobei für uns die durch unsere Stifter und Wohlthäter der Gesellschaft gestellten Ziele und Zwecke und die durch die Statuten gegebenen Bestimmungen als maßgebend und unverletzlich erschienen. Die Verhandlungen wurden im Sommer 1855 aufgenommen, hatten in der Zeit der Herbstversammlung

dieses Jahres noch kein klares Ergebniß geliefert, wurden aber nach der Genesung des Herrn Präsidenten wieder aufgenommen. Als es nun zu einer näheren Erörterung der Principien und zu der Frage kam: Soll die naturforschende Gesellschaft in unserem Vereine aufgehen? oder soll sie als besondere Sektion innerhalb unserer Gesellschaft bestehen? und welche Rechte können wir der zutretenden Gesellschaft, insbesondere in Bezug auf die vorhandenen Mitglieder zugestehen, ohne unsere Gesellschaft zu gefährden? — da zeigte es sich denn sehr bald, daß eine Basis zu dieser an sich so wünschenswerthen Vereinigung nicht zu gewinnen sei, wonächst denn von weiteren Vereinigungsversuchen abgestanden wurde, was auch die Hauptversammlung vom 21. April 1856 genehmigte.

2) Eine andere weitgehende Angelegenheit erforderte eine außergewöhnliche Thätigkeit. Es ist dies die bekannte Erwerbung der Mineraliensammlung des Herrn Prof. Dr. Glocker aus Breslau. Im September 1855 war mit diesem Gelehrten in Unterhandlung getreten und auch über die Hauptbedingungen bald übereingekommen worden, wonach Herr Glocker für seine Sammlungen eine Leibrente von 300 Thlr. jährlich, wozu die Stadt Görlitz die Hälfte spenden wollte, ferner freie Wohnung, endlich das Recht erhalten sollte, als Inspektor diese Sammlungen fortwährend zu benutzen, während er sich verpflichtete, öffentliche Vorträge für die Schüler zu halten und eine geognostische Karte der Oberlausitz anzufertigen. Aber auch diese Angelegenheit ist zu keinem definitiven Beschlusse gelangt. Es war zur Legitimation der Vertreter der Gesellschaft nothwendig, das Repräsentanten-Kollegium zu kompletiren. Zu diesem Zwecke mußte am 20. Februar 1856 eine außerordentliche Hauptversammlung abgehalten werden. In derselben wurde ferner der Leibrentenvertrag, wie er vorläufig vereinbart worden war, auch vorgetragen und die wirkliche Vollziehung desselben nur deshalb ausgesetzt, weil die Sammlung noch nicht vollständig im Besitz der Gesellschaft war. Inzwischen und weil man noch an ein Zustandekommen des Vertrages glaubte, wurden die Vorbereitungen zum Umbau der Lokalien, welche diese Sammlungen aufnehmen sollten, getroffen und hierzu eine Summe von 515 Thlr. genehmigt. Doch noch vor der Hauptversammlung am 13. August 1856 reichte Herr

Dr. Glocker der Gesellschaft den Antrag ein: von dem Abschluß des Leibrentenvertrages ganz abzusehen, welchen Antrag die Hauptversammlung auch genehmigte, sowie auch die Stadtbehörden ihre Uebereinstimmung damit erklärten. Nur wurde unsererseits die Bedingung gestellt, daß Herr Glocker die Kosten und Verluste, welche der Gesellschaft durch Annullirung des Vertrages entstanden sind, ersetze, für welchen Zweck auch das Retentionsrecht auf diejenigen Theile der Sammlungen ausgeübt wurde, welche bereits im Verwahrsam der Gesellschaft waren.

3) Um eine größere Rentabilität des Gesellschaftshauses zu gewinnen, hatte der Herr Inspektor Stadtrath Mitscher schon vor 1855 die Pläne, welche mit Kostenanschlägen genehmigt worden waren, in Ausführung gebracht und sie zum Termine der Herbstversammlung 1856 soweit vollendet, daß nun auch Früchte von dem aufgewendeten Kapitale bezogen werden konnten. Die Gesellschaft hat die Bemühungen und die Umsicht, womit diese Einrichtungen von dem ehrenwerthen Mitgliede getroffen worden sind, mit ausdrücklichem Danke bereits anerkannt. Unter No. 8. des Programmes soll der Hauptversammlung mitgetheilt werden, welche günstige Resultate durch diese Geschäftsthätigkeit entstanden sind.

4) Als ein äußerliches Geschäft ist noch zu erwähnen, daß der Herr Magister Schulz zu Dresden sein Manuskript eines Nieder-Lausitzer Schriftstellerlexikons unter lästigen Bedingungen angeboten hatte, welche nicht angenommen werden konnten, weil der Kassenzustand der Gesellschaft es nicht verstattete.

5) Aus demselben Grunde konnte einem Antrage der naturforschenden Gesellschaft zu den geognostischen Untersuchungen der Oberlausitz einen Geldbeitrag zu gewähren, nicht gewillfahrtet werden.

Die wissenschaftliche Thätigkeit

hat sich, wenngleich geräuschlos, dennoch lebendig bewegt.

1) Das Organ der Gesellschaft, das Neue Lausitzische Magazin ist fortgesetzt worden. Der XXXIII. Band dieser wissenschaftlichen Zeitschrift ist noch von dem sel. Dr. Neumann, bis auf die Leitung des Druckes der letzten Hefte, redigirt worden und es trägt daher noch seinen Namen.

2) Die nach Gesellschaftsbeschluß veranstaltete zweite Auflage des Codex diplomaticus lus. sup. wurde vollendet und sind auch die Vorbereitungen zum Manuskript für die weitere Fortsetzung dieses Werkes im Gange geblieben.

3) Nachdem die Preisaufgabe für 1856, Biographie des P. P. Martin Moller, keinen Bewerber gefunden hatte, ist für 1858 eine neue Preisaufgabe gestellt worden: Die Sagen der Ober- und Niederlausitz. Die Aufgabe ist in vielen Zeitschriften zur Kenntniß des wissenschaftlichen Publikums gebracht worden. Wegen der Preisaufgabe pro 1857 wird unter No. 5. des Programmes vorgetragen werden.

4) Die wissenschaftlichen Vorträge, zu denen Jedermann der Zutritt gestattet wird, haben im Winter 1855/56 stattgefunden. Es sind die in der Anlage A. verzeichneten gehalten worden.

5) Der Schriftenaustausch mit bereits 60 wissenschaftlichen zumeist historisch-antiquarischen Gesellschaften und Akademieen bringt und erhält uns in fortwährender Verbindung in einem weiten, Deutschland, ja Europa überschreitenden Kreise, der sich fortwährend mehr ausbreitet. Neu zugekommen sind die in der Anlage B. angegebenen Vereine.

6) Außer der hierdurch entstehenden unschätzbaren Bereicherung unserer Bibliothek ist dieselbe durch Ankauf und Geschenke nach den im Magazin gedruckten Nachweisen des Herrn Bibliothekars wiederum so bedeutend vermehrt worden, daß voraussichtlich die Zeit nicht allzufern sein dürfte, wo auf Einrichtung neuer Räume für Aufstellung der Bücher wird Bedacht genommen werden müssen.

7) Die eingegangenen Abhandlungen sind im Gesellschafts-Magazin abgedruckt worden.

8) Für Vermehrung der übrigen Sammlungen wurden verausgabt: Entomologie 5 Thlr., Mineralogie 2 Thlr. 21 Sgr., Physik 2 Thlr. 15 Sgr., Kupferstiche 5 Thlr. 4 Sgr. 9 Pf., Ornothologie 32 Thlr., für ein Portrait des sel. Superintendenten Jancke 30 Thlr., für Alterthümer 10 Thlr.

Finanzzustände.

Am Schlusse des Jahres 1855 betrug

a) die Einnahme	1945 Thlr.	8 Sgr.	8 Pf.
b) die Ausgabe	1867 „	6 „	11 „
Bestand	78 Thlr.	1 Sgr.	9 Pf.

Vermögenszustand:	Ausgeliehene Kapitalien:	7200 Thlr.
	Aufgenommene für den Bau:	5300 Thlr.
		1900 Thlr.
	Dazu kommen noch außenstehende Reste an	650 Thlr.

Die Gesellschaftsverfassung

erlitt in soweit eine Abänderung, als der in der Hauptversammlung 1854 beschlossene Zusatz zum Statut, § 27:

„Die Gesellschaft behält sich vor, diese Statuten in Zeitabschnitten von 10 zu 10 Jahren einer Revision zu unterwerfen."

von der Staatsregierung bestätigt worden. Das Statut ist im 4. Hefte des XXXIII. Bandes des N. L. Mag. abgedruckt worden.

Dies würde der Inhalt des Jahresberichtes von 1855/56 gewesen sein, wäre es dem Manne, an dessen Stelle ich es heut gethan habe, vergönnt worden, ihn in der letzten Hauptversammlung selbst vortragen zu können. Aber die Vorsehung hatte anders über ihn beschlossen. Am 12. August 1856, an dem Tage, mit welchem auch seine Amtsperiode als Sekretär ablaufen sollte, in den Frühstunden rief ihn der Tod ab und als Tages darauf die Versammlung eröffnet wurde, geschah es mit der wehmüthigen Kunde, der treue Sekretär der Gesellschaft, Dr. Karl Theodor Gotthelf Neumann ist todt.

Sehr zeitig mußte er das Feld seiner Wirksamkeit verlassen, verlassen ehe er Eins der Ziele erreichen konnte, die er sich vorgezeichnet hatte.

Der 7. Mai 1823 war der Tag, wo seine Eltern, der Archidiakonus J. Gotthelf Neumann und Louise Dorothea geb. Schröter, durch seine Geburt erfreut wurden. Der Vater, dessen Verdienste, die er als Sekretär und Bibliothekar sich um unsere Gesellschaft erworben hat, unvergeßlich sind, konnte nur eine kurze Zeit sich der Erziehung seines einzigen Sohnes widmen. Tödtliche Krankheit forderte ihn am 9. Juni 1831 ab und hinterließ den Seinigen wenig mehr als — Bücher. Von dieser Zeit an ward er mein Pflegesohn. Im J. 1833 gab ich ihn auf das hiesige Gymnasium, wo er zehn Jahre verblieb. Im J. 1843 bezog er die Universität Breslau, um Philologie zu studiren. Als er mein Haus verließ, um nun in die Welt einzutreten,

habe ich ihm das Zeugniß ertheilt, daß er mich und die Meinigen niemals gekränkt, daß er uns aber durch seinen stetigen Fleiß, seine sichtbaren Fortschritte und seine guten Sitten immer erfreut hat, wie ihm denn auch in den beiden oberen Klassen die silberne Denkmünze der v. Gersdorf'schen Stiftung als Fleißprämie zuerkannt wurde. Er blieb nun 2 Jahre in Breslau und wandte seine Studien neben der klassischen Philologie vorzugsweise den historischen Wissenschaften zu, ward auch Mitglied des wissenschaftlichen Vereines der lausitzer Studenten. Das dritte Jahr, Ostern 1845, begab er sich nach Berlin und setzte dort seine Studien fort, die bezüglich der Geschichte insbesondere von Ranke geleitet und nach dessen anerkannt gutem Systeme des Quellenstudiums ausgebildet wurden. Es war seine Absicht, als Lehrer der historischen und geographischen Fächer ein Amt zu finden. Er erwarb sich am 20. April 1847 die Würde eines Doktors der Philosophie. Seine Dissertation handelte: De imperatore Carolo IV. scriptore. Um sich weiter fortzubilden und zum Oberlehrer-Examen vorzubereiten, kam er in mein Haus zurück und beschäftigte sich vorzugsweise mit Durchforschung handschriftlicher Quellen der mittleren deutschen Geschichte, da er später den Wunsch hegte, bei einem Archive angestellt zu werden, was jedoch mein Wunsch nicht war, da er an Schwäche der Augen litt. Den Frieden seines literarischen Lebens störten die politischen Ereignisse des Jahres 1848 und ein Vergehen wider Staatsgesetze beraubte ihn der Freiheit und der Anstellungsberechtigung. Schwer, unendlich schwer hat er gebüßt für eine Unbesonnenheit; denn sein Lebensplan war nunmehr voraussichtlich zerstört. Zum ersten Male lächelte ihm das Glück wieder, als er i. J. 1851 zum Sekretär unserer Gesellschaft erwählt worden war, welchen Posten er, mit einer kurzen Unterbrechung, wo er in Nürnberg sein Glück versuchen wollte, bis an den Tag seines Todes mit der Treue und Gewissenhaftigkeit verwaltet hat, die Sie, hochverehrte Herren, ja so freundlich anerkannt haben, die Sie seinem Andenken auch gewiß noch ferner widmen werden. Noch vor seinem Tode erhielt er durch des Königs Gnade die bürgerlichen Ehrenrechte zurück und jetzt trat er in den alten Plan wieder ein, sich dem Lehrfache zu widmen, was auch von allen seinen Freunden gebilligt wurde. Vielleicht — so

sprach er sich vertraulich aus — wäre mir doch noch ein Platz vergönnt an einer Görlitzer Schule und wohlwollende, einflußreiche Männer bestärkten diese belebende Hoffnung.

Aber dies Alles brach der Tod. Mitten aus der Arbeit rief er ihn ab. Er hinterließ unvollendet die Ordnung und Verzeichnung der Milich'schen Bibliothek, deren Handschriften jedoch von ihm absolvirt worden sind, unvollendet mehrere historische Arbeiten, zu denen er das Material gesammelt daliegen hatte. Und doch war der Tod für ihn ein Engel, denn seine Gesundheit war sehr erschöpft und sein Augenlicht wurde immer schwächer. Ein langes Siechthum würde für den Mann mit dem Arbeitstriebe und dem Eifer zu schaffen viel trauriger gewesen sein — als der herbe — aber schnelle Tod.

Seine Schriften sind folgende: 1) eine Geschichte seiner Vaterstadt Görlitz, deren Werth anerkannt ist, und dazu einen Wegweiser für die Fremden, die Görlitz und seine Merkwürdigkeiten besuchen. 2) Hasse's Görlitzer Raths-Annalen 1. und 2. Theil. 3) N. L. Magazin seit 1851. 4) Magdeburger Schöppensprüche 1852. 5) Theilnahme an dem Codex dipl. lus. sup., für welches Werk er die Archive von Bautzen (Domstift), Dresden, Meißen, Marienstern und Lauban fleißig durchforscht und zu den schon vorhandenen Urkunden einen großen Schatz gefügt hat.

Als Mensch in der Gesellschaft gewann er durch seine Offenheit, Biederkeit und Freundlichkeit viele Freunde. Eine Anzahl derselben hat dies auch bezeugt und bekundet dadurch, daß sie sein Grab mit einem Denksteine geziert, ihn noch im Tode geehrt haben. Gewiß auch von uns wird keiner an demselben vorübergehen, ohne das stille Gebet: Have pia anima!

A.
Wissenschaftliche Vorträge.

1) Donnerstag, 27. September 1855. Sekretär: Prihonsky's Aufsatz: Johann v. Haugwitz, der letzte Bischof von Meißen, sein Verhältniß zum Kurfürst August I. von Sachsen, mit besonderer Bezugnahme auf die Begründung der geistlichen Administratur in beiden Lausitzen.

2) Donnerstag, 4. Oktober. Herr Mineralog Klocke: Geognostische Mittheilungen über die Umgegend von Görlitz.
3) 11. Oktober. Sekretär: Geschichte des Domkapitels zu Budissin.
4) 17. Oktober. Mineralog Klocke: Grundzüge der Bildung des Erdkörpers.
5) 24. Oktober. Sekretär: Geschichte des Domkapitels zu Budissin.
6) 31. Oktober. Sekretär: Berichte über die neuesten geogr. Forschungen in Süd-Afrika mit Briefen über die Reisen des Dr. H. Barth in Central-Afrika.
7) 14. November. Sekretär: Die Binue- oder Tschadda-(Niger)-Expedition in West-Afrika im Jahre 1854.
8) 24. November. Mineralog Klocke: Ueber Vulkane und vulkanische Wirkungen.
9) 1. Dezember. Sekretär: Geschichte des Domkapitels zu Budissin.
10) 8. Dezember. Kandidat Haupt: Ueber Mariensagen und Marienkultus.
11) 15. Dezember. Sekretär: Dr. Eduard Vogel's Reise von Tripoli bis zum Tsad-See in Central-Afrika.
12) 29. Dezember. Herr. Prof. Dr. Glocker: Ueber die Epochen der Erde.
13) 5. Januar 1856. Mineralog Klocke: Ueber Gang-Arten (Erzgänge in Bergwerken, Erdspalten ꝛc.).
14) 12. Januar. Sekretär: Dr. Livingston's Reise vom Flusse Liambey nach Loanda in West-Afrika.
15) 19. Januar. Sekretär: Ueber Gletscher und die des Montblanc insbesondere. Erster Vortrag.
16) 26. Januar. Sekretär: desgl. Fortsetzung.
17) 2. Februar. Derselbe: desgl.
18) 9. Februar. Prof. Direktor Kaumann: Ueber die Symbolik der Pflanzen.
19) 16. Februar. Derselbe über dasselbe Thema. Schluß.
20) 23. Februar. Hr. Lehrer Heger von der K. Provinzial-Gewerbe-Schule: Ueber die durch Aufguß entstandenen Getränke.
21) 1. März. Ders. über dasselbe Thema. Schluß.

22) 9. März. Oberlehrer Dr. Tillich: Ueber das Odlicht, nach mündlicher Erläuterung des Freiherrn v. Reichenbach zu Wien.
23) 15. März. Sekretär: Ueber das große Binnenmeer in Süd-Afrika.
24) 29. März. Sekretär: Ueber die Geschichte der Kollegiatkirche St. Petri zu Budissin.
25) Haupt's Vorträge erwähnt. Glocker's Vorträge erwähnt.
26) Der Sekretär hielt einige Vorträge über Bautzener Geschichte in Bautzen zur Belebung des Sinnes für Vaterlandskunde.

B.

Schriftenaustausch.

1) K. K. Leopoldinische Akademie der Naturforscher zu Breslau.
2) La société d'archéologie lorraine et le comité du musée historique lorrain à Nancy.
3) Historisch-Genealogische Societät für Neu-England zu Boston.
4) Académie de Reims à Reims.
5) Académie des sciences arts et belles-lettres de Dijon.
6) Smithsonian-Institution zu Washington.
7) Société archéologique de l'Orléanais à Orléans.
8) Académie des sciences belles-lettres et arts à Rouen.
9) Société d'agriculture et d'industrie agricole à Dijon.
10) K. Niederl. Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam.
11) Historische Gesellschaft für Pensylvanien zu Philadelphia.
12) Kais. Verein für Russ. Geschichte u. Alterthumskunde zu Moskau.
13) La société des sciences des arts et des lettres du Hainaut à Mons.

III. Hauptversammlung der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften vom 20. April 1857.

Anwesende:

Herr Präsident Graf von Löben, P. emer. Hirche, Kreisgerichtsrath von Giczicky, Kreisrichter Baron von Lützow, Archidiakonus Haupt, Senator Just aus Dresden, Buchdruckereibesitzer Köhler, Prof. Dr. Struve, Oberpfarrer Mende aus Seidenberg, Geh. Rath Dr. Grävell, P. Hirche aus Troitschendorf, Bürgermeister Sattig, Diakonus Hergesell, Oberlehrer Dr. Wiedemann, Dr. Prasse aus Seidenberg, Oberlehrer Adrian, P. Conrad aus Deutsch-Ossig, Oberlehrer Fechner, P. Käuffer aus Gerlachsheim, Direktor Dr. Schütt, P. Ender aus Langenau, Oberlehrer Dr. Höfig, Direktor Prof. Kaumann, Bibliothekar Tzschaschel, Prof. Dr. Anton, Oberlehrer Hertel.

Verhandelt wurde Folgendes:

1. Der Herr Präsident der Gesellschaft eröffnete die Versammlung mit folgender Ansprache:

Die Frühjahrs-Hauptversammlung, welche wir heute abzuhalten uns vereinigt haben, soll, wie mehrere Bestimmungen unserer Statuten uns andeuten, uns vorzugsweise die Erinnerung an den ursprünglichen Geist und Charakter, an die ursprünglichen Tendenzen unserer Gesellschaft lebendig erhalten, deshalb soll sie, was diesmal ganz buchstäblich inne zu halten gewesen, am Stiftungstage abgehalten, deshalb soll jedesmal wenigstens ein Vortrag zum Gedächtniß der Stifter oder anderer verdienstvoller Mitglieder gehalten werden. Das Letztere wird auch heute geschehen. Eine besondere Veranlassung dazu liegt uns leider allzunahe, das Bedürfniß nämlich, dem Andenken des um die Gesellschaft sehr verdienten wissenschaftlichen Geschäftsführers eine nochmalige besondere Anerkennung zu widmen, dessen Verlust wir bei der letzten Haupt-Versammlung so ganz unerwartet zu betrauern hatten. Er war ganz eingedrungen in jene ursprünglichen Tendenzen der Gesellschaft und indem wir sein Wirken und Wollen betrachten, wird uns das Bild derselben vor die Augen treten. Mögen solche Erinne-

rungen, möge vor Allem das dankbare, pietätvolle Andenken an die Begründer unserer Gesellschaft stets dazu beitragen, daß der Geist ächter höherer Wissenschaftlichkeit, den sie sich in einem Zeitraum von nunmehr beinahe 80 Jahren ihres Bestehens zu bewahren gewußt hat, auch ferner in alle Zukunft ungetrübt erhalten bleibe. Mit solchem Wunsche eröffne ich die heutige Versammlung.

2. Subscriptus trug vor:
   a) den Jahresbericht für 1855—56.
   b) die Biographie des sel. Dr. Neumann.

3. Die Wahl zum Geschäfts-Sekretär wurde mittelst Stimmzetteln vollzogen und der Unterzeichnete mit 16 Stimmen, nach Inhalt anliegenden Wahl-Protokolles erwählt, erklärte auch die Annahme des Amtes.

4. Die Wahl des neuen Vice-Präsidenten soll in der nächsten, der Herbst-Hauptversammlung erfolgen, bis wohin der Sekretär das Amt vertreten wird.

5. Mittelst Ballotage wurden gewählt:

I. Zu korrespondirenden Mitgliedern:
   a) Herr Kreisrichter von Zieten zu Sagan, einstimmig,
   b) Herr Privatgelehrter Ziegler in Berlin einstimmig gegen 1 Stimme.

II. Zu wirklichen Mitgliedern:
   a) Herr Bürgermeister Haberkorn in Zittau, einstimmig,
   b) Herr Gutsbesitzer Nicolai von Huhn auf Ober-Gerlachsheim, einstimmig,
   c) Herr Stadtrath Dr. Riedel in Görlitz, einstimmig.

6. Als Preis-Aufgabe für 1859 wurde wiederum, unter Verdoppelung des Preises:

die Geschichte der Stadt Budissin bis zum Tode des Königs Boleslaw Chrobry

gestellt, da für den einfachen Preis keine Arbeit eingegangen, eine solche aber sehr wünschenswerth ist.

7. Dem Antrage des Ausschusses gemäß, sollen von den Mitgliedern in und um Görlitz die Beiträge quartaliter vom 1. April c. an eingenommen werden.

8. Ebenso wird genehmigt, daß der Kustos Außmann die früher Antelmann'sche Wohnung einnimmt und bewohnt.

9. Mitgetheilt wurden:

a) die Akten betreffend die Freiherr von Speck-Sternburg'schen Vermächtnisse eines bereits aufgestellten Gemäldes von Philipp Hackert und 150 Thlr. zu einer Preis-Aufgabe, welche Herr Präsident mittheilte, und die abschriftlich anliegt.

b) Der Stand der Glocker'schen Angelegenheit.

c) Der Nachweis der durch die ausgeführten Bauten entstandenen Vermehrung der Revenüen der Gesellschaft. (s. Beilage.)

d) Die eingegangenen Entschuldigungsschreiben der Herren Dr. Peschek, Lausse und Dornick.

e) Der Aufruf zu Beiträgen für Errichtung von Denkmälern für Schiller, Göthe und Wieland.

Dieser Aufruf soll in hiesigen Blättern veröffentlicht und auf Theilnahme des Publikums Namens der Gesellschaft hingewirkt werden.

V. G. U.

Graf von Löben. Dr. Grävell. von Giczyki. Haupt. Frhr. von Lützow. Mitscher. Just. Käuffer. Hirche. Ender. Hertel. Tzschaschel. Anton. Mende. Fechner. Kaumann. Wiedemann. Schnieber.

a. u. s.

Köhler.

Beilage.

Die Unterzeichneten, beauftragt über die der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften durch die in den verflossenen Jahren ausgeführten Bauten zu Theil gewordenen finanziellen Vortheile Bericht zu erstatten, überreichen hiermit die, während dieser Zeit geführte, der Gesellschaftsrechnung und Baurechnung entnommene Uebersicht.

Görlitz, den 31. März 1857.

Mitscher, Repäsentant d. Hauses. Hertel, Kassirer.

Uebersicht.	Einzeln. Rℓ.	Einzeln. Sgr.	Summa. Rℓ.	Summa. Sgr.
Der Miethsertrag der Gesellschafts-Gebäude beträgt pro 1857 (ohne die beabsichtigte Erhöhung der Miethe für den ersten Stock) .	—	—	1505	—
Der höchste Ertrag der Miethe aus den Bauten war	—	—	656	—
Also mehr gegen früher	—	—	849	—
Zur Ausführung der Bauten wurden aufgenommen 6300 Thlr. Darlehne und zwar 2000 Thlr. à 5 % und 4300 Thlr. à 4½ %. Hiervon betragen die jährlichen Zinsen	293	15	—	—
Für die zur Ausführung der Bauten überlassenen Räumlichkeiten erhält Frau Majorin v. Unruh eine jährliche Leibrente von	50	—	—	—
Die in Folge der Bauten erhöhte Versicherung der Gebäude gegen Feuersgefahr verursacht eine Mehrausgabe von	19	—	—	—
Das Brennen einer Hoflaterne kostet jährlich .	17	20	380	5
Bleibt	—	—	468	25
Durch Ausführung der Bauten hat sich demnach die Einnahme der Gesellschaft jährlich um 468 Thlr. 25 Sgr. vermehrt, rechnen wir hiervon noch ab den jährlichen Beitrag zum Tilgungsfonds mit	—	—	250	—
Bleibt	—	—	218	25

Diese 218 Thlr. 25 Sgr. sind der Einnahme bereits jetzt schon zu Gute gekommen. Wegen des erweiterten Geschäftsbetriebes der Gesellschaft und wegen der zahlreichen Verbindungen mit andern Gesellschaften haben fast alle Titel der Ausgabe erhöht werden müssen, jedoch sind diese Erhöhungen von den ausgeführten Bauten nicht abhängig und können daher hierbei nicht in Betracht gezogen werden. Wohl aber ist zu bemerken, daß die eingetretene erhöhte Einnahme dazu beigetragen hat, dieselbe zu decken, zumal auch jetzt noch immer die Beiträge nur sehr sparsam eingehen.

IV. Etat für die Kasse der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1857.

Etats-Ansätze pro 1857. Rt.	Sgr.	Pf.	Einnahme.	Gegen den vorigen Etat mehr Rt.	Sgr.	Pf.	weniger Rt.	Sgr.	Pf.
			Tit. I. Eintrittsgeld neuer Mitglieder.						
15	—	—	Von 3 Personen à 5 Thlr. Fraktion.	—	—	—	10	—	—
			Tit. II. Jahresbeiträge der Mitglieder.						
183	10	—	Im Jahre 1855 sind 65 wirkliche Mitglieder. Hiervon zahlen 55 die Beiträge à 3 Thlr. 10 Sgr.	—	—	—	13	10	—
134	20	—	und 101 korrespondirende Mitglieder à 1 Thlr. 10 Sgr. Beitrag.	2	20	—	—	—	—
			Summa Tit. II. 318 Thlr.						
			Tit. III. Verkauf des Lausitzischen Magazins und der übrigen Verlagswerke.						
15	—	—	Fraktion.	5	—	—	—	—	—
			Tit. IV. Kapitalzinsen.						
4	15	—	1) Von 100 Thlr. auf dem Häusler-Grundstück No. 50. in Nieder-Mons zu 4½ %.	—	—	—	—	—	—
31	15	—	2) Von 700 Thlr. auf der Garten-Nahrung No. 40. in Ober-Schönbrunn zu 4½ %.	—	—	—	—	—	—
35	—	—	3) Von 1000 Thlr. Preuß. Staatsschuldscheinen à 3½ %.	—	—	—	—	—	—
238	15	—	4) Von 5300 Thlr. auf dem Dominium Mittel-Heidersdorf zu 4½ %.	26	15	—	—	—	—
3	10	—	5) Von 100 Thlr. Görlitzer Sparkasse zu 3⅓ %.	—	—	—	—	—	—
			Summa Tit. IV. 312 Thlr. 25 Sgr.						
			Tit. V. Eingegangene und aufgenommene Kapitalien.	—	—	—	—	—	—
			Tit. VI. Nutzung der Gesellschaftshäuser.						
250	—	—	1) Herr Landrath von Haugwitz für den 1. Stock.	—	—	—	—	—	—
56	—	—	2) Die Freimaurerloge für den 2. Stock.	—	—	—	—	—	—

Etats-Ansätze pro 1857. Rt.	Sgr.	Pf.	Einnahme.	Gegen den vorigen Etat mehr Rt.	Sgr.	Pf.	weniger Rt.	Sgr.	Pf.
250	—	—	3) Herr Kaufmann Söllig für das Hinterhaus.	—	—	—	50	—	—
220	—	—	4) Herr Kaufmann Göldner. Gewölbe links auf der Neißstraße.	20	—	—	—	—	—
30	—	—	5) Herr Kaufmann Göldner. Niederlage nebst Boden.	—	—	—	—	—	—
160	—	—	6) Herr Kaufmann Himer. Gewölbe rechts auf der Neißstraße.	10	—	—	—	—	—
125	—	—	7) Herr Leineweber Schulz. Gewölbe No. 1. Weberstraße.	3	25	6	—	—	—
160	—	—	8) Herr Kaufmann Söllig. Gewölbe No. 2. Weberstraße.	5	—	—	—	—	—
105	—	—	9) Herr Kaufmann Horn. Gewölbe No. 3. Weberstraße.	2	—	—	—	—	—
82	—	—	10) Herr Knopfmacher Täschner. Gewölbe No. 4. Weberstraße.	1	10	3	—	—	—
—	—	—	11) Herr Kaufmann Söllig. Wohnung im Hinterhause.	—	—	—	16	—	—
12	—	—	12) Herr Korbmacher Böhlendorf für einen Boden.	—	—	—	—	—	—
5	—	—	13) Herr Stadtrath Mitscher für einen Boden.	—	—	—	—	—	—
			Summa Tit. VI. 1455 Thlr.						
			Tit. VII. Insgemein.	—	—	—	—	—	—

Wiederholung.

		Betrag. Rt.	Sgr.	Pf.	mehr Rt.	Sgr.	Pf.	weniger Rt.	Sgr.	Pf.
Tit. I.	Eintrittsgeld neuer Mitglieder.	15	—	—	—	—	—	10	—	—
Tit. II.	Jahresbeiträge d. Mitglieder.	318	—	—	—	—	—	10	20	—
Tit. III.	Verkauf der Verlagswerke.	15	—	—	5	—	—	—	—	—
Tit. IV.	Kapitalzinsen.	312	25	—	26	15	—	—	—	—
Tit. V.	Eingegangene Kapitalien.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit. VI.	Nutzung d. Gesellsch.-Häuser.	1455	—	—	—	—	—	23	24	3
Tit. VII.	Insgemein.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Summa der Einnahme	2115	25	—	31	15	—	44	14	3
	ab	—	—	—	—	—	—	31	15	—
	bleibt	—	—	—	—	—	—	12	29	3

Etats-Ansätze pro 1857. Rℓ.	Sgr.	₰	Ausgabe.	Gegen den vorigen Etat mehr Rℓ.	Sgr.	₰	weniger Rℓ.	Sgr.	₰
			Tit. I. Remunerationen der Gesellschafts-Beamten.						
100	—	—	1) Dem Sekretär, d. Z. Hrn. Dr. Neumann.	—	—	—	—	—	—
50	—	—	2) Dem Bibliothekar, d. Z. Hrn. Oberl. Tzschaschel.	—	—	—	—	—	—
40	—	—	3) Dem Kassirer, d. Z. Hrn. Oberl. Hertel.	—	—	—	—	—	—
2	—	—	4) Dem Revisor der Jahresrechnung.	—	—	—	—	—	—
3	—	—	5) Dem Konservator des ornithologischen Kabinets, Hrn. Tobias.	—	—	—	—	—	—
3	—	—	6) Dem Konservator des entomologischen Kabinets, Hrn. Hirte.	—	—	—	—	—	—
80	—	—	7) Dem Kustos Außmann. In ¼jährl. Raten postnumerando.	50	—	—	—	—	—
			Summa Tit. I. 278 Thlr.						
			Tit. II. Kapitalien u. Insertions-Gebühren.						
30	—	—	Fraktion.	—	—	—	10	—	—
			Tit. III. Buchbinder-Arbeit und Schreibmaterialien.						
40	—	—	Fraktion.	—	—	—	25	—	—
			Tit. IV. Porto und Botenlohn.						
60	—	—	Fraktion.	—	—	—	10	—	—
			Tit. V. Beheizung u. Beleuchtung.						
60	—	—	Fraktion.	25	—	—	—	—	—
			Tit. VI. Mobiliar.						
15	—	—	Fraktion.	—	—	—	—	—	—
			Tit. VII. Die Gesellschaftshäuser.						
			1) Abgabe.						
274	11	8	a) Fixirte (incl. der Leibrenten an die Frau v. Unruh und Herrn Prof. Glocker im Betrage von resp. 50 Thlr. und 150 Thlr. *)	151	2	—	—	—	—
			b) Fraktion.						
25	—	—	1) Einquartirungskosten nach Abzug der Vergütigung durch die Servis-Kommission.	—	—	—	—	—	—
20	—	—	2) Reinigung der Hausräumlichkeiten.	—	—	—	—	—	—
50	—	—	3) Für Baue.	—	—	—	50	—	—
			Summa Tit. VII. 369 Thlr. 11 Sgr. 8 Pf.						

*) Diese Position kommt in Wegfall.

Etats-Ansätze pro 1857.			Ausgabe.	Gegen den vorigen Etat					
				mehr			weniger		
Rℓ.	Sgr.	Pf.		Rℓ.	Sgr.	Pf.	Rℓ.	Sgr.	Pf.
			Tit. VIII. Unterhaltung und Vermehrung der Sammlungen.						
5	—	—	1) Ornithologische Sammlung.	—	—	—	5	—	—
5	—	—	2) Entomologische Sammlung.	—	—	—	—	—	—
—	—	—	3) Mineralogische Sammlung.	—	—	—	10	—	—
—	—	—	4) Physikalische Sammlung.	—	—	—	30	—	—
10	—	—	5) Kupferstich-Sammlung und Vermehrung der Bildnisse verdienter Mitglieder und anderer Lausitzer.	—	—	—	10	—	—
—	—	—	6) Münz-Sammlung.	—	—	—	5	—	—
—	—	—	7) Alterthümer-Sammlung.	—	—	—	10	—	—
			Summa Tit. VIII. 20 Thlr.						
			Tit. IX. Bibliothek.						
250	—	—	Zur Anschaffung der Fortsetzungen und neuer Bücher, sowie der Journale.	50	—	—	—	—	—
			Tit. X. Für beantwortete Preis-Aufgaben.						
50	—	—	Vier Wochen nach der ersten Haupt-Versammlung zahlbar.	—	—	—	—	—	—
			Tit. XI. Zur Herausgabe der Scriptores.	—	—	—	—	—	—
			Tit. XII. Druckkosten u. Beiträge zur Herausgabe des Lausitzischen Magazins.						
			1) Fixirt.						
75	—	—	Dem Sekretär als Honorar für die Redaktion des Magazins, postnum. zahlbar.	—	—	—	—	—	—
			2) Fraktion.						
225	—	—	Druckkosten von 350 Exemplaren, den Band zu 40 Bogen, à 5 Thlr. (Illustration, Kopialien und dergl. nicht mit inbegriffen.)	—	—	—	160	—	—
			Summa Tit. XII. 300 Thlr.						
			Tit. XIII. Zinsen von erborgten Kapitalien.						
283	15	—	Von dem im Betrage von 6300 Thlr. à $4\frac{1}{2}$ % zu Ausführung der Bauten aufgenommenen Darlehene.	45	—	—	—	—	—

Etats-Ansätze pro 1857. Rℓ.	Sgr.	₰	Ausgabe.	Gegen den vorigen Etat mehr Rℓ.	Sgr.	₰	weniger Rℓ.	Sgr.	₰
			Tit. XIV. Zurückgezahlte oder ausgeliehene Kapitalien.						
250	—	—	Zur Tilgung der im Betrage von 5300 Thlr. aufgenommenen Darlehne.	45	—	—	—	—	—
20	—	—	**Tit. XV. Kosten der beiden Haupt-Versammlungen.**	—	—	—	—	—	—
89	28	4	**Tit. XVI. Insgemein.**	—	—	—	9	1	3

Wiederholung.

Tit.		Betrag Rℓ.	Sgr.	₰	mehr Rℓ.	Sgr.	₰	weniger Rℓ.	Sgr.	₰
Tit. I.	Remuneration der Gesellschafts-Beamten.	278	—	—	50	—	—	—	—	—
Tit. II.	Kopialien und Insertions-Gebühren.	30	—	—	—	—	—	10	—	—
Tit. III.	Buchbinderarbeit u. Schreib-Materialien.	40	—	—	—	—	—	25	—	—
Tit. IV.	Porto und Botenlohn.	60	—	—	—	—	—	10	—	—
Tit. V.	Beheizung und Beleuchtung.	60	—	—	25	—	—	—	—	—
Tit. VI.	Mobiliar.	15	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit. VII.	Die Gesellschaftshäuser.	369	11	8	101	2	—	—	—	—
Tit. VIII.	Unterhaltung der Sammlungen.	20	—	—	—	—	—	70	—	—
Tit. IX.	Bibliothek.	250	—	—	50	—	—	—	—	—
Tit. X.	Preisaufgabe.	50	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit. XI.	Zur Herausgabe der Scriptores r. lus.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit. XII.	Zur Herausgabe des N. Lauf. Magazins.	300	—	—	—	—	—	160	—	—
Tit. XIII.	Kapitalzinsen.	283	15	—	45	—	—	—	—	—
Tit. XIV.	Kapitalien.	250	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit. XV.	Kosten der beiden Haupt-Versammlungen.	20	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit. XVI.	Insgemein.	89	28	4	—	—	—	9	1	3
	Summa	2115	25	—	271	2	—	284	1	3
	ab	—	—	—	—	—	—	271	2	—
								12	29	3

Abschluß:

	Rℓ.	Sgr.	₰
Die Einnahme beträgt	2115	25	—
Die Ausgabe beträgt	2115	25	—

Die einzelnen Abänderungen vorstehenden Etats sind dem Beschlusse der Repräsentanten- und Beamten-Versammlung und der gelegten Rechnung pro 1855 entsprechend vorgenommen.

Görlitz, den 20. April 1857.

Hertel, Kassirer d. oberl. Gesellsch. d. WW.

Jakob Böhme.

Zweiter Theil.

Jakob Böhme's Schriften.

Einleitung.

Die religiöse Anschauung ist entweder orthodox oder mystisch. Orthodoxie ist die Lehre vom transscendentalen, objektiven Gotte, Mystik die Ueberzeugung von der Immanenz der Gottheit im menschlichen Subjekt, zuweilen von der Identität beider, gewöhnlich vom Verkehr mit Gott. Während daher die Orthodoxie den der Tradition oder historischen Offenbarung gemäßen, objektiv gewordenen Gott als Gegenstand der äußern Erfahrung und des Glaubens aufstellt, wird die Mystik von der innern Erfahrung, von der Thatsache, die in dem religiösen Bewußtsein aus der evidenten Beziehung auf die Gottheit hervorgeht, getragen. Der Mystiker findet daher seinen Heilsweg nur in der innern subjektiven, aber nichts desto weniger intensiven Erfahrung und verwirft alle Verleihung des Heils von außen; die Orthodoxie stützt ihren Weg zum Göttlichen auf die äußere, durch das Dogma abgegrenzte ethische Kirchengemeinschaft, die sie, eben weil sie des äußern Ausdrucks bedarf, der in der menschlichen Natur als Trieb zur Gesellung begründet ist, durch Formeln aufrecht zu erhalten und sichtbar zu machen sucht. Die Mystik findet daher stets dann ihre Berechtigung, wenn das System der Orthodoxie nur die Formel behalten hat, deren Bedeutung, der innere Akt der Heilserwerbung, vergessen und verloren worden ist, im

Zeitalter des Ceremoniendienstes und des hierarchischen Despotismus. So bilden die deutschen Mystiker des Mittelalters die Vorläufer der deutschen Reformation; denn Luther baute auf die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, auf das mystische Faktum des religiösen Bewußtseins, mit der er die katholische Hierarchie angriff, die so äußerlich geworden war, daß man Priesterweihe und Seelenheil käuflich haben konnte. Die Mystik, als Bewußtsein vom immanenten Gotte und der ausschließlichen Berechtigung des inneren Heilsweges, mußte auf die Selbstständigkeit des religiösen Subjekts Gewicht legen; daher das Princip der freien Forschung und der Duldsamkeit, das die Reformatoren auch zu Anfang der Bewegung hinstellten. Auf der andern Seite erkennt die Mystik die Formen der Kirche nicht als nothwendig an; in beiden Strebungen waren schon die Mystiker des Mittelalters an das hierarchische System angestoßen. Bruder Ekkart, der Dominikaner, starb 1329 als Gebannter; die Fraticelli in dem Monte Majella, eine Abzweigung der Franziskaner, waren aus der Kirchengemeinschaft gestoßen, die sie im Princip gar nicht anerkannten. Berthold Lech, Tauler, Gerson, Thomas von Kempen haben, wie die Waldenser, Keime einer Reformation in sich. Luther studirte fleißig Tauler, Ekkart und die deutsche Theologie. Während einerseits aus dem Volke diese Mystik hervorbrach, ging ein nicht weniger reformatorisches Element in der gelehrten Mystik auf, die aber deshalb nicht so hoch zu stellen ist, weil sie die reflektirte Tradition der Kirche zum Bewußtsein der Mystik erhob, oder die mystische Anschauung zum Gegenstand eines mystischen Systems machte, wodurch die erste Frische, das Naturwüchsige der Mystik verloren geht. Hugo und Richard von St. Viktor, Bonaventura lebten in dieser Form, und Gerson steht ihr nahe, weil er, obgleich die Scholastik bekämpfend, doch die Kirchentradition in sein mystisches Bewußtsein aufnahm. So sind auch die gelehrten Mystiker nicht Reformatoren des Volks geworden, sondern Anhänger jener Bestrebung, welche die Kirche von innen heraus in ihrer Verfassung verbessern wollten. — Die Reformation Luther's gab der Mystik einen leicht begreiflichen Aufschwung, da der Held des gesammten deutschen Volkes selbst aus ihr hervorgegangen war. Allein das Bedürfniß nach objektivem Ausdruck des innern Lebens

machte sich im Streben nach Gemeinsamkeit geltend. Schon im Mittelalter hatte man in diesem Gefühle Gesellschaften gestiftet. Thomas von Kempen gehörte den Brüdern des gemeinen Lebens an; Beguinen, Lollharden, Gottesfreunde, Conventikeln jeder Art zeigten dies Bestreben [1]). Der Anfang zu dieser Förderung des ethisch-geselligen Bewußtseins, äußere Formen des Verhältnisses zu andern Individuen finden zu müssen, war die Askese, die Nachbildung des Leidens Christi, die sich im Tauler, Suso [2]) und Thomas von Kempen so schön darstellt. Die innere Ethik des Mystikers, das Aufgehen im immanenten Gott, ließ immer noch für die Berührung mit andern Individuen eine lange Zeit übrig, da nicht in jedem Augenblicke das Einswerden mit der Gottheit Thatsache wird. Dies Herausgehen und Suchen nach andern Individuen, worauf die Lehre von der unsichtbaren Kirche zuletzt beruht, ergriff die Reformation, die mit so starkem ethischen Bewußtsein nach einer verbesserten Gemeinschaft der religiösen Individuen strebte, um eine Form ihres Errungenen zu finden. Der Glaube an die mystische Rechtfertigung selbst und das Predigeramt wurden Anhaltepunkte; jener schuf sich, an die christliche Tradition gelehnt, ein gemeinsames Erkennungszeichen, das nach verschiedener Gestalt ausgedrückt die protestantischen Kirchenverfassungen herstellte mit Hülfe des zweiten, des äußern Kirchenamtes. Obgleich nun über diese Formen sogleich Zwistigkeiten entstanden, so forderten doch die entstehenden Konfessionen ganz natürlich eine strenge Ausscheidung aller derer, welche im Bewußtsein der reinen Innerlichkeit ihrer Religion alle äußere Form verschmähten; die protestantische Orthodoxie wurde ihrer Mutter, der Mystik, ganz entfremdet: diese forderte fort und fort Innerlichkeit, überzeugt von der Nutzlosigkeit der Formen; aber da sie nur ausnahmsweise ertheilte Begabung war, konnte die Kirche nicht auf sie Rücksicht nehmen. Es entspann sich ein fortlaufender tragischer Konflikt zwischen beiden.

Die nächste Absicht der Mystiker mußte nun zunächst Zerstörung der Kirchenformen sein; die sie als Profanirung

---

[1]) S. S. 314.

[2]) Bezeichnend für sein Gemüth ist der Spruch: Der Minner muß ein Leider sein.

ihrer innersten Erfahrung, ihres Gottes selbst, betrachteten. Daher Carlstadt's Bilderstürmerei; daher die Verweigerung des Abendmahls von Seiten der Schwenkfelder mit den Orthodoxen, daher die vielen andern Symptome der Verschmähung der Kirchengemeinschaft. Aber auch die Mystiker erlagen wieder dem ethisch-socialen Triebe; sie wollten die innere Kirche schon auf Erden darstellen; Schwärmerei trug die Begeisterten über die Schranken der Endlichkeit hinaus; und man erwartete die Wirklichkeit eines tausendjährigen Reiches. Daher die Bewegungen der Wiedertäufer, Thomas Münzer's und anderer Chiliasten [1]). Ihre wilde, fanatische Zerstörungswuth aller gesellschaftlichen Formen, auf deren Raum das neue Gotteshaus gebaut werden sollte, gerieth mit der Gemeinschaft jeder Confession sofort in einen Kampf auf Tod und Leben, weil man zu Gunsten weniger Begeisterter das allgemeine Bedürfniß nach formeller Einigung nicht aufopfern wollte. Lokale Färbung und Concentration ließ sie als Fortsetzung der mittelalterlichen Sekten erscheinen, welche die Reformation wie ein fruchtbarer Regen von Neuem belebt habe, obgleich sie allen Zusammenhang mit Waldensern, Albigensern und Patarenern in Abrede stellen. Auf ihre politische Gestaltung wirkte noch das Gefühl des morschen Staats- und Sociallebens ein. Auch Schwenkfeld, der nicht gerade in die Kategorie der Chiliasten gehört, neigt sich in Folge des Formbedürfnisses zu den Conventikeln, und räth Kirchenzucht und Bannen.

Beide Richtungen, die streng mystische und die chiliastische mußten ihre historische Bedeutung verlieren, als das Princip der Toleranz und der Emancipation der freien Forschung die Oberhand über das starre Glauben an überlieferte Formeln nnd über kirchlichen Fanatismus gewonnen hatte; als der innere Kern des Christenthums, das in der Mythe einen mystischen Mittelpunkt, die Vereinigung der Gottesidee mit der Menschheit, die Identität beider und die Möglichkeit der Identität für das ganze Menschengeschlecht besitzt, nicht im blinden und sinnlosen Ceremoniendienst, in reiner Aeußerlichkeit zu Grunde gegangen war. Propheten, Chiliasten und Gottschauende werden zu lächerlichen Figuren und

---

[1]) S. S. 314 u. 315.

Muckern, die einer längst verronnenen Zeit und ihrem Grabe entschlüpft sind. Die Geburten des Werdens und des Verfalls einer Geistesentwickelung werden zur Abgeschmacktheit, wenn ihre Einseitigkeit in klassischen Zeiten harmonischer allgemeiner Bildung mit Ansprüchen auf Anerkennung hervortritt.

Die Mystik ist mit der aprioristischen Spekulation sehr nahe verwandt. Beide entwickeln ihre Resultate aus der Evidenz des eignen Geistes, und doch ist die Mystik in reiner Form nicht eine verhüllte Spekulation zu nennen, obgleich sie in sie übergehen kann. Das Wesen der Mystik ist Wahrnehmung, d. h. Gefühl oder Bild; das der Spekulation: Begriff. Die Mystik als innere Erfahrung des Verkehrs mit Gott prägt sich entweder aus in der Form der intensiven Empfindung, die verschiedne Phasen und Stufen bis zur höchsten Seligkeit erlebt, und vermöge der sinnlich reizbaren Natur, die meistentheils den Mystikern eigenthümlich ist, in ein fast sinnliches Verhältniß übergeht. Die Mystiker selbst bezeichnen es als Liebesverhältniß des Bräutigams zur Braut (Ekkart, Suso, Tauler, Böhme, die Herrnhuther), das einen bald männlichen, bald weiblichen Charakter trägt, wo selbst die Qualen Christi im eignen Ich reproducirt werden, und die Vernichtung des Selbsts eine Art Wollust bewirkt. Die höchste unnatürliche Steigerung dieses Gefühls ist das völlige Nichtswerden in Gott, wo aber durch unwillkürlichen Umschlag das Subjekt sich zur Identität Gottes verwechselt. Darauf beruhten die Ketzereien Weigel's, Stiefel's und Meth's, welche behaupteten, der Mensch könne ganz buchstäblich Christus werden. Die andere Form der Mystik ist die innerliche Anschauung, als die Thätigkeit des Geistes, welche dem Gefühl am nächsten kommt. Hier grenzt sie an die pantheistische Philosophie, nur daß letztere die Immanenz oder Identität Gottes mit der Welt begreiflich deducirt, während jene in der Erweiterung des Subjekts über die objektive Welt die Gottheit erfahrungsmäßig im Gefühl oder in der Anschauung wiederfindet. Daher die so entschieden pantheistischen Ansichten der Mystiker, wie Ekkart, Isaak v. Stella, Giordan Bruno, daher die gleiche Form der dialektischen Dreitheilung, die schon seit den ältesten Mystikern der christlichen Zeiten, Markos, Valentinian, Dionysius Areopagita, sich durch alle

mystischen Lehren hindurchzieht, daher die Entwickelungsphasen der Gottheit nach Stufen, daher die so klar vorbrechenden spekulativen Gedanken, wie sie z. B. Ekkart hat, daß Gott das Allgemeine, Alles und deshalb Nichts sei, das Substrat aller Besonderheit; das Endliche sei Schein, das Allgemeine Wahrheit, oder wie Sebastian Frank, der die Spekulation auf dem Boden der Mystik am kühnsten ausgebildet hat: daß alles seiende Ding in Gott sei, das Böse sei an sich nicht, denn es geschehe in Gott, die Begriffe seien relativ, und was uns Gott scheine, sei vor Gott Teufel.

Ehe aber die Mystik Spekulation wird, hat sie noch ein Mittel zu durchschreiten, das, sowie jede wahre Philosophie, auf die Empirie der Außenwelt gegründet ist, welche die Vorstufe bildet, auf der ein begriffliches Denken erst sichern Fuß fassen kann; nämlich die Gnosis und die Theosophie, vorzugsweise die letztere. Jene nämlich bringt die Erfahrung der geschichtlichen Weltanschauung zum mystischen Bewußtsein, wo sie als immanente Gottesidee erscheint, und insofern sie ihre Heimath in der Vergangenheit hat, ist sie Kennzeichen des verzweifelnden Verfalls einer geistigen Entwickelung, während die Theosophie, welche die Anschauung der Naturwissenschaft zur innern mystischen Erfahrung erhebt, in aufblühenden Entwickelungsperioden erscheint. Sie ist die Frucht des Aufschwungs der Gesammtbildung, des dem mühsam erworbenen Einzelnen vorauseilenden Gedankens der Einheit der bestehenden Welt, der Natur und des Ichs. Gnosis und Theosophie sind nicht mehr Produkte der reinen primitiven Mystik. Sie verleugnen das unmittelbare Bewußtsein der immanenten Gottheit, indem sie nicht einzig und allein in der innern Versenkung den Verkehr mit ihr suchen, sondern in der Vermittlung durch die Wissenschaften. Sie bilden eben deswegen, weil sie im Grunde Reflexion der äußern Empirie im Subjekt mit der Vergessenheit dieser reflektirenden Thätigkeit sind, den Umschlag zur unverhohlenen Philosophie, welche sich noch der Selbsttäuschung, die Reflexion nicht anzuerkennen, vollständig entschlägt. So lange aber sind sie noch nicht Philosophie, als sie in der mystischen Erfahrung die Wahrheit der vor Andern erworbenen Wissenschaft als Resultat einer zeitweisen Gedankenerleuchtung durch die Gottheit erscheinen lassen. Von diesem Mittelstandpunkte legt die Form der Gnosis und der Theosophie

ein klares Zeugniß ab. Die logische Form des Begriffs wird verschmäht, Bild und Begriff kreuzen, wirren, verdunkeln sich in Folge des Versuchs, mystischen Bilderreichthum mit nackter Spekulation zu identificiren.

Im Gesammtaufschwung der geistigen Bestrebungen im Zeitalter der Reformation entstand auch auf dem Gebiete der Medizin und überhaupt der Naturwissenschaften ein kühner Neuerer, der den Autoritätsglauben an Hippokrat und Galen umzuwerfen versuchte und statt der gelehrten Compilation aus überlieferten Sätzen auf selbstständige Erfahrung gestützt eine neue Bahn brach, ein Kind seiner Zeit, nach seinem Geiste aus dem Volke hervorgewachsen, und der Volksthümlichkeit treu, wie die kirchliche Reformation in ihrem Ursprunge. Theophrastus Paracelsus Bombast von Hohenheim war einer der ersten, die das neue Licht Luthers darum priesen, daß er gegen den Papst, den Vertreter des starren Glaubens so kühn ankämpfte; seine Grundanschauung war tief religiös und deshalb reformatorisch; das Werk der Reformation übertrug er auf seine Wissenschaft: Philosophie, Tugend, Astronomie und Alchymie seien die Stützen der Medizin, allen aber gehe die Theologie voraus. Er begründete im genialen Wurfe die Erfahrung durch Experimente, aber da er Theosoph war, d. h. Gott nach Weise des Mystikers als immanent schaute und zwar in der Ausdehnung des Subjekts über die Gesammtheit des Empirisch-Gegebenen, eilte er zugleich der Erfahrung voraus, indem er das subjektive Meinen, das in seinem Geiste war, zu derselben Evidenz wie das Wissenschaftliche seiner Weltanschauung erhob: so theilte er den Aberglauben seiner Zeit, weil die Idee, die das Ganze belebte, in den verschiedensten Naturdingen auf dieselbe Weise barbarisch abstrahirt, ihm wieder erschien; über die erfahrungsmäßige Kenntniß der Naturgesetze sprang er hinaus, indem er dem Vorgange der Kabbala, die durch Reuchlin dem deutschen Volke schmackhaft gemacht worden war, und des Agrippa von Nettesheim folgte, sowie dem, was den Aberglauben und die Schwarzkunst des Mittelalters ausgemacht hatte, zu dem Zusammenhang zwischen Makrokosmus und Mikrokosmus, zwischen Sternen, Metallen und menschlichen Affektionen. Die lebende Naturidee wurde ihm statt in einzelnen Begriffen der Individuen zu Gestirnen personificirt

und individualisirt: er kannte Berg-, Wald-, Wasser-, Holz-, Rauch-, Feuergeister, Steinmenschen, Homunculi, und was Alles die wilde Phantasie eines jugendlichen Geschlechts für Mißgeburten ausgebrütet hat. Auch war Paracelsus insofern nicht originell, als er sich vom gelehrten, geheimnißkrämerischen Styl nicht lossagte, sondern trotz daß er ungeachtet heftigen Widerstandes der alten Schule zu Basel in deutscher Sprache sich habilitirte und größtentheils seine Werke deutsch verfaßte, doch durch fremdländische Ausdrücke seine Schreibweise entstellte, die nachher zum unvermeidlichen Uebel der deutschen Theosophen wurden[1]), und verfehlt ist sein Streben zu nennen, weil er im Eifer für selbstständige Forschung und Verabscheuung der formelsüchtigen Compilation, auch die wissenschaftliche Form seiner Erkenntniß verschmähte, wodurch eine Menge Inconsequenzen und Wechsel in seiner Lehre vorkommen, ebenso wie sein breiter schwülstiger Styl die Folge seines ungemessenen Dünkels ist.

Die wahre Weisheit muß nach ihm auf Christi Lehre gegründet sein: im Glauben gelangen wir zu ihm, nur im ewigen Geist, im innern Gott ist Wahrheit zu finden. Da erfassen wir die göttliche Heimlichkeit, darin werden wir Meister aller andern Heimlichkeiten. Nach diesem Gesetz steht denn auch die ganze Naturansicht mit der christlichen Mystik im engsten Zusammenhang. Die Naturansicht selbst, die zwischen der Schematisirung nach Dichotomie und der nach Trichotomie schwankt, hat nicht die Gottheit selbst zum Gegenstande, von der die Theologie handelt, sondern den Makrokosmus und Mikrokosmus. Beiden liegt das Chaos zu Grunde, das Gott geschaffen, woraus Seele, Geist und Leib sich schieden; aller Materie Kern ist die Quintessenz, die aus allen Gewächsen corporalisch ausgezogen wird[2]), und aus allem, in dem Leben ist, die Natur, Kraft, Tugend und Arznei. Die chemischen Bestandtheile der Materie sind Sal, Sulphur und Merkur, nicht Salz, Schwefel und Quecksilber, sondern ihr geistiges Wesen, das sein Element

---

[1]) So Iliaster, Cagaster, Ideus, Mumia, Archeus, Massa, Aquaster, Spiraculum Vitae, Limus, Limbus, Manna, Tinktur, Turba, Quintessenz, Impression, alles Kunstausdrücke, die ihre scharfe, aber abenteuerliche Definition haben.

[2]) Archidox. Th. VI. III., S. 30.

selbst producirt, wird gesetzt in drei Dinge, in Sal, Sulphur und Merkur[1]), aus denen dreien wird eine Conjunktion, die giebt ein Corpus und vereinigt Wesen. Nun aber zu wissen, was die Form sei, eins ist Liquor und heißt Mercurius, eins ist eine Oleität und heißt Sulphur,. eins ist Alkali und ist vom Salz. — Die Elemente sind wie die Seele dem Menschen; nicht alle Elemente sind in jedem Wesen, sondern nur Eine Complexion hat ein Jegliches[2]).

Das andere Theil der Welt ist das unsichtige, ungreifliche[3]), der Sternengeist, der Cagaster, während noch ein dritter Bestandtheil, die Seele[4]), im Menschen ist; der aus Allen zusammencorporirt ist, der Jliaster[5]), der sacramentische oder ewige, göttliche Geist oder Leib[6]). Die Entstehung der einzelnen Wesen geschieht nach dem Geist, der ihnen inwohnt[7]), das ist ihre Impression, ihre Prädestination, die in der Geburt bestimmt wird, und von den Gestirnen abhängt, nämlich von der Weise, wie sich ihre Wesen, identisch mit den Metallen[8]), mischen und gestalten.

Dieser Prädestination ist auch der Mensch unterworfen, wenn er seinen Sternengeist (die Vernunft, die wir Verstand nennen), welcher Künste und Handwerke und Wissenschaften, die nicht aus Gott kommen, erzeugt hat[9]), die Oberhand gewinnen läßt; aber wenn seine Imagination sich in der Seele Gott vorbildet und herrscht, so ist er von der Impression frei[10]). Weit verbreitet sich nun Paracelsus über die Wissenschaft des unteren Geistesbestandtheils der Menschen, seine Anthropologie ist reich an genialen Griffen,

---

[1]) Von den drei ersten Essentien IV. 15. Philos. Sagax. I. p. 16 im X. Theile der Huser'schen Ausg. 1591.

[2]) Philos. ad Athen. II. S. 24, Th. VI. Meteor. II. S. 185. Liber Azoth Appendix S. 56 u. S. 16 im X. Th. II.

[3]) Ibid. S. 6. Philos. Sag. p. 263, 264.

[4]) Ibid. S. 5, S. 11.

[5]) De Separatione Rer. Lib. VIII. S. 315 im Th. VI.

[6]) Fgm. de Anima mortuorum. S. 295 im Th. IX. *Phil.* Sag. S. 264.

[7]) Ibid. pag. 207 u. Archidoxeco. Lib. III. S. 9, 10 im Th. VI.

[8]) Phil. Lib. II. de igne. Tract. 5. de Metall. S. 88 im Th. VIII.

[9]) Philos. Sag. S. 13, 17, 263, 240.

[10]) Philos. Sag. p. 209.

aber auch an abergläubischen Abgeschmacktheiten[1]). Die Seele aber ist unsterblich und kommt nicht mit dem Leibe in die Erde[2]). Der Geist ist gebunden an den Leib[3]), der Mumia wird, wenn er vom Geiste getrennt, in Verwesung auf natürliche Weise übergeht[4]). Das Eigenthümliche dieser Anschauung ist der vollständige Materialismus und der chemische Naturproceß; denn selbst die Seele, der sakramentalische, göttliche Theil, hat oder ist etwas Leibliches[5]); der Iliaster nämlich, der Leib Christi; um eine Vermittlung mit der mystischen Ansicht des Christenthums, des Abendmahls und der Taufe zu erlangen: in dieser Consequenz beruht ihm der Gegensatz von Gut und Böse, mit dem sich die Theosophie soviel beschäftigte, auf chemischem Processe[6]).

Wenn nun der Charakter dieser Theosophie, welche schon Agrippa von Nettesheim einschlug, die strenge und beinahe sklavische Vertiefung in die erste unreflektirte Empirie in einer Weise darstellt, daß einerseits die Mystik selbst sich dem praktischen Zwecke der Medizin unterordnet, andererseits eine materialistische, körperlich mystische Anschauung der Gott darstellenden Welt aufzeigt, so wird sie vergeistigter durch das entschieden hervortretende Bewußtsein der Mystik, der göttlichen Immanenz, ja ihrer Identität in Valentin Weigel (1533—1588), dem Pfarrer zu Zschoppau im Erzgebirge, dessen Schriften erst nach seinem Tode erschienen. Er steht auf dem Höhenpunkte der Theosophie. Es hat kein Interesse zu verfolgen, wie Weigel die Lehre des Theophrast zu klarerem Ausdrucke bringt, wie auch bei ihm sich die Welt in drei Welten spaltet, in Seele, Geist und Leib, wie der Mensch aus allen dreien entstanden ist, wie Sal, Sulphur und Merkur die Bestandtheile der Dinge sind, wie das Gestirn die Herrschaft der mittlern Welt hat, wie sich alles dies mit den paracelsischen Ausdrücken wiederholt: aber hervorzuheben ist seine theologisch-mystische Anschauung,

---

[1]) „Turba"; Philos. ad Atheniens. II. S. 36 im Th. 8. Lapis, Tinctur etc. Archidox. S. 44, 45. Lib. III. im Th. II.

[2]) S. 315 im Th. VI.

[3]) Philos. Sag. S. 283. Fragm. de An. Mort. im Th. IX. S. 296.

[4]) Ibid. S. 400.

[5]) Philos. Sag. S. 273, 274. Lib. Azoth. Append. S. 61.

[6]) Phil. Sag. S. 257. Philos. ad Athen. L. II. S. 20 im Th. VIII.

die zuerst einer völligen Vereinigung mit der Gottheit sich bewußt wird, und dies Gottesbewußtsein auf die ganze Welt überträgt. Das Faktum der Erscheinung Christi, der Gottmensch wiederholt sich in allen Gläubigen[1]). Der Mensch ist nicht sein selbst, sondern Gottes, sein Urtheil, Erkennen, Wissen, Verstehen, Vermögen nicht seiner selbst, sondern Gottes; wo sich Gott selber erkennet, in, mit und durch den Menschen, da wird Gott selber Alles im Menschen, und das heißt Erkenntniß des Vaters und des Sohnes, das heißt und ist Christus, da Gott selber der Mensch ist, da er alles sieht, redet und thut[2]). Christus ist in uns; um ihn zu suchen, darf man nicht über's Meer fahren, nicht nach Rom oder Jerusalem wandern[3]); sondern geistig (wenn auch nicht leiblich) ist Gott und Ich Eins im Willen[4]). Das entschieden mystische Bewußtsein legt nun Gewicht darauf, daß Gott, Himmel, Hölle keiner örtlichen Bestimmungen fähig sind; sie sind überall, denn der Theosoph sieht Gott im kleinsten Naturdinge, der Mystiker findet ihn im kleinen Menschenherzen. Weigel ist Theosoph und dabei entschiedener Mystiker. Gott ist in keinem termino beschlossen[5]), und begreift alle unsichtige Dinge und außerhalben diesem Gott ist kein Geist, weder Engel, noch Teufel, weder Welt, weder sichtigs noch unsichtigs, so wenig als außerhalb der Welt ein leiblich Geschöpfe. Alle Dinge sind ewig bei Gott, und sind Gott und in Gott[6]). Gut und Böse sind nur im menschlichen Subjekt; da fordert nun die ethisch-subjektive Mystik ihr Recht. Die Creatur ist gespalten; sie trägt Gutes und Böses an ihr, auf einer Seite das nichts-ihr-eigen-thun, auf der andern Seite ihr Wesen, das sie empfangen hat[7]). Um gut zu werden, muß man Gott suchen; der ist aber nirgends als im Ich[8]). Er-

---

[1]) Gnothi Seauton. Lib. I. cap. 19. S. 51 (in der neustädter Ausgabe, die der Verfasser auch bei den übrigen Schriften benutzt hat).
[2]) Ibid. cap. 13. S. 33.
[3]) Cap. 16. S. 40.
[4]) Ort der Welt cap. 28. S. 94.
[5]) Vom Ort der Welt cap. 10.
[6]) Studium universale, Ende.
[7]) De bono et malo cap. 1. S. 3.
[8]) Ibid. cap. 4. S. 6.

kenne dich selbst, so findest du ihn, in der übernatürlichen Erkenntniß ist Gott das Auge und Licht im Menschen, und soll Gott in ihm wirken, so muß der Mensch stille stehen und auf Gott warten[1]). Im gefangnen Willen liegt die Seligkeit[2]). Gott ist die ewige Ruhe, die Seligkeit und das Ende aller Creaturen[3]). Als Verklärte in der Ewigkeit, in der Weite werden wir schweben mit einem übernatürlichen, himmlischen Leibe, keines äußern Orts noch Elements bedürftig, als ein vergeistet und vergottet Fleisch des Leibes Christi[4]). Weigel stand noch ganz auf mystischem Boden, innerhalb dessen er zur klaren Anschauung, zum vollendeten Ausdruck gelangt war, aber bis zur philosophischen Spekulation war noch ein weiter Weg; Fortschritt ist es schon zu nennen, daß die Klarheit die wirre Systemlosigkeit und viele Inconsequenzen überwunden hatte. Die Nachfolger wurden durch die Klarheit zu Folgerungen genöthigt, die der Theosophie ihr Grab gruben. Weigel's Lehre war auch nicht ohne Widersprüche. Die Identität Gottes und der Welt, Christi und der Menschen konnte nicht einmal auf mystische Weise zu befriedigendem Ziele verfolgt werden, viel weniger dem gewöhnlichen Bewußtsein genügen, daß diese mystische Identität die göttliche Anschauung von Angesicht zu Angesicht nicht erfährt. Der Widerspruch des Guten und Bösen blieb innerhalb der Grenze der Gottheit ungelöst; mit ihm die Lehre von der Gnadenwahl; ja in ihrer Nichtgelöstheit trat sie nicht einmal in Weigel's Bewußtsein. Hier nähert sich nun eine andere Richtung; von Folgerung zu Folgerung fortgetrieben, von der Seite einer strengen Kirchlichkeit mit ursprünglich nicht mehr mystischem Bewußtsein, als im Anfange Luther selbst gehabt. Die Reformation hatte sich ganz mit denselben Fragen beschäftigt, aber sie nicht durch mystisches Wahrnehmen, sondern durch anticipirtes und später durch Formeln geregeltes Glauben an die Identität Gottes und der Menschheit in Christus, an die Sakramente, an die Gnadenwahl zu lösen gesucht.

Zu gleicher Zeit mit Luther war in Schlesien ein Re-

---

[1]) Güldener Griff. cap. 14.
[2]) Studium universale cap. 5.
[3]) Ort der Welt cap. 19.
[4]) Ibid. cap. 22.

formator aufgestanden, dessen Unterschied von Luther's und Zwingli's Lehre noch nicht in die Augen fiel. Caspar von Schwenkfeld, Herr auf Ossig, aus einer altadelichen Familie Schlesiens (1493—1562), hatte mit seinem fünfundzwanzigsten Jahre die schriftstellerische Laufbahn gewählt und mit Leib und Seele am Werke der Kirchenverbesserung gearbeitet. Aus Begeisterung für seine Sache reiste er 1522 nach Wittenberg, schloß sich eng an Luther an, und trat mit ihm in freundschaftlichen Briefwechsel. In Wittenberg lernte er Carlstadt, Münzer und die zwickauer Propheten kennen. In Schlesien standen ihm Fabian Eckel, Valentin Krautwald und Sigismund Werner in Liegnitz treulich zur Seite. Schwenkfeld lernte erst im dreißigsten Jahre griechisch, studirte aber dann so fleißig die Kirchenväter, daß er, obgleich ohne theologische systematische Fachbildung, eine ungeheure Belesenheit erlangte, in Folge deren seine Werke von den mannigfachsten Citaten strotzen. Wie Carlstadt, Arndt, Andreä, Gerhard gehörte er zu den lutherischen Mystikern der gelehrten Richtung. Durch seine Lehre vom Sakrament erregte er bald bei Luther Anstoß, die Orthodoxen in Schlesien machten ihn verhaßt, so daß auch sein Gönner, der Herzog Friedrich der Zweite von Liegnitz, ihm bedeutete, das Land zu verlassen; er wandte sich nach Schwaben, aber gerieth bald mit den oberdeutschen Reformatoren in Zwistigkeiten; auf der straßburger Synode trat zuerst der Bruch mit Capito, Bucer und Zell zu Tage; vergebens versprach eine Zusammenkunft in Tübingen Annäherung, 1540 nach Friedrich's des Zweiten und Herzog Ulrich's von Würtemberg Tode bezeichnete ihn der schmalkaldische Bund gerade zu als Eutychianer, Schwärmer und Ketzer. Verfolgt starb er in Ulm 1562 bei seinem Freunde Streicher. Seine Anhänger in Schwaben und Schlesien nannten sich Bekenner der Glorie Christi. Wenn nun seine Lehre, die in der Mitte zwischen den drei entstandenen Bekenntnissen steht, und durch ihre vernünftiglösende Auffassung der reformatorischen Fragen mehr Befriedigung als Luther's und die katholische wundersüchtige, Calvin's äußerliche Auffassung gewährt, so geringe Anerkennung gefunden hat, so liegt der Grund im Verwerfen der kirchlichen Normen, der Wirksamkeit des Predigeramts, der äußerlichen Sakramente als nothwendigen Zeichens der innern Heiligung; im mystischen

Bewußtsein der subjektiven Selbstgenügsamkeit, endlich auch in der Weitschweifigkeit und Breite seiner Schreibweise. Das Volk verlangte auch äußere Erkennungsformen und Organisation des religiösen Bekenntnisses; wie Weigel stand auch Schwenkfeld außerhalb des populären Bedürfnisses. Die Wenigen, die sich von seiner Lehre befriedigt fühlten, geriethen in unvermeidlichen Kampf mit der Menge der Kirchlichen. Schwenkfeld nahm einen geistigen Leib Christi, die sogenannte Glorie an[1]), welche sich mit der gläubigen Seele jedes Christen geistig innerlich vereinigt, wenn die gehörigen Vorbereitungen durch den Glauben und den mystischen Willen getroffen sind[2]). Es ist derselbe Leib, der mit Christus auferstanden ist[3]), und durch keinen Ort begrenzt ist; in der Vereinigung mit unserer Seele entsteht die Vergottung, die uns den verklärten Leib nach dem Tode giebt[4]) (ganz wie bei Weigel); es ist dies der Leib Christi. Christus ist keine Creatur[5]); sonst könnte er uns nicht erlösen, sonst wäre seine Anbetung Gotteslästerung. Die mystische Vereinigung mit der Glorie kann auch ohne äußere Zeichen der Sacramente geschehen[5]), die nicht verwerflich, aber auch nicht nöthig[6]) sind.

---

[1]) Epistolar. II. Bd. 1. Th. S. 136 u. S. 247.

[2]) Epistol. II. Bd. 2. Th. S. 179. — „Wer einen rechten Glauben von Christo hat, der hat Christum, das ewige Gut ganz nach der geistlichen Wahrheit des Glaubens in seinem Herzen, fühlt, besitzt, schmeckt, kostet, wie süß und lieblich der Herr mit seiner Wohlthat nach dem Reiche seiner Gnade ist." Confession vom Jes. Geist. I., 1. S. 108 Evangel. Christi u. vom Mißbrauch des Ev. v. O. u. J. CVIIa. u. LVIIsq. 1) Apologie und Erclerung der Schlesier, daß sy den Leib vnd bluot Christi im Nachtmal des Herren vnd im geheimniß des h. Sacraments nicht verleucknen. Casper Schwenkfeld. Getruckt vnd vollendet zur Straßburg am Holtzmarkt durch Balthaser Beck am ersten Tage des Heumonats. Im jar M.DXXIX.20 sub fine. Epistol. II. Bd. 1. Th. S. 238. — 2) Sendbr. von 2 Naturen Christi S. 514. Ep. II. 1. Rechenschaft von den Hauptpunkten Schwenkfeld's I. S. 33. — Zweite Frage im Glauben und Erkenntniß Christi.

[3]) Epistol. II. Bd. 2. Th. S. 50. Epistol. II. Bd. 1. Th. 38. Sendbr. S. 325.

[4]) Epistol. II. Bd. 2. Th. 20. Sendbr. S. 287. — S. 619. —

[5]) An sehr vielen Stellen. S. Epist. II. Bd. 1. Th. 11. Sendbr. S. 115 p. „Creatur heiße ich Alles ingemein, was Gott in den ersten 6 Tagen aus Nichts hat erschaffen, und aus solchem Werke der Schöpfung sein Gesipp, natürlichen Lauff, Ursprung und Ankunft hat." Confession von Jes. Christ. Schriften I. Bd. 1. Th. S. 107.

[6]) Epistol. II. Bd. 1. Th. S. 118 im 3. Sendbr.

Ceremonieen, todter Wortglaube, äußeres Predigtamt hilft nicht zum wahren Heil[1]). Gott hat zwei Willen, einen verborgenen Rathschluß und einen geoffenbarten; jener ist unveränderlich, und ohne ihn geschieht nichts, ausgenommen die Sünde; nach ihm ist Gott bekannt, wer selig und wer verdammt soll werden; denn er ist allwissend; der offenbarte Willen zeigt, was wir thun und lassen sollen, und will, daß Alle selig werden sollen, nicht aber den Tod des Sünders. Mit besonderem Nachdruck lehrt Schwenkfeld, daß Gott, Himmel, Hölle nicht örtlich, sondern überall und nirgends seien, daß freie Forschung und Duldsamkeit gefordert werden müsse; denn wer äußere Gewalt in geistlichen Dingen braucht, ist ein Ketzer[3]).

Die consequente Ausbildung der Lehre von der Glorie Christi, dem geistigen Reiche und der Vergeltung des Fleisches führt auf dieselbe Ansicht von der dreifachen Welt und dem Leben des Menschen[4]) (das Schwenkfeld auch unter diesem Namen kennt), welche der Grundzug der Theosophie genannt werden muß. Er selbst ist noch fern von der systematischen Durchbildung seiner Mystik; seine Lehre, in unzähligen Schriften, die kaum zur Hälfte gedruckt sind, auseinandergelegt, enthält nur große Fragmente und Anfangspunkte einer kommenden Gesammtauffassung, während er selbst noch allen Nachdruck auf die Ansichten des Abendmahls, der Taufe, des Predigtamts im Einzelnen legt, wie ihn die Kirche durch ihre Polemik herausgefordert hatte. In der Vergeltung des Fleisches Christi schließt er sich eng an

---

[1]) Epistola II. Bd. 2. Th. S. 1005. — S. 133 im 4. Sendbr. — Bekandtnus und rechenschaft von Hauptpunkten christl. Glaubens I. S. 47, Evangelium Christi CIII.

[2]) Ev. Chr. CIIb. Apolog. 23. Von der anbettunge Christi. Darneben auch auff das büchlein des außzuges auß D. Joachim von Watt büchern wirt geantwort wider die leere von der vermeinten Creatürlichkeit am Herrn Christo. Caspar Schwenckfeldt. O. O. u. J. Pp. 2. — Epistol. II. Bd. 1. Th. S. 238.

[3]) Epistol. II. Bd. 2. Th. S. 549, S. 499, S. 506. — Anbettunge Christi 11. — Epist. II. Bd. 2. Th. S. 128 im 4. Sendbr.

[4]) Dreierlei Leben im Menschen S. 658 und deutsche Theologie S. 649 im 1. Th. der christl. orthodoxen Bücher u. Schriften des Edlen theuren von Gott hochbegnadeten und gottseligen Hans Caspar Schwenckfeldt vom Hauß Ossig. Gedr. nach d. Geb. uns. H. Jes. Christi Ao. MDLIII. Evang. Christi CXXIa.

Weigel (oder nach der Chronologie umgekehrt); in der Lehre von der Immanenz Gottes, von der Gnadenwahl waren aber noch ungelöste Widersprüche und dunkle Stellen, die noch keine vollendete Ausprägung erhalten hatten [1]). Schwenkfeld steht noch mit einem Fuße auf kirchlich-theologischem Boden; Weigel befreit sich zum specifisch mystisch-theosophischen Bewußtsein, und nähert sich der Naturphilosophie. Seine strenge Mystik erhielt ihre Fortsetzer in Esajas Stiefel, Ezechiel Meth, und dem wenig bekannten Hans Weihrauch, dessen Böhme im 12. Sendbr. erwähnt, und in mehreren anderen Erscheinungen Anfangs des 17. Jahrhunderts, deren Ursprung vom volksthümlichen Geiste Julianus de Campis im Sendbriefe der Brüderschaft des Ordens R. C. (Rosere Crucis) andeutet. „Laß uns Neurer betrachten, welche so alt nicht sein, als der alten Hildebrand, Dannhäuser (von welchem ich ehe euch wohl ein bar Liedlein gesungen) und anderer Schnautzhanen, die viel Jahr nach der Römerkriege kommen sein (S. 65.)." Stiefel behauptete, Christus wäre in ihm der Kraft und dem Wesen nach, auch sehe er ihn leibhaftig; er unterschrieb sich folgerecht: Gott, Jesus Christus, Gottes und der Marien Sohn, das lebendige Wort des Vaters im Himmel, voll seines heil. Geistes, und mein heil. Fleisch und Blut zu seiner Rechten im Himmel und in allen meinen Gliedmaßen in allen auserwählten, berufenen Ungläubigen und auch in dieser meiner lieben Braut, voll der Heiligkeit unsers Vaters in uns unzertrennlich in aller Ewigkeit [2]).

Meth nannte sich Ezechiel Christus, oder Engel Michael. Beide hielten sich für sündlos, leugneten Taufe, Abendmahl und Predigtamt. Ihr Anhang betrug etwa

---

[1]) Z. B. „daß da im ganzen Christo kein Ungleichheit, weder Unvollkommenheit noch Schwachheit, sondern lauter Kraft, Sterck und Göttlichkeit wird befunden — so halt ich doch darumb nicht, wie es auch keinsweges volget, daß Christus mit solle von zweien naturen, nemlich Gott vnd Mensch sein, viel weniger daß drumb sein Menschheit mit der Gottheit vermenget oder aufgehoben und außgelescht sey worden; die warheit der menschlichen Natur in Christo wieddrumb nicht ausgeleret, noch Christo benommen. Epist. II. Bd. 2. Th. Bd. 49. S. 665. Wo soll hier ein Verständniß herkommen? — Vgl. Vom glauben und erkändtnuß der h. Dreieinigkeit 6. 1.

[2]) Arnold, Th. III. cap. IV.

200 Köpfe[1]). — Es sind caricaturmäßige Fortbilder der weigel'schen Lehre von der Identität Gottes und des Menschen, die in dieser Abgeschmacktheit aus Mangel an Nachdruck noch nicht hervorgetreten war.

Alle diese Fäden und Richtungen, die vorzugsweise durch Theophrastus Paracelsus, Schwenkfeld, Sebastian Frank und Weigel vertreten werden, wurden von der Theosophie Jakob Böhme's zu einem großen Gemälde verwebt. Er hat die theophrastische Gesammtanschauung der Welt, er verbindet damit die weigel'sche Theologie und findet das Centrum, das die Stadien des paracelsistischen Materialismus und des weigel'schen Spiritualismus in Schwebe hält. Er knüpft zugleich an die schwenkfeld'sche Richtung an, indem er aus seiner Lehre, die er um einen Schritt der Consequenz weiter bringt, versöhnende Glaubensformen schöpft. Von allen Dreien weist er wiederum etwas zurück: von Paracelsus den crassen Materialismus, von Weigel die Lehre von der vollständigen Identität des Mystikers mit Gott, von Schwenkfeld die Lehre von der Nichtcreatürlichkeit Christi — aus demselben Grunde, den Schwenkfeld anführt[2]). Seine Lehre, welche alle mystischen und religiösen Gedankenströmungen mit Ausnahme der eingefrorenen Orthodoxie aus Volk und Gelehrten hervorgegangen waren, zusammenschließt, bringt zugleich die mystische Anschauung bis zur Oberfläche des spekulativen Gedankens. Die Philosophie bricht bei ihm durch das Dunkel der mystischen Welt; der Kampf zwischen den Widersprüchen der sinnlich-übersinnlichen Anschauung und der Gedanklichkeit des Begriffs macht das Barbarische seines Ausdrucks, das titanenhafte Ringen um Aeußerung und Lösung des innern Zwiespalts[3]). Selbst innerhalb dieses Vermittelungsstandpunktes auf der Grenzscheide von Theosophie und Philosophie kämpft sich Böhme durch mannigfaltige Phasen hindurch, bis das Bewußtsein der Nothwendigkeit des Gedankens, der

---

[1]) Unpartheiische Kirchengesch. A. u. N. T. II. Th. Jena 1736. S. 419, 430.

[2]) Nämlich „weil er sonst die Menschen nicht erlösen könnte."

[3]) Oder ist es passender, nicht das naive Ringen, sondern den Schmerz, den er und der Leser dabei empfunden, titanenhaft zu bezeichnen?

in der Theosophie als unverarbeitetes, anschauliches Bild vorhanden war, blitzähnlich hervortritt. Das metaphysische Problem der Spaltung in Seele, Geist, Leib, hat sich mit dem ethischen von Gut, Böse und ihrem Kampfe identificirt; beide in ihrer Einigung werden durch den Gedanken des dialektischen Processes, der innern Nothwendigkeit der Gegensätze zur Lösung in der Spekulation gebracht, aber das Ringen erlangt nur fragmentarische Klarheit; die Dialektik vermag noch nicht die Sinnlichkeit und Rohheit der metaphysischen, oder hier noch physischen Anschauung zu überwinden, und die ethische Frage ist in Gefahr, durch eine metaphysische Wahrheit erklärt zu werden. Der logische Proceß des Gedankens liegt noch in der theosophischen Götterdämmerung, weil die bewußtvolle Deduktion durch theosophische Manier ersetzt wird. Endlich, was das schlimmste ist, die Entwickelungsphasen der Lehre treten nicht scharf auseinander, sondern sind in denselben Schriften durcheinandergeschichtet, wie plutonische Mächte neptunische Lagen zerwürfeln, und bilden dadurch eine heillosere Verwirrung, als der barbarische Ausdruck, der zwischen Bild und Gedanke zerrissen wird, an sich veranlassen würde. Was sich von Gemeinschaftlichem als Uebersicht der unsystematisch überlieferten Lehre ausscheiden läßt, ist etwa Folgendes:

Drei Principien der Gottheit und mit ihr der Welt, in der sie immanent ist, giebt es: ein positives, ein negatives, ein zwischen beiden kämpfendes und aus ihnen zusammengesetztes: Gott, Teufel, Welt: Seele, Leib, Geist: Engelreich, Reich des Lucifer, das Reich dieser Welt: Paradies, Elementenwelt, siderische Welt: Gut, Böse, freie Wahl. Der Mensch steht in allen drei Principien; das Geheimniß seiner Stellung im dreifachen Leben ist zugleich mit dem Setzen der ersten drei Principien, der Schiedlichkeit der Idee und ihres Gegensatzes als nothwendig gelöst. In den dreifach geschiedenen Principien steht Alles; Trichotomie geht durch alles Seiende, Scheinende und Vernichtende. Der Mensch steht entweder unter Einfluß der Elemente, und ist teuflisch und thierisch; oder der Gestirne, der alchymistischen Mächte, seiner eignen Vernunft, dann ist er siderisch und lebt in irdischen Künsten und Wissenschaften; in Aeußerlichkeit der Religion, in Ketzerei und Ceremoniendienst ohne in's innere Heiligthum zu dringen. Dies wird erst durch die dritte

Welt (oder wie später gezeigt werden wird, das zweite Princip), die Seelenwelt erreicht. Unter der Hand des Theosophen erhält dieses Reich einen Hauch von Sinnlichkeit, ähnlich wie bei Theophrast gemäß der Forderung der Theosophie als anschauende Mystik. Der Leib Christi ist dies Seelenreich, und wer in ihn eindringt, ist Glied an diesem Leibe: hier der Uebergang zur theologischen Mystik. Durch die allererste Schiedlichkeit ist dem Menschen die freie Wahl gegeben, einem der Principien zu folgen; da aber durch den Sündenfall die ewige Jungfrau, die Herrschaft des göttlichen Princips, entflohen ist, mußte in dem mystischen, nicht historischen Christus die Idee der göttlichen Seele wider ihre Realisation der Herrschaft über die beiden andern erlangen, wodurch die Jungfrau der Weisheit auf's Neue in's Bereich der Menschenmöglichkeit gerückt war. Die innerlichen Sakramente sind das Symbol der mystischen Immanenz des Leibes und der Seele Christi, die nicht streng, wesentlich gar nicht unterschieden sind.

Dies sind die charakteristischen Grundlagen der Lehre, wobei der Schein der Idealisirung nicht vermieden werden konnte, weil sie nur das Allgemeine sind, während die Einzelheiten ein vernunfttödtendes Studium bieten, und das Allgemeine selbst seine innere Ordnung und sein Verhältniß zum Einzelnen abändert. Die Einzelheiten sind größtentheils wenig verdaute Meinungen des Paracelsus, zum Theil weiter ausgebildete Gedanken, wie die von der Signatur und der menschlichen Erkenntniß der Dinge durch sie; zum Theil nicht paracelsische, aber kabbalistische eigenthümlich ausgeführte Anschauungen, doch von geringer Bedeutung, wie die Lehre von den sieben Quellgeistern, Qualitäten oder Naturkräften. Der Durchbruch der Gedanklichkeit zeigt sich in dem Bemühen, Kategorieen aufzustellen, aber ihre abenteuerliche, grobsinnliche Form ist zugleich Zeugniß von der Schwäche des Versuchs und der Unfähigkeit des Kopfes, in Begriffen zu denken. — Idealisirung war auch deswegen nicht zu vermeiden, weil Böhme's Lehre nur durch den Ausgangspunkt und durch die historische Vollendung, durch das Moment ihres überwundenen Standpunktes anschaulich gemacht werden kann, wenn man nicht in dieselbe Confusion fallen soll, wie der Theosoph selbst.

Das Ganze der Böhme'schen Anschauung gewährt die

innere Befriedigung der Zusammenfassung in eine Vernunfteinheit und Totalität. Aber indem diese Vernunfteinheit weiter nichts ist, als die Nothwendigkeit einer begrifflichen Setzung in Drei, als das Eins des höchsten Widerspruches, kann eine solche Principienlehre um so weniger vollständig Genüge leisten, als, selbst abgesehen von dem höchsten als Einheit postulirten Widerspruch des Vermengens des logischen, ethischen und metaphysischen Gedankens nur noch größere Verwirrung anzurichten vermag.

Jakob Böhme wurde von Balthasar Walther Teutonicus Philosophus genannt, und unterschrieb sich so, vielleicht nicht ohne Selbstgefühl. Er scheint des Namens werth zu sein. Nicht blos die Mystik in ihrer reinsten und tiefsten Gestalt ist mit all ihren Schauern und Lüsten im Gemüthe der deutschen Nation mehr als in irgend einem andern Volksstamme gewurzelt; im Mittelalter hieß Teutonicus Philosophus ein Mystiker. Nicht blos jene durchgreifende Stimmung, welche von den frühesten Tagen unserer Geschichte bis auf die jüngste Zeit eine Menge abergläubischer Fabeln und Zauberkünste, aber auch eine ganze reiche Herrlichkeit von Mährchenpoesie, Elfen-, Feen- und Riesensagen, eine Welt von Ahnungen und unbegrenzten gemüthlichen Gefühlen erschlossen hat, nicht blos die in der innersten Seele eingepflanzte Religiosität, die den Deutschen vor der Aeußerlichkeit, der Leidenschaft, der Frivolität anderer Völker rücksichtlich der Religion so vortheilhaft auszeichnet; es sind nicht blos diese allerdings eigenthümlich deutschen Züge, die dem christlichen Denker, der an die Pforten der deutschen Philosophie anklopfte, aber vor Ermattung hinsank, ehe sie geöffnet wurden, seinen ehrenvollen Namen sichern: es ist vorzugsweise die Ahnung des weltumfassenden, kosmopolitischen Geistes, der in seiner Großartigkeit das Ich zum Gedanken des Weltgottes oder der Gottwelt erhebt, und über die Einzelerfahrungen der Wissenschaft, die Gottheit zu schauen vermeinend, aus der Nothwendigkeit der menschlichen Geistesformen die ganze Welt zu entwickeln und zu begreifen ringt; ein kühner Wurf des Genies, Systeme zu bauen, die in ihren Einzelheiten oft vor der genau forschenden Wissenschaft vergehen müssen, aber durch ihre Anticipation selbst den Weg der Wissenschaft auf Jahrhunderte vorzeichnend, den Forschern durch die Divination des Planes

Muth, Ausdauer und Hoffnung auf Erreichung des Ziels einflößen, wären sie auch nur als Momente zur Erringung einer Wahrheit, als später erkannter Irrthum der Beachtung würdig. Nun hat zwar Böhme weder einer Wissenschaft, einer Methode die Bahn gebrochen, noch überhaupt unmittelbar den geistigen Standpunkt seines Volkes erhöht; aber wenn ihm auch ungünstige Verhältnisse einen höhern Platz zu erreichen verwehrten; so besaß er doch die riesenhafte Gewalt eines Geistes, der aus der dürftigen Werkstätte, aus einer nicht zu reichen Naturumgebung heraus im genialen Streben nach einer Anschauung der Gottheit und des Alls im eigenen Ich, in der Tiefe des menschlichen Gemüthes und mit glücklichem Griffe die Dämmerung des Lichtes erblickte, das zweihundert Jahre nach ihm gewaltigere Geister der Wissenschaft ihres Jahrhunderts vorzustecken versuchten, zu dem sie aber nicht durch mystisches Schauen, sondern durch begriffliche Spekulation, durch geschlossenes Denken gelangten. Alles zusammen genommen macht die Deutschheit des Theosophen aus, dessen Ursprung das Gemüth des Volks, dessen Entwickelung Ringen nach Begriff, dessen historische Fortsetzung und glänzende Vollendung der Idealismus des 19. Jahrhunderts gewesen ist.

Die wenigen Ueberlieferungen aus Böhme's äußerem Leben geben weder ein anschauliches Bild, noch auch genügende Anhaltepunkte und Andeutungen der Entwickelungsstufen, in denen sich die geistige Welt Böhme's veränderte und fortbildete. Am ehesten könnte man einen Einblick in den Zusammenhang der äußern Erscheinung mit dem innern Leben von den Sendbriefen, 66 an der Zahl, aus den bedeutendsten Jahren seines Lebens 1618—1624 datirend, erwarten; aber diese Hoffnung wird durch die Geringfügigkeit der Fragmente, die wohl hier und da Licht geben, allgemeine Andeutungen von Anregungen von außen her, aber eine Nothwendigkeit und begründete Fortbildung der Anschauung zu erklären nicht vermögen. Wie die ganze mystische und philosophische Gedankenströmung in der Literatur des 17. Jahrhunderts mit der Politik und äußern Geschichte des deutschen Volkes in beinahe gar keinem merklichen Zusammenhange und sichtbarer Wechselwirkung steht, so hat sich auch Böhme's Anschauung ohne nachweisbaren äußern Einfluß gegliedert. Daher bleiben die einzelnen

Schriften in ihrer chronologischen Folge die einzige Grundlage, um eine Gruppirung, Ordnung und Gestaltung in der geistigen Entwickelung Böhme's herauszufinden. Aber selbst diese Bemühung wird durch mannigfache äußere und innere Verhältnisse erschwert.

An sich liegt es schon im Wesen der Theosophie, daß sie sich der Gründe der eignen Umwandlung nicht in derselben Weise bewußt wird, wie ein philosophischer Denker, der durch consequente Verfolgung früher unentdeckter Widersprüche bewogen werden kann, ein neues System aufzustellen; die Theosophie vergißt das Werden der Gedanken und der Anschauung im Augenblicke der Geburt und in der Dauer ihres Daseins. Böhme's Lehre zeigt verschiedene fertige theosophische Gemälde, deren Pläne und Gestalten über einander geworfen sind, ohne daß man sicher bestimmen könnte, warum der Künstler bewußter Weise die Anschauung verändert, und warum er das alte Gemälde nicht so vertilgt habe, daß es durch das neue nicht mehr und noch dazu so blendend durchschimmern könne. Eine zweite Schwierigkeit liegt in der nicht genau festgestellten und festzustellenden Zeitfolge der Schriften. Die Sendbriefe geben auch hierüber keine genügende Auskunft. Nicht genug, daß die kleinern Schriften nur ungenau nach Jahren datiren; auch das bedeutende Werk über Geburt und Bezeichnung aller Wesen ist ungewiß von 1621 oder 1622, je nachdem der 12. Sendbrief geschrieben ist; was deshalb um so wichtiger ist, weil zwischen den Jahren 1620 und 1623 eine Veränderung in der Anschauung vorgefallen ist. Aus dem Jahre 1621 stammen nicht viele Schriften, während 1620 und 1623 die Höhepunkte der schriftstellerischen Laufbahn Böhme's bezeichnen.

Endlich ist die Sprache Böhme's auch außer der wesentlichen oben berührten Verwirrung der Systeme ein fast unüberwindliches Hinderniß, so sicher die Ansichten zu scheiden und darüber zu urtheilen, wie bei Philosophen des Gedankens. Nicht mit Unrecht zwar lobt man im Verhältniß zu den Zeitgenossen den schönen Periodenfall, die Anmuth und Bündigkeit der Ausdrucksweise, die Tiefe der Empfindung und die Begeisterung des Gemüths in der Sprache des Theosophen; allein diese günstige Ansicht, die Anthologieen nur zu nachdrücklich zu verbreiten geeignet sind, findet nur

bei den verhältnißmäßig seltenen Stellen Anwendung, welche specifisch mystischen Inhalts sind, wo die Begeisterung, die Beseligung des göttlichen Besuchs das anschauende Ich des Theosophen der gemeinen Stimmung entrückt und auf Flügeln gen Himmel trägt, wo er in schönen poetischen Bildern bald naiv sich unter Lilien, Rosen, Engeln und Wohlgerüchen ergeht; bald prophetischen Tones dunkler, aber großartiger in der ahnungsvollen Form sich über die Schranken der Endlichkeit und Begreiflichkeit schwingt; oder in den spekulativen Parthieen, wo die Theosophie sich selbst ungetreu blitzweise scharf ausgeprägte Gedanken hervorbringt, und den Leser über die Originalität des Denkers in Staunen setzt, der hier der Sprache neue Wörter schafft, wie Ichheit, Begreiflichkeit, Idee, Urstände, Qualität, Wesenheit, Schiedlichkeit, Ausdrücke, welche den Geist einer weit vorgeschrittenen Denkthätigkeit athmen, und kaum vermuthen lassen, wie schnell dunkle Nacht auf die Blitze folgt. Eine dritte Form der Sprache ist die immer noch zuweilen schwungvolle theologisch-mystische, die der ersten am nächsten steht, aber das nüchterne, drückende Gepräge der Abhängigkeit der äußerlichen Gottheit an sich trägt. Ein Hauch, wie ihn auch geringfügigere Predigten und gewöhnliche Gebetbücher anzunehmen wissen, weht von diesem Ausdruck her. Hierzu gehören auch die salbungsvollen Sprüche und Denkverse, z. B. Unser Heil im Leben Jesu Christi in uns, was Böhme gewöhnlich in der Abkürzung U. H. J. L. J. C. J. U. über seine Sendbriefe setzte; oder: der offne Brunnquell der Gnade Jesu Christi sei mit uns u. s. w. Ein Schritt nur noch, und man steht in der orthodoxen Formelsucht; nur in dem Spruche:

„Wem Zeit ist, wie Ewigkeit,
Und Ewigkeit wie Zeit,
Der ist befreit
Von allem Streit.“

liegt ein tieferer und gedenklicher Sinn.

Völlige Steinwüste aber ist die Sprache der alchymystischen, astrologischen und physiologischen Ansichten, die in ihrer Specialisirung ein unerträgliches Kopfzerbrechen durch Unverdaulichkeit, spitzfindige und eingebildete Spaltung der Bilder, unlöslichen abgeschmackten Widerspruch, durch fortwährende verstandtödtende Verwechselung des Bildes und

Gedankens, durch Ineinanderwerfen verschiedener, Auseinanderhalten identischer Begriffe einen blühenden Unsinn zur Welt bringen, ein Styl, der mit Geduld zu überwinden oder blätterweise zu überschlagen ist, wenn man nicht einem völligen Ekel an Böhme's ganzer Theosophie Preis gegeben sein will. Leider haben die letzteren Parthieen einen so großen Umfang, daß in manchen Schriften die philosophischen Goldkörner nur mühsam herauszufinden sind, und daher das Gesammtstudium der Lehre bedeutende Hindernisse zu überwinden hat.

Die deutschen Ausgaben der Schriften Böhme's sind folgende:

1624. Von der wahren Buße, vom übersinnlichen Leben (Weg zu Christo. Görlitz. Rhambaw.)
1628. Dasselbe und von der Wiedergeburt und Schlüssel göttlicher Geheimnisse mit dem 15. Cap. des „dreifach. Leb."
1634. Aurora (fehlerhafte Ausgabe) in 12.
1635. Weg zu Christo; wiederholt von der Ausg. 1628 55. Sendbr.
1635. Signatura Rerum. 12.
1639. Dasselbe.
1639. Antistiefelius I. in 12. u. der 46. und 31. Sendbr.
1640. Mysterium Me[illegible]num in 4. magnum
1649. Gespräch einer erleucht. u. unerleucht. Seele. 12. Bei Hans Faber.
1648. 40 Fragen von der menschl. Seele. 12. Amst. bei Hans Faber.
1656. Aurora, bessere Ed. (als 1634) in 12.
1658. Christi Testamente. 12. Bei Beets in Amsterd.
1658. Sendbr. 62. in 12. Amsterd. bei Betke.
1660. Drei Principien in 8. Amst. Betke.
1660. Dreifach Leben in 12. Amst. Betke.
1660. Menschwerdung Christi. Amst. Betke.
1661. Vier Complexionen. 8. Amst. Betke.
1662. Göttliche Beschaulichkeit, mit Anweis. 8. Amst. Betke.
1663. Gespräch der erleucht. und unerleucht. Seele. 12. Hans Faber.
1663. Psychologia Vera. 8. Betke.
1662. Clavis. 8. Amst. Betke.

1665. Gnadenwahl. 12. Amst. Betke.
1665. Sex pta. Theosoph. 12.
1675. Sex pta. Theosoph. 4. Amst. Betke.
1675. Von göttl. Beschaulichkeit. 4. u. die ganze Christosophie. Amst. Betke.
1675. Drei Princip. u. Apol. geg. Richter. 4.
1675. Vier Complexionen. 4. Amst. Betke.
1675. Christi Testamente. 4. Amst. Betke.
1675. Clavis und Tabula. 12. Amst. Betke.
1675. Der 46. u. 31. Sendbr. mit dem Antistiefelius.
1675. Eine unvollständige „Gesammtausgabe," fälschlich unter Betke's Namen (von Amersbach in Quedlinb. und Halberstadt, fälschl. in Amsterd. u. Frkfrt.).
1676. Aurora. Herausg. v. Henrik Beets. Amst. in 8.
1676. Antistiefelius I. in 12. Amst. Betke.
1676. Zweite Apol. gegen Tilke. 12. Amst. Betke.
1676. Das umgewandte Auge. 12. Amst. Betke.
1676. Sex puncta Mystica. 12. Amst. Betke.
1676. Irdisch und himmlisch Mysterium (unecht?). 12. Amst. Betke.
1677. Wiedergeburt, Uebersinnl. Leben 2c. 4. Amst. Betke.
1677. Apologie gegen B. Tilke. 12. Amst. Betke.
1677. Apologie gegen Richter und Libellus Apologeticus.
1677. 177 Fragen. 12. Amst. Betke.
1678. Mysterium Magnum. 8. Amst. Betke.
1682. Apologie gegen Richter.
1682. Gesammtausgabe von Gichtel in 8.
1700. Christosophie. Von Michael Brothagen. (Betke.)
1704. Vier Complexionen 12. mit der Christosophie.
1715. Theosophia Revelata, sämmtliche Werke J. Böhme's herausgeg. von Glüsing. Amst. 4.
1730. Dasselbe wiederholt. 8. In beiden Ausgaben ist der Bericht von Leben und Schriften Böhme's angehängt, enthaltend die Quellen: Frankenberg, Weisner, Kober, Hegenicht, und noch zwei No., — ferner mehrere Register, das Bild Böhme's und einen Kupferstich: Görlitz aus der Vogelperspective.
Eine Christosophie ohne O. u. J. mit den 40 Frag. u. d. Lebensbeschreibung.
1831—1847. Jakob Böhme's sämmtliche Werke, herausgeg. von K. W. Schiebler. Leipzig, Ambrosius Barth

4*

u. Comp. in 6 Bänden (7 Theilen). B. 1. (Th. 1. u. 2.) der Weg zu Christo und die Aurora; Bd. 2. (Th. 3.) die drei Principien göttlichen Wesens; Bd. 3. (Th. 4.) das dreifache Leben des Menschen, die Signatura Rerum und die Gnadenwahl; Bd. 4. (Th. 5.) Mysterium Magnum; Bd. 5. (Th. 6.) die kleinern Schriften: Psychologia vera, Theosophia, Mysterium Pansoph., Sex pta Myst., Sex pta Theosoph., Tafel der Principien, Clavis und Sendbriefe; Bd. 6. (7. Th.) die Streitschriften und Informatorien an Kaym.

Werdenhagen übersetzte die Psychologia Vera in's Lateinische, und gab sie 1632 in 24. in Amsterdam heraus.

Die Signatura Rerum erlebte eine französische Uebersetzung, die aber nicht so gut gelang, wie die beiden englischen, die William Law und Taylor in 4. von den 177 Fragen in London herausgegeben. — Abraham von Beverland übersetzte sämmtliche Werke in's Holländische und gab sie 1634—1642 heraus.

1700 erschien ein Auszug „der für die Einfältigen epitomisirte Jakob Böhme."

1718 „Kernhafter Auszug aus Jakob Böhme's Schriften." Amst. [1]).

Erste Entwickelungsstufe. Ueberwiegen des Ethischen.

1. Morgenröthe im Aufgang oder Aurora.

Diese Schrift, die erste, man möchte sagen, die Jugendarbeit des Verfassers, ist von den nachfolgenden völlig abzutrennen, da ein Zeitraum von fünf Jahren, der in Unthätigkeit verfloß, die Anschauungsweise des Theosophen bedeutend verändert hat. Sie ist 1612, den 1. Januar,

---

[1]) Dem Verfasser haben die Ausgaben von Glusing Theosophia Revelata von 1715, und von Schiebler 1831—1847 vorgelegen. Die Seitenzahl bei den Anführungen der Aurora bezieht sich auf die Ausgabe von Schiebler. Capitel- u. Paragraphenordnung ist in den Ausgaben nicht verschieden.

begonnen und bis in's nächste Jahr fortgesetzt[1]); 1619 fügte Böhme einen Epilog als 27. Cap. an. Die Aurora ist ein großes Vorhangsgemälde: was die Bühne bringen wird, das deutet es an, aber verdeckt die Klarheit und Lebenscharakteristik des Drama's; ein Schleier liegt noch auf der Gedankenwelt Böhme's, und was später nicht fern davon ist, zum reinen Ausdrucke des Begriffs sich zu gestalten, wogt hier noch in bunten Nebelbildern einer kindlichen Vorstellungsweise durch einander. Was Jakob Böhme in der Einleitung § 107. von den ersten 7 Capiteln sagt: „sie handeln ganz schlecht und begreiflich[2]) vom Wesen Gottes und Engeln mit Gleichnissen, damit der Leser möchte von einer Stufe zur andern, endlich in tiefen Sinn und rechten Grund kommen. Im 8. Cap. führt sich an die Tiefe im göttlichen Wesen und sofort, je weiter, je tiefer. Es wird manche Species oft wiederholt, und immer tiefer beschrieben, um des Lesers, auch um meiner selbst zähen Begreiflichkeit willen;" das kann man von der ganzen Schrift sagen, nämlich, daß sie in Gleichnissen geschrieben ist.

Den Anfang macht eine Vision in der Einleitung, worin Böhme seine Ansichten über die Entwickelungsgeschichte des Menschengeschlechts ausbreitet. Die Theosophie, die Anschauung der Gottheit in der Welt und das Ringen und Forschen danach ist als Kern der Lebensaufgabe angesehen; in ihr müssen alle anderen Sorgen für Leib und Geist aufgehen. Ihr Gegenstand wird mit einem Baume verglichen, der im Garten der Welt steht, und dessen Früchte die Menschen sind. Die gute und die böse Qualität streiten in demselben, und damit die Früchte, die Menschen, nicht der letzteren ganz anheim fallen sollten, bewegte Gott öfters die Natur; um den Menschen Erkenntniß des Guten und Bösen zu eröffnen; endlich ließ er ein Zweiglein, das Christenthum wachsen, was zum großen Baume von Aufgang zum Niedergang wurde. Die Früchte des Baumes — hier verläßt Böhme offenbar das frühere Gleichniß — wurden begierig von den Völkern aufgelesen, allein der Fürst der Grimmigkeit kam und verkaufte sie für Geld und mischte falsche unter die echten. Als aber Gott

[1]) Sendbr. 2, 11.
[2]) d. h. sinnlich, paepabilis.

auch die Menschen gedeihen ließ, denen die falschen zu Theil geworden, weil er ihre heiße Begierde zum guten Baume ansah, errichtete der Fürst der Grimmigkeit einen Baum in Mitternacht und machte mit seinen Früchten viel Schaden (wohl das Papstthum?). Doch da ließ Gott im Baume des Mittags ein grün Zweiglein aufgehen, und das Licht der Natur that sich auf: die Erkenntniß beider Qualitäten (wohl die Theosophie?), da verdorrte der Baum in Mitternacht — bis endlich der Fürst der Grimmigkeit den letzten Kampf begann; doch der Alte bewegte sich, in dem da ist alle Kraft und Creatur, und die Hölle ward gebannt.

Auf ähnliche Weise unklar und verworren, wie das Gleichniß durchgeführt ist, bei dem man nicht weiß, ob das tertium comparationis die Theosophie, das Christenthum, der Protestantismus, die Welt oder was sonst sein soll, wird sodann der Inhalt der Aurora nach Philosophie, Astrologie und Theologie angekündigt.

„Durch die Philosophie wird gehandelt von der göttlichen Kraft, was Gott sei, und wie im Wesen Gottes Natur, Sterne und Elemente beschaffen sind, und woher Alles Ding seinen Ursprung hat, wie Himmel und Erde beschaffen sind, auch Engel, Menschen und Teufel, dazu Himmel und Hölle, und Alles, was da sind beide Qualitäten in der Natur, aus rechtem Grunde in Erkenntniß des Geistes, ein Trieb und Wollen Gottes. — Aber auch

„die Astrologie handelt von den Kräften der Natur, der Sternen und Elementen, wie daraus alle Creaturen sind herkommen, und wie dieselben alles treiben, regieren und wirken, und wie Böses und Gutes durch sie gewirkt wird in Menschen und Thieren, daraus herkommt, daß Böses und Gutes in der Welt herrscht und ist, auch wie der Höllen und Himmelreich darinnen bestehet.“ Auch in der Philosophie wollte Böhme von beiden Qualitäten in der Natur sprechen, nämlich von Gut und Böse; hier wieder; Himmel und Hölle kommt in beiden Abtheilungen vor, und finden sich auch in der dritten; denn:

„durch die Theologie wird gehandelt vom Reiche Christi, wie dasselbe sei beschaffen, wie es der Höllen Reich sei entgegengesetzt, auch wie es in der Natur mit der Höllen Reich kämpfet und streitet, und wie die Menschen durch den

Glauben und Geist können der Höllen Reich überwinden und triumphiren in göttlicher Kraft und die ewige Seligkeit erlangen, und als einen Sieg im Streit daran bringen. Auch wie sich der Mensch durch die Wirkung der Qualität selbst in die Verderbung wirft, und endlich wie es einen Ausgang mit beiden nehmen wird."

Obgleich mancherlei in dieser Abtheilung nach den Hauptgruppen durch einander gewirrt ist, so erkennt man doch heraus, daß diese drei Theile den drei Principien, wie sie in den übrigen Schriften Böhme's erscheinen, nicht entsprechen. Der Verfasser befolgt hier eine andere Weltanschauung und gesteht selbst an verschiedenen Stellen ein, daß die Aurora eine sehr mangelhafte Arbeit sei, die er als ein jung Kind im Mysterio Gottes geschrieben habe, das erst damals war in die Schule kommen, und noch am ABC hing[1]). „Das Buch sei noch an manchen Orten besser zu erklären, weil der Begriff noch in ihm gesteckt[2]). Die großen Geheimniß stecken darinnen noch sehr tief im Mysterio, sind vom Autore wohl erkannt worden, aber es war auf das erstemal nicht wohl möglich der Vernunft zu fassen, ob es gleich in der Tiefe erkannt ward, so war doch der Autor dieses noch gar ungewohnet, so ihme die himmlische Freude entgegnete, so ward schlecht dem Geiste nachgegangen[3]). Die Aurora steigt noch aus der Kindheit auf[4])."

Das philosophische Genie hat in der „Morgenröthe" noch ein gut Theil Dämmerung; die kindlich-phantastische Vorstellung von einer göttlichen Komödie, wo die Engel musiciren und die Teufel rösten, herrscht hier mehr als anderswo vor; es ist die Kinderschule des Autors mit unentwickelten bildlichen Vorstellungen. Der Teufel und das Reich der Finsterniß sind hier noch „greiflicher" als in der heiligen Schrift und die philosophischen Begriffe, wie sie später sich herausschälen, zumal die Spuren des später erscheinenden metaphysisch-dialektischen Progresses — Sein, Nichtsein, Werden — Begierde, Begehrtes, Willen — treten hierin gar in persönlichen, menschlich-dämonischen Gestalten auf.

---

[1]) Apolog. geg. Tilke I., 356. [2]) Sendbr. 8, 61. [3]) Sendbr. 10, 36. [4]) Sendbr. 12, 66.

Aber nicht allein diese kindliche Vorstellung von Himmel- und Höllenreich scheidet die Aurora von den Schriften der spätern Perioden, in denen sie doch noch hin und wieder auftaucht, sondern die Grundlage des Systems ist offenbar eine andere. Während nämlich späterhin aus dem Ungrund, dem Nichts, sich das Freudenreich, das zweite Princip entwickelt, und beide zusammen das dritte Princip, die Natur oder die Welt erwirken, wo das Reich des Satans nichts als das Zornfeuer Gottes, eine Phase oder Seite der göttlichen Kraft ist, wird hier ein Gott, der Herrscher aller Naturkräfte, der sieben Qualitäten vorgeführt, dessen Herz, das zusammenhaltende Centrum, der Sohn genannt wird, und dessen Wirken und Walten der h. Geist ist; seine sieben Qualitäten bilden drei Engelsreiche; eins davon wird durch den Willen des Obersten Reich der Finsterniß, und kämpft nun mit dem Reiche Gottes in der neugeschaffnen Welt, die Gott an der Stelle des gefallenen Lucifer hervorgebracht hat. Hier ist das zweite Princip des Abfallens, das Sich-entwickelnde, der Satan, Lucifer, das Princip des Bösen, was im Spätern das Zornfeuer im Ungrund wird, das erste Princip.

Nicht wegen des philosophischen Werthes, aber wegen der gänzlichen Verschiedenheit der Anschauung ist zu bedauern, daß der Verfasser das Werk nicht beendet hat.

„Der Teufel gedachte Feierabend damit zu machen, weil er sahe, daß der Tag darinnen wollte anbrechen." Die Hälfte des Theils, den man Astrologie-nach Böhme's Weise nennen kann, und die ganze Theologie, an 30 Bogen, fehlen; also die Darstellung des guten Princips in der Gottheit, wenn wir auch in der eigenthümlichen Verwirrung des Buches viele Beschreibungen der Idealwelt haben, die auch zur Gottheit im weitern Sinne gerechnet wird, und nur unvollständig bleibt die Darstellung der eigentlichen körperlichen Welt, der Natur und des Menschenlebens, das unter dem Gestirne steht.

Zuerst spricht Böhme von den Qualitäten, den Naturkräften, wie man das Wort wohl übersetzen kann, das er selbst erklärt: Beweglichkeit, Quellen und Treiben eines Dinges. Aber die Qualitäten, wie sie hier genannt werden, sind noch nicht so gesondert nach Zahl und Form, wie in den spätern Schriften. Hier giebt es Kälte, Hitze, Bit-

terkeit, Süßigkeit, saure und herbe Qualität. Vertieft man sich in die Einzelheiten dieser naturphilosophischen Ansicht, so geräth man in ein Labyrinth von Unsinn, der sich immer und immer, beinahe mit denselben Worten wiederholt. Wie nun die Qualitäten, ähnlich dem Planetensystem, ein Curriculum, ein Ineinanderwirken, das auch mit dem Drehen eines Rades verglichen wird, bilden, worin die eigentliche Kraft Gottes, hier in der Aurora eine Naturkraft, aber ebenso in der Welt der Gestalten (oder Ideen, wie man ahnen muß[1]), wie in der endlichen Natur herrschend, besteht, das lehrt das zweite Capitel. Im dritten wird die Gottheit in die drei Gestalten Vater, Sohn und heil. Geist zerlegt. „Der Vater ist das selbstständige Wesen aller Kräfte, er ist selber Alles in Ewigkeit, und Alles was da ist, ist von seiner Kraft worden, die von ihm ausgehet; der Vater ist die ganze göttliche Kraft, daraus alle Creaturen geworden sind, er hat keinen Anfang, noch Ende. Der Sohn ist in dem Vater des Vaters Herze oder Licht, und der Vater gebäret den Sohn von Ewigkeit zu Ewigkeit immerdar, und des Sohnes Kraft und Glanz leuchtet wieder in dem ganzen Vater, gleichwie die Sonne in der ganzen Welt[2]). So nun der Vater würde aufhören zu gebären, wäre der Sohn nichts mehr, und so der Sohn nicht mehr im Vater leuchtete, so wäre der Vater ein finsteres Thal, denn des Vaters Kraft stiege nicht auf von Ewigkeit zu Ewigkeit, und könnte das göttliche Wesen nicht bestehen[3]). Die dritte Person im Wesen Gottes ist der wollende Geist, welcher von dem Aufstehen im Schreck, wo das Leben geboren wird, entsteht, es wallet in allen Kräften, und ist der Geist des Lebens[4]); der heilige Geist formt Alles und bildet es[5]); er ist der Geist des ersten Willens zur Natur."

Vom 4. bis 17. Capitel ist die Rede von den drei englischen Königreichen, die als Modifikationen der Gottheit (unklar in welcher Weise) aus den sieben Qualitäten, die er zuweilen darstellt und erklärt, gebildet werden. An einer Stelle sind ihm Engel und Qualitäten dasselbe[6]). Ohne es offen auszusprechen, bildet er augenscheinlich diese Dreitheilung den drei Principien nach; doch entsteht ein wun-

---

[1]) Aur. 14, 10. [2]) Aur. 3, 33. [3]) Aur. 23. [4]) Aur. S. 276. [5]) Aur. S. 279. [6]) Aur. 14, 10—13.

derlicher Widerspruch, den Böhme aufzudecken vermeidet, und am wenigsten zu lösen vermag, daß er die psychologische Eintheilung der Gottheit nach Kraft, Wille, That (Vater, Sohn, Geist) mit einmischt; Lucifer vertritt einmal das Reich des Sohnes, dann wieder die Negation, das böse Princip, und wie nun der Sohn an Lucifer's Stelle kommt, entsteht ein Zwiespalt im mittelsten Reiche. Biblisch-poetisch und kindlich-phantastische Abschnitte finden sich in diesem Abschnitte in reicher Auswahl, besonders wo von der Erschaffung der Welt, von Substanz, Wesen und Eigenthümlichkeit, Gottgleichheit, vom Ort und ganzen Körper eines englischen Königreiches, vom Fall der Engel gesprochen wird. Das 9. Cap. von der holdseligen und freundlichen und barmherzigen Liebe Gottes, das große himmlische und göttliche Geheimniß, ist theils Wiederholung des Vorhergesagten, theils Vorausnahme des Folgenden. Das 10. und 11. Cap. handeln noch einmal von den Qualitäten oder Quellgeistern, besonders von der 6. und 7. vom Schall oder Ton, Mercurius und vom Begriff, der den ganzen Corpus der Qualitäten zusammenbildet, vom Salitter; jenes Wort aus Mercurius, dies aus Sal Nitri gemäß der Natursprache verunstaltet.

Cap. 12.—17. behandeln das Reich Lucifer's und seinen Fall. Jenes ist auch aus den 7 Qualitäten gebildet, die aber durch den Fall hart, grimmig und stachelich geworden sind. Sehr häufig sind die naiven Ergüsse des Autors gegen die Bosheit des Teufels, daß er von Gott abgefallen sei. „Was klage ich dich noch? Du stinkender Bock! o du verfluchter stinkender Teufel, wie hast du uns verderbet! was wirst du dich doch ausreden oder was wirfst du mir für? Du sagest, wann dein Fall nicht wäre geschehen, so wäre der Mensch nie erdacht worden: O du Lügenteufel; ob das gleich wahr ist, so wäre der Salitter, daraus der Mensch gemacht ist, der auch von Ewigkeit ist, sowohl als der, daraus du gemacht bist, in ewiger Freud' und Klarheit gestanden, und wäre gleichwohl in Gott aufgestiegen, und hätte in den 7 Geistern Gottes die holdselige Liebe gekostet, und der himmlischen Freude genossen. O du Lügenteufel, warte nach ein wenig, der Geist wird dir deine Schande

---

[1]) Aur. 14, 10—13.

aufdecken, verzeuch noch eine kleine Weile, so wirst du ausgepranget haben[1])."

Ist das kein klares Zeugniß, wie sehr der Stoff der Schriftstellerei Böhme's ihm Herzenssache war?

Vom 18.—28. Cap. ist der Anfang der Astrologie, die Darstellung der Verhältnisse, Eigenschaften und Wirksamkeit der Gestirne. Die Qualitäten sind die Quellgeister Gottes, aus diesen die Gestirne zusammen corporirt, und der Sternencorpus bildet die Materie der Natur, der realen Welt. Daher wird hier die Schöpfung der Welt behandelt. Böhme kommt aber blos bis zum vierten Tage, wo die Gestirne erschaffen werden, was ihm Veranlassung zu genauen Beschreibungen giebt. Er schließt sich im Ganzen an die Schöpfungsgeschichte des Moses an; wo die Bibel aber sich nicht in seine Anschauung fügen will, da stellt er entweder in Abrede, daß Moses der Verfasser sei, oder versucht, die Decke, die dem guten Mann Moses auf den Augen liege, zu lüften; oder wirft ihm gerade zu Irrthümer vor[2]).

Die Ansicht, daß die Gestirne die Grundlagen des Naturlebens bilden, und sie auch auf den Menschen unmittelbaren Einfluß üben, ist aus Paracelsus geschöpft. Um daher eine Operationsbasis für fernere Naturphilosophie zu gewinnen, spricht Böhme erst weitläufig von der Sonne[3]), vom Planeten Mars[4]), vom Saturn, von der Venus[5]) und Jupiter wird vorübergehend als Urheber der Sinnlichkeit erwähnt[6]).

Diese Inhaltsangabe deutet aber nur von fern an, was in jedem Kapitel steht, denn der Stoff liegt unermeßlich wirr durcheinander, Böhme gesteht auch selbst ein, daß er vieles wiederholt habe. Er war nie so völlig Herr des Ausdrucks, um seine Gedanken klar und geordnet darstellen zu können; am wenigsten in der Aurora. Man hat hier die äußerste Mühe, gewisse Vorstellungen festzuhalten, um sich das Gerippe, den Plan des Ganzen zu vergegenwärtigen; den Ueberschriften darf man nicht immer trauen: in den Einzelheiten wogt es noch wilder durcheinander. Um einen Gedanken auf's Papier zu bringen, wiederholt der Theosoph

---

[1]) Aur. 8, 100. [2]) S. Th. I. S. 61. Aur. 19, 79; 20, 2; 21, 1. [3]) Aur. 25, 42. [4]) Aur. 25, 72. [5]) Aur. Cap. 26. [6]) Cap. 26, 18.

in der unklarsten Weise das Frühere, wickelt ihn dann in eine Menge Gleichnisse ein, und wenn er dadurch recht unklar geworden ist, erhält er seine Befriedigung.

Indeß ist der Verfasser noch nicht sehr in die theophrastische Naturweisheit vertieft, so daß der große Schwall barbarischer Fremdwörter, deren Gebrauch ihm besonders seine Freunde anriethen, nicht so erdrückend erscheint. Wie die spätere Sprache Böhme's sich von der der Aurora unterschied, zeigen die nachträglich eingeschalteten Bemerkungen der Revision von 1619, die eine eigenthümliche Aehnlichkeit mit dem Frankenberg'schen Style haben, der schärfer, klarer, aber dürrer, flacher und unerquicklicher ist, als das Gedicht Jakob Böhme's. Mit den Fremdwörtern ist auch die eigentliche Alchymie, Magie, Astrologie und übrige unverständliche Geheimnißkrämerei weggeblieben; nur einmal in der Einleitung findet sich eine ganz crasse Prophezeihung, und eine zweite (26. Cap. 120), die schon mit ihrer Erklärung im 28. Sendbriefe an Thirnes im I. Th. S. 50, 51 angeführt wurde. Ist aber die Aurora auch eine der deutschesten Schriften des Teutonicus Philosophus, so fehlt es trotzdem wohl an philosophischen deutschen Begriffsbezeichnungen, nicht aber an der Verherrlichung der Muttersprache als Natursprache.

„Darum beten wir auch im Vaterunser: Gieb uns unser täglich Brot; daß also derselbe Ton oder Wort „Gieb", welches wir aus unserem Centro des Lichts durch den animalischen Geist von dem Munde stoßen in die göttliche Kraft, soll in der göttlichen Kraft als eine Mitformung oder Mitgebärung helfen unser täglich Brot bilden, welches uns hernach der Vater zur Speise giebt [1])."

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erden. Diese Worte muß man eigentlich betrachten, was sie sind, denn das Wort Am faßt sich im Herzen und führet bis auf die Lippen, da wird es gefangen, und gehet schallende wieder zurück bis an seinen ausgegangenen Ort. — Das Wort Fang fähret schnell vom Herzen zum Munde 'raus, und wird auch am hintern Orte der Zungen mit dem Gaumen gehalten, und wenn es losgelassen wird, so thut's noch einen schnellen Druck vom Herzen zum Munde aus. Das bedeut

[1]) Aur. 13, 110.

die schnelle Verstoßung des Aberaums der Teufel mit sammt dem verderbten Salitter, denn der starke und schnelle Geist stößet den Oden stark von sich, und behält den rechten Ton des Worts oder den Ausspruch am hintern Gaumen bei sich, das ist, den rechten Geist des Wortes. Das bedeutet, daß die verderbte Grimmigkeit ewig aus dem Lichte Gottes verstoßen ist, aber der innerliche Geist, der wider seinen Willen damit beladen ist, wieder in sein erstes Haus soll gesetzt werden. Der letzte Nachdruck Ang bedeutet, daß die innersten Geister in der Verderbung auch nicht gar reine sind, und derowegen eine Fegung und Verzehrung des Zorns im Feuer bedürfen, welches am Ende dieser Zeit geschehen wird [1])."

In diesem Style bemüht Böhme sich seitenlang, außer den im Mittelalter gebräuchlichen vier Arten der Bibelerklärung noch eine fünfte seinem Leserpublikum einleuchtend zu machen, ohne daß die Nachwelt gleiche Einsicht in dies Geheimniß, wie er sie gehabt zu haben scheint, hätte gewinnen können, und schwerlich wäre unsere Kenntniß durch eine solche, obgleich mitgetheilte Wissenschaft bereichert worden. Hier ist gewiß jenes sokratische Wort, das, einst über Heraklit's Schriften günstig urtheilend, von Liebhabern der böhmischen Theosophie weniger kritisch als sentimental auf seine Schriften und ihre dunkeln Stellen angewandt worden ist, am wenigsten passend angebracht; daß nämlich dasjenige, was leicht verständlich sei, vortrefflichen Sinn und großartige Wahrheiten enthalte, und was das Unverstandne und Unverständliche betreffe, müsse man der Ueberzeugung leben, daß es von gleichem Werthe für die Tiefe der Weisheit sei. Besser für ihren Abgrund.

Zweite Entwickelungsstufe. Vorwiegen der Physik.

Schon früher ist bemerkt worden, wie äußerst mißlich es sei, Perioden, Entwickelungsphasen, Gedankengruppen und verschiedenartige Richtungen streng von einander zu sondern,

[1]) Cap. 18, 8. Vgl. 19, 48 u. 110; 20, 90.

da beinahe in jeder Schrift mehrere durch einander laufen, und nur ein Ueberwiegen der einen oder andern Vorstellungsweise sich in den fragmentarischen Massen erkennen läßt. Wenn wir aber die Stufe der Aurora von der nächsten Zeit durch eine Charakteristik zu sondern versuchen wollen, und sie trotz der ungeheuern Verworrenheit eine Berücksichtigung verdient, so kann man ihre Anschauungsweise als ethisch bezeichnen. Das Böse trat unversöhnt dem Guten gegenüber, der Kampf erfolgte im dritten Princip. Die Unversöhnlichkeit und Unvermitteltheit der Gegensätze zeigte sich in der Personificirung und in der groben Sinnlichkeit der Auffassung. Das starke ethische Gefühl, das sich in poetischem Lobe der Engel und in harten Wortkämpfen mit dem Teufel geltend machte, ließ den logischen und metaphysischen Widerspruch nicht merken, der in der Bestimmungs-Ungewißheit der immerhin guten Vatergottheit des ersten Princips und in der Schöpfung Christi an die Stelle des zweiten negativen Princips innerhalb dieses selbst entstanden war. Das dritte Princip entstand durch erneute Thätigkeit des ersten im verhärteten und verbrannten Salitter.

1) Das Ringen der Anschauung konnte hierbei nicht stehen bleiben; das erste Princip wurde bald als negatives vorgestellt: die Hölle, das zweite bisherige Princip schlug sich dazu, weil die gute Gottheit ihren ausschließlichen Charakter im ersten Princip nicht mehr behaupten konnte, da das reine Princip Christi, das höchste Positive an die zweite Stelle gekommen war. Eine solche contradiktorische Spaltung innerhalb des zweiten Princips hatte größere Berechtigung als primitive zu gelten, als der Gegensatz der unbestimmt gewordenen Vorstellung der positiven Gottheit des ersten Princips zu dem zweiten, das Christus und Lucifer umspannte.

2) In der Aurora konnte sich die Lehre von der Dreieinigkeit nicht einordnen. Das dritte Princip erhielt nichts von ihr, ebensowenig Lucifer. Gott Vater war das erste Princip, Gott Sohn das zweite — zur Hälfte. Die Ungleichheit dieser Vertheilung forderte Weiterbildung.

Daher kämpfte sich eine andere Vorstellungsreihe hindurch, die eine mehr objektive, metaphysische Weise der Anschauung zeigt, indem das Böse nicht mehr als ein Absolutes, Unversöhntes vorgestellt wird, sondern in der Gott-

heit Immanenz erhält. Die metaphysische Einheit der Gesammtanschauung wird hierdurch hergestellt. Diese Entwickelungsstufe wird hauptsächlich durch die „drei Principien göttlichen Wesens," „das dreifache Leben des Menschen," die 40 Fragen von der menschlichen Seele" bezeichnet. Vorherrschen der Naturprobleme, des Alchymismus, der Physiologie ist ihrem Charakter gemäß merklich. Den Uebergang zur nächsten Stufe bildet die „Menschwerdung Christi" durch das momentane Hervorblitzen des Bewußtseins, das aus dieser Anschauung selbst die nächste entwickelt.

2. Die drei Principien göttlichen Wesens.

Aufgemuntert durch Balthasar Walther und Christian Bernhard begann Böhme, wie schon oben erwähnt im Anfang des Jahres 1618 (oder Ende 1617) diese Schrift und schreibt im 2. Sendbr. im Oktober 1619 von ihr als einer vollendeten. Aus dem 10. Sendbr. erfahren wir, daß er binnen drei Vierteljahren diese und die beiden folgenden Schriften verfaßt hat; eine Fruchtbarkeit, die wie bei den Schriftstellern des Mittelalters nur dadurch erklärt werden kann, daß Böhme nur die Anschauung seines Geistes zu Papier brachte, ohne um äußere Form besorgt zu sein, nur zum Zweck eines Memorials [1]), was er auch hier versichert, obgleich er nicht, wie bei der Aurora erwartete, daß sie nicht an's Licht der Oeffentlichkeit treten werde; und ohne, wie die heutigen Schriftsteller, eine weitschichtige Literatur mit Aufwand von Zeit und Mühe verarbeiten zu müssen. Es ist nicht auffallend, daß Frankenberg berichtet, Böhme habe Alles in Einem Zuge, ohne auszustreichen niedergeschrieben. Davon zeugt auch die Form seines Styls.

In der Einleitung wird die theosophische Aufgabe des Lebens, die Gotteserkenntniß begründet. Man erreicht sie nicht nur durch Betrachtung der Natur, sondern auch durch Eingehen in das Innere und Erfahrung des eignen Geistes in mystisch versunkenem Schauen. Die Innerlichkeit der

---

[1]) Dieweil mich die Liebe Gottes hat begnadet, will ich mir solches für ein Memorial oder Gedächtniß aufschreiben. Drei Princ. Einl. 16. — Demselben nach will ich nun schreiben, mir zu einem Memorial, und dem Suchenden zu einem Lichte. Drei Princ. 10, 1.

Gottes- und Selbsterkenntniß bewirkt zugleich die innere ethische Heiligung des ganzen Menschen. Wie Schwenkfeld in der Schrift „vom Christen Menschen, Bericht aus heil. Schrift S. 877 im I. Theil der christl. orthodoxen Bücher und Schriften" die Aufgabe des Menschen stellt, „er solle erst erkennen, was er von Natur sei, daß er elend und ein Sünder sei, zum andern, daß er lerne, wo solches Alles herkomme, nämlich von Adam's Uebertretung, daß er ein anderer Mensch werde und Gott in Christus erkennen lerne;" wie er oft versichert, nichts sei förderlicher und nützlicher, als sich selbst erkennen[1]); wie Weigel noch deutlicher, als Böhme, ausspricht: Wer sich selbst ansiehet und erkennet, der muß erkennen den ewigen Gott, deß Bildniß er trägt, und von welchem er ist herkommen, darnach kennt er auch die große Welt, aus welcher er gemacht ist nach seinem sterblichen Theil; der kennt auch die Astra und Gestirn, auch die vier Element, und alle Geschöpf und also den Menschen, denn der Mensch ist aus dem Erdenkloß geschaffen, d. i. aus der ganzen Welt (Soli Deo Gloria etc. II. Th. 1. Cap. S. 15.): auf dieselbe Weise entwickelt Böhme, es sei nichts nützlicher und nöthiger, als sich selbst zu erkennen, was der Mensch sei, woraus oder von wem, wozu er geschaffen sei; in solcher ernstlicher Betrachtung wird er finden, daß er allen Dingen kann in's Herz sehen, wes Essenz, Kraft und Eigenschaft sie haben; überdies hat Gott ihm den Verstand und die höchste Sinnlichkeit gegeben, daß er kann Gott seinen Schöpfer erkennen, was, wie und wer er sei, auch wo er sei, woraus er geschaffen worden und herkommen sei. Er lernet hiermit sich selbst kennen, was für Materie und Wesen er sei, auch wie er aus Gottes Wesen sei geschaffen. In solcher Betrachtung wächst die göttliche Erkenntniß und die Liebe gegen Gott im Menschen, als zwischen den Kindern und Eltern: so wir denn nun uns selbst erkennen, wie wir zu Gottes Bilde, Wesen und Eigenthum aus Gottes eigenem Wesen erschaffen sind, so ist's ja billig, daß wir in seinem Gehorsam leben und ihm folgen." Die höchste Lebensaufgabe ist dem Mystiker Betrachtung, und indem er sich im Ich versenkt, findet er, der sich zum Absoluten verengt und zur Welt ausgebreitet hat, darin seinen

---

[1]) Epistolar. II. 1, S. 295.

Gott, der sein Wesen begeistert und heiligt. So wird die Betrachtung die Wiedergeburt des ethischen Ichs.

Nun wird die neue Principienlehre entwickelt, die sich aus solcher Betrachtung ergiebt:

„Daß ein Unterschied sei, daß das Böse nicht Gott heiße und sei, das wird im ersten Principio verstanden, denn da ist der ernstliche Quell der Grimmigkeit, nach welcher sich Gott einen zornigen, grimmigen, eifrigen Gott nennt; denn in der Grimmigkeit bestehet des Lebens und aller Beweglichkeit Urkunt[1]). Es ist in Gott wohl kein Unterschied, allein, wenn man forschet, wovon Böses und Gutes herkomme, muß man's wissen, was da sei der erste und urkundliche Quell des Zorns, und dann auch „die Liebe, weil beide aus einem Urkunde sind[2]).“ Und so entstehen folgende Principien[3]): I. die Finsterniß, welche sich sehnet nach dem Lichte, ist das erste Principium; II. des Lichtes Kraft, dadurch du ohne Augen siehst im Gemüthe, ist das andere Principium. III. Und die sehnende Kraft „so im Gemüthe ausgehet und an sich zeucht und sich füllet, davon der materialische Leib wächst, ist das dritte Principium;“ das sind die Principien im Menschen, aber die Gottheit hat ganz dieselben; den Menschen führt Böhme nur zur Verdeutlichung an.

Böhme sagt zwar ausdrücklich[4]), er könne nicht anders sagen, als daß das erste Princip Gott der Vater selber sei; aber doch ist das Böse aus dem ersten Princip entstanden, nicht durch Abfall, sondern in der Grimmigkeit, in der Finsterniß des ersten Princips. In der Gottheit des Zorns ist durch seinen Stachel die Lichtsonne des Sohns, des Herzens aufgegangen; die Gegensätze der zwei ersten Principien bedingen sich wechselsweise, und um auf creatürliche Art zu reden[5]), ist eins das erste, das andre das zweite. Die Lehre von der Dreieinigkeit identificirt sich nun leicht mit den drei Principien[6]), weil das Böse nicht mehr als außer

---

[1]) Cap. 1, 2. [2]) Cap. 1, 4. [3]) Cap. 7, 26. [4]) Cap. 4, 44. [5]) Cap. 1, 4. [6]) Cap. 4, 57, 58: Und dann 2) sagen wir: Er sei dreifaltig in Personen, und habe von Einigkeit aus geboren seinen Sohn, welcher ist sein Herz, Licht und Liebe, und dann 3) sagen wir vermöge der Schrift, er sei ein heil. Geist, der gehe vom Vater und Sohn aus, und sei ein Wesen in dem Vater, Sohn und h. Geiste. Denn siehe 1) der Vater ist das urkundlichste Wesen; so nun nicht das

der Gottheit stehend betrachtet wird. Nur ist zu bedauern, daß die Grundanschauungen der Aurora nicht weniger als die Andeutungen späterer Entwicklungsstufen abwechselnd mit der eben vorgeführten Ansicht daneben auftauchen und mit der Zeit ihre Lebensfähigkeit nicht verlieren, was eine unendliche Verwirrung verursacht.

Vom ersten Princip, das noch das Reich der Finsterniß latent oder potentia in sich faßt, vom urkundlichen Gott, handelt das erste Capitel; das 2.—4. vom zweiten Princip, dem Reiche des Lichts, der rechten ewigen Natur, (nach unserem Sprachgebrauche) von der positiven Gottheit des Christenthums. Die Qualitätenlehre wird im 2. Cap. 12. und 3. Cap. 18. wiederholt, ohne im Geringsten klarer zu sein, als in der Morgenröthe, da sich die Veränderung der Grundanschauung, abgesehen von der durchgehenden Dunkelheit der atomisirten Vorstellungen, auch bis hier hinab verzweigt. Während die 7 Qualitäten in der Aurora allesammt zu jedem Princip wirkten, geht hier das erste Princip nur bis zur 4. Qualität[1]), weil es bei der 5. Qualität, der „holdseligen Liebe" Böhme'n einfallen mußte, daß sie unmöglich zum Princip der Grimmigkeit gehören konnte, so wie schon die 4. Qualität einen Mittelstandpunkt einnehmen muß, weil das „Feuer" brennt und leuchtet.

Vom dritten Princip handeln Cap. 5—27. Dieser Abschnitt nimmt so großen Raum ein, theils weil Böhme es in allen Schriften liebt, je weiter er vorrückt, desto nachlässiger seinen Phantasieen freien Lauf zu lassen, so daß Weitschweifigkeit, Wiederholungen, Unklarheit, Verwirrung, kurz Schwäche der ganzen Arbeit zunehmen; theils weil das Feld der Untersuchungen, die Natur und die Menschenwelt, unendlich weit und reich ist, während die ersten beiden Reiche eigentlich nackte Ideen, nur mit Abstraktionen aus den Anschauungen des 3. Princips bevölkert werden, wie Böhme selbst in der Ueberschrift zum 5. Cap. andeutet:

---

andre Princ. in der Geburt des Sohnes anbräche und aufginge, so wäre der Vater ein finster Thal, also siehest du ja 2) daß der Sohn — — in seiner Geburt ein ander Princ. aufschleußt, und den zornigen, grimmigen Vater versöhnet, lieblich und barmherzig machet, und ist eine andre Person, als der Vater. — — Nun siehest du ja wohl 3) wie der heil. Geist vom Vater und Sohn ausgehn u. s. w.

[1]) Cap. 2, 11.

„Vom dritten Principio oder Erschaffung der materialischen Welt sammt den Sternen und Elementen, da dann das erste und andre Principium klärer verstanden wird." Cap. 5.—9. erzählen die Schöpfung der Welt, wie aus Gott die Matrix oder Quinta Essentia oder Materia prima (im 5. Cap.), aus ihr die Elemente, der Himmel, die Veste über und unter dem Wasser entstanden sei (Cap. 6.); vom rechten und vom materialischen Himmel, vom rechten Paradies und vom Garten Eden (Cap. 9.); ohne die mosaische Schöpfungsgeschichte, in Reihenfolge an die Textworte der Genesis anschließend, außer Acht zu lassen, zieht doch Böhme mit Vorliebe die mystisch-pantheistische Weltentstehungsansicht des Evangelisten Johannis vor[1]).

Vom 10.—19. Cap. ist die Lehre von den drei Principien im Menschen zu finden, zuerst die vom vor- oder überweltlichen Idealzustande, von Adam's Beschaffenheit vor dem Fall; eine reiche Fülle von anthropologischen, physiologischen und psychologischen Ansichten bieten namentlich die Cap. 13—16. dar; doch ungeheuer ist die Mühe, durch die unverdauten paracelsischen Ansichten sich durchzuwinden. Von der Schöpfung des Menschen und des Weibes (Cap. 10. und 13.), vom Fall Adams (im 12. und wiederholt im 17. Cap.), vom Kampf der Principien in Adam vor und nach dem Falle (Cap. 11., 32—40. u. ff., wieder im 15. u. 16. Cap.), vom Schlafe Adams nach dem Siege des ersten Princips (Cap. 12.), von des Menschen Geburt und Fortpflanzung (Cap. 14.), von deren Vertreibung aus dem Paradiese (Cap. 18.), vom kleinen und großen Tode (Cap. 19.) werden hier wunderliche Sachen verkündet.

Die nächsten Kapitel (20—27.) beschreiben erst den Kampf der drei Principien im irdischen Leben, schildern die Folgen für die Cultur der Menschheit, freilich von jenem theologischen Standpunkte aus, nach welchem die Erfindungen und Fortschritte des menschlichen Geistes, Wissenschaften und Künste durch die Wirksamkeit des dritten Princips, der Sternenwelt, hervorgebracht werden, und ein strenger Unterschied zwischen diesem irdischen Getreibe, wie es Buchstabengelehrte, Weltlichgesinnte und die Heiden und Maulchristen hegen, und dem heiligen Wandel im guten Princip, in der „gött-

[1]) Cap. 8, 18.

lichen Jungfrau" besteht. Doch zeigt die Lehre von der Entwickelung der Menschheit durch den Willen der Gottheit und den Kampf im Innern, durch das Fleischwerden des Wortes, jene rettende That vor und nach Christus, die nach mystischer Art über alle Zeit- und Ortsbegriffe erhaben gefaßt wird, noch sehr erquickliche und erhabene Auffassung, weil deutlich das Bestreben zu erkennen ist, alle springende unorganische Entwickelung, wie sie die orthodoxe Mythe von der Erlösung historisch darzustellen scheint, mitten in der Menschengeschichte zu verbannen.

Im 20. und 21. Cap. wird die Theilung der Menschheit nach der Habelischen und Kainischen Kirche, nach dem vergeistigten mystischen Christen- und Heidenthume, wie es sich von Adams Falle, also von Anfang der Menschheit bis zur Scheidung der Principien, zum Weltgericht fortzieht, beschrieben; eine geschichtsphilosophische Ansicht, wie wir sie nicht blos bei den Mystikern, sondern beim größten Theile der Historiker des Mittelalters anzutreffen gewohnt sind. Vom 22.—27. Cap. wird vom Erlösungswerke Christi, von der Wiedergeburt, von Christi Testamenten, von seiner Versuchung, von der Buße, von Leiden, Sterben und Erhöhen zu Gott, endlich vom jüngsten Gericht nach mystischer Erklärung der heil. Schrift gehandelt. Eine Ermahnung an die Menschen, sich in Gott zu finden, und ein Gleichniß, das ziemlich poetisch ausgeführt wird, schließt das Ganze; im Appendix wird die Lehre vom dreifachen Leben des Menschen in Kürze wiederholt, wie sie vom 10. Cap. an geschildert war; und, was sehr nöthig ist, in den ersten Sätzen eine Entschuldigung für die Sprachverwirrung mit der Erklärung beigefügt:

> „dieweil in unsern vorigen Schriften etliche Worte stehen, darinnen wir dem Leser möchten unverstanden sein, so wollen wir dem Leser des andern Buchs unserer Schriften etwas gründlicher berichten, damit er auf den Sinn und Geist merke, was der meine, wenn er vom göttlichen Leben redet, und darinnen nicht einerlei Worte und Namen führt, da doch manchmal drei oder viererlei Namen eben nur dasselbe einige göttliche Leben verstehen."

In der That ist nicht blos diese Schrift, sondern die ganze Entwickelungsstufe reich an Früchten des Umgangs mit Paracelsisten und Schwenkfeldern. Der Charakter des

Physischen macht sich bis in's Einzelne geltend; und leider hat Böhme hier die Lehren Kober's, Walther's u. A. noch gar nicht verarbeitet und überwunden. Die Fremdwörter der basler Medizinerschule häufen sich; die mystische Idealwelt verschmilzt mit dem paracelsischen Materialismus und mit den Schwenkfelder Sätzen vom Reiche, vom Leibe Christi und der menschlich-sinnlichen Vergottung.

Böhme ist in den naturphilosophischen, alchymistischen und astrologischen Parthieen dem Paracelsus so treu nachgefolgt, daß man Böhme's verworrene Worte nur mit Hülfe der theophrastischen Erklärungen verstehen kann. Es findet sich da der theophrastische Ausdruck limbus wieder; Iliaster, Ternarius Sanctus, der Körper des zweiten Princips, der aber ganz geistig als „Freudenreich," oder „göttlicher Pomp," oder „englischer Leib" gedacht wird, die Sinnlichkeit der Idealwelt (hinter der nichts steckt, als die Verzweiflung am Versuche, Begriffe als solche zu fassen, in Folge deren er zu Bildern griff), den Leib Gottes bezeichnet. Bei Böhme ist die Seele des Mannes des Limbus, aus dem sie entsteht, natürlicher Weise theilhaftig; das weibliche Element ist die Matrix, bei Theophrast Kagaster und Aquaster, und ebenso bei Böhme benannt. Eine schlimme Verwicklung entsteht nun daraus, daß bei Böhme der Ternarius Sanctus das heil. Gottesreich bedeutet (nämlich Christi Leib), und der Keim oder Funken dieses Reiches beim Falle vom Menschen zu Gott entwichen ist; erst Christus konnte ihn wieder mit den Menschen vereinigen, wie ja der mystische Akt nichts ist, als das Eingehen in die Gottheit, in das 2. Princip, das Versenken in den Ternarius Sanctus. — Bei Theophrast bleibt der Limbus; den Weibern kommt nur die Matrix zu. Da entsteht die Frage, woher schafft Böhme den Weibern Eingang in den Ternarius Sanctus?

Was die Tinktur bedeute, erklärt Paracelsus [1]):

> „Tinctura, das im 1. Arcanum steht, gibt sein Geberdt gleich dem Rebis (sic!), tingirt in solcher Möglichkeit den Corpus, nimmt ihm sein Unwesen und wendet das Alles zum lauteristen, edelsten und in das bleiblichst."

Demnach ist Tinctur der Begriff des Umschlagens vom 1. oder 3. Princip in's zweite, göttliche, wie auch aus der Stelle

[1]) Archidox. Lib. V. S. 45. in der Huser'schen Ausgabe.

des Appendix zum Liber Azoth S. 15. hervorgeht: „das Verbum fiat erhält das Leben zerbrechlich, es sei denn, daß sie zum andern Mal tingirt werde."

Auf ähnliche Weise erklärt Böhme Cap. 12, 27. die Tinktur: „die Tinctur ist ein Ding, die da scheidet, und das Reine oder Lautere von dem Unreinen bringt, die aller Geister Leben oder Essentien bis in den höchsten Grad bringt; ja sie ist die Ursache des Scheines oder Glanzes, sie ist eine Ursache, daß alle Creaturen sehen und leben u. s. w."

Auch die Sucht des Paracelsus, die im Aberglauben des Volks wurzelte, nicht nur das mit individuellem Dasein Begabte, sondern auch Eigenschaften, Begriffe und Sachencomplexe zu Geistern zu gestalten, kehrt bei Böhme wieder; der größte derselben ist der Geist Majoris Mundi, Spiritus Mundi, der über die Sternenwelt herrscht, ein Nachkomme des großen platonischen Demiurgos (Cap. 20, 11. Cap. 24, 40. ꝛc.).

Da auch schwenkfeld'sche Ansichten hier zuerst in weiterer Ausführlichkeit zum Vorschein kommen, ist zu schließen, daß der Umgang mit Carl von Ender nicht ohne Einfluß auf Böhme geblieben ist. Die letzten Capitel sind reich an Ansichten über Menschwerdung Christi, über Taufe, Abendmahl und Buße; über innere und äußere Kirche.

Ohne daß man behaupten könnte, daß in den dunkleren Parthieen Cap. 21., 62., 77., 78. u. s. w., wo von der Menschwerdung der Gottheit gesprochen wird, die Lehre Schwenkfeld's wörtlich wieder zu erkennen sei von dem göttlichen Leibe Christi, der durch die Auferstehung seine Menschlichkeit verloren habe, der aber göttlich sein mußte, um die Menschen zu erlösen; kann man doch nicht übersehen, daß der Ternarius Sanctus dasselbe bedeutet, wie die Gloria Christi bei Schwenkfeld, und daß die göttliche Jungfrau bei Böhme, die nach Adams Fall in den Ternarius Sanctus zurückwich, nichts anders ist als der Christus, Gottes Sohn bei Schwenkfeld.

„Christus hat im Abendmahl den Leib aus dem heil. Element, dem Ternarius Sanctus (Cap. 23, 11.), der nicht umfaßlich und nicht meßlich ist (23, 13.), gegeben, so daß die Seele die Gottheit empfängt, und der neue Mensch Christi wahrhaftigen Leib und Blut, nicht als einen Gedanken im Glauben, sondern im Wesen, dem äußern Men-

schen unfaßlich, der nur das äußere Brot ißt und äußeren Wein trinkt, welches nicht der Leib Christi ist, und in der Taufe empfängt man das Wasser des ewigen Lebens und des äußerlichen Wassers" (Cap. 23, 50—23.); ebenso sagt Schwenkfeld: „In des Herrn Nachtmahl ist der Leib Christi gegenwärtig, wie gehöret, aber nicht im Brote, noch da auffm Altar, wie er auch weder in mit oder unter dem Brote mag genossen oder empfangen werden [1]); es seind zwei Brot und Trank [2]), das geistliche kann nicht anders, denn zur ewigen Seligkeit gegessen werden, und es wird in keiner andern Weise gegessen, als durch den wahren lebendigen Glauben [3]); Christus theilt sich nicht durch das äußerliche sacramentalische Brot aus, sondern durch die Kraft seines allmächtigen Wortes [4])". Wie Schwenkfeld das Sitzen zur Rechten Gottes erklärt durch das Eingehen in's Wesen Gottes [5]), so auch Böhme: „die Rechte Gottes ist, da die Liebe den Zorn löschet, und das Paradies erbieret, das ist billig die Rechte, da der zornige Vater Gott genannt wird in der Liebe und Licht seines Herzens, welches sein Sohn ist; wenn du aber fragest: Sitzet Christus oder steht er, oder liegt er, so fragst du wie der Esel vom Sacke, wie der Schneider den Sack hatte gemacht, den er tragen muß, doch muß man dem Esel Futter geben, daß er den Sack länger trage [6])."

Von dieser Mystik ist es nicht weit bis zum durchbrechenden Pantheismus, und nach Ueberwindung der alchymistischen Schranken ruht man gewiß mit Vergnügen bei solchen Stellen aus, die, weil sie die Vorstellung der Sinnlichkeit zu entkleiden bemüht sind, die Ahnung einer Philosophie an sich tragen, und die neuern Beurtheiler, besonders Hegel, zu Böhme's Gunsten gestimmt haben.

„Der rechte Himmel, da Gott innen wohnet, ist überall an allen Orten, auch mitten in der Erden. Er begreift die Hölle, da die Teufel wohnen, und ist nichts außer Gott: denn da er gewesen ist vor der Welt Schöpfung, da ist er noch, als in sich selber, und ist selber das Wesen aller Wesen; alles ist von ihm erboren und urkundet von ihm [7]). —

---

[1]) Epistola II. 2. Th. S. 621. [2]) Ep. II. 2. Th. S. 50. [3]) Ep. III. 1. Th. S. 138. [4]) Ibid. S. 29. [5]) Apologia 22, 23. [6]) Cap. 25, 117, 118. [7]) Cap. 1, 27, 29.

Siehe, Gott der Vater ist überall, und sein Herz und Licht ist überall im Vater; so er ist Mensch worden, so ist ja seine Menschheit überall gewesen, wo seine Gottheit war: denn du kannst nicht sagen, daß ein Ort im Himmel und in dieser Welt sei, da nicht Gott sei; wo nun der Vater ist, da ist auch sein Herz in ihm, da ist auch der heilige Geist in ihm" [1]).

Noch aber ringt Böhme furchtbar mit dem Ausdruck, das Streben nach Dialektik wird von geringem Erfolge gekrönt, nur zuweilen findet sich ein Anklang an den dialektischen Proceß, wie in der Analyse des Willens Cap. 14, 63. Auf der andern Seite, nach dem Gefühl zu, droht die Innigkeit der Mystik zur Weichlichkeit zu werden; die Fiktion, daß der Geist Gottes, die Idee des Menschen, die nach dem Falle zur Gottheit stieg, und sich in den Menschen Jesus herabsenkte, eine reine Jungfrau sei, so daß wir in Christus oder der himmlischen Seele unsere Braut zu lieben haben, ist nicht fern von der ekkartischen Anschauung und der der Pietisten an der Grenzscheide des 17. und 18. Jahrhunderts, die sich so gern als Braut des Bräutigams Christus dachten; schon von Scheffler wurde diese Art geistiger Wollust ausgebeutet, und auf der Grundlage Böhme's eine Poesie aufgebaut, die schon hier, obgleich in ungebundener Rede, sich unverkennbar in langen Liebesgesprächen zwischen der himmlischen Jungfrau und dem Geiste oder der Vernunft als Bräutigam zeigt [2]). Auch darin schließt Scheffler sich an Böhme an, daß diese Jungfrau gar leicht zur Jungfrau Maria werden konnte; vergebens sträubt Böhme sich im protestantischen Eifer gegen Marien- und Heiligenverehrung [3]), unwillkürlich einigt die Mystik die entgegengesetzten Confessionen, so daß auch das Fegefeuer von Böhme nicht verworfen wird. Er erklärt es durch das Wegfallen des dritten Princips beim Tode, wo dann ein Kampf der beiden andern entsteht; „allhier ist das große Leben und der große Tod, da die Seele in das eine muß gehen und ist hernach ihr Vaterland [4])".

Halten wir mit dem Gesagten zusammen, daß auch die Natursprache an mehreren Stellen ihre Versuche anstellt [5]),

---

[1]) Cap. 23, 10. [2]) Cap. 12, 38; 21, 62. [3]) Cap. 18, 67. [4]) Cap. 19, 16 u. 18, 104. [5]) Mercurius Cap. 1, 13. Immanuel-Jesus-Christus Cap. 22, 84 u. ff.

so kann das Lob keineswegs unangefochten bleiben, das Böhme seiner eignen Schrift ertheilt, wenn er sie im 12. Sendbr. 67. einen Schlüssel und Alphabet aller derer nennt, so seine Schriften zu begehren verstehen; obgleich man ihr immer noch vor der Morgenröthe den Vorzug geben muß. Tag ist es geworden, aber das Sonnenlicht hat Böhme nie gesehen.

Trotz der theosophisch-alchymistischen Stellen erhält die Sprache durch Periodenbau Wohlklang und Schönheit; aber in Folge des Anlehnens an die orientalische Anschauung der heil. Schrift, durch die Magie und Astrologie enthält dieses Buch doch zuviel Gleichniß, Dichtung und Abgeschmacktheit, als daß es zur Quelle für Erforschung von Böhme's Philosophie dienen könnte. Weder Klarheit, noch Ordnung und Begrifflichkeit findet sich hier. Doch läßt sich ein Plan, wenn auch kein System, trotz der mannigfachen Abschweifungen, durchblicken, und daß der Alchymismus in dieser Schrift noch nicht den Gipfelpunkt erreicht hat, gehört zu ihren Vorzügen, wenn damit nicht gesagt ist, daß sie nicht die am meisten von Böhme's Freunden verunstaltete ist.

3. Vom dreifachen Leben des Menschen.

Geschrieben Ende 1619 und Anfang 1620. Diese Schrift führt die Lehre von den drei Principien, wie wir sie für diese Periode kennen, auch für das Leben des Menschen durch, eine Ansicht, die schon in der biblischen Eintheilung des Menschen in Seele, Geist, Leib, bei Paracelsus und den meisten Mystikern vorhanden war. Daher ist der Mensch auch Mikrokosmus, kleine Welt, genannt: er ist nicht nur ein Abbild des Makrokosmus, sondern auch aus dem limus oder Irdenkloß aller drei Welten, dem Reiche des Lichts, der Finsterniß und der Gestirne zusammenkorporirt. Er kann nach allen drei Principien leben. Nun bedarf er der Gnade Gottes, um im Ternarius Sanctus aufzugehen; die Testamente Christi müssen der ringenden Seele zu Hülfe kommen, um ihr die Gelassenheit und Versunkenheit in Gott zu ermöglichen. Den Anfang macht die Principienlehre.

„Der erste Wille heißt nicht Gott, sondern Natura, der andere Wille heißt A und O, Anfang und Ende, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und in dem ersten Willen wäre die Natur nicht offenbar, der andere Wille macht sie offenbar,

denn er ist die Kraft in der Stärke, und wäre eine ohne den andern nichts[1]). Gott ist auch ein zorniger, eifriger Gott, und ein verzehrend Feuer, und in derselben Qual steht der Hölle Abgrund, und der Teufel Zorn und Bosheit, sowohl die Gift aller Creaturen, und befindet sich, daß ohne Gift und Grimm kein Leben ist, und daher urkundet sich die Widerwärtigkeit aller Streite, und befindet sich, daß das strengste und grimmigste das nützlichste ist; denn es machet alle Dinge, und ist die einige Ursach der Beweglichkeit und des Lebens[2])."

Hier in den ersten 5 Capiteln, wo der Zusammenhang der Principien mit dem Mikrokosmus behandelt wird, gewinnt das schwere Ringen zuweilen philosophisches Licht, wo die Entwicklung des ersten Willens zum andern, des Idealen zum Realen, des Geistes zur Materie dargestellt wird:

„Nun ist derselbe Wille ewig, und herrührt aus nichts, als nur aus sich selber, und so der nicht wäre, so wäre Alles ein Nichts, weder Finsterniß noch Licht, und so dann Etwas ist, so ist es der ewige Wille, der ist herbe und begehrende, als nemlich die Wunder der Schöpfung. So denn nun ein Begehren ist, so zeucht das Begehren an sich, und das Angezogene machet den Willen voll, daß das Begehren voll wird: denn der Wille ist dünn als ein Nichts, und das Angezogene im Willen, machet den Willen dick, und ist seine Finsterniß, also stehet das ewige Begehren in der Finsterniß. So nun der Wille im Begehren an sich zeucht, so ist das Anziehen ein Stachel der Rügung, denn der Wille ist dünne als ein Nichts und ist stille als ein Nichts. So denn nun der Wille ein ewiges Begehren ist, so zeucht er auch ewig in sich, und da er doch nichts hat anzuziehen, sondern zeucht sich selber, und schwängert sich, daß aus dem Nichts eine Finsterniß wird, und das Anziehen machet den Stachel der ersten Essentien, daß also eine Rägung sei, und ein Urkund der Beweglichkeit. Nun aber kann auch der Wille das Anziehen nicht leiden, denn er will frei sein, und mag doch nicht, denn er ist begehrende, und so er denn nicht mag frei werden, gehet er mit dem Anziehen in sich, und fasset in sich einen andern Willen aus

---

[1]) Cap. 2, 10. [2]) Cap. 2, 8.

der Finsterniß auszugeben in sich selber, und derselbe andere gefaßte Wille ist das ewige Gemüthe, und gehet in sich selber u. s. w. (Cap. I. 27—29.)."

„Auch so muß ein Widerwille sein, denn ein heller und stiller Wille ist als ein Nichts, und gebieret Nichts. Soll aber ein Wille gebären, so muß er in Etwas sein, darinnen er forme, und in dem Ding gebäre: denn Nichts ist Nichts, sondern eine ewige Stille ohne Regung, da weder Finsterniß, noch Licht ist, auch weder Leben noch Tod[1])."

Aus den Quellgeistern oder Qualitäten sind jetzt „Gestalten der Natur geworden"; wenn man daher statt „Gestalten" den fremdländischen gebräuchlichen Ausdruck: metaphysische Idee setzt, der uns das Wort Böhme's überträgt, so kann man gewiß hierin ein weiteres Erheben zur Gedanklichkeit erblicken, da jedenfalls die Consequenz eines angehenden Idealismus der des Materialismus, wie er bei Paracelsus augenscheinlich ist, vorzuziehen ist. Die Lehre der 7 Gestalten zieht sich bis zum 5. Cap. hin, ganz im theosophischen Gewirre, geschmückt mit den barbarischen Ausdrücken der Alchymistenschule. In der 6. Gestalt, dem Merkur oder Schall, möchte man die Sinnlichkeit oder Wahrnehmbarkeit der Objekte entdecken, oder die Realität, denn „darin finden wir in der Liebe Geburt den Ton, Klang und Gesang, dazu die fünf Sinnen, als Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen, darinnen alsdann das Leben verstanden wird, auch Pein und Qual, sowol Freude und Liebe, Begierde des Guten und auch Begierde des Bösen." Allein auch die 7. Gestalt kann auf dieselbe Ausdeutung Anspruch machen, denn dies ist „die Begreiflichkeit, Wesenheit und Leiblichkeit;" so unendlich fein, daß die Unterschiede verschwimmen müssen, werden die theosophischen Vorstellungen gespalten. Im Schluß des 4. und im 5. Capitel beginnt die Lehre vom Ternarius Sanctus, dem mystischen Leibe Gottes, dem Leibe Christi, dem echten Himmel, dem Wasser des Lebens, dem Lapis Philosophorum, der Tinctur, der Jungfrau Sophia — Ausdrücke, welche alle dasselbe bezeichnen.

Der Weg in dies 2. Princip wird im 6. Cap. angegeben, und wie ihn Adam verlor, Christus wiedergewann

---

[1]) Cap. 1, 36.

(7. 8.). Im 9. Cap. beginnt die Lehre vom Zusammenwirken der drei Principien; eine Tafel soll die Anschauung erklären, aber diese und eine überaus verwirrte Erläuterung, die sich in den ungeheuerlichsten Phantasieen über theosophische Schöpfung, Luftgeister, Planeten, siderische Einwirkung, alchymistische Kräfte und in unverständlicher Zahlendeutung ergeht, kann, wie überall, wo Böhme seine naturentwachsenen Gedankenblitze durch Bilder und Beschreibungen verdeutlichen will, den deutlichsten Beweis für seine Verirrungen geben. — Hier fühlt man schon die wahnwitzige Mystik Kuhlmann's, der durch Zahlen und Berechnungen die Unklarheit seiner Anschauungen erhellen wollte, eine Eigenthümlichkeit, die sich vorzüglich bei den schlesischen Mystikern zeigt, und ohne Zweifel eine analoge Erscheinung mit der Formsucherei und Aeußerlichkeit der schlesischen Dichterschule, sogar mit dem erkünstelten Lohenstein'schen Style bildet. „Weil denn die zwölfte Zahl zwei Reiche hält, mit doppelter Zahl, als ein englisches und menschliches, jedes in 6. Zahl, daß es 12 zusammen ist, so haben die 2 Reiche noch andere 2 Sechszahlen an sich, als das Feuer, das Reich des Abgrundes, und die Luft, das Reich des Viehes, und aller irdischen Wesen. Das hat auch jedes am Centro Sechszahl, nach den 6 Planeten irdisch, und nach den 6 Planeten feurisch, das macht zusammen 24 Zahl; das sind die 24 Buchstaben in den Sprachen, daraus urständen sie. Wenn man nun die Zahl nach der Dreizahl 3 × 24 zählt, als sich denn die Dreizahl also eröffnet mit dreien Reichen und Personen, und nach der Dreizahl alles dreifach ist, und nach den Creaturen zwiefach ist, so hat man 72 Zahlen; das bedeutet und sind die 72 Sprachen, und bedeutet Babel, eine Verwirrung und ein Wunder[1])." Beinahe rührend ist es, wenn Böhme, wie hier, sein Kind beim rechten Namen nennend, solche Grübelei, mit dem Prädikat der Confusion bezeichnet; in der That ist diese Stelle, wie auch die Ueberschrift zum 10. Cap.: wie der Mensch mag alle Heimlichkeit finden, bis zur 9 Zahl und darüber nicht, ein würdiges Seitenstück zu dem quälerischen Versuch der Natursprache. Mit Recht warnt hier Böhme den Leser[2]), in diesen gar tiefen Schriften nicht weiter zu gründen, und seinen Willen

---

[1]) Cap. 9, 67, 68. [2]) Cap. 10, 48.

tiefer zu schwingen, als er begreifet; „er soll sich allezeit am Begriff lassen genügen." Darunter ist indeß nur die sinnliche Analogie zu verstehen.

Vom 11.—18. Cap. folgt die Anweisung, zum 2. Princip zu gelangen: zuerst nach weigel'scher Weise von der rechten Erkenntniß des Menschen, wie man sich von der Herrschaft des Gestirns befreien sollte, von Vergebung der Sünden als Thatsache dieser Befreiung; vom christlichen Leben und Wandel, „dem Menschen ist nichts nöthiger und nützlicher, als daß er sich selber lerne erkennen: denn der äußere Wandel bleibt in dieser Welt, aber was das Herz faßt, nimmt der Mensch mit [1]);" die Cap. von den Testamenten Christi, von beiden Lebenswegen [2]), von Beten, Fasten, Vorbereitungen [3]), vom Segen Gottes [4]), vom Tode und vom Sterben [5]) setzen die Ansicht vom Wege zum 2. Princip fort auszubreiten. Allein weit entfernt, daß Böhme von diesen Ueberschriften und Hauptgesichtspunkten aus die Lehre bündig und geschlossen vortrüge, schweift hier eine unbündige Phantasie durch alle Himmel und Welten umher, und mischt, wiederholt, zerstreut und wirrt in der sinnstörendsten Weise die Parthieen durcheinander, wie kaum in einer anderen Schrift. Je dunkler die Wege in der Natur den Forschungen der Paracelsisten waren, desto mehr läßt sich Böhme in ihre Tiefen herab, in die Gründe der menschlichen Zeugung und Fortpflanzung; wie Theophrast läßt er die Geschlechtsglieder und Eingeweide erst nach dem Falle entstehen; wie bei jenem werden hier von Adams Sünde die Menschen mit Engelbrot, Manna oder dem Leibe der ideellen Schöpfung gespeist, den Christus in der Wüste essen sollte, und den er im Abendmahl austheilt [6]).

---

[1]) Cap. 12. [2]) Cap. 14. [3]) Cap. 15. [4]) Cap. 17. [5]) Cap. 18.

[6]) Theophr. Parac. Append. zum Lib. Azoth S. 49.: Nun möchte doch einer fragen, weil die Menschen nicht sollten in den großen Magen essen, und auch nit zu Stuhle gehen, warum Gott so vielerlei Speise geschaffen, und es heißen die Menschen zu brauchen und zu essen. Der also fraget, der weiß nichts vom Falle Adams und seines Bildnuß, wie die Menschen vor dem Fall gewesen sind, und ausgesehen haben. Also wie ihr das nit wisset, so wisset ihr auch nit, wie diese beide Adam und Eva in die Sünde gefallen sind, denn es ist ihr Niemand so blind, der da nit sehe, wie die Imagination noch täglich in vielen Weibern, der Frucht monstrosisch Zeichen anhangt, und wie

Vermöge der physischen Färbung des Ganzen wird auch die specifische Mystik, das Versenken in das zweite Princip, die göttliche Gelassenheit und Beschaulichkeit zur eigentlichen Magie, zum Mysterium Magnum, d. i. dem wahren Lapis Philosophorum, diesem zweiten Willen der Gottheit, der Menschwerdung Christi oder der Vereinigung mit dem göttlichen Leibe, Fleisch und Blut. Diese Erklärung, wegen ihrer geistigen Auffassung lobenswerth, wie sie sich Cap. 6, 98 und Cap. 13. findet, verdunkelt sich zur alchymistischen: so entfernt war Böhme von philosophischer Emancipation vom Aberglauben an Goldmacherei:

„denn wer unsre Schriften recht verstehet vom Centro Naturae, von seinem Trieb bis zur Dreizahl auf'm Kreuz, und bis zum Glanz der Majestät, der kann ihn wohl in Metallen finden; es ist nicht schwer, er lerne nur den rechten Eingang, so hat er das Ende nahe, davon wir allhier nichts melden sollen, denn das gehört den Magis, welche Magi geboren sind[1]."

Lebhaft und feurig sind die Ermahnungen zur Mystik, die immer neue Ergüsse unerschöpflich in jedem Kapitel bringen, die eine Folge der Aufgabe sind, das dritte Princip müsse im zweiten aufgehen. Hier entwickeln sich die ethischen Ansichten in reicher Fülle, nur muß man häufig Strafpredigten, Visionen und Mißbilligungsreden in eine positive Pflichtenlehre übersetzen, und sich begnügen, das höchste Gut

---

oft das Vieh Monstra gebiert. Darum sage ich, daß Adam und Eva den Fall begangen, ehe daß ihnen solche Glieder sind gegeben worden oder gewachsen. Ferner S. 50.: Es befindet sich in der Philosophie, daß ein Mensch wohl leben kann, ob er schon nichts in den Magen ißt. Joh. Baptista hat englisch gegessen in Mund und nicht in Magen, denn er ist nicht zu Stuhle gegangen. cf. S. 52. Vom Engelbrot. S. 61.: Weil wir aber mit dem Engelbrot gespeist werden, das ist mit dem Verbo Domini im Nachtmahl, so ist unsre Imagination eine Matrix, und wird geschwängert mit dem Leib und Blut Jesu Christi, das ist mit dem Limbo des ewigen Lebens, und gebieret in diesem Leben einen neuen Leib, der geht auf und wächst und geht aus dem irdischen Acker in die ewige Scheuern. Kein Engel ißt mit dem Munde, allein ißt jeder Engel mit der Scientia in der Imagination. Vgl. Böhme, Dreif. L. Cap. 7. Paracelsus erklärt Lapis Philosophorum so (Archid. lib. V. S. 44.): Lapis Phil.; der denn ein ander arcanum ist, reiniget und säubert den ganzen Corpus von seinem Unflat mit ganz neuen und jungen Kräften, die er zu seiner Natur bringt.

[1]) Cap. 9, 7.

in quietistischer Vernichtung zu erblicken. Da warnt er bald vor den Gleißnern, den Scheinchristen, welche die Mysterien äußerlich verstehen wollen, und nur Buchstabengläubige sind: „da sehet an die Gleißner, Stolzen, Ruhmhaften, die sich Meister und gnugsame Erkenner der Schriften der Heiligen nennen, die da sagen: Wir haben in den Geheimnissen der Geschriften die Heiligen studirt, wir verstehen sie genug, und noch besser; die da Schlüsse machen: So wollen wir glauben, so wollen wir die Schrift verstehen, und machen darüber schwere Sätze und Strafe über den, der ihren Sätzen, welche sie unter weltlichen Arm bringen, nicht will anhangen. Ja recht, das heißet sich über Gott erheben in eigener Ehre und Lust, wie der Prophet Daniel sagt vom gleißnerischen Widerchrist: Sie sind die rechten Mörder und Wölfe, welche in ihrer gefasseten hoffärtigen Meinung Krieg und Blut vergießen; sie sind die große stolze Hure zu Babel, die in der Fürsten Herzen reiten: durch sie wird ausgegossen die Schale des Zorns Gottes, und nennen sich doch Schäflein Christi [1]."

Der apokalyptische Ton des Eifers, der leider oft roh wird, braucht diese Polemik doch nur für die gute Sache gegen Intoleranz und Buchstabenchristenthum, während die große Menge der Gelehrten nichts von Duldung wissen wollte. — Wie schön ist die Ermahnung, die Böhme im 14. Cap. giebt: „Lieben Kinder, unser Streit um das höchste Gut stehet nicht in Schwert und Schlag, daß wir um Gottes Willen und Reich kriegen und uns verfolgen und ermorden, auch nicht in viel Wissen, sondern blos in einem einfältigen kindlichen Gehorsam. Lieben Brüder, sehet euch itzt in dieser Welt wohl vor, man führet euch auf gleißnerischen Wegen, man rühmet viel vom Glauben, und führet den Menschen in den historischen Glauben, welcher nur eine Wissenschaft, und welcher nicht in deme anhanget, wird für einen Ketzer gehalten." Im echt protestantischem Sinne stemmt Böhme sich gewaltig gegen das starre Gebäude hierarchischer Gewalt, gegen Concilien und Pfaffenthum [2]; er warnt vor Aeußerlichkeit der Kirche und vor Götzendienst; doch will er nicht damit sagen, daß die steinernen Kirchen eingerissen werden sollen [3]. Bitter klagt er über den falschen Hirten

---

[1] Cap. 5, 75. [2] Cap. 3, 65. Cap. 14, 15. [3] Cap. 11, 87.

zu Rom [1]), und ergießt seinen Zorn über die Werkheiligkeit [2]). Wie innig ermahnt er die Christenheit, von der Vernunft, die außer Gott ist, abzulassen; die Fürsten sollen ihr Amt recht führen, denn sie werden einst Rechenschaft geben müssen; die Priester seien blos Aelteste der Gemeine, nicht ihre Herren (kalvinistische Ansicht), und die Gemeine soll mit ihnen in Liebe leben, daß es Ein Geist und Ein Herz sei.

Aber aus der schönen, weichen, innigen Mystik in ihrer poetischen Gottversunkenheit und Selbstvergessenheit wird man plötzlich herausgerissen, wenn Böhme erklärt, warum die Juden das Schweinefleisch nicht essen dürften; weil nämlich das angezündete Schweinefett sich mit dem Seelenfeuer mischt — und mit diesem Fettfeuer sollte sich Gottes Licht verbinden [3])?! Solche Stellen, Zahlendeuterei, Natursprache, die hier das Wort „Barmherzigkeit [4])" und das ganze Vaterunser ausdeutet [5]), bewirken, daß der philosophische Werth des „dreifachen Lebens der Menschen" nicht höher zu schätzen ist, als der der „drei Principien;" mit denen diese Schrift auch den ganzen Gedankenkreis derselben Entwickelungsstufe gemein hat. Noch eine dritte Schrift gehört genau zu dieser Gruppe, wo die Anschauung des Theosophen noch unter dem Einflusse fremder Meinungen schwankt, und nur selten die reine Mystik sich zum Gedanken emporarbeitet, nämlich:

4. Psychologia Vera, Vierzig Fragen von der Seelen, ihrem Urstande, Essenz, Wesen, Natur und Eigenschaft, was sie von Ewigkeit in Ewigkeit sei, verfaßt von Belthasar Walthern, Liebhabern göttlicher Geheimnisse u. s. w.

Balthasar Walther hatte vierzig Fragen aufgestellt über die menschliche Seele, und viele gelehrte und hohe Schulen um Beantwortung derselben gebeten; da er aber, wie Frankenberg erzählt, mit den Responsis nicht zufrieden war, legte er sie Böhmen vor, der sie beantwortete. Wenn nun Balthasar Walther erklärt, nirgends habe er die wahre verborgene Weisheit so vollkommen tief und hochrein gegründet gefunden, als bei Böhme, so steht dies Urtheil ganz im

---

[1]) Cap. 15. [2]) Cap. 16, 16. [3]) Cap. 8, 11. [4]) Cap. 3, 23. [5]) Cap. 16, 30.

Einklang mit der Entwickelungsstufe Böhme's und dem Werth der Schrift, der schon durch Zusammenstellung mit der vorigen hinlänglich bezeichnet ist. Die Psychologia Vera ist Supplement zum „dreifachen Leben des Menschen," auf das Böhme auch selbst hinweist[1]). Sie bietet nur Wiederholung dessen, was Böhme über die menschliche Seele aus innerer theosophischer Erfahrung schon beschrieben hat. Die geringen Zusätze sind nicht geeignet, sein Genie zu beweisen. Nicht genug, daß die Lehren vom Fegefeuer und der Heiligenverehrung, wie im vorigen Buch, wieder weit und breit vorgetragen werden: wir erfahren hier auch, daß die Seelen der Verstorbenen an ihren Gräbern schwirren und sogar oft als Unruhegeister die Gemüther der Lebenden zu behelligen vermögen. —

„Die Seele ist wie ein Kreuz, in dem sich der Funke des Geistes Gottes mit dem astralisch geistigen Vermögen und dem irdisch-elementischen Leibe vereint und coagulirt." Da haben wir wieder die paracelsische, materialistische Ansicht vom Seelenleibe und vom Leibe Gottes deutlich ausgesprochen, so daß man nicht weiß, worin eigentlich der reine Geist bestehen soll, wenn nicht wieder in einem Körperlichen[2]); und die Sucht nach fremden Wörtern, die ganz

---

[1]) „Und da ich doch solches (die Beantwortung der Fragen) mit längerer Beschreibung erweisen und darthun könnte: weil aber solches alles in meinen andern Schriften weitläufig ist beschrieben und erklärt, lasse ich's in der Kürze um Lust des Lesers willen, und daß es ein kurz Memorial sei von den großen Geheimnissen. Wer das aber ganz aus dem Grunde begehret, mag's in den vorigen Schriften suchen, sonderlich im 3. Theil (im dreifachen Leben)." Zuschr. d. Aut. im Anf. Vgl. Cap. 1, 2. „Darum wir in diesem Traktat gar nicht wohl zu verstehen sein werden, es sei denn, daß einer habe den 6. Theil unserer Schriften gelesen und gefasset."

[2]) Cap. 7, 4: „Also geben wir Euch zu verstehen, daß die Tinctur der rechten Seelen Leib sei, denn die Seele ist Feuer, und die Tinctur gehet aus dem Feuer aus" u. s. w. Wenn § 110. auch gesagt wird: „die rechte Seele hat keinen greiflichen Leib, der Seele heißet, sondern in der Tinctur wächset ihr Leib im Sulphur aus Sulphur" u. s. w., so muß man doch in Verlegenheit sein, wie man nun die rechte Seele von ihrem Leibe unterscheiden soll, und wohin es führen muß, wenn allem Geistigen wieder ein geistiger Leib angedichtet wird. Vgl. damit Theophr. Appendix zu Liber Azoth bei Huser, Bd. 10. 2. Th. S. 56. „Der Leib der Seelen besteht aus einem dreifachen Feuer, als nämlich aus dem Feuer des Sulphurs, aus dem Feuer des Salzes, also auch aus dem Feuer des Mercurii"; — dieser Seelenleib dient in der Theosophie

leicht durch klare deutsche Bezeichnungen versetzt werden können. Wie in der vorigen Schrift bemüht sich hier wieder Böhme, die Mystik bildlich darzustellen, indem er zur ersten Frage eine Zeichnung geliefert hat, die für das uneingeweihte Auge viel Räthselhaftes bietet. Die Zahlendeutung tritt in derselben Verirrung, wie im „dreifachen Leben" auf: „Auch so stehet dies Regiment nicht länger als in der Zahl der Schöpfung: denn jeder Tag der Schöpfung ist ein Cirkul eines Umganges im Auge, und hat seine Zahl, derer Zehen ist das Kreuz, die höchste Zahl, und der Mensch hat 10 mal 10 Zahl, als 100, und in der Krone des Paradieses 1000 Zahl, und in der Wesenheit im göttlichen Centro der Majestät hat er gar keine Zahl."

---

zur Vermittlung, um das Essen des Leibes Christi, des himmlischen Brots zu erklären, und hier ist der Anknüpfepunkt an Schwenkfeld's Lehre vom vergotteten Fleisch. Vgl. Theophr. Parac. Philos. Sagax. I. Th. S. 252: „Zwei Fleisch sind aus Erden, das eine aus Adam, das andere aus der neuen Geburt durch Christum". Endlich wird als Consequenz eines solchen Seelenleibes eine ganze geist-leibliche Natur angenommen, die man nicht ganz mit dem Noumenon oder einer Begriffswelt identificiren kann. Frag. 11, 5: „die Wesenheit außer ihr (der Seele) ist Paradies, ein Grünen, Blühen und Wachsen von allen schönen Himmelsfrüchten, gleichwie wir in dieser Welt allerlei Früchte haben, davon wir irdisch essen; also sind auch allerlei Früchte im Paradies, da die Seele mag essen; sie sind mit Farben und Kraft sowohl ein Wesen, nicht als ein Gedanke, aber so dünne und subtile sind sie als ein Gedanke, aber wesentlich, der Seele begreiflich, fähig, kräftig, saftig vom Wasser des Lebens, alles aus der himmlischen Wesenheit". — Zum Belege, wie Böhme die Ausdrücke Theophrast's ohne Noth benutzt, ist Cap. 6, 12 über Nigromantie zu vergleichen mit den theophrastischen Erklärungen im App. zu Liber Azoth. S. 7 von Nekrocomicum, Necrococomicum. Ferner Frage 1, 196 bei Böhme: „Und aus Magia entstehet Philosophia, welche Magiam gründet und darinnen suchet und findet Astrologiam ewig, und Astrologia suchet wieder seinen Meister und Macher als Astronomiam, den Sulphur und den Mercurium, welcher ein eigen Principium hat, und ist die dritte Magia drinnen, als der Medicus, der suchet den Zerbrecher und will ihn heilen, aber er findet die vierte Magiam als den Theologum, der suchet die Turbam in Allem, und will die Turbam heilen, aber er findet das Auge der ersten Magiae" — und dazu Theophr. Einl. zu Philosophia Sagax. S. 3: „Wo der Astronomus aufhört, da fängt der echte Arzt an, da fängt der rechte Philosophus an, da fängt die ewige Weisheit an, da gehen alle Künste an, und das merket, daß die trefflichen Religiones anfangen, und ohne die Astronomie mag kein Kunst wohl vollendet werden; nach ihr fängt an die göttliche Weisheit, nach ihr fängt an das Licht der Natur."

Das Verhältniß des göttlichen Funkens zu Geist und Leib vermittelt die Möglichkeit des Eingehens in den Leib Christi. — Dies ist Mystik, die auf Weigel ruht, gewiß dem Theosophen, dessen Lektüre den günstigsten Einfluß auf Böhme gehabt hat. Der Pantheismus reizt vermöge der Allgemeinheit seiner Sätze zum Nachdenken, zum Anfang der Philosophie. Wie bei Weigel, so auch bei Böhme ist Gott Alles und doch nichts (wenn nämlich der Mensch seine Freiheit verlassen soll, muß er in Gott eingehen, und ein Nichts werden); er ist der ewige Stillstand, die ewige Ruhe, die große Weite [1]). Die Sünde ist nicht Wesen oder Substanz, sondern Zufall und Accidens [2]); denn die Qual der Seelen ist nichts als das Streben und Ringen nach dem verlorenen Gott, eine empfindliche Angst, die ein Streben und doch kein Streben sei; eine Angst in demselben Wesen, das in Gottes Willen sei eingeführt worden [3]). Ganz natürlich duldet die physische Richtung keinen solchen contradiktorischen Widerspruch, wie die ethische. Die Seele steht in ihrem Licht, wie Böhme schon im Appendix vom umgewandten Auge beschreibt, wenn sie an Gott hängt; in der Aengstlichkeit, im Grimm, in der Finsterniß, wenn sie eine Larva oder Bildniß des Teufels ist.

Wegen der bezeichneten Stellung dieser Schrift kann Böhme's eignes Lob keinen Beifall finden, wenn er sie [4]) für sein klarstes Werk hält: „es sei ein fast heller Spiegel, da man das große Mysterium genug sichtlich erkenne, alleine desselben Kindes; die Welt soll sich billig darüber erfreuen, wenn des Teufels Zorn und Bosheit das nicht verhindert [5])." Er hält sich hier sogar für einen vollständigen Propheten [6]); er redet magisch, und nicht mit runden Worten, denn es geschieht oft, daß ein Ding böse im Wesen ist, und wächst doch bald ein Zweiglein aus der Bosheit, daß die Turbam zerbricht, und daß eine Bekehrung darein kommt; doch ist's hier heller geredet, als in Davids und Ezechiels Weissagungen, „denn die Zeit sei nunmehr zu Ende, und der Anfang habe das Ende funden. Doch das Geheimniß gehört allein den Kindern Gottes". [6]) Viel prophetisch gehaltene Worte, aber

[1]) Vom Ort der Welt Cap. 19. u. 22. [2]) Weigel, Gnothi Seauton II. Th. Cap. 19, S. 116. [3]) Cap. 19. [4]) Sendbr. 10, 37. [5]) 10, 12. [6]) Frage 38.

keine „Helle" im ganzen Büchlein. Die Psychologia Vera ist i. J. 1620 verfaßt [1]).

5. Von der Menschenwerdung Jesu Christi. De incarnatione Verbi.

Die specifische Mystik des Christenthums, welche in den frühern Schriften, wenn auch breit und weitläufig, doch nur als Nebenzweck dargestellt worden war, wird hier Gegenstand einer eigenen Schrift; und indem aus der Mystik, aus dem Gedanken der Vernichtung des Ich, dem Versenken in Gott die Philosophie entsprungen ist, gibt die genauere Betrachtung dieses Verhältnisses der vorliegenden Schrift den Standpunkt des Ueberganges; sie knüpft ebenso eng an die theophrastische, physische Richtung vermöge ihrer Anschauung vom Ternarius Sanctus an, wie sie in der hier zuerst auftauchenden Lehre vom Ungrund, in den sich der Mensch versenken muß, den Gedankenaufschwung einer neuen Entwickelungsstufe verkündet.

Die göttliche Jungfrau, das Menschenideal, das durch den Fall Adams vom Menschen weichen mußte, wurde in der Jungfrau Maria wiedereröffnet, so daß Christus zwar eine Creatur, aber wie der erste Mensch vor dem Falle, wie das Urbild im Geiste Gottes war. Böhme hat es von den Schwenkfeldern gelernt, wie man in diesem Geheimnisse sich so versenken kann, daß der Ausweg schwer zu finden ist. Beide lieben es, die genauesten Einzelheiten vom Fleisch Christi, von dem göttlichen Limbus, der irdischen Matrix, dem vergotteten Leib und Blut herzuerzählen. Durch Christus wird es dem Menschen wieder möglich, in den Leib Gottes einzugehen; die Mittel der Vereinigung sind die Sakramente, über die Böhme im Buch über die Testamente Christi ausführlicher handelt. Hier wird auch der Unterschied von der Weigel'schen und Stiefel'schen Lehre nicht so scharf hervorgehoben, wie im 12. Sendbr. und in den Antistiefelien. Sorglos läßt er Stellen unterlaufen, wie: „Also wandelt der Willengeist recht in Gott, denn er ist Ein Geist mit Gott, und wirket mit Gott göttliche Werke [2]) — dein Wille empfähet Gottes Kraft, Christi Leib, und wächset dir der neue Leib in Gott, alsdann bist du Gottes Kind, und gehören dir Christi Güter; sein Verdienst ist dein Verdienst,

---

[1]) Sendbr. 10, 50. [2]) Cap. 6, 8.

sein Leiden, Tod und Auferstehung ist Alles dein, du bist ein Glied an seinem Leibe, sein Geist ist dein Geist; Er leitet dich auf rechter Straße, und alles, was Du thust, das thust Du Gotte[1]). Gott ist der Grund und Ungrund, die Freiheit und auch die Natur, ein Licht und Finsterniß, und der Mensch ist auch alles, so er sich nur also selber suchet und findet, als Gott[2])."

Die Schrift ist in drei Theile getheilt. Der erste ist überschrieben: Wie das ewige Wort sei Mensch worden, der zweite: Wie wir müssen in Christi Leiden, Sterben und Tod eingehen; der dritte handelt: vom Baume des christlichen Glaubens. Nach diesem Inhalt stuft sich auch der Werth der Theile ab. Im ersten Theil, der, vom Ursprung aller Dinge beginnend, die Schöpfung, die Entstehung des Menschen, die eigentliche paradiesische Gestalt desselben, die Schöpfung des Weibes, die Flucht der Tinctur, der göttlichen Jungfrau Sophia beim Sündenfalle, das Wiederkommen derselben in der Maria, die Menschwerdung Christi, ihren Nutzen, die Wiedergeburt des Willengeistes, und den Unterschied der alten und neuen Geburt, zwischen Adam und Christus beschreibt, findet man die alte paracelsische Weise der Darstellung, wie sie nach der physischen Entwickelungsstufe angemessen ist. In wüsten, phantastischen Vorstellungen wird versucht, die in der heil. Schrift vorhandenen Dunkelheiten und Widersprüche der religiösen Mysterien dem natürlichen Sinne gemäß zu lösen. — Der zweite und dritte Theil schildern den mystischen Weg der Versenkung in Gott und die Symptome des göttlichen Lebens. Erst wird erklärt, daß der Mensch durch den Ungrund, durch das Feuer in's Licht, in ein neues Princip eingehen müsse, damit er nach dem Absterben des alten durch den Tod sich zur Gleichheit Gottes versenken könne. — Das Wesen dieses Zustandes, der Glaube, sei keine historische Wissenschaft, sondern eine Macht Gottes, Ein Geist mit Gott, eine rechte Liebe, ein Wille zu Gott. „Es ist nicht so leicht Ding, ein rechter Geist zu sein, sondern es ist das allerschwerste Ding. Der Wille muß ein Ritter werden, und wider den verderbten Willen streiten. Er muß sein als todt, und so er sich also

[1]) III. Cap. 8, 2. [2]) II. Cap. 10, 6.

findet, so findet er sich in Gott und wirket mit Gott, nicht nach der Vernunft, was die will, sondern in Gott, was Gottes Geist will, denn es schützet das irdische Leben nichts, auf daß er in Gott lebe, und Gottes Geist in ihme sei, das Wollen und das Thun; er ist als wäre er ein Nichts, und ist doch in Gott Alles, er ist eine Zierde und Krone der Gottheit, ein Wunder in der göttlichen Magie. Er machet, da nichts ist, und nimmt, da nichts gemacht ist: Er wirket und Niemand siehet sein Wesen; er erhöhet sich, und darf doch keines Aufsteigens. Er ist großmächtig, und ist doch die allerniedrigste Demuth: er hat Alles, und fasset doch nichts mehr als die Sanftmuth." Durch diesen Streit, durch den Tod in Christi Tod erlangt er Vergebung der Sünde," die nicht gleich einem weltlichen Gerichte ist, da einem seine Schuld aus Gnaden erlassen wird, aber gleich ein Schalk im Herzen bleibt: wenn einer alle Schriften auswendig lernte, und säße sein Lebelang in der Kirche, bliebe aber in der Seelen-Bildniß ein irdischer und viehischer Mensch, der nur nach Falschheit im Herzen trachtet; so hilft ihm sein Heucheln nichts; er ist ein falscher Hirte, so lange er noch ein irdisch Bildniß in seiner Seele trägt."

In dieser tiefsinnigen Mystik, die von einem schönen Fluß der Sprache und einer seltenen religiösen Poesie getragen wird, fühlt sich Böhme ganz er selbst; glücklich in der beschaulichen Gottversenkung, athmet er seine Ueberzeugungen und eignen Erfahrungen in herzlicher Salbung aus, und erquickt den Leser durch Kraft, Frische und Schönheit des Styls. — Man verzeiht es hier gern, daß manchmal der weibische Ton der Mystik anklingt:

„Also werden wir des Himmelreichs schwanger, und gehen also in Christi Tod bei lebendem Leibe ein, und empfahen den Leib Christi, als die göttliche Wesenheit;" oder wenn er wieder seine bildliche materialistische Ansicht dazwischen führt:

„Also sehnet sich unser Wille nach einem Fleische, nicht nach einem irdischen und vergänglichen in Qual, sondern nach einem bleiblichen ohne Qual; denn wir klar verstehen, daß wir aus dem Ewigen sind ausgegangen in das Zerbrechliche, daß wir haben die Materiam an den Limum gezogen — — denn Adams Imagination hat die irdische Qual der Sternen und Elementen in den Limum gezogen,

und die Sternen und Elemente haben der Erde Sucht eingezogen, also ist die himmlische Materia des himmlischen Fleisches irdisch geworden" u. s. w.

Nachdem diese Schrift durch Ueberwindung des alchymistischen Lehrstoffes den Uebergang zur Unterordnung unter die specifisch-mystische Versenkung in Gott, deren Proceß durch jene erklärt wird, bildete, und nachdem so die unmittelbar im Geiste liegende mystische Ueberzeugung in der theosophischen Ansicht die Oberhand gewinnen konnte; fordert das durchbrechende Bewußtsein des Mystikers, wenn auch nur auf Augenblicke, bedingt durch die Fehler der alten physischen Anschauung, eine neue Entwicklung, welche vorzüglich in den nächsten, kleinen Schriften zum Ausdruck gelangt. Gerade die kleinste Schrift hat beinahe den größten Werth für die Philosophie; vielleicht, weil unser Theosoph bei diesen kleinen Sachen seine Gedanken wegen der Beschränktheit des Umfanges mehr im Zaume gehalten hat, so daß die wuchernden Schößlinge des Alchymismus keine Luft fanden; und weil zu gleicher Zeit, wo er sie erfaßte, die fremden Lehren hinlänglich verarbeitet waren, um einem primitiven Ringen des Gemüths und des Gedankens vor den Bildern wieder Lebenskraft zu verstatten.

Dritte Entwickelungsstufe. Ueberwiegen der Dialektik.

Als sich Böhme immer tiefer in die metaphysische Scheidung der drei Principien versenkte, kämpfte sich immer deutlicher die Nothwendigkeit der urständlichen Theilung zum Bewußtsein hervor. Immer geistiger, begrifflicher wurden die Principien — die Mystik hatte dazu vorgearbeitet — plötzlich springt der Blitz der absoluten primitiven Setzung von Thesis, Antithesis und Synthesis, der dialektische Proceß, der als Schiedlichkeit in der Gottheit wesentlich ist, hervor. Das Ringen macht der Klarheit Platz, aber nur für kurze Zeit. — Die Schärfe dieser Stufe, die Bewußtmäßigkeit einer nothwendigen Organisirung alles Denkbaren nach diesem unbedingten ersten Schema bildet die Charakteristik derselben — und Böhme wundert sich selbst über seine Errungenschaft, staunt und sinkt wieder in die alte Dunkelheit zurück, weil sein blödes Auge die Blitze nicht erträgt.

Das erste Princip schloß in der vorigen Stufe (soweit eine so strenge Scheidung möglich ist bei der Verworrenheit und Dunkelheit der Böhme'schen Darstellungsweise), die unbestimmte Anschauung einer Gottheit, eines ersten Willens vereint mit der des Princips der Finsterniß, des Satans, als immanent, obgleich nicht identisch, in sich. — Das hervorbrechende philosophische Bewußtsein mußte Jakob Böhme aufmerksam machen, daß einerseits diese Ansicht in Ein Princip zwei Begriffe so bannte, daß ein Theil des einen nothwendig zum 2. Princip gehörte; andererseits ein solches Zusammenwerfen bei Anschauungen, Vorstellungen, die als ursprüngliche und absolute erkannt werden, vermöge der geforderten Einfachheit der Setzung nicht geduldet werden kann. So ergab sich, daß

1) das Princip des Bösen, der Negation, als erstes rein dem zweiten und dritten in voller Schärfe entgegen trat, wie es das Wesen der relativen Begriffe des Seins und Nichts, des Guten und Bösen (das in Folge der physischen Stufe seine Positivität verloren hatte, und jetzt blos als Negation des Guten dastehen kann) und ihrer Synthesis im dritten Princip verlangt;

2) daß sich das unbestimmte erste Princip als Gottheit in Folge der mystisch-pantheistischen Anschauung des Gott-Alls von den drei Principien absonderte, und nun als Ἄπειρον, als vollständig unbestimmtes, als Ungrund, als Nichts, wo die Gedanken schwinden, die nur die Satzung der drei fassen können, als allgemeine, unendliche Gottheit, als von der Vernunft postulirte, aber undenkbare, imaginäre Einheit dasteht. — Durch diese Gestaltung der Principienlehre wird in der dialektischen Entwickelung zugleich die ethische und die physische Stufe versöhnt: die ethische Ansicht findet ihre Befriedigung darin, daß die Gottheit nicht mehr in ein Joch mit dem bösen Princip als Zornseite Gott Vaters gespannt ist, sondern wie der Geist über den Wassern, über allen drei Principien schweben kann; und daß nun die Gegensätze des Guten und Bösen scharf feindlich hervorspringen; die physische Ansicht ist erfüllt durch die Lehre vom Ungrund und durch die nothwendige Setzung des Seins in den drei Principien als letzten Grund. — Weil nun der Ungrund als Urgottheit von den drei Principien abgetrennt ist, nähert sich die Anschauung der in der Aurora, wo das zweite

Princip in Christus und Lucifer sich spaltete. Es ist leicht zu erkennen, daß das erste Princip jetzt zum Ungrund geworden, und daß Lucifer an die Stelle des ersten als den Gegensatz unmittelbar bedingendes Princip gekommen ist. Leider ist diese Annäherung zur früheren Ansicht Schuld mannigfacher Verwirrung, besonders zwischen Ungrund und bösem Princip, deren scharfe Abscheidung nur selten erscheint.

Während die kleinen Schriften den dialektischen Proceß der bisher physischen Principienlehre zu entwickeln versuchen, verspricht das Werk de Signatura Rerum eine Durchführung des Processes durch alles Seiende und Denkbare; das Buch von der Gnadenwahl sucht den Widerspruch zwischen Gut und Böse, Nothwendigkeit der guten Gottheit und Wahlfreiheit zu versöhnen. Andere Schriften dieser Periode, wie die polemischen gegen Stiefel, treten an Klarheit der Gedankenentwickelung zurück; sie führen entweder, ohne den Schwerpunkt auf die ursprüngliche Schiedlichkeit zu legen, einzelne Ansichten des theologischen Dogmas der Böhme'schen Mystik durch, oder verbreiten sich über gnostische Anschauungen von der Entwickelungsgeschichte der Religionen, oder geben endlich supplementarische Erklärungen von Punkten, die einzelnen Freunden oder Allen dunkel geblieben sind. Diese letztere Masse von Schriften, welche bereits das Sinken des theosophischen Genies erkennen läßt, bildet zwar keine neue Stufe der Entwickelung, wohl aber mengen sich alle früheren in wunderlicher Weise. Zu ihnen gehören die Schriften „von den Testamenten Christi" und vom „Mysterium Magnum," vorzugsweise gnostischen Inhalts; ferner die 177 Fragen, der Clavis und die theologischen Streitschriften.

In dieser zweiten Fassung dehnt sich die dritte Periode bis 1624 aus; beschränkt man sie aber auf die Hauptwerke, so treffen diese 1620 und 1621. Der Zeitraum des Stillstands und Rückgangs fällt auf 1623 und 1624.

6. Sex puncta theosophica. Sex puncta mystica. Mysterium pansophicum.

Diese drei kleinen Schriften bilden eine natürliche Gruppe, indem sie sämmtlich i. J. 1620 verfaßt sind, und sich, anknüpfend an reine Mystik, fern von alchymistischen und astrologischen Lehren beinahe in philosophischer Haltung behaupten, so daß sie von größerem Werthe sind, als

manches umfangreiche Werk[1]). Die früher im symbolischen Kleide erscheinenden Vorstellungen werden endlich zu Begriffen. Die Mystik schon lehrte, daß Himmel und Hölle keiner räumlichen Vorstellungen fähig sind, sondern im kleinen Menschenherzen Platz haben; ein jeder Mensch trägt sie in sich; welche Eigenschaft er erwecket, dieselbe brennt in ihm, dessen Feuer ist die Seele fähig; und so der Leib abstirbt, darf die Seele nirgend hinfahren, sondern sie wird dem höllischen Regiment hingeworfen, dessen Eigenschaft sie ist; der Abgrund hat keine Stätte, weder Zeit noch Raum.[2]) Will der Mensch in Nichts, in die Freiheit, so muß er sich in dem Feuer einergeben, so ersinkt er im Tode des Principii, so grünet er aus der Feuer-Angst im Lichte aus, denn wenn er sich ergiebt, so führet ihn der ewige Wille zur Natur, welcher Gott der Vater ist, in sich durchs Feuer aus; denn mit dem Einergeben fällt er dem ersten Willen zur Natur heim, der führet ihn mit dem andern Willen, welcher sein Sohn oder Herz ist, aus der Angstnatur aus, und stellet ihn mit des Sohns Willen in die Freiheit, außer des Feuers Qual, Gott ist in ihm sein Willen und Thun; was aber will im Feuer Herr sein, das gehet in sein Wesen, und fällt dem Feuerwillen Gottes anheim.[3])" Gott heißt hier Freiheit, außer Gott in der Natur ist Nothwendigkeit; jener

---

[1]) Als Ausnahme kann gelten die Art Prophezeihung, die im 6. Text des Mysterium Pansophicum steht, und nur für Unsterbliche und Theosophen gemacht zu sein scheint:

„Auch so wird die Turba, als der Grimm aller Kreaturen gesucht, denn es ist auch mit dem Ekel der Kreaturen ans Ziel gelaufen, und wird jetzt offenbar, als am Ziel mitten in der Kronenzahl; im 6000. Jahr, ein wenig drüber, nicht drunter. In dem Tage und Stunde, als die Schöpfung im Mysterio ist vollbracht, und ins Mysterium (als ein Spiegel der Ewigkeit) in die Wunder gesetzt worden. Das ist am sechsten Tag übern Mittag, da stehet das Mysterium mit den Wundern offen, und wird gesehen und erkannt. Da dann die Reinigkeit wird die Turbam austreiben eine Zeit, bis der Anfang ins Ende tritt „alsdann ist das Mysterium ein Wunder in Figuren."

Auch im 7. Texte vertieft sich Böhme etwas in magische Dinge, wo er eine Farbentheorie entwickelt, und die vier Alphabete, wie im dreif. Leb. d. Menschen mit den 77 Sprachen deducirt. Z. B. „dieses Alphabet der Natursprache liegt in der schwarzen Farbe unter allen verborgen, denn die schwarze Farbe gehört nicht in die Zahl der Farben, sie ist Mysterium, und unverstanden, als nur von dem, der die Natursprache hat, dem sie eröffnet wird vom heiligen Geist."

[2]) Sex pcta. Theos. 6, 9, 34. [3]) Sex pcta. Theos. 5, 7: 6, 7.

ist das Nichts, das Liebelicht, diese ist die brennende Qual. Man sieht hier den, obgleich unbewußten, Gang der Anschauungsreihen. Der Anfang ist ethisch; die Abtödtung der Begierde, die Vernichtung des Ichs, seiner selbst, des Egoismus; die Hingebung ans Nicht-Ich, die Versenkung in die Gottesidee ist seine höchste Lust, sein Licht, seine Seligkeit; die Qual ist in der Begierde nach Wesen (d. h. nach Realem), im definirbaren, sinnlichen Ziel und Triebe. So ward die Gottesidee ein Nichts allen Kreaturen gegenüber, unbeschreiblich, ein Ungrund, in dem das Licht und Herz Gottes aufgeht. So wird das ethische Bewußtsein, die mystische Erfahrung zum metaphysischen Prinzip. „Wenn im Tode der Leib zerbrochen wird, so entzündet sich das göttliche Feuer in seiner Essenz, die göttliche Bildniß wird wieder figuriret"; [1]) einen Schritt weiter, und statt der göttlichen Bildniß sehen wir ein Nichts, das Gott selbst ist gegenüber der Creatur; so stehen wir auf mystisch-idealischem Boden, daß der Tod ein Aufgehen in Gott, eine Vernichtung des Ichs, die Hingebung in der Liebe an das Nichts-All mit Aufgebung der persönlichen Unsterblichkeit ist. So ists nicht zu verwundern, daß die pantheistischen Stellen Böhme's so großen Anklang gefunden haben.

Hier ist Böhme auf dem Höhepunkte seiner philosophischen Entwickelung; der Ungrund ist das Substrat der drei Principien: „der Ungrund ist ein ewig Nichts, und macht aber einen ewigen Anfang, als eine Sucht; denn das Nichts ist eine Sucht nach Etwas, und da doch auch Nichts ist, das Etwas gebe; sondern die Sucht ist selber das Geben dessen, das doch auch Nichts ist, als blos eine begehrende Sucht. Und das ist der ewige Verstand der Magiä, welche in sich machet, da nichts ist; sie machet aus Nichts Etwas, und das nur in sich selber, und da doch dieselbe Sucht auch ein Nichts ist, als nur blos ein Wille; er hat Nichts, und ist auch Nichts, das ihm etwas gebe, und hat auch keine Stätte, da er sich finde oder hinlege. Derselbe Wille ist ein Geist, und wir erkennen den ewigen Willengeist für Gott und das regende Leben der Sucht für Natur. Denn es ist nichts ehers, und ist beides ohne Anfang, und ist ja eines eine Ursache des andern und ein ewig Band.

---

[1]) Sex pcta. Theos. 5, 7, 43. [2]) Sex pcta. Theos. 5, 7, 43.

Und also ist der Willengeist ein ewig Wissen des Ungrundes und das Leben der Sucht ein ewig Wissen des Willens [1])". — „Wie das Principium aus dem ewigen Ungrunde eröffnet wird, ist das Wesen der drei Principien, nach dem Gleichniß der heiligen Dreiheit, ersehen worden, mit ihren Wundern, als in einer ungründlichen Tiefe, und solches von Ewigkeit [2])."

Die sechs theosophischen Punkte haben eine klare, logische Eintheilung, wie wenige Schriften Böhme's; die ersten drei Punkte behandeln den Ungrund und die drei Principien und ihren Kampf im Allgemeinen: 1) von jedem für sich, 2) von Vermischung der beiden ersten, 3) von ihrem Kampfe im 3. Princip. Die letzten drei Punkte handeln im Einzelnen 1) vom Lichtprincip, 2) vom irdischen Naturprincip, 3) vom Reiche der Finsterniß.

Von den sechs mystischen Punkten behandelt der erste das Blut und Wasser der Seele, der zweite die Gnadenwahl, der dritte die Sünde, der vierte das Weltgericht, der fünfte die Magia, der sechste das Mysterium. Wenn der erste für Philosophie geringen Gewinn abwirft, der zweite wohl die Nothwendigkeit des Guten und Bösen als Gegensatzes behauptet, nicht aber deducirt, der vierte rein biblisch den Gegenstand behandelt, so erinnert es dagegen im dritten Punkte, der eine philosophische Analyse der Sünde gibt, lebhaft an Spinoza's Lehre, wenn gesagt wird: „Es ist die Liebe und Feindschaft nur Ein Ding, aber ein jedes wohnt in sich selber, das macht zwei Dinge"; und wahrhaft erquickend sind die hier ausgesprochenen Gedanken.

„Das Etwas ist finster und verfinstert das Lebenslicht, und das Eine ist Licht, denn es liebt sich selber und ist kein Begehren nach Mehrerem". Die beiden letzten Abschnitte geben Aufschlüsse über die Wörter Magia und Mysterium, die eigentlich dasselbe bedeuten, die Nothwendigkeit des begrifflichen Processes der drei Principien, die, weil sie als letzter Grund vorgestellt ist, unbegründet und deshalb unbegreiflich, also ein Mysterium sein muß.

Das Mysterium pansophicum, vom himmlischen und irdischen Mysterio, behandelt die Grundlehre Böhme's und hält sich ganz in spekulativer Reinheit, trotz der Kürze ein Kleinod unter Böhme's Schriften.

---

[1]) Myster. pansoph. 1. u. 2. [2]) Sex pta. Theos. I, 2, 24.

7. Theosophia. Von göttlicher Beschaulichkeit.

Obgleich der Zeit nach zwischen den vorigen Schriften und der Theosophia, die erst 1622 begonnen und gar nicht vollendet wurde, einige andere liegen, so schließt sie sich doch zu eng an jene drei an, als daß nicht ihr Werth eine Rechtfertigung des Voranstellens vor schwächeren Produkten finden könnte. Die göttliche Beschaulichkeit ist ganz dasselbe, was die Ausdrücke Princip, Mysterium magnum, Magia, Scienz, Schiedlichkeit, Empfindlichkeit bezeichnen, nämlich daß Etwas wird, das es nicht war: der begriffliche Proceß, das Umschlagen der Gottheit in ihre Negation und ihr Wiederinsicheingehen im dritten Princip. Da nun diese Schrift, soweit sie vorliegt, durch Klarheit, Gedanklichkeit und Reinheit von theosophisch-alchymistischem Beisatz vorzüglich ist, so bietet sie eine Quintessenz der verdaulichsten Lehren der Theosophie Böhme's, der sein Grundgeheimniß hier auslegt, und zeigt das Streben nach einer, wenn immer dogmatischen Philosophie. Die streitigen Punkte werden auf einen intensiven Grad des Widerspruchs zurückgeführt, wie nicht in den größeren Specialschriften, den drei Principien, dem dreifachen Leben, der Gnadenwahl, dem Mysterium magnum; und schon dies ist großer Gewinn für eine redliche und nicht phantastische Philosophie. Die Durchsichtigkeit springt schon bei der Eintheilung in die nur 4 Cap. entgegen. 1) Handelt Böhme vom Urproceß der Gottheit, und wie in ihr Gutes und Böses entspringe; „also auch können wir vom Einigen guten Willen Gottes philosophiren und sagen, daß er nichts in sich selber könne begehren, denn er hat nichts in oder von sich, das ihm etwas könnte geben, und führet sich darum aus sich aus in eine Schiedlichkeit, in Centra, auf daß eine Widerwärtigkeit entstehe in dem Ausfluß, als in dem Ausgeflossenen, daß das Gute in dem Bösen empfindlich, wirkend und wollend werde, als nämlich: sich wollen vom Bösen scheiden, und wieder wollen in den Einigen Willen Gottes eingehen. Weil aber der Ausfluß des einigen ewigen Willens Gottes immerdar aus sich ausgehet zu seiner Offenbarung, so fließt auch das Gute, als die göttliche Kraft aus dem ewigen Einen mit solchem Ausfluß aus, und gehet mit in die Schiedlichkeit und in die Centra der Vielheit ein. So ursachet nun der immerwährende Ausfluß des Willens das Gute in ihm mit seiner Bewegniß, daß sich das Gute wieder

nach dem Stillestehen sehnet, und begehrend wird, wieder in das Ewige einzudringen, und in solchem Eindringen in sich selber wird das Eine beweglich und begierlich, und in solcher Wirkung stehet eine Empfindlichkeit, Erkenntniß und das Wollen[1])."

So ist das Böse aus dem Guten hervorgegangen, das, als Eins, indem es wollte seinem Wesen nach, in Vielheit einging; die Einheit wird wieder begehrt, und in diesem Widerspruch des Allgemeinen und Besondern, im Stachel, im Abfall der Realität von der Idee, liegt das Böse, also nur ein Nothwendiges der Dialektik, ein Relatives. —

2) Das 2. Cap. spricht vom Gemüthe, Willen und Gedanken des menschlichen Lebens, „wie dasselbe seinen Urstand und Willen Gottes habe, und wie es ein Gegenwurf als Bilde Gottes sei, in dem Gott wolle, wirke und wohne" — also vom Menschen.

3) Das dritte Cap. handelt von der Natur, wie auch sie ein Gegenwurf göttlicher Wissenschaft sei, dadurch sich der ewige Wille mit der ungründlichen übernatürlichen Wissenschaft empfindlich, sichtlich, wirkend und wollend mache; wie Alles von, durch und in Gott sei, wie Gott in allen Dingen so nahe sei, und Alles erfülle. Die sichtbare Welt mit ihrem Heer und Kreaturen ist nichts anders, als das ausgeflossene Wort, welches sich in Eigenschaften eingeführet, da in Eigenschaften ist eigener Wille erstanden. Die geistliche Welt vom Feuer, Licht und Finsterniß stehet in der sichtbaren elementischen Welt verborgen, und wirket durch den Separatorem mit ihrem Einfluß in alle Dinge, nach jedes Dinges Art und Eigenschaft.[2]) Hier findet sich ein entschiedener Idealismus, eine gute Vorstudie für Hegel; nur die Idee ist, und aus ihrem Prozeß ergiebt sich Welt, Realität, Etwas, Schein. Das 4. Cap. endlich enthält nur einige Paragraphen. Es handelt von der Wechselwirkung Gottes und der Welt, der Idee und der Greiflichkeit, so wie von dem Zwecke der Weltordnung. —

8. Von den vier Complexionen.

Diese Abhandlung ist „auf Begehren" verfaßt[3]), im März 1621, und kann als Supplement zu den 40 Fragen

---

[1]) I. 14—16. [2]) Cap. 3, 14. 10. [3]) Sendbr. 12, 72.

über die menschliche Seele betrachtet werden. Sie behandelt auf theosophische, übrigens verständige und klare Manier die allgemein noch jetzt gültige Theorie von den vier Temperamenten; und Böhme stimmt mit Kant sogar darin überein, die sanguinische Complexion für die glücklichste zu halten.[1]) Dies ist auch wenig zu verwundern, die ganze Lehre hat sich mit wenig Veränderungen von Galen an durch alle Schulen bis in die jüngste Zeit gerettet. Die Theosophen vertieften sich nur etwas mehr in den Zusammenhang mit den vier Elementen und mit den Gestirnen: die sanguinische Complexion hat überwiegend Luft, die cholerische Feuer, die melancholische Erde; die pflegmatische Wasser. Danach richtet sich die ganze Auseinanderlegung. Beigefügt sind gute Vorschriften für jede Complexion, wie sie sich vor der Herrschaft des bösen Princips sichern könne.

9. Zwei Apologien wider Balthasar Tilke.

Sie sind im Jahre 1621 verfaßt. Die erste vertheidigt die Aurora, die zweite die Menschenwerdung Christi gegen Balthasar Tilke's Angriffe, aber nur die erste ist direct an ihn gerichtet, die zweite an Dr. Koschwitz geschrieben.[2]) Beide können in einer Betrachtung umfaßt werden wegen ihrer gleich geringen Bedeutung für die Gesammtheit der böhmeschen Anschauung, wegen ihres ganz ähnlichen Tons und Inhaltes, endlich wegen der gleichen Mängel der symbolischen und sinnlich-poetischen Ausdrücke anstatt der Begriffe.

Wenig wichtig sind beide Schriften, weil sie die in früheren Werken abgehandelten Sätze weder in veränderter, noch in verbesserter Form zeigen, sondern nur die Deuteleien des angreifenden Gegners durch Wiederholungen und Breitertreten einzelner Punkte des früher Gesagten abzuwehren oder zu widerlegen suchen (und man wird es jedenfalls vorziehen, Böhme's Theosophie aus Schriften kennen zu lernen, wo ein systematischer Gang und ein Plan wenigstens andeutungsweise durchleuchtet; als in Streitschriften, wo durch die Weise des Angriffs einzelne Punkte aus dem Zusammenhange herausgerissen und in ein grelleres Licht, als anderswo, gestellt werden); noch auch die Klarheit er-

---

[1]) Kant, Anthropologie S. 257. Königsberg 1800. [2]) S. Th. I. S. 123.

reichen, welche in den vorhergehenden Abhandlungen schon einen bedeutenden Grad von Vollkommenheit erreicht hatte. Gedankenblitze und geniale Einblicke in Philosophie fehlen beinahe gänzlich; sie würden ja auch an einen Gegner verschwendet sein, der ganz in der Weise seiner Zeitgenossen lebendigen Geist weder verstehen noch hervorbringen konnte, sondern sich in spitzfindigen Wort- und Gedankenwindungen und handgreiflichen Mißverständnissen gefiel; der, wie Böhme [1]) sagt, die Schrift mit den Haaren herzuzog, daß sie ihm dienen müßte, wie ers haben wollte, es bleibe der Grund und Eckstein, wo er will es sei gleich in den angezogenen Terminis ein solcher Verstand oder nicht, nur daß er Schrift und Buchstaben führe, und Worte mit Worten wechselte, und seine irrige Meinung mit solchem Schein vermäntelte, wenn er nur Schrift führte, und den Sinn Böhme's verdächtig machte und widerwärtig angeht.

Auf dem Boden theils einer beschränkten Bibelerklärung, theils eines nachbetenden buchstabengläubigen Schwengfeldianismus greift er Böhme an, der in diesen Apologien, wie er sich häufig auszudrücken beliebt, seine Perlen auch nicht vor die Säue wirft. Wie können auch polemische Schriften einen Werth haben für das Wesen einer mystischen Philosophie, da die Polemik Schärfe der Gedanken, Beweis und Gegenbeweis, vor Allem aber gemeinschaftlichen Boden, von dem beide Theile ausgehen können, erheischt; und die Eigenthümlichkeit der Mystik es ist, allein auf Ueberzeugung von einer innern Thatsache der göttlichen Erleuchtung sich zu stützen, so daß vermöge dieser Subjektivität der gemeinschaftlich zugestandene Ausgangspunkt fehlt und eine unbedingte Toleranz ihre Anerkennung fordert; überdies wird die Anschauung des Mystikers nicht deducirt, bewiesen oder reflektirt, womit ihr die Bedingungen einer polemischen und kritischen Philosophie vollständig mangeln. Dies fühlt Böhme ganz richtig: daß die Zeit des Disputats und Geschwätzes aus sei, er und Tilke kommen durch ihr Disputiren nicht weiter, „aber mit der Wiedergeburt im Geiste Christo würden sie das Perlein erreichen und überkommen, daß sie nimmer darüber dürfen zanken; jeder solle nur in selbst suchen und sehen, was er sei.[2]) So besteht die Po-

---

[1]) Apol. II. 14. [2]) Apolog. II. 323.

lemik größtentheils in Declamationen gegen die Verblendung und Verstocktheit des Gegners, Verwünschungen der sündhaften Welt und des äußerlichen Buchstabengeistes und in Straf- und Bußpredigten. Mag auch Böhme Toleranz anempfehlen, weil ein erlaucht Gemüth, das geübte Sinne hat, die Gaben Gottes erkennet, daß dieselben ohne Ende und Zahl sind, daß Gott seine Kinder wunderlich führet, und einem Jeden eine andere Gabe auszusprechen gibt, als dem Andern [1]); man solle nicht verachten, was Gott einem Andern gebe, weil erleuchtete Sinne freundlich und lieblich gehen, und den Menschen unterweisen, was er thun und lassen soll, sich in brüderlicher Schuld erkennen, und sittig in Strafe und Lehre sind mit guter Unterweisung: so zeigt er selbst doch keineswegs, daß er sich beherrschen und das Rohheit und Härte hätte entschlagen können; da er seinen „Pasquill" anredet: „O große babylonische Heiligkeit, besinne dich baß, oder du wirst nicht von Christo Aas essen: der Autor ist kein Teufel, sondern sucht sein Aas Christum [2])", da er ihn geradezu für einen Lügner erklärt, weil er, Böhme, ein Kind Gottes sei [3]); Tilke könne ihm in diesen Hosen nicht ins Angesicht sehen, er müsse den Pelz ausziehen, um den Geist des Mysterii zu schauen; er laufe wider Babel, und liefe lieber in die Hölle, wie Lucifer that, als des Baums Wurzel zu sehen [4]); ganz abgerechnet, wie oft er ihn einen schändlichen Pasquillanten und stolzen Pharisäer nennt, und wie oft er ihn in rücksichtslose Strafreden gegen seine elende Zeit einschließt, „in der uns der Teufel mit Stricken und Netzen nachstellt, wo ein Bruder den andern schändet, schmähet, verachtet und tödtet, auf daß er uns in Gottes Zorn fange." [5])

Um so förderlicher sind solche Streitschriften für die Kenntniß der geistigen Stufe Böhme's, seiner innersten Absichten und seiner Gedankenentwicklung, weil der Streit alle diese Seiten in ganz natürlichem Gange herauskehrt und der Erguß des Herzens die Erfahrungen des Gemüths offenbart.

Tilke's Angriffe gehen aus dem Mißverständnisse der etwas unklaren Ausdrucksweise Böhme's hervor; Böhme

---

[1]) Ap. I. 10. [2]) I, 123. [3]) I. 438. [4]) I. 539. 340.
[5]) I. 628. —

muß ihm[1]) auseinandersetzen, was er unter „ewiger Natur" oder „Licht der Natur" verstehe; ferner wie Lucifers Fall unbeschadet der Heiligkeit Gottes im Mysterium (der Negation) liege[2]); daß Adam vor dem Fall der Mensch im Ideal gewesen sei, der auch auferstehen werde[3]); was eigentlich Mysterium bedeute[4]), nämlich die Spaltung des Gottesbegriffs, daß die „ewige Jungfrau" nicht gebäre und doch fruchtbringend sei. — Tilke war auch ein treuer Anhänger Schwenkfeld's und litt es nicht, daß Böhme sagte, Christus habe, als unser Bruder und Erlöser, eine Kreatur sein müssen[5]); er war auch Latinist und vertheidigte standhaft die Gnadenwahl, und wollte nichts davon hören, wie Böhme das Problem durch sein Mysterium magnum, die Grundlage seiner Lehre, löste[6]). Endlich widerstrebt Böhme im Interesse der subjektiven Mystik dem Glauben an den todten Buchstaben der Schrift, den Tilke hier bekennt; sowie seinen Mangel an Forschungstrieb, wenn er verlangt[7]), daß Böhme über die Gnadenwahl, die in einigen Stellen der Schrift buchstäblich gelehrt werde, nicht weiter nachdenken solle; und ihn verketzert, weil er gesagt, Moses sei nicht bei der Schöpfung gewesen, und er, Böhme, lehre recht, und wenn Petrus und Paulus anders gelehrt hätten[8]). Da geräth aber Böhme in edlen Zorn und ruft aus: „O du elende Vernunft, willst du dem Geist, der auch die Tiefen der Gottheit forschet, gebieten? Der Geist forschet sich selber, und wenn er bis aufs Centrum forschet, so kennet er Gott, seinen Vater, denn die Seele urständet aus Gott, dem Vater, aus der ewigen Natur. O Blindheit und eigne Vernunft, wer hat uns das Forschen verboten? Der Teufel verbeut es uns, daß wir nicht mögen sein Reich erforschen; wir möchten sonst vor ihm entfliehen; wie hat dich der Dünkel geblendet! Pasquill darf das Forschen nicht verbieten[9]), das sind Ketzer, die Worte mit Worten wechseln, und Worte mit Worten erklären, da das Gemüth nie erfährt, was des Wortes Kraft und Verstand ist[10])."

---

[1]) I. 401. [2]) I. No. VIII. [3]) I. No. X. [4]) II. Apol. [5]) I. 225; II. 277. [6]) I. 445; II. 116. [7]) I. No. V. VI. VII. [8]) I. No. XI. [9]) I. 471 u. ff. [10]) Die symbolische Zeichnung zu Apolog. II. 305. ist wahrscheinlich von Frankenberg eingetragen worden: von Böhme scheint sie deshalb nicht herzurühren, weil er nicht ausdrücklich im Texte darauf Bezug nimmt, wie das bei ähnlichen Gelegenheiten der Fall ist.

10. Antistiefelius Primus,

oder: Bedenken über Esaiä Stiefel's Büchlein: Von dreierlei Zustand des Menschen und dessen neue Geburt,

und

Antistiefelius Secundus,

oder: vom Irrthum der Sekten Esaja Stiefel's und Ezechiel Meth's, betreffend die Vollkommenheit des Menschen.

Stiefel hatte mit seinem Schwager Meth die weigel'sche Mystik von der Identität Christi und des mystisch-erleuchteten frommen Menschen auf die Spitze getrieben [1]). Sie behaupteten, daß Christus in jeden Menschen sich senke, und ihn ganz mit sich identificire, der sich ihm mystisch hingebe, so daß Stiefel selbst sagte: Ich das lebendige Wort Gottes, rede oder thue dies; ja sich unterschrieb: Christus, Gottes Sohn. Er lehrte, daß heilige Eltern auch einen Messias erzeugen müßten, daß Christus oft geboren würde, und daß ein so geborner oder in Christo aufgegangener Mensch schon hier auf Erden einen verklärten Leib habe, in welchem er auferstehen werde, der hier schon unsterblich sei. —

Böhme verkannte nicht die Verwandtschaft der stiefelschen Mystik mit der seinigen; er sagt: er sei ihm zwar dem äußern Menschen nach unbekannt, aber im Geiste nicht fremd, sondern aus seiner Mutter Essenz und Kraft erboren [2]); auch verhalte es sich so, und habe er in seiner Erkenntniß recht davon geschrieben, was der Autor von der ganz fleischlichen Christenheit rede, welche nicht mehr als den Namen im Munde führe, da das Herz und Gemüth nur ein Spötter des Namens Christi vor Gott erkannt wird, sie habe itzo den Mantel Christi mit seinem Leiden, Tod und Sterben entlehnet und geborget, und kitzele sich mit Christi Leiden und Genugthuung, wolle aber nicht in seinen Tod eingehen [3]); aber gegen die Identitätsmystik verwahrt er sich entschieden; er belehrt Stiefel zuerst, daß der Mensch in drei Principien lebe, und daß nur eins davon sich, so lange er im Erdenleben wandle, in Christum ganz einergeben könne, während die andern ihn immerfort mit der Sünde belasteten, daß es Thorheit sei, zu meinen, ein Mensch könne voll-

1) S. Th. II. S. 235. 2) I. 12. 3) I. 93. 94.

kommen geboren werden, wenn seine Eltern gläubig und heilig seien, denn seit Adams Fall kämpften die drei Principien mit einander gleich stark; er vertheidigt endlich auch den historischen Christus, leugnet, daß er vielmal neu geboren werden könne, obgleich er sich seinen mystischen Christus als zweites Princip der Gottheit, das Licht oder Herz Gottes unbeschadet zu erhalten weiß. Endlich sagt er: „in guten Treuen aus seinen Gaben", daß sich ein Mensch soll wohl in Acht nehmen, so er soll oder will mit des Herrn Mund reden. „Denn so einer will sagen: Ich, das lebendige Wort Gottes, rede oder thue dies, so muß des Herrn Wille da sein, und muß der Geist Gottes die Zunge, Herz und Gemüthe waffnen, und selber mit drauf fahren, sonst ist es nicht den Herrn, sondern des äußern Menschen Wort." —

In der zweiten Streitschaft folgt eine weitere Ausführung dieser Ansichten, von Adam's Natur, ob Abel's Tod Christi Tod sei, von Jakobs Streit mit Esau, über Christo Tod, ob er als dreieiniger Gott gestorben sei. —

Die Antistiefelien sind von mystisch-theologischem Gehalte; daher sind naturweisheitliche Phantasmen und alchymistische Grübeleien so wenig vorhanden, wie die Reinheit des philosophischen Ausdrucks. Ohne Glanzpunkte, aber auch ohne entschieden abgeschmackte und verworrene Stellen zu haben, bewegen sie sich meistens in schönerm Periodenbau. Indeß wird einmal in der 2. Schrift der Name Jehova und Jesus nach seinen Bestandtheilen zergliedert, und eine paracelsische Aufklärung über menschliche Fortpflanzung findet ihren Platz. Obgleich es gewiß ein schöner, edler Gedanke ist, dem Umgange der Geschlechter die Sehnsucht nach dem entwichnen Kleinod des Ideals, der göttlichen Jungfrau unterzubreiten, so führt die nähere und tiefere Untersuchung, wie der Limbus die Matrix sucht, doch in zu verworrene Schlingen theosophischer Hirngespinnste. Manche treffliche Ansichten über die menschliche Seele, über ihr Verhältniß zum Leibe, über das Wesen Gottes sind durch dergleichen naturphilosophische oder theosophische Phantasien verhüllt; umsonst ringt Böhme hier nach Klarheit, die ihm blos die günstige Stunde bringt. —

Die erste Schrift, welche das Datum Quasimodogeniti 1621. führt, ist nur ein Gutachten über Stiefels Lehrmeinung, die ihm damals zu Ohren gekommen, an einige

Freunde, und ist in ruhigem, freundschaftlichem Tone gehalten. Er weist die Meinung ab, als wolle er dem Autori sein Büchlein und seinen hohen Geist niederdrücken, sondern in Liebe gegen ihn wolle er ihm seine Gaben und Verstand in seine geben, als ein Glied dem andern, denn er erkenne den Geist Autoris fast wohl, und sei ihm lieb, ihn anzusprechen, weil er um des Namens Christi Willen vieles gelitten habe; aber er solle sich nicht schämen, sich selber lernen besser zu erkennen, und im Geiste in der Braut Christi mehr zu lernen; er messe sich selbst auch keine vollkommene Erkenntniß zu; er sei sich als ein Nichts; darum vermahne er seine Freunde, solche Schrift nicht anders als christlich und brüderlich zu verstehen, denn er sei nicht ein Herr ihres Geistes und Erkenntnisses, sondern ihr Gehülfe in dem Herrn.

Die zweite Schrift, im April 1622, also ein Jahr später, auf Veranlassung einer neu erschienenen Stiefel'schen Schrift verfaßt, ist ein Seitenstück zu der zweiten Apologie gegen Tilke. Böhme scheint gereizt gewesen zu sein, daß Stiefel von seinen Irrthümern nicht abgehen wollte, und sich hartnäckig immer noch für den neuen Messias von Langensalze ausgab; Böhme begegnet ihm mit den härtesten Ausdrücken: es fehle nicht viel, so sei an Stiefel ein neuer Antichrist geboren [1]), und wenn der Autor sage: heilige, gläubige Eltern könnten ganz Christum gebären, der das Werk menschlicher Fortpflanzung sei, so lache fast jede Kuh darüber, wenn sie ihresgleichen vom äußern Menschen sähe; daß er öfters thörichter thue, als ein Vieh. Endlich spottet er; Stiefel müsse sich andere Stiefeln anziehen, wenn er mit Christo Geist über den Tod und die Hölle reiten wollte.

Während die vier angeführten polemischen Schriften für den Entwickelungsgang Böhme's von geringer Bedeutung sind, weil sie die Grundlehren nicht näher beleuchten, und nur vereinzelte Consequenzen, die hin und wieder provocirt wurden, aus den früheren Schriften ziehen; versucht ein größeres Werk die drei Principien, oder den dialektischen Prozeß durch alle Gestalten und Wesen und Namen durchzuführen, gewiß ein großartiger Gedanke, der in der theosophischen Schule schon existirt hatte, aber ohne Entschiedenheit aufgestellt worden war. Leider entsprach der Erfolg

[1]) II. 283.

nicht dem Gedanken. In die Nothwendigkeit der Dialektik mischten sich sogleich alchymistische Zerrbilder. Innerlich bildet diese Schrift ein Hauptdocument der dritten, dialektischen Entwickelungsstufe Böhme's. Es ist dies:

11. Von der Geburt und Bezeichnung aller Wesen.
De Signatura Rerum.

Diese Abhandlung ist im Februar 1621 oder 1622 beendigt worden, je nachdem der 12. Sendbrief vom 10. Mai 1621 oder 1622 datirt. Obgleich am Ende der Vorrede in der Theosophia Revelata vom Jahr 1715 der Februar 1622 als Zeit angegeben ist, so stimmen doch Wahrscheinlichkeitsgründe für 1621, weil in der Aufzählung der bisher geschriebenen Schriften im angeführten Sendbriefe die Streitschriften gegen Stiefel nicht erwähnt sind; ja man kann diese nicht einmal unter die „etlichen kleinen Traktätlein", die Böhme außer den größeren Werken angibt, zählen, da andere Schriften desselben Umfangs, wie die „Vierzig Fragen von der menschlichen Seele" mitgerechnet sind. —

In dieser Schrift wird der Begriff, das Wesen eines jedes Dinges, der Welt, des Menschen und jedes Individuums so gut wie vegetabilischer Körper als inwohnendes organisches Princip gedacht: so verschmilzt die Physik mit der Dialektik. Dies Wesen treibt nun sein Objekt zum Prozeß des Werdens und Vergehens, d. h. des Lebens, der Existenz. — „Und ist kein Ding in der Natur, das geschaffen oder geboren ist, es offenbart seine innerliche Gestalt auch äußerlich, denn das innerliche arbeitet stets zur Offenbarung, als wir solches an der Kraft und Gestaltniß sehen, wie es sich hat in seine Formen und Gestältnisse offenbart, als wir solches an Sternen und Elementen, sowol an den Kreaturen, als auch Bäumen und Kräutern sehen und erkennen."[1]) In dem Streit der Begriffe, der Wesen, der Geister, der Kräfte, oder wie man das innere Princip nennen mag[2]), in der Entwicklung und Gegensätzlichkeit liegt

---

[1]) Cap. 1, 15. [2]) Böhme nennt daher dies metaphysisch-dialektische Princip auch Möglichkeit: Ich melde nur die Möglichkeit aller Dinge, nebenst der Praxi der neuen Geburten an, und gebe den von Gott dazu Begabten zu den äußern Dingen Anleitung, dieweil ja doch die Zeit der Eröffnung aller Heimlichkeiten nahet und anbricht. Einl.

die Bewegung und Ordnung der Welt: „denn die ewige Natur hat Nichts, als nur eine Gleichheit aus sich mit ihrer Begierde geboren, und so nicht eine immer währende Vermischung wäre, so wäre in der Natur ein ewiger Friede; aber also würde die Natur nicht offenbar, im Streit wird sie offenbar, daß sich ein jedes Ding erhebet, und will aus dem Streit fliehen in die stille Ruhe, und damit nur aus sich selber in ein anderes lauft, und den Streit nur dadurch erwecket [1])." — Auf diesen Gedanken stützt sich die Lehre von der Signatur, die freilich in den Einzelheiten die Würde des Gedankens und der Vernunft nicht bewahren kann. —

„Denn daß ich sehe, daß einer von Gott redet, prediget, lehret und schreibet, und gleich dasselbige höre und lese, ist mirs doch nicht genung verstanden, so aber sein Hall und sein Geist aus seiner Signatur und Gestältniß eingehet und bezeichnet seine Gestältniß in meine, so mag ich ihn in rechtem Grunde verstehen, es sei geredet oder geschrieben, so er den Hammer hat, der meine Glocke schlagen kann. Daran erkennen wir, daß alle menschliche Eigenschaft aus einer kommen, daß sie nur eine einzige Wurzel und Mutter haben, sonst könnte ein Mensch den andern nicht im Schall verstehen." [2]) — So heißt nun dasselbe, was Geburt im Realen ist, Bezeichnung aller Wesen. Hier entspringt die Natursprache und Schalltheorie: „denn sie ist es, daraus jedes Ding in seiner Eigenschaft redet, und sich immer selber offenbart, und darstellet, wozu es gut und nützlich sei, denn ein jedes Ding offenbaret seine Mutter, die die Essenz und den Willen zur Gestaltniß also gibt." [3]) Auch die Arzneiwissenschaft ist eine Anwendung des Streitprincips der Gestaltnisse und der Signatur der Wesen: „Und dann verstehen wir auch hierinnen die Arznei, wie eines das andere heilet und zur Gesundheit bringet, und ist uns zu verstehen, wie der Arzt in der Gleichheit eines jeden Dinges *stehet*; denn

---

5. Theophrast. zieht es oft vor, den Begriff „Geist" zu nennen: „Die Birn ist ein Geist im Holz, so lange bis die Corporalität anfäht; und dieweil sie soll ein greiflichen Leib haben, so sind die Elemente in ein Holz transmutiret worden."

Ein Saamen ist ein natürlich Geist, so es aber gesäet wird, wird aus ihm ein Baum, jetzt ist er in seinem Corpus. Philosophia Sagax I. p. 49, in der Huser'schen Ausgabe Th. X.

[1]) Cap. 2, 4. [2]) Cap. 1. 2, 3. [3]) Cap. 1, 17.

in der Gleichheit stehet des Willens Erfüllung, als seine höchste Freude, denn ein jedes Ding begehrt einen Willen seines Gleichen, und mit dem Widerwillen wird es gekränket, so es aber einen Willen seinesgleichen bekömmt, so erfreut sichs in der Gleichheit und ersinket darinnen in die Ruhe und wird aus Feindschaft eine Freude."[1]) —

Der Theosoph wird im Laufe der Darstellung ein völlig unverständlicher Magier, wozu ihm der Gegenstand der Schrift geraume Veranlassung bietet. Der Plan der Schrift, soweit es möglich ist, ihn aus dem Gewirre alchymistischer und magischer Lehren herauszunehmen, ist ungefähr folgender:

Nachdem in der Einleitung, ähnlich wie in der zu den „drei Principien göttlichen Wesens", wie bei Schwenkfeld und Weigel die Aufgabe des Mystikers angegeben worden, nämlich daß er betrachte, was er sei, woher Gutes und Böses komme, und daß er in der Selbsterkenntniß Gott und die Welt finde, um durch Gelassenheit das endliche Heil zu erlangen, wird in den ersten beiden Kapiteln die Grundlage der Lehre, wie sie bereits mitgetheilt wurde, entwickelt. Aber indem Böhme den Urproceß des Willens, die Beweglichkeit aus dem Nichts angiebt, kreuzen sich zwei Systeme und stiften dem Leser keine geringe Verwirrung an. Nach dem einen, physischen, entwickelt sich das 2. Princip aus dem 1., Ungrund, Nichts, Finsterreich[2]), nach dem andern, der dia-

---

[1]) Cap. 2, 2. 3. [2]) „Wir verstehen, daß außer der Natur eine ewige Ruhe sei, als das Nichts, und dann verstehen wir, daß in dem ewigen Nichts ein ewiger Wille urstände, das Nichts in Etwas einzuführen, daß sich der Wille finde, fühle und schaue, denn im Nichts wäre der Wille ihm nicht offenbar. Cap. 2, 7. — So begehret nun das Gefundene wieder in den Willen des stillen Nichts, daß es darinnen Freude und Ruhe habe, und das Nichts ist seine Arznei. 1) Die Begierde der Freiheit ist sanft und licht, und wird Gott genannt, und die Begierde zur Natur noch in sich finster, dürre, hungrig und grimmig: die wird Gottes Zorn genannt, und die finstre Welt als das erste Principium, und die Lichtwelt als das andere Principium ist zwar kein abtheilig Wesen, sondern eins hält das andre in sich verschlossen. Cap. 2, 28. — Das eine Mal entspringt der abgefallene Wille aus dem Nichts, das als Lichtgottheit wieder zurückgesehnt wird: das andre Mal entspringt die Lichtwelt aus dem Nichts des 1. Princips, der Finsterwelt, oder beide setzen sich zugleich. — 2) **Theophrastus Paracels.** von den drei ersten Essentien. 10. S. 15. „Ein jeglich Wesen, das sein Element selbst producirt, wird gesetzt in drei Ding, in **Sal**, **Sulphur** und **Mercurius**; aus den dreien wird ein Conjunction, die giebt ein

lektischen Stufe, entspringen aus dem Ungrund beide Principien zu gleicher Zeit [1]). Eine zweite Verwirrung entsteht nun bei der Lehre von den sieben Qualitäten oder Gestältnissen, von Sal, Sulphur und Merkur, von dem Rade der Essentien. Böhme jedoch bewahrt den Schein, als verstände er selbst, was er vorträgt, und ringe blos nach Ausdruck durch ungeheure Anstrengung und Wiederholungen. Vom 3.—9. Cap. beginnt dieser böse Weg, wo die innersten Geheimnisse der Natur aufgeschlossen werden: wie die vier Elemente aus den Metallen oder Sternen entstehen, vom sulphurischen Sterben (Cap. 5), hinter dem wahrscheinlich nichts als der dialektische Negationsproceß verborgen ist; wie Oel und Wasser der Kern der Vegetabilien sind [2]); wie Adams Fall durch den Streit der Essentien in Folge der Imagination, das Streben nach Wesenheit hervorgerufen worden ist, wobei sich die paracelsischen Ausdrücke mehren: statt des Limbus aus dem Ternarius Sanctus wird jetzt (Cap. 7.) Iliaster, statt der irdischen Matrix Cagaster gesagt [3]); Christus wird als Schauplatz alchymistischer Kräfte dargestellt; das Eingehen in den Iliaster, in den Ternarius Sanctus ist das rechte Universal (Cap. 7, 54.); die Grablegung Christi wird magisch beleuchtet durch die „Petrefaktion" der Samenkörner im organischen Proceß [4]) (Cap. 7, 53.); die Taufe und das Abendmahl werden thatkräftig, wenn der Nervus im Menschen erneuert werde durch den göttlichen Merkur; wie im Sude des Sulphurs das Wachs-

---

Corpus und vereinigt Wesen, nun aber zu wissen, was die Form sei; eins ist Liquor und heißt; Mercurius, eins ist Oleität und heißt Sulphur, eins ist Alkali und ist vom Salz. —

[1]) Theoph. Append. zu Liber Azoth S. 50. 10. Bd. 2 Thl. bei Huser: Iliastrum ist die erste Materia, daraus geschaffen sind: Sal, Sulphur und Mercurius, dadurch verstehen wir, wie das Verbum Fiat materialisch, greiflich und ein Weib ist worden, darin nun alle Prädestinate stecken, und verborgen liegen. Vita animalis ist cagastrisch, Vita Dealis iliastrisch. — [2]) Theophr. Paracels. Philos. Sag. I. S. 39. — [3]) Cap. 10, 48. — [4]) Auch bei Theophrast findet sich die Lehre schon, Philosophia Sagax. Lib. II. Tract. II. p. 92, im X. Bd.: „das Gestirn, so in uns wirket, ist das, von dem wir sagen und heißen es Fatum nach der Philosophie." „Der Mensch muß das thun, was Impressio will, und nicht das er selbst will, und ist kein erzwungnes und heißt Praedestinatio." Philos. Sag. S. 257: Aus Archidox. Lib. III. im Th. 6. S. 9. geht hervor, daß die Prädestination nach der Mischung der Elemente bestimmt ist. —

thum liege (Cap. 8), und wie der Medicus die Krankheiten heilen soll (Cap. 9), wird mit der peinlichsten Genauigkeit vorgetragen und durch astrologische und alchymistische Erörterungen, die sich auf die wunderlichsten, halbdurchdachten Experimente stützen, bekräftigt.

Vom 10.—16. Cap. kehrt Böhme zu dem „Menschen" zurück, und, wie gewöhnlich, gehört auch hier die Mystik zu den erträglichen Parthieen der Schriften, obgleich sie hier immer mit alchymistischen Ansichten untermengt wird. Als er von der innern und äußern Kur der Menschen spricht, heißt es: „Gott muß Mensch werden, Mensch muß Gott werden, Himmel muß mit der Erden ein Ding werden, die Erde muß zum Himmel werden; willst du aus Erden Himmel machen, so gieb der Erde des Himmels Speise, auf daß die Erde des Himmels Willen bekomme."

Die Signatur, der Begriff, die Figur des Menschen ist die Prädestinatio, die Impression, deren Beschaffenheit sich nach dem Grade richtet, wie eines der drei Reiche im Menschen vorherrscht; nur in diesem Sinne gilt die Lehre vom Verhängniß; aber damit der Mensch frei davon werde, vereinigte Christus seinen Leib wieder mit der göttlichen Jungfrau und daher ist die Gnadenwahl eine falsche Lehre. Dies behandelt Cap. 12—15. Die Impression ist die Ichheit, die Selbheit; wer daher in die Freiheit eingehen will, muß sich völlig der Ichheit entschlagen und in gänzlicher Gelassenheit in das Nichts, in Gott eingehen. Denn „alle Sünden entstehen aus der Selbheit, denn die Selbheit schwinget sich mit der Begierde in ihr Eigenes, sie machet sich zum Geiz und Neid. Die rechte, wahre Gelassenheit ist das Sterben des Ekels wider Gott; wer seine Selbheit gänzlich verläßet und sich mit Gemüthe und Begierde, Sinnen und Willen in Gottes Erbarmen eingiebt, in das Streben Jesu Christi, der ist der irdischen Welt mit dem Willen abgestorben u. s. w. Alles, was dich kränket und ängstet, das ist deine Selbheit, du machest dich zum selbst-Feinde und führest dich ins selbst-Sterben ein. Willst du aus dem Sterben wieder ausgehen, so mußt du deine eigne Begierde, welche sich in fremde Wesen einführet, ganz verlassen und in der Selbheit und eigenen Begierde werden als ein Nichts."

Wo Böhme im 15. Cap. die Consequenzen dieser Mystik zieht, wird die Sprache sogleich verschönt, die Perioden fließen

glatt dahin und ein inniger, herzlicher Geist weht über das Ganze: „Darum, liebe Brüder, hütet euch vor dem Zanke und Verachten, da man um die buchstabische Formen zankt; ein wahrer Christ hat um nichts zu zanken, denn er stirbet sein Vernunftbegehren ab, er begehret nur Gottes Wissen in seiner Liebe und Gnade und lässet alles andre hinfahren, was um die Form zanket; denn Christi Geist muß die Form in ihm selber machen, die äußere Form ist nur eine Anleiterin, Gott muß Mensch werden, oder der Mensch wird Gott [1]). — Alle eignen genommenen Rechte und Gewalt, damit der Elende gequält wird, die kommen alle von der Selbheit, welches Urstand ist in der ausgesprochnen Form, welche sich mit der Form haben in eine Selbheit eingeführet und von Gott ausgeführet" u. s. w. [2])

Die Krone dieser Mystik ist das Schlußcapitel, wo Böhme mit wahrer Inbrunst die würdige Idee ausspricht, daß die Liebe doch den Zorn endlich überwinden werde; das sei die ewige Signatur, das sei die himmlische Freude: „denn eine Lilie blühet über Berg und Thal, in allen Enden der Erden, wer da suchet, der findet. Amen."

Die Signatura rerum vereinigt sonderbare Gegensätze. Der Grund derselben ist die Vermischung der metaphysischen und physischen Anschauung mit dem dialektischen Proceß, die Verwechselung des Dinges mit dem Begriffe, der Kraft mit dem Namen und der Bezeichnung. Daher findet sich wohl einerseits große philosophische Klarheit, ganz wie in den kleinen Schriften von 1620 und in der Theoscopia; aber andrerseits wird der „Streit" nach Position, Negation und Aufhebung des Begriffs durch chemische und mechanische Experimente der abgeschmacktesten Art zu erklären versucht. Der Kontrast zwischen der Unverständlichkeit des theophrastischen Alchymismus ist um so greller, je versprechender die schöne mystische Einleitung und die Gedankenweise der *ersten beiden* Capitel ist. Belege für die Natursprache fehlen *hier*; aber ihre Theorie, als genau mit der Lehre von der Bezeichnung aller Wesen zusammenhängend, wird begründet.

Es fehlt nun noch, in dieser Stufe das ethische Problem des Widerspruchs zwischen Gut und Böse zu lösen. Diese Frage ist dieselbe, wie die von der Gnadenwahl, der Prä-

---

[1]) Cap. 15, 30. [2]) Cap. 15, 42.

destinationslehre; denn das Princip des Guten, als Gottheit und Allumfasser gedacht, kann nicht das Aufkommen der dualistischen Macht als Abstraktum dulden; er muß das Böse selbst gesetzt, die Schicksale der Menschen nach ihrem Werthe, vermöge seiner Allmacht und Allwissenheit vorher bestimmt haben. Dadurch erzwang sich die Vernunft Einheit in der Weltanschauung, aber der Dualismus war damit nicht aus dem Felde geschlagen: denn die Widersprüche, in welche die Wahlfreiheit des Menschen und die Schöpfung des Böhme von Gott uns verwickelte, waren zu hart, als daß sie lange Zeit von dem nur halb befriedigenden Gefühle einer erzwungenen Einheit überwogen werden könnten. — Das Problem, das Calvinisten und Lutheraner entzweit hat, das die frühern Theosophen durch physische und chemische Erklärungen zerhauen hatten, mußte auch Böhmen zur Lösung treiben, nachdem die Urlehre von den Principien, ihre dialektische Durchführung im Einzelnen versucht worden, und nur noch der ethische Widerspruch einer Behandlung als Hauptpunkt bedurfte. — Schon einmal war die Lösung der Aufgabe mehr beseitigt, als gefunden in der physischen Entwickelungsstufe, indem das Böse, das Reich der Finsterniß im Gott Vater als Kehrseite, als Schatten immanent lag; aber schon wurde auf das Ungenügende dieser Lösung, die an die paracelsische Erklärung durch chemischen Proceß erinnerte, aufmerksam gemacht. — Andere, neue Aussichten, eröffnet die dialektische Entwicklungsstufe, und den Versuch, die Aussichten zur Gegenwart zu gestalten, immer durch die verwirrende Einmischung der frühern Stufen hindurch, bezeichnet die folgende Schrift.

12. Von der Gnadenwahl. De Electione gratiae.

Diese Schrift, nicht zu verwechseln mit der zweiten Apologie gegen Balthasar Tilke, welche Böhme im 15. Sendbr. §. 21. und im 16. Sendbr. §. 1. den Traktat von der Gnadenwahl nennt, ist am 8. Febr. 1623 vollendet.[1]) Schon dort zeigte sich der entschiedene Gegensatz zum Calvinismus.[2]) Hier wird zuerst vom Standpunkte eines mystischen Pantheismus die Ansicht, daß Gott vor Zeiten der Schöpfung der Kreaturen und dieser Welt, einen Rath-

---

[1]) Sendbr. 39. 8. Claris 147. [2]) S. S. 317.

schlag in sich selber in seiner Dreiheit durch die Weisheit gehalten, was Er machen wollte, und wozu alles Wesen solle; und habe sich also selber einen Fürsatz in sich geschöpft, wohin Er jedes Ding ordnen wollte, so daß er aus Fürsatz einen Theil der Menschen zum Himmelreich in seine heilige Wonne erkoren hötte, und das andre Theil zur ewigen Verdammniß, und derowegen müßten alle Dinge nothwendig also geschehen, und werde das Theil des Zorns aus Gottes Fürsatz also versteckt und verworfen, daß keine Möglichkeit mehr zur Hulde Gottes sei, und keine Möglichkeit im andern Theil für die Verdammniß; dieser Irrthum rühre daher, daß man Gott für etwas Fernes und Fremdes halte, welcher außer dem Orte dieser Welt, hoch über dem Gestirne wohne, und regiere also nun durch seinen Geist. —

Nun beginnt in den ersten 3 Capiteln der Versuch, den Widerspruch der Möglichkeit der Sünde, das Dasein des Bösen, der Freiheit des Wollens mit der Allmacht und Heiligkeit Gottes zu lösen. Bei Weigel war der Wiederspruch geradezu vermieden; Gott war gut, Gott war Alles, und also war das Böse auch in Gott. Schwenkfeld versuchte die Lösung auf eine sehr plumpe, unphilosophische Weise, indem er einen verborgenen und geoffenbarten Rathschluß Gottes annahm. — Böhme entwickelt nun zuerst die Lehre seiner Gottheit: der ungründliche Wille, der nur einer ist, und nichts vor ihm noch hinter ihm hat, der in sich selber nur Eins ist, welcher als ein Nichts, und doch Alles ist, der Einige Gott ist weder böse noch gut; der gebieret in sich das ewige einige Gute, als einen faßlichen Willen, des ungründlichen Willens Sohn." In dieser göttlichen Beschaulichkeit, in der Scienz, der Spaltung der Gottheit, dem Proceß der Idee in Negation, die zugleich mit ihrer Position sich setzt, in diesem Mysterium Magnum, in der göttlichen Magia liegt nun der Ursprung des Guten und Bösen, doch nicht so, daß das Böse an sich wäre, sondern nur in der Wechselbeziehung, im Gegensatz zum Guten:

„Alles ist an sich gut, und nur böse, wenn es in einer fremden Mutter läuft (Cap. 6, 25)." Von dieser Grundlage aus wird das Gute und Böse hergeleitet; im 4. Cap. wird von der Schöpfung, im 5. von dem Ursprung des Menschen in der gewohnten, physischen Manier der Anschauung gehandelt; die sieben Species, Quellgeister oder Gestalten

(Ideen) werden herbeigeholt, und es wird erzählt, wie sich das dritte Prinzip durch die feurige Scienz entwickeln, wie alle drei Principien im Menschen kämpfen, und wie der Spiritus Mundi im 3. Princip wirkt. Darauf kommt der Fall des Menschen, sein Zustand vor dem Fall, zu dem Gott nicht im entferntesten Ursache war; daß es im Gegentheil im Begriff der Menschen lag, noch ehe die That geschah, in der Imagination, zu fallen; das 7. Cap. spricht von der thierischen Offenbarung, wie nach dem Falle der Menschen Augen geöffnet wurden, nämlich durch die Scienz, die Unterschiedlichkeit der drei Principien. Die übrigen sechs Capitel suchen diese Ansicht in den Stellen der Schrift nachzuweisen, die gewöhnlich als Stützen der Lehre von der Gnadenwahl herbeigezogen werden. —

So zerfällt die Schrift in zwei Theile, einen dogmatischen und einen polemischen oder angewandten. Der erste spaltet sich in die Principienlehre und in die vom Menschen; und je nach dem verschiedenen Inhalt richtet sich in der bekannten Abstufung der Ausdruck. Die Grundlehre der Principien hat einen ziemlich bestimmten, philosophisch-mystischen Ausdruck gewonnen, zumal, wenn man sich begnügt, immer dieselbe Lehre ohne neue Lichtblicke fast wörtlich öfters wiederholt zu sehen; im zweiten Theil ist die Reinheit des Gedankens der Natur des Gegenstandes nach schon weniger anzutreffen. Wie plötzliche Erleuchtung klingt es zwar, wenn Böhme sagt: „Das Mens liegt im Ens, wie die Seele im Leibe; das Mentalische Wort spricht aus das Entalische, der Himmel beschleußt das Mens und die Phantasey das Ens, im Mens wird verstanden die göttliche heilige Kraft in der Fassung des Worts, da sich das Wort der Kräften einfasset in ein geistlich Wesen, da das Wort der Kräften wesentlich ist[1]); oder wenn er die Welt einem Uhrwerk vergleicht[2]), in welchem das Obere und Untere wechselseitig sich bedingt und begehrt; „in welcher Wechselseitigkeit auch

[*]) Wie schwankend sind hier wieder die Ausdrücke. Der Ungrund wird nicht scharf vom ersten Princip getrennt; und doch ist er weder böse, noch gut. Das 2. Princip wird hier zum faßlichen gemacht, und was ist natürlicher, als die Realität als faßliche, also die Negation so zu nennen? hier will Faßlichkeit nur die Position im Ungrund, nicht die Existenz, das Dasein bezeichnen. —

[1]) Cap. 5, 4. [2]) Cap. 5, 26.

der Mensch geschaffen sei;" doch helfen der philosophischen Erkenntniß die paracelsischen Lehren gar nichts und die Sinnlichkeit der Ausdrücke, wie Spiritus Mundi, Tinctur, Limbus, Matrix, laufen der Gedanklichkeit stracks zuwider. Der dritte Theil hat eine specifisch theosophische Richtung, wobei man sich indeß auch nicht verhehlen kann, daß der Autor mit äußerst kühnem Griffe die Bibel für seine Zwecke zu benutzen versteht, zum nicht geringeren Schaden des natürlichen Sinnes, als die kirchliche Recht- und Buchstaben-Gläubigkeit ihr zugefügt hatte. Die Schrift muß mystisch und magisch verstanden werden: so wird ihr Werth erkannt. Die Theosophie weiß aber vortrefflich erst einen Schleier über die Stellen zu ziehen, indem sie erklärt, die Vernunft könne sie nicht begreifen, und sie erst nach vollständiger Metamorphose den Gläubigen wieder zu zeigen: Alles in göttlich-wahrhaftiger Erleuchtung.

Böhme ist noch kein Philosoph; er bildet erst den Uebergang zur Philosophie und zwar einer streng dogmatischen, wie alle Mystik ist. Daher sollte man nie die Forderung an ihn stellen, ein Problem genügend für die Vernunft, für die Kritik des Gedankens gelöst zu haben. Es liegt im Wesen der anschauenden Theosophie, nicht nach dem Widerspruch und der Erlösung davon zu fragen. Mag sie grübeln und sinnen, ehe sie zum Anschauen gelangt; in diesem Moment liegt allein das Bewußtsein des Theosophen, nicht im Grübeln und Sinnen. Was die Erleuchtung erfaßt, sieht und worin der Theosoph aufgeht, das ist ihm unerschütterliche Wahrheit; sowie ja nie die Sinne, sondern nur der Verstand den Widerspruch entdeckt und löst, so ist des Mystikers Gedanke innere Sinnlichkeit und passives Anschauen. Aber man hat gewollt, daß gerade dies Problem, über die Gnadenwahl und den Ursprung des Guten und Bösen, von Böhme am befriedigtsten für den Philosophen gelöst worden sei. Einer solchen allgemein verbreiteten und völlig irrigen, aus Unkenntniß der Schriften Böhme's stammenden Meinung ist es Pflicht entgegenzusetzen, daß er trotz unsäglichen Ringens, trotz ungeheurer Kraftanstrengung nur dahin kommt, wovon er ausgegangen ist, nämlich zum Widerspruch des Guten und Bösen. Der Erfolg seiner herkulischen Mühe beschränkt sich darauf, den Widerspruch vom irdischen Menschenleben auf Gott zurückzuschieben, die Ge-

sammtheit aller möglichen Probleme in ein einziges zu vereinigen, und durch absolute Satzung eines höchsten Widerspruchs alle andern zu erklären. In dieser Concentration, im Bewußtwerden dieses höchsten Widerspruchs liegt das Verdienst, die anscheinende Lösung gegenüber der plumpen oder sinnlichen oder unlogischen Auffassung seiner Vorgänger. Nur der kann Befriedigung in Böhme's Ansicht finden, der bei der Nothwendigkeit eines absolutersten Widerspruches stehen bleiben will, daß die Idee, also auch die der Gottheit, eine Antithesis setzt, und daß Thesis und Antithesis zusammen Synthesis bilden; nur der, welcher im Anerkennen des Urwiderspruchs den Schleier der Wahrheit gehoben zu haben vermeint. Wenn nun nach der Setzung dieser strittigen Dreiheit der Idee alles Leben, dessen Wesen im Streite der Begriffe, in ihrem Progresse liegt, natürlich sich entwickelt, gemäß seinem Urstande, so springt sofort ein zweiter Widerspruch hervor, wie die Freiheit des Willens den Menschen zum Guten oder zum Bösen führen könne und woher seine sittliche Zurechnungsfähigkeit komme. Böhme selbst, den das ethische Gefühl zum Forschen getrieben hatte, meint, im physischen befangen, durch das große Mysterium alle kleinen gelöst zu haben, und vergißt jenes Letzte, daß der Mensch trotz der Setzung jener Schiedlichkeit im willenlosen Causalnerus stehen kann. Sein großes Mysterium, seinen großen Urwiderspruch sucht er durch viele Worte, durch unzählige Wiederholungen, in denen er vergebens nach Licht ringt, und durch Gleichnisse zu erschließen, denen leider dasselbe Problem zu Grunde liegt, das erklärt werden soll [1]). Vielleicht dient aber diese Schrift am besten dazu, dem Zusammenhang einer solchen Mystik mit der Hegel'schen Philosophie nachzugehen, weil im Ganzen wohl Unklarheit, aber keine Verworrenheit in ihr herrscht.

Hiermit sind die Hauptfragen auch in der dialektischen Entwickelungsstufe erledigt. Noch einige kleine Schriften

[1]) Oft ereifert sich Böhme sogar über die Vernunft, daß sie gar nicht auf das Mysterium hören wolle, wie die feurige Scienz aus dem Willen des Ungrundes zum Aussprechen, zum zweiten Willen führe, und dieser wieder zur Schiedlichkeit im dritten Princip; er fühlte vielleicht selbst, daß nur das Einschläfern der Vernunft in die mystische Vernichtung ihm hier Befriedigung vorspiegeln könne. (Cap. 6, 20.)

geben interessante, klare Wiederholungen; in zwei größeren tritt aber eine Seite hervor, die bisher nicht als Hauptgegenstand einer Schrift behandelt worden ist, nämlich die Gnostik, die historisch-philosophische Auffassung des mystischen Prozesses, zuerst in der Wirklichkeit des historischen Christus als Gottesmenschen, dann die Wiederholung in jedem Menschen dieser Identität, des zweiten Princips in den übrigen, und die Reihe der Entwickelung zu derselben in der Geschichte. Weil aber die Ansicht Böhme's hierin im ersten Punkte streng theologische Färbung hat, und sich eng an die Schwenkfeld'sche Lehre anschließt, im zweiten durchaus keine originellen Ideen über Religions- und Mystikergeschichte bringt, sondern sogar die Urlehre von den Principien nicht so helle und klare Beleuchtung empfängt, wie in den vorigen Schriften, sind beide Schriften weder von großer philosophischer Bedeutung, noch von Wichtigkeit für die geistige Entwickelung Böhme's, deren Angel die Vermittlung zwischen Theosophie und Philosophie ist. Trotzdem scheint der Umfang des zweiten Werks manchem Leser solche Ehrfurcht eingeflößt zu haben, daß es wohl auch für das Meisterstück gegolten hat. Die erste Schrift bildet die theosophische Grundlage der Gnosis, die zweite versucht jenen Gedanken nach der biblischen Geschichte durchzuführen.

13. De Testamentis Christi. Von Christi Testamenten.
(Aus zwei Abhandlungen bestehend.)

Geschrieben im Mai 1623, und mit einem Sendbriefe an Karl von Ender gesandt. Daß gerade diese Schrift an ihn gerichtet ist, welche sich so nahe an Schwenkfeld anschließt, spricht dafür, daß in Ender's Familie sich die Lehre des schlesischen Reformators seit den Vorgängen in der Mitte des 16. Jahrhunderts fortgepflanzt hatte [1]). Die Mittheilung der Sakramente, das Dogma, das vom Christenthum untrennbar ist, und auch nach der orthodoxesten Auffassung auf mystischer Grundlage beruht, nämlich auf dem Faktum der Immanenz Gottes im menschlichen Subjekt, ist als Vermittlung der Identität Gottes in der Menschheit im Individuum Gegenstand dieser Schrift — der mystische Leib Christi und das Wasser der Seele in der Gottheit

[1]) Th. I. S. 96—98.

im zweiten Princip ist das Objekt der Testamente; die göttliche Jungfrau des zweiten Princips, so wissen wir aus früheren Schriften, in denen als Fragmente die hier behandelten Ansichten schon vielfach vorhanden sind, entwich nach dem Fall Adams. Damit sie wiederkehre, muß der Leib Christi oder das Wasser der Seele wieder in uns kommen und uns helfen; vorher muß aber die andern Principien das elementische und siderische Feuer des ersten Princips verzehren, damit die Seele ins zweite rein eingehen könne. Dies deutete das Opfer des alten Testaments an, als eine wahre Figur des Opfers Christi: er hat unsere Menschheit durch das Opfer seines Leibes dem Zorne Gottes geopfert, und Gott hat in diesem Opfer seine süße Liebe in der Menschheit Christi gerochen, und seinen Zorn im Feuer versöhnt.[1]) Im Feuer brannte die thierische Eitelkeit von des Menschen Willen im Zornfeuer ab: so drang alsdann der lautere menschliche Wille in Gottes Liebes-Feuer ein, als ein süßer Geruch. Dasselbe bedeutet das Wasser der Taufe, nämlich Aufgehen, Vernichten des Ichs im zweiten Princip, dasselbe Leiden und Sterben, das Opfer Christi. Er theilte den Jüngern nur den mystischen Leib und das Blut mit, aber vorher muß das Opfer gehen, man muß Leiden und Sterben in sich erfahren, um des mystischen Prozesses, Glied am Leibe Christi zu werden, theilhaftig zu sein. Er gab sich ihnen auch in menschlicher, so wie in göttlicher Eigenschaft zugleich zu genießen, daß sie sollten die Gnade (welche sich hatte in die Menschheit eingegeben, und den Tod erwürget, und das menschliche Leben wieder aufgeschlossen, und durch den Tod ausgeführet) in einem neuen menschlichen Leben genießen; er gab es ihnen unter einem elementischen Mittel, daß es der Glaube durch ein Mittel fasse[1]). Sie haben mit dem essentialischen, begierlichen Glaubensmunde gegessen und getrunken, nicht mit einem umschriebenen, natürlichen Begriffe[2]). Dasselbe Fleisch, das ewige Element, ein Wesen des Paradieses, als eine geistliche Mumie, daraus der Mensch, nach dem sichtbaren Leibe, seinen Verstand genommen im Verbo Fiat, welches in Adam ist am Himmelreiche blind worden, welches fleischliche Wesen in Christi Menschwerdung mit himmlischen lebendigen Wesen erfüllt

---

[1]) Abendmahl 2, 26. [2]) Abendm. 3, 3.

und wieder lebendig gemacht wird; das isset der rechte adamische Mensch, welcher in der groben Schale der vier Elemente steckt.[1])

Da nun dieser Akt ein rein innerlicher ist, so ziehen sich daraus die bekannten Folgerungen. Die Sündenvergebung zuerst geschieht nicht durch Testament und Absolution; der Mensch kehre denn von Sünden um, daß er, einen andern Willen, von der Falschheit auszugehen, annimmt: dann wird Christus in des Menschen Leben ein Licht und wandelt die ewige Nacht in einen hellen Tag.[2]) Daher ist der gottlose Mund der Liebe nicht fähig, und empfängt nur Christi Leiden und Sterben, und nicht seine Auferstehung. Er ist nur des Gerichts fähig; Christi Testamente tilgt ihm nicht die Sünden, daß er sich darunter verstecken könnte, und sich mit Christo Purpurmantel zudecke.[3]) Innerlich geht der Genuß vor sich, so daß theils eine äußerliche Speise und symbolische Handlung nicht nöthig ist, theils auch mit der Nießung, wie beim Gottlosen, ein unbedingter Segen nicht verbunden ist. — Ein Kind frommer Eltern, das vor der Taufe stirbt, ist doch in der Salbung Christi; es hat ja der Eltern Wesen angezogen, denn es ist aus ihrer Salbung entstanden; aus ihrem getauften Seelen- und Leibeswesen — das äußere elementische Wasser ist nicht der Grund der Taufe, sondern das geistliche Wasser, welches mit dem Wort im Bunde, und mit dem Glauben verbunden ist; der Bund mit der Taufe ist darum, daß ein jeder Mensch soll selber mit seinem eigenen Willen, als ein sonderlicher Zweig am Baum, und als ein eigen Leben den Bund Christi anziehen, als durch das äußere dazu geordnete Mittel[4]).

Die Gewalt dieser Innerlichkeit erstreckt sich sogar so weit, daß, wenn auch der Täufer ungläubig ist, der Bund doch wirket und taufet; er ist dann nichts mehr bei dem hohen Werke der Taufe, als der Taufstein, welcher das Wasser hält, sondern er ist stumm.[5]) Ebenso steht es nicht in des Priesters Gewalt, mit seinem Segen den Leib und das Blut Christi in Brot und Wein zu bringen[6]); ein gottloser Priester kann nicht absolviren und annehmen,

---

[1]) Cap. 3, 12. [2]) Abendm. 4, 13. 14. [3]) Abendm. 4, 4. 5. 11. [4]) Taufe 4, 16, 43, 15. [5]) Taufe I. 4, 12. [6]) Abendm. 4, 19.

er ist nur ein äußerliches, unwirkliches Werkzeug für sich selber.

Was die äußere Anordnung der drei Schriften ganz gleichartigen Inhalts betrifft, so handelt die erste über die Taufe zuerst von der Selbstbeschaulichkeit des menschlichen Willens, wodurch er aus seiner Mutter, der Gottheit im zweiten Princip, herausgegangen ist; sodann (Cap. 2.) von Einsetzung der h. Taufe, um dies Faktum wieder zu heilen, die in Christi Opfer ihr Vorbild habe; dessen Leiden und Tod, als eben dies Gleichniß vorstellend, behandelt das Cap. 3., und das vierte von der äußerlichen Taufhandlung und dem innern mystischen Bewußtsein der Wiedergeburt im Leibe Christi. Das zweite Buch über die Taufe, vom Autore für die Einfältigen angefangen, aber nicht vollendet, hat ganz denselben Inhalt mit dem ersten. — Zuerst sucht Böhme den Grund des äußerlichen Verständnisses der Taufe im Vernunftglauben, daß Christus fern von uns sei, und hoch im Himmel zur Rechten Gottes throne localiter, ohne daß er in unserem Herzen sei, und wir Glieder seines Leibes bilden. Im 2. Cap. deutet er die Beschneidung als Gleichniß der Taufe, als symbolische Handlung im alten Testamente; im 3. stellt er Christi Tod als Urbild der Taufe dar. — Das Schriftchen über das h. Abendmahl stellt erst das alttestamentliche Opfer mit Christi Tod und der mystischen Eingebung der Seele in Nichts, in Gott zusammen, spricht dann vom Abendmahl des neuen Testaments, von seinem Zweck; im Cap. 4. wird vor Aeußerlichkeit der Auffassung gewarnt; endlich gibt Böhme Vorschriften zur Vorbereitung und handelt im 5. Cap. von den abweichenden Ansichten der religiösen Partheien.

So wie die ganze in diesem Schriftencomplexe vorgetragene Lehre nicht blos dem Inhalt nach, sondern auch wörtlich mit den Schwenkfeld'schen Ansichten übereinstimmt, so kommt ihnen Böhme besonders in diesem letzten Cap. bei der Polemik nahe, indem er heftig die gleichmäßig äußerliche Meinung der Lutheraner, Calvinisten und Katholiken angriff. Schwenkfeld hat hierüber dicke Bände von Sendbriefen und Abhandlungen gefüllt: von der päpstischen leer und glauben; von der lutherischen und der zwinglischen desgl. Auch Böhme mahnt, durch sinnloses Nachbeten einer sektirerischen Formel lasse man den wahren, innigen Geist des

Christenthums außer Acht, und Jeder, der über das Wie, Wo und Wann Christi streite, fühle ihn nicht in sich; durch Formelbeten lasse sich keine Seligkeit erwerben. —

Die Testamente Christi zeigen in dieser Böhme'schen Auffassung durchaus nichts Originelles, was von den übrigen Schriften desselben Verfassers oder anderer Mystiker, besonders Schwenkfeld's, einen Vorzug geltend machte. Der Ausdruck ist gewöhnlich theologisch.

Durch sie wird der Nachdruck hinreichend auf die geistige Auffassung der christlichen Heilslehre gelegt, daß nun auch der Träger der Heilsthatsache selbst, Christus, der bisher als Stifter des Christenthums in historischer Person dargestellt wurde, nun vollständig mystisch in richtiger Consequenz als in aller Ewigkeit vor und nach seiner Menschwerdung in der Geschichte oder Mythe erscheinen kann. Er repräsentirt den Geist der innern Kirche gegenüber der äußeren, ketzerischen.

14. **Mysterium Magnum.** Erklärung über das erste Buch Mosis.

Geschrieben im Jahre 1623, den 11. Sept. Desselben Jahres beendigt. Nach der Ueberschrift handelt die Schrift von der Offenbarung göttlichen Worts durch die drei Principien Göttlichen Wesens, auch vom Ursprung der Welt und der Schöpfung, darinnen das Reich der Natur und das Reich der Gnaden erklärt wird; zu mehrerem Verstande des alten und neuen Testaments, was Adam und Christus sei, und wie sich der Mensch im Licht der Natur selber erkennen soll, was er sei, und worinnen sein zeitliches und ewiges Leben, auch seine Seligkeit und Verdammniß stehe. Obgleich man nach diesen Worten kaum weniger, als das ganze Lehrgebäude Böhme's anzutreffen vermuthen sollte, ist doch der Kern des Buchs eine Philosophie der Geschichte der Menschheit, so weit dieselbe bei einem Mystiker möglich ist, der nicht auf die reiche Fülle der ganzen Menschengeschichte Rücksicht nimmt, sondern das innere mystische Faktum und die Ueberlieferung des göttlichen Worts zum Gegenstand seiner Untersuchungen macht. Böhme sucht eine einzige herrschende Grundidee in allen Erzählungen der heiligen Schrift, vorzüglich in der Genesis mit verständiger Vergleichung des Neuen Testaments. Im ganzen Mittelalter schon hatte man die Bibel mystisch gedeutet, weil man

nicht begreifen konnte, wie ein so heiliges, von Gott eingegebenes Buch nur ebenso, wie die profane Literatur, nach dem natürlich einfachen Sinne verstanden werden solle: es müßte tiefere Quellen darbieten für das Verständniß der Gottheit und für Seelenheil, für theosophisches Ringen und innere Erleuchtung, als eine poetische Sagengeschichte der Schicksale des israelitischen Volks bis zu seinen Uranfängen hinauf, wo eine mystisch-religiöse Kosmo- und Anthropogonie den Ausgangspunkt bildet, nach Böhme's Meinung zu leisten vermag.

Sowie Gott vor allem Anfange seinem Begriffe nach in der Zweiheit gespalten, und die Zweiheit im dritten Princip vereint ist und knüpft, so geht dieser Knopf durch die Menschheit zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt der äußeren und inneren Kirche, dem Scheinchristenthum und den Kindern Gottes; denn diese Welt ist eine Offenbarung des unsichtbaren Wesens Gottes, in welchem auf magische Weise im Begriff alle Gestaltnisse und Erscheinungen vorgezeichnet sind. Diese Nachbildung der sichtbaren Welt nach dem Vorbilde der Gottheit, diese durchgehende angeschaute Einheit des Alls, des Geistes und der Körper, heißt das Mysterium Magnum, das Aushauchen des ewigen Einen [1]), die ewige geistliche Natur, die in der sichtbaren verborgen ist [2]), der Ausfluß und Gegenwurf göttlicher Wissenschaft [3]). Es bleibt freilich unklar, warum gerade dies Buch den Namen Mysterium Magnum erhalten hat; der mit demselben Rechte beinahe jeder andern Schrift des Theosophen, zufolge der von ihm selbst ausgesprochenen Erklärung, ertheilt werden kann; denn die ganze Theosophie sammelt ihre Radien in diesen Einen Punkt, die Dreiheit der Gottheit, die allein Wahrheit ist. Den Einen Punkt will sie ergründen, und das Einzige, worein sich der menschliche Wille geben und lassen soll, es ist Kern und Schale der Theosophie, das Mysterium, das zu entschleiern sie vorgibt.

Die mystische Idee, daß die Menschheit fortwährend durch eine stetige Entwicklung geleitet werde, daß der Leib Christi in mystischer Weise nicht erst bei seinem Menschwerden wirksam wurde, sondern in den Geistesmenschen, den Gottesfürchtigen fort und fort lebte, seitdem die „göttliche

---

[1]) Einleit. 11. [2]) Einleit. 9. [3]) Extrakt 1.

Jungfrau", die Immanenz Gottes, vom gefallenen Menschen geflohen war, und erst durch Entgegenkommen von Oben wieder erworben werden konnte, lebte und webte, daß demnach das Christenthum vom Anfang an erhaben über äußere Zeichen und sinnentfremdete Ceremonien in der Innerlichkeit sein wahres Wesen gefunden habe, nicht im theologischen Gezänk eines beschränkten confessionellen Wort- und Schriftgelehrten; so entbehrt doch die genauere Durchführung in jedem einzelnen Cap. der Genesis, eines höheren Interesses für Jeden, der sich in den Deuteleien der Mystik nicht wohlfühlen kann. Die Deutelei Böhme's eben hat so wenig Originalität und Anlage zur Philosophie, wie seine haarsträubenden alchymistischen und astrologischen Kenntnisse. Fast jede Seite zeigt, wie mit der kleinsten Sorgfalt ein Parallelismus zwischen den Personen der Genesis und Christus mit Gewalt herbeigezogen wird. Wenn genau bekannt wäre, wie viel Einschiebsel vom Mysterium Magnum dem nachfolgenden Freunde Frankenberg zuzuschreiben seien; so würden wir das Hervortreten jener eigenthümlich schlesischen Mystik, die schon beim „dreifachen Leben des Menschen," S. 284. erwähnt wurde, das Bestreben, durch Symbole, bildliche Darstellung, Fachwerk, Berechnung und durch Buchstabenspielerei die mystische Anschauung mikroskopisch klar zu machen, woraus die größte Abgeschmacktheit entsteht, vollständiger beurtheilen können: ein unmittelbares Ergebniß des Widerspruchs, daß man Thatsachen des Innern, mystische Empfindungen und blitzähnliche Anschauungen durch Reflexion, durch kalte Formen, durch Verständigkeit und Genauigkeit des Berichtes aufhellen will.

So im Cap. 2, 4.: „Wenn der Blitz oder Schreck aufgehet, so ist's im Punkt, und machet im Blicke einen Dreiangel ⊥ oder + Creuz, und dieses ist die rechte Deutung des Charakters ♁; ist erstlich die Schärfe aller Dinge und der geoffenbarte Gott in Dreifaltigkeit. — Das obere Creuz bedeutet das ungeformte Wort in Dreifaltigkeit außer aller Natur, und stehet der Charakter also ♁, und dieser Charakter bedeutet das geformte Wort, als die Englische Welt."

Im 6. Cap. wird eine Principien- und Qualitätentafel verzeichnet, die keineswegs dazu beiträgt, die Mitanschauung seiner Mystik zu erleichtern, wenn das Wesen derselben nicht Verworrenheit sein soll; besonders die erste Colonne, die

nicht erstes, nicht zweites Princip ist, sondern beide enthält; dasselbe wiederholt sich in der zweiten Colonne, und wollte man die erste dem Ungrunde zuschreiben, so käme man in Verlegenheit durch das Bedenken, wie die reine Unterschiedlosigkeit, der Abgrund alles Denkens und Anschauens, das ewige Nichts zu den 7 Quellgeistern kommt. — Ferner eine Stelle im Cap. 11, 34: „Aber im Puncto Solis ist die achte Zahl offen, als die ewige Natur, das ewige magische Feuer und in dem Feuer die ewige Tinctur, welche die neunte Zahl ist, und in der Tinctur das X Kreuz, da sich die Gottheit offenbaret, welches ist die zehnte Zahl, und außer dieser Offenbarung ist der ewige Verstand, als das Eine, das ist der Gott JEHOVAH, als der Ungrund.“ Im Cap. 30. ist eine Zeichnung beigegeben, die 6 verschlungene Stäbe mit drei Kronen darüber zeigt, ein brennendes Holz, ein Schwert und eine Ruthe, „das Endeszeichen“, das nämlich die 6. Zeit (nach der den Mystikern des Mittelalters geläufigen Eintheilung in 6 Weltalter) beschließen soll, „da fällt der äußere Zorn, und mit ihm dasselbe äußerliche Gebäu als die Stadt Babel.“

Völlig unverständlich nach Frankenberg's Manier, oder ihm ein Vorbild geworden, ist die Buchstabendeuterei Cap. 35, 48—53, deren Schluß folgendermaßen lautet:

„Und diese fünf (Vocales) AEJOV, die in Jesus und Jehovah enthalten sind, schließen sich ein mit der Fassung in drei, als in ein solches Wort, das ist AOV, Vater, Sohn, H. Geist. Der Dreiangel deutet an die Dreiheit der Eigenschaften der Personen, und das V am Triangel deutet an den Geist im H, als im Hauchen, da sich der ganze Gott in Geistes-Weise mit seinem aus sich selber Ausgehen offenbaret. Die andern Buchstaben außer den 5 Vocalibus gehen aus dem Namen Tetragrammaton, als aus dem Centro der ewigen Natur, aus dem Principio, und deuten an, und sprechen aus die Unterschiede der geformten Weisheit, als des geformten Worts in den drei Principien u. s. w.“

Aber auch abgesehen von diesen Uebungen der „sensualischen Zunge“, der Zahlendeuterei und dergl., läßt sich aus dem bisher Gesagten leicht erklären, wie das Buch keine große Bedeutung erreichen konnte, da der einzige Vorzug in der mittenhin gestellten Anschauung im Ganzen beruht, während die Einzelheiten, wie allenthalben, nur Verwirrung anstiften.

Das genaue Anschließen an den biblischen Text und seine Ausdrücke, die Methode der mystischen Erklärung machen begreiflich, wie Böhme sich ganz in unphilosophischer Schreibart gehen läßt. Der apokalyptische Ton ist in reichem Maße vorhanden; die Offenbarung Johannis ist Quelle der wunderlichsten Ausdeutungen und Ergüsse geworden. Die Sprache steht im Mysterium Magnum auf einer sehr niedrigen Stufe, wo sie selbst vor den derbsten Obscönitäten bis zur Widerlichkeit in ihrer unaufhörlichen Wiederholung und tiefen Erniedrigung nicht zurückbebt [1]). Nur selten, wo die theosophische Grübelei aufhört, und die Herzensergüsse ungehinderten Lauf erlangen, in den ethisch-mystischen Ermahnungen und in der Polemik gegen Aeußerlichkeit der Auffassung wiederholt sich die Erscheinung, daß die Schreibweise Böhme's eine echt deutsche, lutherische Kraft und Herzlichkeit in schönen Perioden entfaltet: keineswegs aber sind diese Stellen des Mysterium's von solcher Vorzüglichkeit, daß ihnen nicht andere aus anderen Schriften an die Seite gesetzt werden könnten.

So wie der philosophische Ausdruck durch bildliche Sprache, phantastische Worte, geheimnißvolle Deutungen verdrängt wird, so giebt auch das Thema der Schrift an sich wenig Anlaß zu der rein spekulativen Philosophie, zu der Böhme's Mystik sonst Anlage zeigt; selbst der mystische Prozeß des Eingehens in Gottes Leib, den Ternarius Sanctus und der Abfall von ihm, von der göttlichen Jungfrau, wird entweder auf alchymistischem Wege erklärt oder in den Offenbarungston gehüllt. Besonders bieten für dies Studium sehr viel Stoff die Cap. 16—25. wo von Adam's Fall, von der Eva, von Christi Ens und der Schlangen Ens, von himmlischer und irdischer Speise gehandelt wird. Das Mysterium Magnum kann deshalb kaum den früher genannten Schriften der dialektischen Periode zu einer Gruppe beigeordnet werden; das Ringen Böhme's hatte seine Befriedigung in den bereits gefertigten Werken gefunden; seine

---

[1]) Noch unter die erträglichsten Stellen gehört die Deutung des Namens **Esau** nach der Natursprache: **E** ist der Urstand aus dem **Uno**, als aus dem Einen, ist die wahre in Adam geschaffene Engelseigenschaft: **SAU** ist das gefassete Thier der Eigenlust, welche das **E** hatte umschlossen und in sich verdunkelt und getödtet, da es in sich nach des Lichtes Feuer verloschen war, so stund noch die Sau da u. s. w.

Fruchtbarkeit war erschöpft; der Verfall ist unverkennbar; und ganz im Einklang mit der historischen Erscheinung, daß die Gnostiker zu den Zeiten einer sinkenden Cultur als Verzweiflung der Zukunft und Rettung in die Vergangenheit entstehen, wird auch Böhme's Verfall durch die gnostische Richtung seiner Anschauung bezeichnet. — Das Mysterium Magnum verdient keine Stelle höher zu stehen, als die Aurora; es will wiederum Nacht werden, wenn über den thierischen Madensack der Därme, die innern Prinzipalglieder zum irdischen Leben statt der weiblichen Matrix, das Stankhaar u. s. w. lange und breite Untersuchungen angestellt werden. Die weiblich tändelnden Parthieen gehören hier zu den erquickenden Ruhepunkten [1]); da die Gewalt einer durchbrechenden Philosophie fast gar nicht sichtbar wird. Nur der Anfang der Schrift bietet die Erkenntniß der leitenden Grundanschauung im Ganzen und Großen, und wenn die Wiederholung des Urprocesses der Gottheit, als Urbildes des Mysterii im dritten Princip, des Kampfes der innern und äußern Kirche, des wahren und des Scheinchristenthums durchaus nichts Neues ist, so gewährt es doch einiges Interesse, wie sich die drei Principien ebenso entschieden mit der Dreieinigkeit identificiren, wie der Ungrund sich unmerklich als undenkliche Einheit der Dreiheit lostrennt, während diese der dialektischen Stufe angehörende Ansicht in den andern Schriften noch durch die Verwirrung mit der Ansicht, daß Gott Vater, das erste Princip der Ungrund sei, verdunkelt wird. So im Cap. 7, 13:

„Allda versteht man drei Eigenschaften in einem einigen Wesen: als den Vater mit der Feuer-Welt, und den Sohn mit der Liebe-Begierde im Lichte, als mit der Licht-Welt oder mit der großen Sänfte im Feuer, und den Heiligen Geist mit dem webenden Leben u. s. w. — Wenn ich betrachte, was Gott ist, so sage ich, Er ist das Eine

---

[1]) „Und in dieser ängstlichen Pforte der wahren Buße steht der Engel mit dem Feuer-Schwert, und der jungfräuliche Zweig dringet durch dieses Feuer-Schwert durch ins Paradies, als ins Leben Christi, und wächset durch dieses Schwert durch. Da stehet nun das Jungfrauen-Kind mit seiner schönen Rosen im neuen Gewächse im Paradies, und die arme Seele, welche dieses Kind gebäret, stehet die ganze Zeit im Feuer-Schwert inne, und mit einem Bande an der äußern Welt, an den groben Thieren fest angebunden u. s. w."

gegen die Creatur als ein ewig Nichts, er hat weder Grund, Anfang noch Stätte, und besitzet nichts, als nur sich selber, er ist der Wille des Ungrunds. — In dieser ewigen Gebärung sind uns drei Dinge zu verstehen, als: 1) ein ewiger Wille, 2) ein ewiges Gemüthe des Willens, 3) der Ausgang vom Willen und Gemüthe, welcher ein Geist des Willens und Gemüthes ist [1])."

Indem das Mysterium Magnum den Gedanken der innern Kirche, die sich auf innere Erfahrung gründet, eines mystischen Christenthums von Anfang der Menschheit fortzuspinnen versucht, fehlt es an Stellen ethisch-mystischen Inhalts nicht; in denen, wie das bei andern Schriften in derselben Weise vorkommt, vor der Ansicht gewarnt wird, als sei äußerlicher Gottesdienst nöthig zur Seligkeit; „denn wo lebendige Erkenntniß Christi ist, da ist der Altar Gottes an allen Orten, da die hungerige Seele mag opfern das rechte angenehme, heilige Opfer im Gebete" — doch nicht, daß hiermit die Mauerkirchen aufgehoben würden [2]); Glauben sei anders nichts, als den Willen mit Gott vereinigen, und Gottes Wort und Kraft in seinen Willen aufnehmen, so daß beide Eine Substanz und Wesen werden [3]); soll nun der freie Wille mit der Begierde gegen Gott gehen, so muß er erstlich aus seinem falschen Etwas heraus gehen, und ist er blos als im ersten Nichts, denn um zu Gott zu gehen, muß er die Selbheit verlassen [4]). Er ist dann wie ein Zimmerbeil Gottes, inwendig wird sein Tempel gebaut, auswendig müssen die Hände dienen, weil das äußere Reich den Heiden in Gottes Zorn gehört. Darum müssen wir gottlosen Herren und Völkern dienen und leibeigen sein, aber wir denken, daß wir Gott damit dienen, und daß die Gewaltigen aus dem Reiche der Natur sind, aber Gott will, daß sich auch diese als seine Amtleute erkennen sollen [5]). Vor Gott sind Alle nichts als Viehhirten, der Kaiser und sein Diener, der Edle und sein Unterer, Gewaltige, Reiche und Gelehrte [6]); alle Schätze der Fürsten und Gewaltigen sollen zu gemeinsamem, brüderlichen Nutzen gesammelt sein, zu Unterhaltung der guten Ordnungen und Aemter, auch

---

[1]) Cap. 1, 2. [2]) Cap. 27, 48, 49. [3]) Cap. 39, 8. [4]) Cap. 26, 5. [5]) Cap. 39, 27 u. ff. [6]) Cap, 73, 39.

des Elenden und Schwachen, daß aber der Gewaltige jetzt zu eignen Ehren, zu Wollust und Hoffart den Elenden quält und aussaugt, das geschieht im Zorn Gottes, und er dienet dem Satan" [1]). — Die Weltrichter, die Titelchristenheit sind ihm ein Greuel, und ein Heide, Türke oder Maul- und Titelchrist sind alle gleich; wenn aber die Türken den Vater anbeten, so hört er sie im Sohn, und nimmt sie in ihm zur Kindschaft an [2]); nicht daß sie darum gerechtfertigt würden, aber sie sind gleich vor Gott mit den gemalten Christen, die in steinernen Häusern eine Kirche stiften, und Zank nnd Disputiren darein führen [3]).

Da die Art und Weise, wie der Gedanke der beiden Kirchen im Alten und Neuen Testamente durchgeführt wird, wegen Kleinlichkeit des Styls keine Wichtigkeit hat, so genügt es, anstatt den Lauf der Schrift zu verfolgen, eine kurze Uebersicht des Inhalts zum Schlusse anzufügen.

Die Einleitung entwickelt den Gedanken, daß die sichtbare Welt Abbild und Ausfluß der unsichtbaren sei, und giebt den Zweck des Mysterium Magnum an. Vom 1.—7. Cap. handelt Böhme von der Gottheit und ihrer nothwendigen Scheidung in die drei Principien; Kap. 8—15 vom Werke der Schöpfung. Hat man bis hierher die Durchführung der Grundanschauung in der vorweltlichen, nicht sinnlichen unsichtbaren Substanz des Ungrundes und seiner Veränderung verfolgt, so wird nun die Gestaltung dieses sich entwickelnden Principes alles Seins und Denkens im Menschen dargestellt; zuerst Adam und Eva bis zum 25. Cap., von der innern und äußern Kirche in Kain und Abel bis 28., von Henoch bis 31., von Noah bis 36., Abraham bis 45., Isaak und Ismael bis 56., Jakob und Esau bis 63., Joseph bis zu Ende. — Der kurze Extract, der hinten angefügt ist, hält sich mehr auf der Grenze von Mystik und Philosophie; er wiederholt den Urproceß der Dreieinigkeit und der Gelassenheit des menschlichen Willens in Gott, als des Mysterii Magni.

---

[1]) Cap. 74, 46, 47. [2]) Cap. 40, 77. [3]) Cap. 77, 94, 98.

15. Christosophie oder Weg zu Christo.

Unter diesem Namen sind gewöhnlich sieben kleine Schriften zusammengefaßt, die aus verschiedenen Zeiten stammen, und deren Reihenfolge in den Ausgaben nicht gleichmäßig beobachtet wird. Das erste Schriftchen de Poenitentia Vera, von wahrer Buße, wurde mit dem „vom übersinnlichen Leben, de vita Mentali", unter obigem Titel von Schweinichen in Druck gegeben 1624; später übertrug man den Namen auch auf vier andere Traktätchen, die von ganz gleichartigem Inhalt, von gleichem Ton und zu gleichem Zwecke geschrieben sind. In der Theosophia Revelata, die dem Verfasser vorliegt, ist die Reihenfolge diese:

1) De Poenitentia Vera. Von wahrer Buße; zwei Bücher. 1622. 1623.
2) De Aequanimitate. Von wahrer Gelassenheit.
3) De Vita Mentali. Vom übersinnlichen Leben. 1622; ein Gespräch zwischen Jünger und Meister.
4) De Regeneratione. Von der neuen Wiedergeburt. 1622. Jun. 24.

Diese vier sind im ersten Theil der Glusing'schen Ausgabe enthalten; im zweiten Theile finden sich noch zwei Schriftchen, die in der Schiebler'schen Ausgabe mit den vorigen zusammengestellt werden.

5) Colloquium Viatorum. Gespräch einer erleuchteten und einer unerleuchteten Seele; vorher ein Gespräch mit dem Teufel. 1624.
6) Suspiria Viatorum. Vom heiligen Gebet; der Anfang einer Gebetsammlung für die Wochentage mit Einleitung; Theorie des Gebets. 1624.

Alle diese Abhandlungen haben zum Gegenstand den mystischen Weg zu Christo, das Eingeben und Einlassen ins zweite Princip; sie geben uns eine Naturgeschichte der mystischen Erfahrung, und sind deshalb wichtig, weil damit ein dem andern Menschen ganz oder theilweise unbekanntes Feld eröffnet wird, das eine gleiche lebensvolle Mannigfaltigkeit dem Subjekte bietet, wie Anderen das äußere Leben. Eben wegen des mystischen Inhalts ist der „Weg zu Christo" nur für natürliche Mystiker geschrieben, denn für andere Ohren, die die göttliche Erleuchtung nicht kennen, sind die Vorschriften, wie man sich ins Nichts, und durch das Nichts in

Christum einergeben soll, unverständlich; und selbst der natürliche Mystiker hat diese Rathschläge nicht nöthig, weil er ihre Wahrheit an sich selbst schon erfahren hat. So behält der Kern dieser Traktate nur Werth durch Naturbeschreibung der Mystik, durch den rein religiösen Inhalt, die tiefsinnige darin niedergelegte Stimmung, durch das begeisterte Gefühl der innern Beseligung. Die ganze Schreibweise der Christosophia, das häufige Einschieben der Gebetform, die biblisch-theologische Ausdrucksweise mit ihren oft unklaren Beziehungen und ihren tief hallenden Klängen, mit der Dunkelheit des überschwänglichen Gefühls kann nicht verfehlen, für andächtige Seelen sehr erbaulich zu sein, um so mehr, als nur einmal in der Schrift über die neue Geburt, de Regeneratione, die Schöpfung und der Fall Adams auf die gewöhnliche alchymistische Weise auseinandergesetzt ist.

Um zu der mystischen Versenkung, Vernichtung und Erleuchtung zu gelangen, ist zuerst Buße nöthig; die erste Stufe zur Mystik, von der besonders das erste Büchlein, ohne in den übrigen Schriften das zu ihrem Verständniß Nöthige auszuschließen, handelt. Betrachtungen gehen vorher über Sündhaftigkeit, über das schwere Gericht, die Qual der Verdammten und das Spielwerk der Welt. „Wenn der Mensch nun einen Hunger nach Buße empfindet, und hat die rechte Reue noch nicht in sich, der kann nichts besseres machen, als er raffe Sinnen und Gemüthe mit aller Vernunft zusammen in Eins, und mache ihm alsobald in der ernsten Betrachtung, wann er in sich Lust zur Buße fühlt, einen gewaltigen Fürsatz, daß er diese Stunde und diese Minute alsobald will in die Buße eingehen und von dem gottlosen Wege ausgehen, auch aller Welt Macht und Ehre nicht achten und Alles verlassen; und setze ihm einen solchen harten und strengen Sinn für, daß er nimmermehr will davon wieder ausgehen, und sollte er gleich der Welt Narr darin sein; er soll sich festiglich einbilden, und seine Seele ganz drein wickeln, daß er in diesem Fürsatz die Liebe Gottes in Christo werde erlangen [1]." — Die zweite Stufe wird als Gelassenheit bezeichnet; sie hat ihr Vorbild in Christi Leiden und Tod, sie ist das Verbrennen der Sinnlichkeit und das Einlassen Gottes; eine Stufe, deren innere Geschichte beson-

[1]) B. I. 12, 13, 14.

ders von den Mystikern der weiblichen Richtung fein beobachtet wird. „Der eigne Wille der Selbheit muß absterben, und muß werden als ein Nichts; der gelassene Wille traut nur Gott, und der Geist Gottes dringt durch die Begierde der gelassenen Demuth aus, Zittern und Freude begleitet die Gelassenheit, und im Ganz-Einergeben fällt der Funke göttlicher Kraft, wo dann die Seele ein Werkzeug des Geistes Gottes ist, nur redet, was der Geist Gottes saget, und nicht mehr ihr Eigenthum ist[1])." Hier beginnt das eigentliche mystische übersinnliche Leben (vita mentalis, das dritte Büchlein), das aber dem feinfühlenden, selbst beobachtenden Mystiker wieder in verschiedene Stadien des tiefinnerlichsten Processes sich gliedert. Diese unendlich feine Beobachtungsgabe zeigt sich ausnehmend im Gespräche der erleuchteten und unerleuchteten Seele, nachdem die Schrift de Regeneratione den Inhalt der vorigen wiederholt, und als in Einklang stehend mit der paracelsischen Schulansicht dargestellt hat. Im ersten Vorsatz findet die Seele noch keine Ruhe, trotz ihres Ernstes und ihrer Uebung; von Neuem ergiebt sie sich Gott und verwegt sich, ganz zu versinken, da kam die bitterste Reue über die begangenen Sünden, und sie beweinte ihre Ungestalt; da ward sie in den Abgrund der Grausamkeit gezogen und war ihr, als käme sie von Sinnen, also, daß sie sich dem Tode übergab. Da erschien das Angesicht der Liebe Gottes, und sie schmeckte Gottes Süßigkeit; aber noch trat der Lästerer zu ihr, große Anfechtung mußte sie erleiden, daß sich die irdische Vernunft ganz verlassen fand; sie, die Seele, begehrte, vor dem Spotte zur Ruhe zu kommen, sie ward von Tag zu Tag mächtiger und kräftiger, bis sie in eine große Gnadenreich gesetzt ward und ihr das Himmelreich offenbar wurde. Da kam sie in die rechte Ruhe.

Das letzte Büchlein, wie schon erwähnt, zeigt den Mystiker ohne Beobachtung, ohne Beschaulichkeit in der Unmittelbarkeit des Gebets. —

Außer diesem Compler specifisch-mystischer Abhandlungen sind aus den letzten Jahren Böhme's noch einige Schrift-

[1]) De Aequan. I. 27 u. ff.

chen übrig, die ein Zeugniß davon ablegen, daß seine beste Schöpferkraft bereits versiegt war, und daß er für die Kenntniß seiner philosophischen Entwicklung nicht zu früh hinstarb, ja daß er selbst sein Werk als ein abgeschlossenes, und nur geringer exegetischer Zusätze fähig betrachtete. Mangel an Originalität, Reichthum an Abgeschmacktheiten, vielleicht eine Folge des näheren Umganges mit Frankenberg und seinen Freunden, der besonders 1623 und 1624 stattfand, zeichnet die Erzeugnisse dieser Art aus; das Registermäßige des einen bezeichnet das Schlußglied der Kette seiner geistigen Entwicklung.

16. Hundert sieben und siebenzig Fragen von göttlicher Offenbarung.

Daß von ihnen nur 15 Fragen beantwortet worden sind, ist für die Nachwelt kein großer Verlust. Böhme wurde kurz, ehe er sein Haupt auf ewig zur Ruhe legte, veranlaßt, vielleicht durch seine theosophischen Freunde in Schlesien, sich der wunderlichsten Wissenschaft der Magia und Zeichendeuterei hinzugeben; der Tod unterbrach aber die Vollendung jener Antworten. Um den geringen Werth derselben einzusehen, braucht man nur die übrigen Fragen zu lesen, die durch ihr mystisch-theosophisches Interesse weit von der Philosophie abirren. Z. B.: Was deutet die Trunkenheit Noäh an, da er seinen Sohn Ham verfluchte? ferner: Warum ward Loth's Weib zur Salzsäule; wie ist das zu verstehen? die 110. Frage: Warum wandelte Christus 30 Jahr auf Erden, ehe er sein Amt antrat? Warum mußte er ans Creuz genagelt werden, und warum ward seine Seite mit einem Speer geöffnet, daraus Blut und Wasser rann? was ist diese Figur? —

In der zweiten Frage wird der Name Jehovah nach der sensualischen Sprache gedeutet: die Einheit als das J, gehet in sich selber in ein dreifaches Wesen, das heißt JE, und das JE ist der Vater, der führet sich mit seinem hauchenden Willen ins HO, als in eine Fassung der Liebe, und in HO wird das Wort aller Kräften verstanden, denn es macht eine Circumferenz oder Umschluß seiner selbst, als das ewige Etwas oder Ichts; davon gehet die Liebe-Lust aus, welcher Ausgang ist der Geist, der fasset und formiret sich ins VA. denn das V ist der Geist als der Ausgang, und A ist die Weisheit, darin der Geist sich faßt zu einem wirkenden Leben rc.

— Bald darauf wird dieser Name des Mysterium Magnum, als der hohe Name Tetragrammaton (יהוה) bezeichnet. In der dritten Frage wird das Wort Jehovah in Jah zusammengezogen, um damit die Deutelei zu gewinnen, das Jah dem Nein als unmittelbar einander bedingend, entgegenzusetzen, und diese Spielerei hört auch in den folgenden Fragen nicht auf. Das Hervorragendste der Schrift ist unwillkürlich aus der Sucht nach fremdländischen Wörtern entstanden, indem Böhme mit einem derselben den glücklichen Treffer gehabt hat, daß es sich in der Philosophie unter gleicher Bedeutung fortgepflanzt hat, nämlich: Idee. — „Es war Gott vor der Schöpfung mit zwei centralischen Feuern, mit den großen Kräften, als eine ewige unendliche Gebärung der Wunder, Farben und Tugenden, da die Engel und Seele des Menschen sammt allen Creaturen, dieser und der inwendigen englischen geistigen Welt, in einer Idea oder geistlichen Immodelung inne lagen, darinnen Gott alle seine Werke hat von Ewigkeit gesehen, nicht in creatürlicher, gebildeter Art und Form, als in einer Scheidung, sondern in Formlichkeit der Kräfte, da Gottes Geist mit sich selber gespielet hat“ [1]).

Trotz dieser oben angeführten Schattenseiten der theologischen und alchymystischen Ausdrucksweise, die den Gedanken hemmt und verwirrt, erlangen manche Stellen doch einen ganz entschiednen Aufschwung zu idealistischer Anschauung, die bei einem Manne von stärkerem Bewußtsein der Spekulation und von größerem Vertrauen auf eigne Kraft vervollkommnet werden konnte; Gott und die Idee liegen allein im Menschen; der menschliche Geist, das Ich ist der wahre und einzige Sitz des Ungrundes und seiner drei Principien, seiner „Idea“.

Die ersten vier Fragen handeln von Gott, dem Abgrund, von Liebe und Zorn und der Idee; 5 und 6 von den Engeln; die übrigen von dem Teufel, wie sein Fall bei der Allmacht Gottes möglich geworden sei; ob seine Idee schon böse war im ewigen Ungrund; vom Kampfe Michael's mit Lucifer, von Gottes Rath, daß er nicht gewesen, die finstere Welt hervorzubringen, was der Teufel Amt und der Höllen Fundament sei, und ob sie in Ewigkeit bestanden habe.

[1]) Frage 4, 1.

17. Tafel der drei Principien.

Die eigenthümliche Neigung, Anschauungen und Gefühle und mystische Erkenntniß in Bild, Worte und Fachwerk zu fassen, bewog Böhme am Ende seiner Laufbahn, auf Verlangen Frankenberg's und Schweinichen's, die Tafeln seiner Principien aufzuzeichnen, und sie mit Erklärungen zu begleiten. Zuerst das Schema:

AO . . Vater . . Wille . . . Je
O . . Sohn . . Lust . . . . Ho
N . . Geist . . Scienz . . Va
A . . Kraft . . Wort . . . Leben
J . . Farbe . . Weisheit . Tugend;

dadurch Gott außer der Natur, an sich, wo er stumm ist, erklärt werden soll. — Die erste Tafel enthält das Tetragrammaton, was Gottes Welt in der ewigen Natur, in den ersten beiden Principien sei, geordnet in Rubriken von der Seite nach den 7 Qualitäten, von Oben nach Unten nach dem Novenario, der Neunzahl, in der alles Leben steht. Ueber die Qualitätenfächer dehnt sich in sieben Buchstaben der Name TJNCTUR aus. Die zweite Tafel enthält die Qualitäten und Modi des Makrokosmos, die dritte die des Mikrokosmos in ähnlichem Fachwerk.

Man würde den Gedanken dieser Theosophie darin suchen, nichts zu denken, wenn nicht eben das Fachwerk zu erkennen gäbe, daß diese Theosophenschule gern das Verständniß dadurch ermöglichen wollte. Allein die Kategorien, besonders die Qualitäten sind den Tiefen der Theosophie noch feiner und gekünstelter abgelauscht, als die Prozesse des mystischen Gemüths, so daß der irdischen Vernunft der Boden unter den Füßen schwindet. Diese Schule glaubt, durch wunderliche Worte, die in scharf gegliedertes Fachwerk gebracht werden, ein Meisterstück von Klarheit abgelegt zu haben. Ein großer Gedanke liegt der Sucht nach Tafeln und Kategorien und Fachwerk, so gut wie der Lehre von der Signatur zu Grunde; nämlich, daß der menschliche Geist seine Begriffe nach regelmäßigen Reihen und Gesetzen, die den Zahlenprogressionen analog sind, entwickelt; als Consequenz dieses Grundgedankens zeigt unsere Zeit Hegel's durchgeführte Trichotomie im Prozeß, vor ihm schon Kant's Theilung nach den vier Kategorien, endlich die Herbart'sche

Berechnung der psychologischen Erscheinungen nach mathematischen Gesetzen.

18. Clavis=Schlüssel der vornehmsten Geheimnisse.

Ein Seitenstück zu den Tafeln der Principien, ganz in derselben Absicht geschrieben, soll dieser Schlüssel die unklaren Stellen und Wörter aufhellen, die sich in den vorhergehenden, als fertiger Cyclus betrachteten Schriften finden. Doch kann er von keinem Nutzen für denjenigen sein, der die übrigen Schriften Böhme's kennt, denn die alten Erklärungen und Beschreibungen der innern Anschauung wiederholen sich hier, nur daß man hier auf wenigen Blättern gedrängt das findet, was man sonst mühsam aus verschiedenen Stellen zusammensuchen muß. Dem Fremdling in Böhme's Schriften können sie wohl als Vermittlung dazu dienen, seine Ausdrücke aus unserer philosophischen Terminologie zu erklären; allein bei dieser Operation ist nur Annäherung möglich, da die Sprache des Theosophen zu viel Ursprünglichkeit und Eigenthümlichkeit besitzt, um sie mit Glück durch andere Wörter reproduciren zu können, wie ja auch Uebersetzungen, besonders französische, dem deutschen Geiste nur schaden konnten. Die Annäherung wird immer nur darin bestehen, daß man dann die Lösung oder oft nur das Dasein der verhüllten Widersprüche errathen kann. Der Clavis enthält meistens Namenserklärungen, die nichts über das Wesen der Sache aufklären, oder bildliche Ausdrücke, wo das Erklärende denselben Anspruch auf Definition macht, wie das Erklärte.

19. Theosophische Sendbriefe.

Unter diesem Namen sind 66 Briefe Böhme's an seine Freunde, Verehrer und Gegner gesammelt, wichtige Belege des regen theosophischen Verkehrs und Quellen der Entwicklung, der Privatverhältnisse und Schicksale Böhme's. — Die historische Bedeutung derselben und ihr Inhalt ist im Laufe des Vorliegenden berücksichtigt worden. Nochmals herausgehoben zu werden, scheinen folgende Briefe von größerem Umfange und wichtigerem Inhalt zu verdienen:

1) Die Vertheidigung Böhme's gegen Gregorius Richter, die Böhme beim Magistrat einreichte, die aber nicht ange-

nommen wurde, und gewöhnlich (wie in der Glusing'schen Ausgabe 1715) in der Reihe der libri apologetici (gegen Tilke, Stiefel, Meth) aufgeführt wird.

2) Von den eigenthümlich theosophischen Briefen, die durch Bitten der Freunde um Aufklärung veranlaßt wurden, aber wie allemal, wo Böhme sich bemüht, recht klar zu werden, am meisten des unmittelbaren Genius entbehren, der durch Reflexion nur verwirrt wird, nur unbedeutende Beiträge zu dem weitschichtigen Stoffe von Lehren und Anschauungen, der in den übrigen Schriften bald glänzender, bald verworrener aufgehäuft ist, liefern können, werden mit Recht wegen ihres Inhalts zwei Sendbriefe vom 14. Aug. und 18. Nov. 1620 (der 8. und 11.) an Paul Kaym, einem kaiserl. Zolleinnehmer zu Liegnitz, hervorgehoben [1]). Sie führen auch den Namen Informatoria novissimorum, Unterricht von den letzten Zeiten, worüber sich Paul Kaym Belehrung ausgebeten hatte. — Paul Kaym bekannte sich zu jener Mystik, die im Versenken des Gemüthes in sich selbst, in der reinen Innerlichkeit und Subjektivität keine volle Befriedigung fand, und da sie die äußerlichen Formen einer Kirchengemeinschaft mit ihren Symbolen und Bekenntnissen als berechtigte Aeußerung der Innerlichkeit, als Bedürfniß des Gemüths in dieser Form nicht anerkannte, ihre Hoffnung auf irdische Verwirklichung eines einstigen, von Christus selbst gestifteten Reiches als Ersatz für die mangelnde Kirchengemeinschaft in die Zukunft setzte und, nicht zufrieden mit den dunkeln, symbolischen Andeutungen der Schrift, jene ungewisse Zukunft in Zahl und Maß zu bannen suchte. Aehnlich, wie Münzer und Johann von Leyden ein solches Reich herzustellen dachten, glaubten auch jetzt die Chiliasten, ohne indeß Hand ans Werk legen zu wollen, das Jahr 1630 werde Anfang des Reichs, Ziel und Zerbrechung Babels bringen. Auf diese Hoffnungen eines tausendjährigen Sabbaths und die Lehre von den vierhundert Jahren, die bis dahin zur Besserung der Gottlosen bestimmt sein sollten, richtete Kaym die Bemühungen der natürlichen oder erzwungenen Prophetengabe. Gog und Magog sollten in Kampf kommen, eine doppelte Auferstehung den Zeitraum, unbestimmt auf welche Weise, begrenzen. Phantastische Er-

[1]) S. Th. I. S. 125, 126.

regungen des Gemüths, die sich oft zur Intensität mystischer Erleuchtungsgewißheit steigerten, Träume, Zufälligkeiten und die Apokalypse waren Grundlagen der Wissenschaft solcher Weissagungen. Kaym erwartete von Böhme, als einem erleuchteten Propheten des Herrn, näheren Aufschluß der Geheimnisse, da er ja auch in poetischen, dunkeln Worten Weissagungen in seinen Schriften ausgestreut hatte; aber Jakob Böhme wies zurück die Thorheiten einer solchen Zumuthung: er selbst habe keine Erkenntniß des tausendjährigen Reichs; die Schrift aber sei auf verschiedene Weise, wie man nur wolle, auszulegen; die Zeit sei zwar nahe, aber es zu wissen, sei nicht daran gelegen [1]).

„Wenn der Gottlose gewiß sein sollte, daß er noch 400 Jahr hätte zum Ende, wie sollte er auf seine Kinder und Reichthum trachten [2])!" Böhme suchte das echte Gottesreich nur in der Mystik des eignen Herzens, und bedurfte in der Gewißheit des immanenten Gottes nicht der menschlichen Gemeinschaft in einem tausendjährigen Reiche.

3) Von Wichtigkeit für die innere Entwickelung Böhme's sind die Sendbriefe No. 10. an Abraham von Sommerfeld, No. 12. an Caspar Lindner; durch Wunderlichkeit zeichnen sich aus der 28. an Valentin Thirnes, der 22. an Herrn von Schellenberg, der 43. und 47. an H. Freudenhammer in Glogau, welcher die Principien und Kategorien in Tafeln bringt.

Schluß.

Im Vorstehenden wurden alle als echt von den holländischen Herausgebern anerkannte Schriften Böhme's behandelt, ohne daß die Verstümmelungen und Einschiebsel theosophischer Liebhaber, die ihre Anschauung gern mit geschmacklosem Pinsel und unsinniger Deutelei zu verkörpern suchten, ausfindig zu machen wären. — Was man von verloren gegangenen Schriften erwähnt findet, beruht ohne Zweifel auf Irrthum und doppelten Titeln. Das Buch vom jüngsten Gericht ist weiter nichts, als die Psychologia Vera, die 40 Fragen von menschlicher Seele [3]). In Tentzel's monat-

---

[1]) S. Th. I. S. 85. — Inform. I. 69. I. 55. [2]) Inform. I. 55.
[3]) S. Th. I. S. 151.

lichen Unterredungen von 1692 findet sich ein Verzeichniß mit allerlei mystischen Schriften unter dem Titel:

Theologica Manuscripta summa diligentia multisque sumtibus circa finem defluxi et principium curr. Seculi a. N. N. hinc inde collecta, wo 29 Stück Böhme'sche Schriften aufgezählt sind, 10 Schriften als Originalien; einige davon sollen in keinem anderen Verzeichniß stehen [1]), z. B. „Trostschrift in Traurigkeit, 1620, und vom himmlischen und irdischen Mysterio;" ferner Jakob Böhme's unterschiedliche geistliche Schriften Fgm. — Das erste ist aber nichts anders als die Schrift von den vier Complexionen; das zweite das Mysterium pansophicum, das dritte wahrscheinlich die Christosophia oder andere Schriften theologisch-mystischen Inhalts.

Uebrigens besitzen wir eine hinreichende Anzahl von Schriften, um Böhme's Geist kennen zu lernen; ja es lassen Wiederholungen, Breite und verwirrendes Beiwerk eine gedrängtere Schreibweise und eine geringere Fruchtbarkeit mit sorgfältigerer Kritik als wünschenswerth erscheinen.

Der Versuch, nach Maßgabe der Darstellung, die aus den mannigfachen, übereinandergeschichteten und sich kreuzenden Anschauungen, wie sie sich oft in einer und derselben Schrift vorfinden, die vorwiegenden Parthien hervorzuheben strebte, ein Gesammtbild der Entwicklung Böhme's aufzustellen, bringt etwa folgendes Ergebniß zu Wege:

1. Die Morgenröthe im Aufgang bildet eine Periode für sich. Es ist dies die Periode einer kindlichen Anschauung, welche das erste Produkt eines mächtigen ethischen Triebes war, der die übrigen Geistesrichtungen überflügelte und verhinderte, die als seiend im Widerspruch erscheinende Welt durch Gedankenfortschritt in Zusammenhang und befriedigende Einheit zu bringen. — Bildlich und rohsinnlich ist die Theosophie; die werdenden Begriffe der Morgenröthe haben das Aussehen von Engeln, Teufeln und Puppen. Gottheit und Welt sind nicht wesentlich unterschieden. Diese pantheistische Gottheit besteht aus drei Principien, aus einem himmlischen, siderischen und irdischen Reiche. Erstes und zweites (das irdische, das abgefallne Teufelsreich) liegen im Kampfe, dessen Schauplatz das dritte

[1]) S. Knauth, Msc. de Biblioth. Böhmist. Rep. II.

Reich ist. Die ersten beiden Principien sind: Gut und Böse. Ihr Ursprung wird hier der biblischen Mythe gemäß hergeleitet. Der Hauptpunkt ist: Zuerst ist Gott, sodann der Teufel, zum dritten die Welt. Die Gegensätze sind in Folge der ethischen Forderung des Unterschiedes unversöhnt; die pantheistische Einheit ermangelt der anschaulichen Verknüpfung.

2. Als nach fünf Jahren aufs Neue die Anschauung Böhme's einen Ausdruck gewann, hatte manche Inconsequenz unterhalb der Oberfläche seines Bewußtseins ihre Abhilfe und Aenderung der Ansichten erreicht, ganz abgesehen von der größeren Fertigkeit des Ausdrucks, der bisher im Sinnlichen verharrte. Christus war in der Aurora an des gefallenen Lucifer Stelle gesetzt: dies bildete ein viertes Princip, ohne daß es als solches bisher erschienen war; es behauptete seine Stelle als zweites, und weil es der reinste Ausdruck des Guten ist, so wurde der Teufel zum ersten Princip; nun hatte zugleich Gott Vater noch seinen Stand an diesem Orte, und er blieb, weil er im alten Testamente Gott des Zorns und der Feuerwelt ist, weil er Alles geschaffen und deshalb auch das Böse aus ihm hervorgegangen sein mußte; das Böse wurde Immanenz des ersten Princips, doch nicht Identität. Durch scharfe Entgegensetzung des reinen zweiten Princips, des Herzens und Lichtes Gottes, entstand folgende Ordnung:

I. das Princip Gott Vaters, des Zorns,
II. das Herz Gottes, das absolut Gute,
III. die kämpfende Welt des dritten Princips,

die der h. Geist bewegt. Die Dreieinigkeit ist hergestellt, und mit den drei Principien in Einklang gebracht; das böse Princip ist eine Modifikation des ersten Princips geworden. Die Vernunft hatte das Recht ihrer Einheit in der Einen Gottheit durchgesetzt; die Entwicklungsstufe ist vorzugsweise physisch oder naturphilosophisch, während der zerklüftende ethische Standpunkt der Aurora als aufgehoben erscheint. Dort war der Fall Lucifers beklagenswerth, ein jämmerliches, fluchwürdiges Faktum, begründet im selbstischen Willen des hochmüthigen Engels; daher der Ursprung des Bösen, dem Adam durch selbstische Imagination anheimfiel; Gott stand magisch außerhalb des Bösen, und sein Princip kämpfte im dritten mit dem Bösen. Die ethische Betrach-

tungsweise verschwand nun nicht, sondern erhielt eine versöhnende Gestaltung, indem das Böse zur subjektiven einseitigen Phase Gottes im Zorn wurde. Die Hauptschriften der Epoche sind die „drei Principien", das „dreifache Leben des Menschen" und die „Psychologia vera". Es war die Periode des Einflusses der alchymistischen Freunde. —

3. Nun kämpft sich die dialektische Nothwendigkeit hervor, die Gegensätze schärfen sich, klären sich ab. Außer ihnen gibt es nichts, weil es die einfachsten Begriffe sind; und weil ein Uebergang, eine Vermittelung nicht da ist, werden sie als seiend, als nothwendig angeschaut. Sonderbarerweise ist aber die Negation, wie wir sie uns vorstellen, bei Böhme das erste Princip, doch nicht zeitlich, und dieser Zusatz entschuldigt. Die Schiedlichkeit sondert Position, Negation und Aufhebung; Antithesis, Thesis und Synthesis. Die Nothwendigkeit der obersten Schiedlichkeit, des höchsten Widerspruchs erklärt alle andern Probleme: die metaphysischen Formen der Gottheit in den drei Welten, die Erscheinungen der Anthropologie, die freie Wahl des Guten und Bösen, die Scheidung derselben als gegenseitig sich nothwendig bedingend. Zu gleicher Zeit fordert die Vernunft doch eine Einheit dieses höchsten Widerspruchs, und zum Zeichen des Punktes, wo Sinn aufhört und Undenkbarkeit beginnt, heißt die imaginäre Einheit der ganzen Gottheit Ungrund oder Nichts, Abgrund und Finsterniß, wo die Vernunft verloren geht.

Es ist die höchste Entwickelungsstufe Böhme's, wo die Probleme wenigstens scheinbar durch Concentrirung in ein einziges gelöst sind. Die Lösung war durch Anschauung erreicht, die der Spekulation am nächsten liegt. Die Schriften dieser Periode sind die kleinen von 1620, die Theoscopia, die Signatura Rerum und die Gnadenwahl. Diese Stufe erhält auch einen Anflug von Systematik; doch herrscht in den Einzelheiten immer noch Geschmacklosigkeit, Verwirrung und Unverständlichkeit, ganz einfache Folge der Theosophie, die im Moment des Philosophiewerdens begriffen ist. Nur die höchsten Spitzen reichen in die Welt der Gedanklichkeit; das Beiwerk fällt ins Dunkel der abgestorbenen Mystik zurück.

4. Die späteren Schriften bilden nach der Vollendung der dialektischen Entwickelung zwar eine natürliche Gruppe durch das gemeinschaftliche Merkmal des Ermattens der phi-

losophischen Kraft; aber weil die letzte Grundanschauung geblieben ist, können sie nicht als 4. Stufe den drei ersten beigeordnet werden. Die Schriften dieser letzten Zeit des Theosophen sind theils gnostischen Inhalts, wie das Mysterium Magnum und die „Testamente Christi", analog mit der historischen Stellung der Gnostiker in verfallenden Entwickelungsstufen, theils mystisch-theologisch, theils geben sie einen bewußten Abschluß durch tabellarische und exegetische Uebersichtswerke. In den theologischen Schriften, die besonders durch die Christosophia vertreten werden, ist der Ausdruck, wie oft, nicht so scharf, daß man nicht einen Wechsel der Anschauung vermuthen sollte. Wenn nämlich gesagt wird, daß der Mystiker in das Nichts eingehen sollte, um vergottet zu werden, so ist das Mißverständniß nicht fern, Nichts, das den Ungrund bezeichnet, als positives gutes Princip zu setzen, was eine neue Gedankenschichtung und Verwirrung veranlassen würde. Allein das Nichts ist hier blos der Ungrund, als der Weg, durch den man ins Herz Gottes, das Positive, gelangen kann. Das Ich, die Selbheit muß erst abgetödtet werden, ehe ein neues Leben im 2. Princip geboren werden kann. Nur bleibt noch eine Zweideutigkeit des Wortes Nichts übrig, weil das böse Princip ebenso gut Negation des positiven zweiten ist, wie der Ungrund. Man muß daher dem Nichts als Ungrund den Nachdruck des Gegensatzes zum Herzen Gottes benehmen, um über den Widerspruch hinaus zu kommen.

Spinoza, der Philosoph, welcher in der Richtung der Spekulation, die Böhme einschlug, ihm historisch der nächste war, berücksichtigte den Theosophen, der nur die Morgenröthe der Philosophie sah, zwar nicht; aber mag man noch so sehr die Schärfe, Klarheit, Bewußtheit und Consequenz seiner Gedanken in vortheilhaftes Licht stellen, so bilden er und Böhme doch die Gegenpole einer und derselben Entwicklung der Philosophie, welche Grundlage der späteren Fortbildung in der Geschichte war. Sie standen auf gemeinschaftlichem Boden; nämlich die Lehren Beider hatten eine wesentlich dogmatische Form. Böhme schaute an, ohne nachzuweisen, wie er zu seiner Theosophie gekommen sei; Spinoza setzte Axiome und Definitionen, ohne sie zu beweisen und zu deduciren. Der Unterschied bestand darin, daß Böhme es reflexionslos that und nur Fragmente

seiner Anschauung lieferte; Spinoza mit Bewußtsein das System aus dem Gesetzten ableitete. Auch deshalb ist der Boden gemeinsam, weil der Inhalt ihrer Lehren vermittelnde Gesichtspunkte bietet; das Höchste, was Böhme bietet, ist die Lehre von den drei Principien und der dialektische Prozeß; Spinoza: die Causa sui, cujus essentia (Gedachtes, Begriff, Wesen), involvit existentiam. Beide fußen auf der Identität des Denkens und Seins im Absoluten. Böhme's Ansicht, die Verwirrungen und Unsinnigkeiten ausgenommen, von der reinen Principienlehre in der dialektischen Stufe befriedigt, durch die Lösung aller Widersprüche in dem höchsten, und durch Zusammenfassung alles Seins, Denkens und Thuns durch das höchste Absolute, Spinoza durch die vollendete Schärfe und Klarheit seiner Methode; Böhme drängt zum Fortschritt durch die Unbefriedigung des höchsten Widerspruchs; Spinoza durch Mangel an Zusammenhang zwischen Gott und seinen Modis, die nur Vorstellungsweisen des Menschen sind.

Die Philosophen des 19. Jahrhunderts lösten die vorhandenen Widersprüche. Hegel führte den in der Identität des Denkens und Seins begründeten Idealismus, wie er bei Böhme und Spinoza sich zeigte, consequent durch. Er hatte nicht Unrecht, auf Böhme's Theosophie aufmerksam zu machen, dessen dialektische Periode ohne Bedenken als Dämmerung zu seiner Philosophie zu betrachten ist.

Aber was sich im 17. Jahrhunderte zu Böhme bekannte, war Carricatur, Vertrocknung und Abschnitzel ohne Großartigkeit, ohne Tiefe und ohne Spur des Genies. Frankenberg verkümmerte im symbolischen Formelsuchen und andächtig spielender Schwärmerei; Angelus Silesius, im Schooß der römisch-katholischen Kirche, wurde weich in Gefühlsüberschwänglichkeit, und dadurch zerfahren; Kuhlmann und Gichtel waren überspannte Narren, so gut wie Uberfeld und Rothe, die holländischen Propheten. Nur Spener ist ein würdiger Fortsetzer der milden religiösen Toleranz Böhme's. Das 18. Jahrhundert brachte nur Rückseiten der Aufklärung in der Zeit des klassischen Aufschwungs aller geistigen Kräfte der Nation, vor dem eine swedenborg'sche und hamann'sche Mystik nicht bestehen konnte.

Gedächtnissrede

für

Dr. Friedrich Adolph Klien,

Stadt-Rath zu Budissin,

gesprochen in der Haupt-Versammlung am 21. April 1856

vom Vice-Präsidenten.

Es ist mir die Erlaubniß ertheilt worden, die statutarische Gedächtnißrede diesjähriger Stiftungsfeier und Hauptversammlung unserm dahingeschiedenen Freunde und Collegen dem Dr. der Rechte Herrn Friedrich Adolph Klien widmen zu dürfen. Ich bin dafür um so mehr dankbar, als neben dem Drange meines Herzens, noch eine besondere Aufforderung diese Erfüllung der Pietät mir zur heiligen Pflicht macht. Die letzten Worte, welche Klien an mich richtete, Worte seines geschriebenen letzten Willens, wie sie der hochachtbare Schwiegersohn des Seligen, Herr Kirchen-Rath Dr. Wildenhahn, alsobald nachdem wir den Verstorbenen in sein stilles Kämmerlein gebettet hatten, mir verkündete, gingen dahin, daß ich sein Gedächtniß im Kreise der Gesellschaft durch Schreibung seiner Biographie erhalten möge. Diese mir ebenso herzliebe als ehrenvolle Aufgabe zu vollbringen, vergönnen Sie mir sonach, h. H., eine geneigte Aufmerksamkeit. Doch habe ich mir vorgesetzt, bei der Beschränktheit der Zeit das Lebensbild nur skizzenweise zu entwerfen.

Am 23. October 1792 wurde Klien geboren in dem Marktorte Baruth, Budissiner Kreises, wo sein Vater, Friedrich Nathanel Klien, deutscher und wendischer Ober-Pfarrer war. Seine Mutter, Frau Margarethe Eleonore, war aus dem Geschlechte Henrici aus Budissin, von dem mehre in der Vorzeit den Rathsstuhl bekleidet

und sich um diese Stadt große Verdienste erworben haben. Aus des gelehrten Vaters Munde erhielt er den ersten Unterricht und die Vorbereitung zum Gymnasium in Budissin. Hier, unter Rektor Siebelis, entwickelte sich bei ausgezeichnetem Fleiße sein enormes Sprachtalent und seine Rednergabe, so daß er bei verschiedenen Schulfeierlichkeiten, z. B. den Gedächtnißacten für Mättig und Platz, Aufmerksamkeit erregte. Im Kriegsjahre 1813 bezog er die Universität Leipzig und widmete sich, angespornt von dem Vorbilde seiner mütterlichen Voreltern, der Rechtswissenschaft. Klien lebte hier nicht das gewöhnliche Leben der nach Brod studirenden Jünglinge. Er stellte seine Aufgaben, im Vollgefühle höherer Begabung, viel höher, ohne seine Facultätswissenschaft irgend zu vernachlässigen. Im Gegentheil, er ging aus seiner Studienzeit hervor als ein wirklicher Rechts-Gelehrter, der nicht nur aus Compendien geschöpft hatte, nicht nur mit Hilfe der geschriebenen Collegienhefte in die Wissenschaft eingedrungen war, sondern der die Quellen dieser Wissenschaft durchforscht hatte. Sehr füglich hätte er sich dem Berufe als akademischer Lehrer der Rechtswissenschaft widmen können. Aber ihn trieb der lebhafte Geist und das frische Gemüth aus den Hörsälen hinaus in das schaffende Leben und darum ordnete er auch seine Thätigkeit frühzeitig diesem Ziele zu. Neben der Jurisprudenz, in allen ihren Theilen, widmete er seine Zeit den linguistischen Studien, weniger mit der Anstrengung eines erschöpfenden Arbeitens, denn als Erholungsbeschäftigung, minder aus Grammatik und Lexicon, denn aus dem lebendigen Verkehre mit andern Sprachkundigen. Aus dem Vaterhause brachte er neben der deutschen Muttersprache auch die wendische mit, welche letztere er von Kindheit auf im Umgange mit den wendischen Kindern des Dorfes, den Dienstboten im Hause u. s. w. sich angelebt hatte. Es war natürlich, daß er sich der in Leipzig bestehenden wendischen Prediger-Gesellschaft anschloß, da diese nicht blos Uebung im wendisch Predigen, sondern die Vervollkommnung der wendischen Sprache und Schrift sich zum Gesetz gemacht hatte. Seine, den übrigen Mitgliedern überlegene Gewandheit und Redefertigkeit, seine Geschäftstüchtigkeit fanden bald allgemeine Anerkennung und er bekleidete das Amt eines Secretairs dieser, größtentheils aus Studenten und Candidaten

wendischer Zunge bestehenden wissenschaftlichen Vereinigung. In ihr schloß er Freundschaft, welche das irdische Leben überdauert hat, unter Andern mit dem sanften, von Vielen unter uns noch gekannten Lubensky, der als thätiges Mitglied unsrer Gesellschaft immer unvergessen bleiben wird. Als im Jahre 1846 die wendische Prediger-Gesellschaft das Einhundertjährige Jubiläum feierte, da schrieb er mit Goldhorn und Wendt die Geschichte dieses Vereines, der anerkannt segensreich gewirkt hat. Von der Wurzel seiner wendischen Sprache aus, eignete er sich sodann auch Kenntniß verwandter slavischer Dialekte, namentlich des czechischen oder böhmischen an. Wie er von Haus und Schule aus der klassischen Sprachen durchaus mächtig war und sowol griechisch als lateinisch mit seltener Schönheit und Richtigkeit zu sprechen wußte, so trieb es ihn an, auch einen neuern Zweig der lateinischen Sprache sich anzueignen. Er lernte die italienische Sprache und durchdrang ihre Eigenthümlichkeiten so innig, daß selbst National-Italiener, mit denen er sich unterhalten hatte, versicherten, selten werde ein Deutscher ein so guter Italiener zu sein vermögen. Französisch war ihm in den Zeiten des Krieges so zu sagen angeflogen, nur hat er es nicht wie Viele von uns, später vernachlässigt, wo der lächerliche Franzosenhaß es für Schimpf ausgab, französisch zu sprechen Der englischen Sprache war er ebenfalls soweit mächtig, daß Engländer gern mit ihm conversirten, was die stolzen Kinder Albions vermeiden, wo sie Mühe haben zu verstehen oder verstanden zu werden.

Hatte Klien sich zur Lebensaufgabe gemacht, künftig dem Vaterlande ein tüchtiger, praktischer Beamter zu sein, so verkannte er auch nicht, daß neben den ernsten Wissenschaften, welche den Geist bilden, die schönen Künste nicht fehlen dürfen, welche die Sitten, die äußere Gestalt und Erscheinung des Menschen vervollkommnen und ihn zu seiner Tüchtigkeit und Nützlichkeit in Amt und Beruf noch die wohlthuenden und veredelnden Gaben verleihen, welche den alten Spruch bewahrheiten: didicisse fideliter artes, emollis mores, nec sinit esse feros. — In der Musik (Klavierspiel) brachte er es, weil er mit musikalischem Talent versehen war, zu einem Grade der Virtuosität und weil die väterliche Unterstützung nicht so reichlich gegeben werden konnte, um bei

aller Sparsamkeit und Ordnung, alle Bedürfnisse zu decken, so erwarb er das Fehlende damit, daß er Unterricht im Klavierspielen gab. Seine musikalischen Leistungen führten ihn überdem in viele liebenswürdige Kreise ein, in denen er schon zeitig den Ton und die Formen der sogenannten feinen Gesellschaft kennen lernte, ein Vortheil, der für das praktische Leben nicht gering zu achten ist. Wie oft fühlen Männer, welche Geist und Herz tüchtig gebildet haben, zu spät das Drückende und Niederschlagende, in der Gesellschaft durch Unbeholfenheit sich zu schaden. — Im Zusammenhang hiermit stand seine Neigung zur Tanzkunst, wie man es damals noch nennen konnte, wo der Hauptttheil der Tanzlehre in der Anstandslehre bestand, weshalb damals die Tanzlehrer nicht, wie jetzt, aus den Reihen der verdorbenen Tuchmacher oder Schneider hervorgehen konnten. Sein wohlgebauter, trefflich organisirter Körper erleichterte diese Uebungen nicht minder, wie die im Fechten, das er jedoch keinesweges zu dem Zwecke erlernte, burschikose Renommisterei zu treiben. Nichts war ihm fremder, als dies — wie ja überhaupt Alles, was der Gemeinheit nur entfernt nahe kam. Als Erbtheil seiner halbslavischen Abkunft, besaß er eine große Vorliebe für die Pferde und die Reitkunst. Auch der Waidmannskunst hat er, jedoch erst in späteren Jahren, oft und gern gefröhnt. Seine feste Hand, sein geübtes Auge, machten ihn zum vorzüglichen Schützen und nur wenig Jahre ist es her, daß er beim Hauptschießen in Budissin mit einem Meisterschuß das Schützenkönigreich eroberte, welches Ereigniß seine Collegen vom Rathstische durch Ueberreichung einer goldenen Dose — die ihm ganz besonders werth war — auf freundlichste Weise feierten.

Wie er es vornherein angestrebt, gesund an Geist und Körper, möglichst omni numero perfectus, verließ er noch im Jahre 1816 sein geliebtes Leipzig und widmete sich nunmehr der juristischen Praxis. Schon am 3. August 1818 wurde er in die Zahl der Oberlausitzischen Sachwalter aufgenommen. In dieser Stellung war ihm die wendische Sprache sehr nützlich und das große Zutrauen, welches die Wenden des Bautzener Kreises ihm bis an sein Ende zugewandt haben, wurde damals begründet. — Daß ihm die zwar vielfältige, aber dennoch einseitige Stellung eines Advokaten nicht zusagen könne, war voraus zu sehen. Er

sehnte sich nach einem Felde des frischen Schaffens und Bauens und darum verließ er 1822 seine Advokatur und widmete sich der Administration. Als Protonotarius lernte er den Umfang der rathhäuslichen Geschäfte gründlich kennen und erhielt bald als besoldeter Stadtrath Sitz und Stimme am Rathstische, den er auch nicht mehr verlassen hat.

Ein rechtschaffener Communalbeamter muß eines Weibes Mann sein, lehrten früher die Professoren ihren Studenten, und es liegt gar große Wahrheit in diesem Spruche. Klien beherzigte ihn, sobald seine Stellung es zuließ, und er schloß eine überaus glückliche Ehe mit Friederike Leonhardi aus Leipzig, von der er gern und unter Thränen erzählte, sie habe ihn nie betrübt, als durch ihren Tod, der schon am 26. April 1833 erfolgte. Gott gewährte ihm auch das unschätzbare Glück, Familienvater zu sein; zu erleben, wie seine älteste Tochter den Nachfolger seines Freundes Lubensky, den jetzigen Herrn Kirchenrath Wildenhahn, heirathete und ihm, dem großen Kinderfreunde, auch Enkel schenkte und wie sein zweiter Sohn als praktischer Arzt eine ehrenvolle Stellung im Staate einnehmen konnte, derselbe geliebte Sohn, der ihn in seiner letzten Stunde ärztlich, treu und kindlich fromm gepflegt und ihm die Vateraugen zugedrückt hat, während seine jüngere Tochter, seit Verheirathung der Schwester, sein Haus verwaltete und die Geschwister versorgte. — So war er denn auch mit seiner Familie ein rechtes Muster für seine Mitbürger und erfüllte somit eine Aufgabe, der nicht Jeder gewachsen ist.

Was er als Communalbeamter geleistet, hierüber giebt es öffentliche Zeugnisse aus der Zeit seines Lebens und aus der nach seinem Tode. Als sein Körper am 7. Oktober 1855 zur Erde bestattet wurde, da sprach sein langjähriger Freund und College, Herr Bürgermeister Starke, vor der versammelten Bürgerschaft von Budissin, vor einer großen Menge anderer Zeugen, über dem offenen Grabe die Worte: „Wer in einer Reihe von beinahe 50 Jahren die Farbe gegen seine Lebensgenossen nie änderte, der verdient, daß die zurückgebliebenen Freunde ihm in aufrichtiger Wehmuth den wärmsten und brüderlichsten Dank nachrufen; — wer 33 Jahre hindurch sein Leben dem Berufe stets willig, treu und unverdrossen widmete, der hat sich das laute Anerkenntniß seiner Mitarbeiter, seiner Vorgesetzten

und Untergebenen erworben; wer als Gatte und Vater, als Bruder und Sohn seine Pflichten treu und redlich erfüllte, dem fließen verdiente Zähren der Wehmuth und Liebe nach; wer in einer stürmischen Zeit, wie sie auch unser geliebtes Sachsenland heimsuchte, nie gewankt in der Treue gegen König und Thron, den darf und wird das Vaterland zu seinen treuen Söhnen zählen; und wer endlich auch in Zeiten und Stunden, wo irregeleitete Weltweisheit sich ihren erdachten Gott bildete, sich im Herzen, wie in Wort und That von diesem abwendete, und furchtlos vor Spott und Hohn dem Gekreuzigten huldigte, ihn zum Vorbild im Leben und zum Führer durch das Grab wählte, dem ist Sterben Gewinn, der darf sich des hellen Morgenrothes getrösten, das jenseits der Pforte der ewigen Heimath ihm als Sonne seines Glaubens und Lebens aufgeht."

Diese Worte, gesprochen am offenen Grabe, vor Tausenden von Zeugen, sind ein Vollgenüge für Anerkennung des Werthes unseres Klien als Bürger und Gemeindebeamter.

In das größere, öffentliche Leben wurde er gerufen, als im Jahre 1830 dem Sächsischen Volke eine Constitution gegeben ward. Niemand, wie er, war so befähigt, als Vertreter seiner Stadt und seiner Mitbürger in die Kammer einzutreten, daher er auch gewählt wurde und sich nun eine längere Zeit der öffentlichen Thätigkeit mit Freimuth, Sachkenntniß und der schönen Gabe der schlagenden Redfertigkeit widmete. Auch konnte es nicht fehlen, daß er zum Schriftführer gewählt und vielfach in Deputationen beschäftigt wurde. Erfahrener und befestigter trafen ihn die Stürme des Jahres 1848 und 1849; wenngleich keines einzelnen Mannes Macht alle Ausbrüche der Unbesonnenheit, der Leidenschaftlichkeit, zuweilen auch Böswilligkeit verhindern konnte, so hat er doch nicht, wie so viele Andere, nein, niemals seinen Posten verlassen, die Flinte nie ins Korn geworfen, nein, er hat gethan furchtlos und treu, was in seiner Macht lag.

Unter der schweren Last seines Amtes erlahmte aber nimmer seine wissenschaftliche Strebsamkeit. In der Fachgelehrten-Welt legitimirte er sich durch ein Werk:

Quatenus ex insidiis vitae conjugis structis recte de divortio agatur

und erhielt unterm 23. October 1832 von der Juristen-Facultät zu Halle die Würde eines Doctor juris utriusque.

Als wirkliches Mitglied unserer Gesellschaft erschien er zum ersten Male am 29. Juli 1829 hier in diesem Saale. Es war eine sehr feierliche Gelegenheit; die Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Gesellschaft. Nach langem Schlummer erwachte an diesem Festtage wieder das Gefühl der Bundesgenossenschaft. Die Mitglieder aus der sächsischen Lausitz schlossen sich von da an wieder inniger an, und Niemand wirkte hierzu kräftiger bei, als unser Klien. Noch leben ja Collegen, welche jenes Fest mitgefeiert haben; sie Alle werden in frischem Gedächtniß haben, wie Klien seine Stelle hier einnahm, seine Stelle, die er niemals verlassen hat, wenn es in seiner Macht stand, auf ihr zu erscheinen. Heut ist sie leer!

Unerwartet hat ihn der Allmächtige abgefordert von seinem Tagewerke. Keiner von uns hat, als er ihm den letzten Händedruck hier gab, gefürchtet oder geahnt, daß es der letzte sein werde für dieses Leben. — Der lebendige, rastlos arbeitende Geist wurde getragen von einem anscheinbar gesunden Körper. Beschwerden, welche von anhaltend anstrengender, ja überanstrengender Thätigkeit, Mangel an Erholung und Bewegung verursacht wurden, zwangen ihn, die Heilquellen Karlsbad zu besuchen. Auch klagte er in letzten Jahren über Andrang des Blutes nach dem Kopfe. Aber der Ausdruck einer kräftigen, rüstigen Körperlichkeit blieb ihm eigen. Größere Erholungsreisen wirkten erfrischend und stärkend ein. Doch scheint er bei der Vorbereitung zu einer Reise, welche lange sein Lieblingsplan gewesen war, eine dunkle Ahnung gehabt zu haben Im Jahre 1853 führte er endlich den Plan aus: er reiste nach Paris. Vorher aber hat er sein Haus so bestellt, als werde er nicht mehr zurückkommen. In Paris, wo nun wieder ein Napoleon das Regiment führte, huldigte er der Asche des großen Mannes, zu dem sich Klien seit der Zeit, wo er des Krieges Augenzeuge gewesen war, gewaltig hingerissen fühlte. Kaiser Napoleon war unter den Helden der Neuzeit sein Liebling. — In Paris, im Dome der Invaliden, da hat er so ganz seinen Gefühlen der Bewunderung einer historisch gewordenen Größe genügt: er hat mit den alten Invaliden der Kriegszeit dem todten

Kaiser im Champagner seine Libation gebracht. Kurz, diese Reise, von der er frisch und heiter zurückkehrte, war das größte Glück seiner letzten Lebenstage, die ihm nur noch sparsam zugezählt waren.

Denn am 31. Oktober 1855 hatte er, während er in amtlichen Angelegenheiten den Tag über sich im Freien bewegen mußte, eine entzündliche Krankheit zugezogen, welche plötzlich in der folgenden Nacht zum Ausbruche kam. Er hatte am folgenden Tage das heilige Abendmahl feiern wollen; sein Zustand verhinderte es und nach einem Schlaganfall trat Besinnungslosigkeit, mit wenigen Intervallen ein. Der Tod erschien schon am Sonntag früh, am 4. November 1855, und entführte uns einen Freund und Genossen, den wir als eine Ehre und Zierde unsrer Gesellschaft anerkannt haben und dessen Namen immer genannt werden wird, wo die hervorragendsten Mitglieder des Vereins gezählt werden.

Mir aber war er mehr!

Im Geiste des Verstorbenen spreche ich nun am Schlusse meines Vortrages noch den Wunsch aus, daß das innige Zusammenhalten beider Antheile der Ober-Lausitz durch die erhabenen Bande der Wissenschaft, namentlich aller dem gemeinsamen Vaterlande gewidmeten wissenschaftlichen Bestrebungen, daß diese Vereinigung der sächsischen und preußischen Bewohner der Lausitz, auf diesem neutralen Boden, nicht nur fortdauern, sondern nach dem treuen Vorbilde des Seligen, der ein ächter Repräsentant von drüben war, immer fester und unauflöslicher werden möge. Dies wird seines Namens schönstes Gedächtniß unter uns werden und bleiben.

Gustav Köhler.

Preis-Aufgaben

der

Wedekind'schen Preisstiftung

für deutsche Geschichte.

Der Verwaltungsrath der Wedekind'schen Preisstiftung für deutsche Geschichte macht hiermit die Aufgaben bekannt, welche für den zweiten Verwaltungszeitraum, d. h. für die Zeit vom 14. März 1856 bis zum 14. März 1866 von ihm ingemäß der Ordnungen der Stiftung gestellt worden sind.

Für den ersten Preis.

Der Verwaltungsrath verlangt

eine Ausgabe der verschiedenen Texte und Bearbeitungen der Chronik des Herrmann Korner.

Indem derselbe wegen des Näheren, was diese betrifft, auf die Abhandlung des Mitgliedes des Verwaltungsrathes, Professor Waitz: „Ueber Hermann Korner und die Lübecker Chroniken" (Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen Bd. V., und einzeln Göttingen 1851. 4.) verweist, bemerkt derselbe nur, daß es bei der hier verlangten Ausgabe darauf ankommt, zu geben:

1. den bisher ungedruckten in der Wolfenbütteler Handschrift Helmstad. N. 408. enthaltenen Text einer wahrscheinlich dem Korner angehörigen Chronik;

2. von dem größeren bei Eccard (Corp. hist. medii aevi) gedruckten Werke, der Chronica novella, alles das, was nicht aus Heinrich von Herford entlehnt und in der demnächst im Druck erscheinenden Ausgabe desselben von Herrn Dr. Potthast als solches bezeichnet ist, unter Benutzung

der vorhandenen Handschriften, namentlich der Lübecker und Lüneburger;

3. aus den 3 bekannten deutschen Bearbeitungen, der sogenannten Chronik des Rufus, der Fortsetzung des Detmar und der in einer Hannover'schen Handschrift enthaltenen Chronik bis 1438, alles das, was sie von Korner Abweichendes und Eigenthümliches haben.

Es kann sich vielleicht aus sprachlichen Gründen empfehlen, von diesen deutschen Bearbeitungen, namentlich so weit sie nicht schon durch den Druck veröffentlicht sind, einzelne längere Stücke oder einen ganzen Text vollständig mitzutheilen, und jedenfalls wird es darauf ankommen, aus den nicht abzudruckenden Theilen hervorzuheben und in der Einleitung oder dem Glossar zusammenzustellen, was für die Sprache von Interesse ist.

Allen Theilen sind die nöthigen erläuternden Bemerkungen so wie der Nachweis benutzter Quellen oder auch von Parallelstellen hinzuzufügen, wobei natürlich vorzugsweise auf die verschiedenen Lübecker Chroniken Rücksicht zu nehmen ist.

Eine Einleitung hat sich näher über die Person des Korner, seine Leistungen als Historiker, seine eigenthümliche Art der Benutzung und Anführung älterer Quellen, den Werth der ihm selbstständig angehörigen Nachrichten, sodann über die verschiedenen vorliegenden Bearbeitungen und ihre Verfasser, ebenso über die benutzten Handschriften und die bei der Herausgabe befolgten Grundsätze zu verbreiten.

Ein doppeltes, ein lateinisches und ein deutsches Glossar wird den Sprachgebrauch des Autors und seiner verschiedenen Uebersetzer im Einzelnen darlegen.

Für den zweiten Preis.

Eine der wichtigsten Perioden deutscher Geschichte ist ohne Zweifel die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts: sie war entscheidend für den Verfall der kaiserlichen, für die Befestigung der fürstlichen Macht, zugleich für die Ausbildung der städtischen Verfassung und vieler anderer bedeutender Verhältnisse. Theils die großen Ereignisse der Geschichte, die Beziehungen namentlich der Kaiser zu den Päpsten, theils die eigenthümliche Entwickelung in den einzelnen Provinzen und Territorien Deutschlands, dann die Ausbreitung der

Deutschen über die alten Grenzen, die Regsamkeit auf verschiedenen Gebieten des Lebens, die Blüthe der Literatur und Kunst, verleihen dieser Zeit das größte Interesse; manches, das sich in der vorhergehenden Zeit vorbereitet hat, gelangt zu einem gewissen Abschluß, zu anderem, was die folgenden Jahrhunderte erfüllt, wird hier der Grund gelegt, eine Fülle verschiedenartiger, zum Theil in schroffem Contrast mit einander stehender Strebungen tritt entgegen. In neuerer Zeit hat auch die Forschung dieser Zeit vielfach ihre Aufmerksamkeit zugewandt; es sind in und außer Deutschland Quellen gesammelt, neue entdeckt und publicirt; es sind über einzelne Theile genauere Untersuchungen angestellt und manche neue Aufklärungen gewonnen worden. Zugleich hat sich aber nicht am wenigsten auf diesem Gebiete eine große Verschiedenheit der Auffassung und Beurtheilung der Thatsachen und der handelnden Personen gezeigt, vorzugsweise des Staufers Friedrich II., der während des größern Theils dieser Periode die Deutsche Königs- und Römische Kaiserkrone trug. Und während die Zeit seiner nächsten Vorgänger neuerdings auch eine im ganzen befriedigende Bearbeitung erfahren hat, fehlt es an einer zusammenfassenden, vollständigen, kritischen, wahrhaft objectiven Geschichte jenes Kaisers und der unter ihm stehenden Lande noch durchaus. Indem daher der Verwaltungsrath

eine kritische Geschichte Kaiser Friedrich II und Deutschlands in seiner Zeit

als Aufgabe wählt, verlangt derselbe eine Darstellung seiner Regierung und Thätigkeit in vollem Umfang, der Beziehungen zu den Päpsten, zu dem Sicilischen Erbreich und zum Morgenlande, sodann aber auch eine Geschichte Deutschlands in der Zeit seiner Herrschaft, und zwar eine in das Detail eingehende, die äußeren und inneren Verhältnisse der verschiedenen deutschen Gebiete vollständig und genau darlegende Arbeit, bei der auch Rücksicht zu nehmen ist auf die Beziehungen zu den Nachbarlanden und die Erweiterungen, welche die deutsche Herrschaft und der deutsche Einfluß im Osten gewonnen, und welche außerdem das geistige Leben der deutschen Nation nicht weniger, als das politische und sociale zu schildern hat. Eine erschöpfende Benutzung aller durch den Druck veröffentlichten Quellen und der neuern auch special-historischen Literatur wird vorausgesetzt; dagegen

wäre, eine Herbeiziehung weiterer handschriftlicher Hülfsmittel, wie solche allerdings noch vorhanden sind, wohl erwünscht, soll aber nicht als erforderlich angesehen werden.

In Beziehung auf die Bewerbung um diese Preise, die Ertheilung des dritten Preises und die Rechte der Preisgewinnenden ist zugleich Folgendes aus den Ordnungen hier zu wiederholen.

1. Ueber die zwei ersten Preise. Die Arbeiten können in deutscher oder lateinischer Sprache abgefaßt sein.

Jeder dieser Preise beträgt 1000 Thaler in Golde, und muß jedesmal ganz, oder kann gar nicht zuerkannt werden.

2. Ueber den dritten Preis. Für den dritten Preis wird keine bestimmte Aufgabe ausgeschrieben, sondern die Wahl des Stoffs bleibt den Bewerbern nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen überlassen.

Vorzugsweise verlangt der Stifter für denselben ein deutsch geschriebenes Geschichtsbuch, für welches sorgfältige und geprüfte Zusammenstellung der Thatsachen zur ersten, und Kunst der Darstellung zur zweiten Hauptbedingung gemacht wird. Es ist aber damit nicht blos eine gut geschriebene historische Abhandlung, sondern ein umfassendes historisches Werk gemeint. Specia-Landesgeschichten sind nicht ausgeschlossen, doch werden vorzugsweise nur diejenigen der größern (15) deutschen Staaten berücksichtigt.

Zur Erlangung dieses Preises sind die zu diesem Zwecke handschriftlich eingeschickten Arbeiten, und die von dem Einsendungstage des vorigen Verwaltungszeitraums bis zu demselben Tage des laufenden Zeitraums (dem 14. März des zehnten Jahres) gedruckt erschienenen Werke dieser Art gleichmäßig berechtigt. Dabei findet indessen der Unterschied statt, daß die ersteren, sofern sie in das Eigenthum der Stiftung übergehen, den vollen Preis von 1000 Thalern in Golde, die bereits gedruckten aber, welche Eigenthum des Verfassers bleiben, oder über welche als sein Eigenthum er bereits verfügt hat, die Hälfte des Preises mit 500 Thalern Gold empfangen.

Wenn keine preiswürdige Schriften der bezeichneten Art vorhanden sind, so darf der dritte Preis angewendet werden,

um die Verfasser solcher Schriften zu belohnen, welche durch Entdeckung und zweckmäßige Bearbeitung unbekannter oder unbenutzter historischer Quellen, Denkmäler und Urkunden-sammlungen sich um die deutsche Geschichte verdient gemacht haben. Solchen Schriften darf aber nur die Hälfte des Preises zuerkannt werden.

Es steht Jedem frei, für diesen zweiten Fall Werke der bezeichneten Art auch handschriftlich einzusenden. Mit den-selben sind aber ebenfalls alle gleichartige Werke, welche vor dem Einsendungstage des laufenden Zeitraums gedruckt erschienen sind, für diesen Preis gleich berechtigt. Wird ein handschriftliches Werk gekrönt, so erhält dasselbe einen Preis von 500 Thalern in Golde; gedruckt erschienenen Schriften können nach dem Grade ihrer Bedeutung Preise von 250 Thlr. oder 500 Thlr. Gold zuerkannt werden.

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich von selbst, daß der dritte Preis auch Mehreren zugleich zu Theil werden kann.

3. Rechte der Erben der gekrönten Schrift-steller. Sämmtliche Preise fallen, wenn die Verfasser der Preisschriften bereits gestorben sein sollten, deren Erben zu. Der dritte Preis kann auch gedruckten Schriften zuer-kannt werden, deren Verfasser schon gestorben sind, und fällt alsdann den Erben derselben zu.

4. Form der Preisschriften und ihrer Einsen-dung. Bei den handschriftlichen Werken, welche sich um die beiden ersten Preise bewerben, müssen alle äußere Zeichen vermieden werden, an welchen die Verfasser erkannt werden können. Wird ein Verfasser durch eigene Schuld erkannt, so ist seine Schrift zur Preisbewerbung nicht mehr zulässig. Daher wird ein Jeder, der nicht gewiß sein kann, daß seine Handschrift den Preisrichtern unbekannt ist, wohl thun, sein Werk von fremder Hand abschreiben zu lassen. Jede Schrift ist mit einem Sinnspruche zu versehen, und es ist derselben ein versiegelter Zettel beizulegen, auf dessen Außenseite derselbe Sinnspruch sich findet, während inwendig Name, Stand und Wohnort des Verfassers angegeben sind.

Die handschriftlichen Werke, welche sich um den dritten Preis bewerben, können mit dem Namen des Ver-fassers versehen, oder ohne denselben eingesandt werden.

Alle diese Schriften müssen im Laufe des neunten Jahres vor dem 14. März, mit welchem das zehnte beginnt

(also diesmal bis zum 14. März 1865), dem Direktor zugesendet sein, welcher auf Verlangen an die Vermittler der Uebersendung Empfangsbescheinigungen auszustellen hat.

5. Ueber Zulässigkeit zur Preisbewerbung. Die Mitglieder der Königlichen Societät, welche nicht zum Preisgerichte gehören, dürfen sich, wie jeder Andere, um alle Preise bewerben. Dagegen leisten die Mitglieder des Preisgerichts auf jede Preisbewerbung Verzicht.

6. Verkündigung der Preise. An dem 14. März, mit welchem der neue Verwaltungszeitraum beginnt, werden in einer Sitzung der Societät die Berichte über die Preisarbeiten vorgetragen, die Zettel, welche zu den gekrönten Schriften gehören, eröffnet, und die Namen der Sieger verkündet, die übrigen Zettel aber verbrannt. Jene Berichte werden in den Nachrichten über die Königliche Societät, dem Beiblatte der Göttingenschen gelehrten Anzeigen, abgedruckt. Die Verfasser der gekrönten Schriften oder deren Erben werden noch besonders durch den Direktor von den ihnen zugefallenen Preisen benachrichtigt, und können dieselben bei dem letztern gegen Quittung sogleich in Empfang nehmen.

7. Zurückforderung der nicht gekrönten Schriften. Die Verfasser der nicht gekrönten Schriften können dieselben unter Angabe ihres Sinnspruches und Einsendung des etwa erhaltenen Empfangsscheines innerhalb eines halben Jahres zurückfordern oder zurückfordern lassen. Sofern sich innerhalb dieses halben Jahres kein Anstand ergiebt, werden dieselben am 14. Oktober von dem Direktor den zur Empfangnahme bezeichneten Personen portofrei zugesendet. Nach Ablauf dieser Frist ist das Recht zur Zurückforderung erloschen.

8. Druck der Preisschriften. Die handschriftlichen Werke, welche den Preis erhalten haben, gehen in das Eigenthum der Stiftung für diejenige Zeit über, in welcher dasselbe den Verfassern und deren Erben gesetzlich zustehen würde. Der Verwaltungsrath wird dieselben einem Verleger gegen einen Ehrensold überlassen, oder wenn sich ein solcher nicht findet, auf Kosten der Stiftung drucken lassen, und in diesem letzteren Falle den Vertrieb einer zuverlässigen und thätigen Buchhandlung übertragen. Die Aufsicht über Verlag und Verkauf führt der Direktor.

Der Ertrag der ersten Auflage, welche ausschließlich der Freiexemplare höchstens 1000 Exemplare stark sein darf, fällt dem verfügbaren Kapitale zu, da der Verfasser den erhaltenen Preis als sein Honorar zu betrachten hat. Wenn indessen jener Ertrag ungewöhnlich groß ist, d. h. wenn derselbe die Druckkosten um das Doppelte übersteigt, so wird die Königliche Societät auf den Vortrag des Verwaltungsrathes erwägen, ob dem Verfasser nicht eine außerordentliche Vergeltung zuzubilligen sei.

Findet die Königliche Societät fernere Auflagen erforderlich, so wird sie den Verfasser, oder, falls derselbe nicht mehr leben sollte, einen andern dazu geeigneten Gelehrten zur Bearbeitung derselben veranlassen. Der reine Ertrag der neuen Auflagen soll sodann zu außerordentlichen Bewilligungen für den Verfasser, oder falls derselbe verstorben ist, für dessen Erben, und den neuen Bearbeiter nach einem von der Königlichen Societät festzustellenden Verhältnisse bestimmt werden.

9. Bemerkung auf dem Titel derselben. Jede von der Stiftung gekrönte und herausgegebene Schrift wird auf dem Titel die Bemerkung haben:

> von der Königlich Hannoverischen Societät der Wissenschaften in Göttingen mit einem Wedekindschen Preise gekrönt und herausgegeben.

10. Freiexemplare. Von den Preisschriften, welche die Stiftung herausgiebt, erhalten die Verfasser je zehn Freiexemplare. Göttingen, den 14. März 1857.

Königl. Hannöverische Gesellschaft der Wissenschaften.

Der Verwaltungsausschuß

des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine an sämmtliche verbundene Vereine.

I.

Bereits im Monate November 1855 haben wir die geehrten Vereine von einem Beschlusse der Generalversammlung in Ulm zu geneigter Beachtung und Vermittelung in

Kenntniß gesetzt, welcher zu dem Ziele einer Feststellung alter Volksstamm-Grenzen, die Aufgabe betrifft: die in den einzelnen Theilen Deutschlands herrschenden Eigenthümlichkeiten in Beziehung auf den Betrieb der Bauerwirthschaft, der Einrichtung des Bauerhofes, des Wagens und Pflugs und anderer Geräthschaften, mit den dabei in Betracht kommenden Namen derselben und ihrer Theile, sowie Namen der Frucht- und Feldmaße zu beobachten und festzustellen; diese Untersuchung ferner auszudehnen auf Feststellung der Unterschiede in den Trachten der Landleute auf Ermittelung der Grenzlinien bestehender Sprachunterschiede innerhalb desselben Dialekts und auf sonstige Merkmale der Unterscheidung eines einzelnen Volksstammes und der Zweige desselben. (C. B. IV. S. 36 und 61.) Die jüngste Versammlung des Gesammtvereins in Hildesheim hat nun dem Gegenstande aufs neue ihre besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Es ist dabei zwar die Besorgniß geäußert, daß bei Aufstellung des Ulmer Beschlusses namentlich eine zu große Häufung von Fragen eingetreten sei, die von einer Betheiligung an der Lösung der Aufgabe ganz abschrecken, oder doch zu der Einlieferung ungenügender Arbeiten Veranlassung geben könnte. Die Versammlung hat jedoch eine Beschränkung der in den Kreis der Untersuchung zu ziehenden Fragen nicht für nothwendig erachtet, vielmehr selbst einer weiteren Vervielfältigung derselben sich geneigt bezeigt, in der ausgesprochenen Ansicht, daß es wünschenswerth sei, zur Erforschung der Volksstamm-Grenzen keines der dahin leitenden zahlreichen Merkmale unbeachtet zu lassen, wie auch jeder einzelne Forscher für eine selbst nur geringe Ausbeute, welche er zu jenem Zwecke beitrage, einer dankbaren Anerkennung versichert sein dürfe.

Wir halten uns hiernach verpflichtet, den Gegenstand anderweit den geehrten Vereinen angelegentlichst zu empfehlen. Finden sich dieselben freundlich bewogen, durch ihre besonderen Publicationen der Aufforderung des Gesammtvereins eine noch weitere Verbreitung zu verschaffen, wie solches von einzelnen Vereinen zu unserer Freude bereits geschehen ist, so würden wir hoffen, daß zur Lösung dieser vaterländischen Aufgabe mitzuwirken sich Alle berufen fänden, die dazu Sinn und Geschick in sich fühlen. Schon in unserm Rundschreiben vom 29. November 1855 haben wir darauf aufmerksam gemacht, daß der Inhalt des Ulmer Be-

schlusses nicht nothwendig als ein untrennbares Ganzes aufzufassen und zu behandeln sei, sondern daß die darin angedeuteten verschiedenen Untersuchungen je nach der Neigung oder Befähigung des einzelnen Forschers, auch eine gesonderte Bearbeitung sehr wohl zulassen. Wenn durch neuere Forschungen insbesondere die Bedeutung immer mehr hervorgetreten ist, welche in der Konstruktion des Bauerhofes, in der Anlage des Dorfes und der damit eng zusammenhängenden Flurauftheilung für die Geschichte des Volks liegt, so würden eben diese Gegenstände geeignet sein, für sich einen Kreis zu umfassenden Nachforschungen zu bilden. Was in dieser Beziehung zunächst gewünscht wird, ist eine einfach hingeworfene Ansicht des Bauerhofes, wie derselbe allgemein in der betreffenden Gegend verbreitet erscheint, nebst einem einfach gezeichneten Risse von der inneren Einrichtung desselben, mit entsprechenden kurzen Erläuterungen. Dabei ist dann zugleich auch die Lage des Hofes zu den übrigen Höfen des Dorfes zu berücksichtigen und ebenso die Art und Weise näher anzugeben, in welcher die zu den einzelnen Höfen gehörigen Ländereien vertheilt sind. Wir verweisen hierbei auf Landau's Territorien rc. S. 16, 73, 89 und 92.

In ähnlichem Maße würde es auch in Ansehung anderer in dem Ulmer Beschlusse angedeuteter Punkte schon von Werth sein, über sie theils durch einfache Benachrichtigung, theils durch bildliche Darstellung nebst beigefügter Erklärung, Mittheilungen zu erhalten.

Ueberall aber kommt es darauf an, zu beachten, wie weit dieselbe Erscheinung sich gleich bleibt, oder wo eine davon abweichende entgegentritt.

Außerdem liegt es uns ob, die Aufmerksamkeit der geehrten Vereine noch auf die folgenden Beschlüsse der Generalversammlung in Hildesheim besonders zu lenken.

1) In Beziehung auf den §. 9. der revidirten Satzungen des Gesammtvereins vom 15. September 1853, demzufolge die wissenschaftlichen Arbeiten auf der Versammlung in drei Sectionen vorzubereiten sind, ist für angemessen erachtet, die dort zuerst aufgeführte Section für die Archäologie der heidnischen Vorzeit, künftig „Section für Alterthümer der vorchristlichen Zeit und der Uebergangsperiode" zu benennen.

2) Von einer weiteren Aenderung des vorerwähnten Satzungs-Paragraphen durch Vermehrung der bestimmten Zahl regelmäßig zu bildender Sectionen ist zwar abgestanden; die Versammlung hat sich jedoch in dem Wunsche vereinigt, daß unter den aufzustellenden Besprechungs-Gegenständen von den in der Section für Geschichte und deren Hülfswissenschaften zu behandelnden Fragen, jedesmal einige der Rechts- und der Culturgeschichte entnommen werden möchten.

3) Denjenigen geehrten Vereinen, welche Sammlungen von Alterthümern besitzen, empfehlen wir angelegentlich, die Bestrebungen des römisch-germanischen Central-Museums in Mainz durch Mittheilung von Originalen zum Behufe des Abformens zu unterstützen; daneben wir auch

4) einen anderen von der Versammlung ausgesprochenen Wunsch zu freundlicher Berücksichtigung hier nochmals hervorheben, welcher dahingeht: es möge ein jeder Theilnehmer der künftigen Jahresversammlungen die ihm zu Gebote stehenden und leicht verführbaren merkwürdigen Alterthums-Gegenstände zur Ansicht mitbringen.

Wir bezeugen dem geehrten Vereine unsere hochachtungsvollen Gesinnungen. Hannover, den 3. April 1857.

Der Verwaltungsausschuß
des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.
Braun. Harseim.

II.

In Folge unsers Rundschreibens vom 20. August v. J., worin wir in Gemäßheit eines Beschlusses der General-Versammlung zu Münster, für die Bestrebungen der archäologischen Commission, „eine möglichst kurze, bestimmte und streng wissenschaftliche Terminologie und Klassifikation der vormittelalterlichen nicht römischen Denkmale Deutschlands zu liefern", die geeignete Mitwirkung der geehrten Vereine des Näheren in Anspruch zu nehmen hatten, sind bisher nicht mehr als zwei Einsendungen an uns erfolgt, die eine von dem historischen Vereine für Niederbaiern in Landshut,

die andere von dem Hennebergischen alterthumsforschenden Vereine in Meiningen. Sämmtliche übrige Vereine haben den ihnen von uns zu erkennen gegebenen Wunsch bis jetzt unerfüllt gelassen. Inzwischen sieht sich die archäologische Commission, welche mit uns auf die freundliche Bereitwilligkeit der für gemeinsame Zwecke verbundenen geehrten Vereine wohl rechnen mochte, in der Fortsetzung ihrer Arbeiten gehemmt, wodurch die Commission veranlaßt ist, die Forderung ihrer Anliegen unserer sorglichen Vermittelung dringend anheim zu stellen.

Wir haben, um der an uns gerichteten Anheimgabe zu genügen, keinen andern Weg als den der Anerinnerung an die Sache und der angelegentlichen Erneuerung des in unserm vorerwähnten Rundschreiben näher bezeichneten Wunsches, und indem wir von diesem Mittel hierdurch Gebrauch machen, rechnen wir auf die wirksame Geneigtheit der geehrten Vereine, die Anstände zu beseitigen, welche der Erfüllung unsers Wunsches seither entgegen gestanden haben.

Den betreffenden Vorständen der einzelnen Vereine, meinen wir, könnte es leicht gelingen, aus der Mitte des Vereins eine Persönlichkeit zu finden, die dem vorliegenden Gegenstande ihre besondere Theilnahme widmet und bereit und im Stande wäre, die gewünschten Nachrichten mit einiger Vollständigkeit zu ertheilen.

Wir bezeugen den geehrten Herren unsere hochachtungsvollen Gesinnungen. Hannover, den 28. Mai 1857.

Der Verwaltungsausschuß des Gesammtvereins.
Braun. Harseim.

PROGRAMMA

CERTAMINIS POETICI AB ACADEMIA REGIA SCIENTIARUM EX LEGATO HOEUFFTIANO.

Propositi
A°. MDCCCLVII.

Academiae Regiae Scientiarum Ordo, cuius est *Literarum, philosophiae et historiae disciplinas* tueri, de quatuor Carminibus, quorum auctores superiore anno

de praemio *Hoeufftiano* certarunt, in consessu suo d. IX. m. Martii hoc iudicium tulit: Carmina, quorum primum *Deus Trismegistus, metrices Christianae specimen,* alterum *In Ioannem Saxoniae Regem,* tertium *In Bacchum* inscriptum erat, parum habere quo commendari, nihil quo digna esse praemio viderentur; quartum autem, cui Elegiae titulus erat *Octaviae querela,* quum passim in eo desideraretur Latini sermonis numerorumque elegantia, tamen universe iis et venustatis et ingenii poetici laudibus insigne videri, ut altero sive argenteo praemio existimari deberet dignissimum.

Itaque in consessu Ordinis, habito a. d. XIV. m. Aprilis, combustis trium illorum Carminum schedulis, quibus nomina auctorum continebantur, ex quarti schedula, impetrata huius aperiundae venia, nomen prodiit JOHANNIS VAN LEEUWEN, V. D. M. in Pago ZEGWAART, eiusdem, cuius duo Carmina Ordo superiore anno digna eodem honore iudicavit.

Denuo Academia Regia Scientiarum invitat omnes, exteros pariter ac cives, ut composito carmine Latino pro praemio *Hoeufftiano* in certamen descendant.

Praemium certaminis est numisma aureum valens viginti et centum florenos, tribueturque ei, cuius carmen Latinum versuum non minus quinquaginta, quod nec privati argumenti, necdum prius vulgatum sit, iudicibus ab Ordine designandis dignum illo honore visum fuerit.

Carmina huic certamini destinata ante 1um diem m. Januarii a. 1858 mittantur necesse est, ad Virum Consult. H. J. KOENEN, Ordini ab Actis, lemmate insignita, addita schedula obsignata qua nomen auctoris contineatur quaeque eodem lemmate distincta sit.

Certaminis eventus pronunciabitur in publico Ordinis consessu ante mensem Aprilem a. 1858 habendo.

Quod carmen praemio dignum iudices censuerint, id sumptibus legati *Hoeufftiani* typis descriptum edetur. Reliquorum Carminum schedulae obsignatae comburentur, ipsa autem ab auctoribus repetita aequis conditionibus reddentur.

J. BAKE, Ordinis Praeses.

Amstelodami, a. d. XIV. m. Aprilis.
A°. MDCCCLVII.

Lausitzische Miscellen.

Das Lausitzer Archidiakonat-Siegel ist von einer Urkunde vom Jahr 1285 bekannt und beschrieben in den Reliquiis Manuscriptorum von Ludewig. (1720). I. 141: Sigillum, in litera pendeus, rotundum est, in quo apparent imagines beatorum Petri et Pauli, quasi stantes in quodam decenti subsellio, in quorum medio stat imago beatae virginis, bajularis puerum in brachio sinistro, et sub dicto videtur quaedam parva imago, quasi hominis orantis et babet duplicem speram subscriptionis, quae talis est: S. Johannis D. G. canonici Misnensis, Archidiaconi Lusaciensis et cantoris ecclesiae Merseburgensis.

Die vom Rector Bechner zu Görlitz herausgegebene Geographie (Germaniae breviarium 1639) und dritte Ausgabe, vom Sohne, Görl. 1673, hat eine interessante Vorrede über geographische Lehrmethoden. Wie man die Wissenschaft der Jugend angenehm machen und nicht blos trockene Nomenclaturen geben solle, zeigt er durch folgendes Gleichniß. Man bekomme es überdrüßig, wenn man in einem Walde nichts als alte Eichen stehn sehe. Viel anders ergötze es, wenn manchmal ein Eichhörnchen von Baum zu Baum hüpft, wenn man oft ein vor Liebe zwitscherndes Vöglein sehe oder ein muthwillig sich überkugelndes Häslein erblicke.

Die berühmte Glockengießerei bei Hrn. Gruhl in Klein-Welka hat immer so viel Bestellung, daß allein in den letzten 4 Jahren 143 Glocken da gegossen wurden.

In Leuba kam nach dem Brande eine ganz neue Kirche unter sehr günstigen Umständen zu Stande. Es war 1853 am 19. Juli der Brand, 1854 am 10. August die Grundsteinlegung der neuen Kirche, 1855 am 18. August die Hebung, 1856 am 25. Juni die Glockenaufziehung, am 20. August die Knopfaufsetzung, am 13. Oktober die Weihung. Auf die Weihung der neuen Thürme zu Altgersdorf, Cottmarsdorf und Leuba wurden von Rösler in Zittau zinnerne Denkmünzen gegossen.

In Zittau begann am 31. Dezember 1856 eine neue Stiftspredigt in der Dreifaltigkeitskirche. Die Zeit dieser Jahresschlußfeier ist Abends um 5, die Stifterin war Frau Christiane Gottliebe Rudolph geb. Güttel. Groß war die Theilnahme und es hielt die erste solche Predigt der Archidiakonus Dr. Pescheck.

Die Frauenkirche in Zittau empfing 1856 Altarleuchter, Kronleuchter und Wandleuchter. Kanzel und Altar wurden verschönert. Der Geber ist Herr Stadtrath Neumann. Die Hauptkirche erhielt ein großes Portrait Dr. Luthers, im wohlgelungendsten Oelfarbendruck, von Dr. Pescheck.

Unserm dahingeschiedenen Mitgliede Dr. Klien hielt Th. M. Schulze zu Leipzig in der wendischen Gesellschaft eine Gedächtnißrede, weil er sich um diese ungemein verdient gemacht hat, „Laudatio Fr. Ad. Klien."

Im Juli 1856 feierte man zu Trankebar in Ostindien die eben vor 100 Jahren geschehene Ankunft des unvergeßlichen Missionars aus der Lausitz, Barth. Ziegenbalgs. Als Missionar am Cap in Afrika arbeitet jetzt auch ein Lausitzer, Illing aus Hoyerswerda; 1856 von Berlin entsendet.

D. P.

Ueber die früheste Geschichte der Mark Lausitz.

[Ein Vortrag, der nicht gehalten werden konnte.]

Der Geschichte unserer vaterländischen Niederlausitz ist sehr spät erst eine gründlichere Forschung zugewendet worden. Noch gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts ertheilte der vielschreibende Hübner, der übrigens das Verdienst hat, in seinem Zeitungslexikon zuerst die Idee angeregt zu haben, die heutigen Tages die zahlreichen Conversationslexika aller Art verfolgen, in der ersten Ausgabe seiner historischen Fragen*) auf die Frage: wie es in der Lausitz stehe? die Antwort: Hier sieht es noch etwas confuse aus. Er sah sich deshalb vielfachen Anfechtungen ausgesetzt, denn seine hierauf entwickelte Kenntniß von der Geschichte der Lausitz fiel allerdings höchst mangelhaft aus. Der Grund der Verwirrung lag aber lediglich in der Unklarheit, in welcher man sich über das Verhältniß der östlichen deutschen Mark befand, welche die Lausitz nach ihrer Eroberung durch die Deutschen mit ausmachte, und in der Verwechselung der Niederlausitz mit der Oberlausitz, welche letztere in frühester Zeit gar nicht unter dem Namen Lausitz vorkommt. Gegenwärtig, wo die Geschichtsforschung nach allen Richtungen hin so außerordentliche Fortschritte gemacht hat, muß auch die Geschichte einer kleinen Provinz, eines kleinen selbststän-

*) Der 4. Theil der Kurzen Fragen aus der politischen Historia, der die Geschichte von Böhmen und der Lausitz entwickelt, wurde im Jahre 1731 zum zehnten Male aufgelegt und enthielt schon in Beziehung auf die ersten Markgrafen noch immer die größten Unrichtigkeiten.

digen Distriktes mehr bieten, als das bloße Nacheinander von Ereignissen und Thatsachen, sie muß mehr sein, als nur eine glaubwürdige Darstellung oder Erzählung der dieses Land und seine Bewohner angehenden denkwürdigen Begebenheiten; sie muß ihren Zusammenhang mit der großen Weltgeschichte nachweisen. Dies vermag nun aber eine Geschichte der Niederlausitz in den frühesten Jahrhunderten, von denen wir Kunde haben, auf das Vollständigste. Sie macht hier einen integrirenden Theil der Geschichte des deutschen Reichs aus, zu der Zeit, als dieses Reich eine weltbeherrschende Stellung einnahm und als das Reich der abendländischen Christenheit erschien, sie ist die Geschichte der Eroberung der gegen Osten an Deutschland gränzenden Slavenländer durch die Deutschen und die Verbreitung des Christenthums in denselben. Die Benennung: das heilige römisch-deutsche Reich war keine Bezeichnung ohne Inhalt: die Kaisermacht galt vielmehr als die höchste irdische Gewalt nach Gottes-Ordnung und die Quelle alles Rechts. Deshalb konnte es keine Obrigkeit geben, als die von ihr eingesetzte, die Heiden mußten überwunden werden, damit sie in des Reiches Frieden treten konnten, und slavische Fürsten konnten keine Belehnten des Reichs sein, so lange sie Heiden waren.

Die Eroberungen der Deutschen und das weitere Vordringen derselben in die Wendenländer fanden mit der Begründung der Mark Lausitz aber sogar ihren Abschluß und ihre Grenze, es war die Mark Lausitz anscheinend die letzte Mark, welche von den Deutschen in dieser Richtung in den Wendenländern begründet wurde, weil die Polenherzöge, wie die Herzöge von Böhmen inmittelst das Christenthum angenommen hatten und nun in eine andere Stellung zu Kaiser und Reich treten konnten. Die Geschichte der Niederlausitz nimmt daher nicht blos unser Interesse als die vaterländische Geschichte im engern Sinne in Anspruch, sie erweckt vielmehr auch noch ein weiteres Interesse, in so fern sie gerade in den frühesten Jahrhunderten einen nicht unwichtigen Theil der deutschen Geschichte selbst ausmacht, namentlich was die Beziehungen Deutschlands zu den östlichen Wenden- oder Slavenländern und die Begründung der Marken anbetrifft.

In den Gegenden, welche die heutige Niederlausitz bilden, zu der jedoch eines Theiles im 12. und 13. Jahrhunderte der heutige Sorauer Kreis noch nicht gehörte, während

sie sich anderen Theiles gegen Westen, wie gegen Norden weiter ausdehnte, finden wir im 6. Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung unbestritten Sorbenwenden als Bewohner, die man zu den slavischen Volksstämmen rechnet. Es dehnte sich das Sorbenvolk damals von Polen her bis an die Elbe aus und stand zugleich mit Czechen in Böhmen in Verwandtschaft. Mit dieser Thatsache will sich die Geschichtsforschung jedoch noch nicht begnügen, sondern wo möglich auch feststellen, ob vor diesen Sorben nicht vielleicht schon germanische Urbewohner in unseren Gegenden gesessen haben. Man hat sich gewöhnt, in dem germanischen Stamme, der von den Hochebenen Asiens herabgekommen sein soll, und sich allmählig über Mittel-Europa verbreitet hat, etwas Besseres zu sehen, als in den slavischen Völkerschaften, und allerdings muß anerkannt werden, daß den Germanen die große Aufgabe geworden ist, der Römerherrschaft, die sich über den größten Theil der bekannten Welt ausdehnte, ein Ende zu machen, und außerdem vornehmlich die Ausbreitung des Christenthums im Abendlande zu fördern.

Ueber die Frage, ob in den östlich von der Elbe gelegenen Ländern, und namentlich auch in unserer Lausitz vor den Wenden schon Germanen seßhaft gewesen und von jenen bei der Völkerwanderung verdrängt worden sind, herrschen verschiedene sich widersprechende Ansichten.

Vielfältig hat man sich für die bejahende Meinung ausgesprochen und die Ober-Lausitzer Gesellschaft der Wissenschaften einer Ausführung derselben im Jahre 1841 den ausgesetzten Preis ertheilt. Indessen ist es doch nicht sehr wahrscheinlich, daß vor der Unterwerfung der Wendenländer im 10. Jahrhunderte schon zwei verschiedene Nationalitäten hier gewaltet hätten, eine sorbisch-wendische und eine altgermanische noch vor dieser. Denn die von Zeit zu Zeit aufgefundenen Spuren früherer Bewohner, die Todtenhügel, die Urnen und ähnliche Gefäße, die Waffen, Geräthschaften und Zierrathen gehören augenscheinlich nur einem Volksstamme an, mithin offenbar dem zuletzt vorhergehenden, da die Existenz eines früheren erst erwiesen werden soll, und zugestanden werden muß, daß die Slaven ihre Todten eben so verbrannt haben, wie die Germanen. Die Benennung der Todtenhügel, wie so vieles Andere, deutet

außerdem auf den wendischen Ursprung, insbesondere aber wurden Gefäße von gleicher Form und Masse auch in Gegenden gefunden, wo niemals Germanen seßhaft gewesen sind, z. B. vor wenigen Jahren, nach den Archäologischen Briefen über Polen, bei Trzemeßno im Regierungs-Bezirk Bromberg, ebenso in Rußland.

Die Alterthumsforscher nehmen bei der Untersuchung über die alten Volksstämme und ihre Denkmäler bekanntlich drei Zeitalter an, ein steinernes, ein bronzenes und ein eisernes Zeitalter, nach der Beschaffenheit der aufgefundenen Ueberreste. Die in der Niederlausitz gefundenen verschiedenartigen Gegenstände erweisen aber, daß hier die Sorben alle drei Zeitalter durchlebt haben. Denn es sind hier wenn schon sehr selten steinerne Geräthschaften, z. B. Beile und Schneide-Instrumente*) und Waffen eben so wie bronzene und eiserne in denselben Begräbnißplätzen oder Todtenhügeln gefunden worden. Namentlich wurden unter den zahlreichen Schätzen dieser Art, welche in dem Schloßberge bei Burg im Spreewalde, wo sich am längsten ein unabhängiges Oberhaupt der Wenden erhalten hat, zu verschiedenen Zeiten ausgegraben worden sind, bronzene Geräthe und Waffen, ebenso wie eiserne, selbst silberne und goldene aufgefunden, und hier ist an einen germanischen Ursprung nicht zu denken. In einer bei Lübben nicht weit von der Stadt bei Anlegung eines Grabens entdeckten Urne befand sich nicht blos ein metallener Bügel, sondern in derselben lag neben mehreren durch Rost fast ganz verzehrten Nadeln und kleiner Geräthe, eine eiserne Scheere in der Form der jetzigen Schaafscheeren. In der Nähe des im Luckauer Kreise gelegenen Dorfes Schönewalde wurde vor Kurzem bei der Uebermachung eines Landstückes eine Quantität Golddrath aufgegraben, mit welchem anscheinend eine Urne bestrickt gewesen war, und dessen Werth zu 26 Thaler geschätzt wurde. Wenn auf die Uebereinstimmung dieser Gefäße in ihrer Form mit denen, welche man für germanischen Ursprungs anerkannt, ein Werth gelegt wird, so ist die Form bei den Germanen, wie bei den Wenden oder Slaven, wohl jedenfalls auf eine allgemeine Urform, eine griechische oder indische zurückzuführen, denn

*) Neue Mittheilungen des Thürig. Sächs. Vereins. 8. Bd. 2. Heft. S. 23.

auch mit den etruskischen Gefäßen läßt sich die Aehnlichkeit in der Form nicht abläugnen. Von dem Volke der Slaven sagt ja ein neuerer Schriftsteller (Dr. Julius Altmann), „daß es einst, wie seine Sprache erweist, ebenfalls der reinsten Mutter aller lebenskräftigen Sprachen, dem Sanskrit nahe gestanden haben müsse und selbst in nachweisbar historischer Zeit mit den Völkern der Klassicität in vielfache geistige Berührung gekommen sei, seine Schrift und seine Aufklärung z. B. von den Griechen entlehnt habe." Hiernach wäre also der früheste Bildungsgang ein ganz dem germanischen entsprechender gewesen. Von den alten Schriftstellern, auf die man sich häufig beruft, um die Germanen als Ureinwohner nachzuweisen, kannten die römischen eigentlich keine Slaven, sondern nur Sarmaten, im fernen Osten, wohl aber erwähnen sie eben der Wenden, Vinidi; diesen hat man jedoch seltsamer Weise alle Verwandtschaft mit unseren Wenden abzusprechen versucht. Aus der Schilderung des Tacitus läßt sich über die östlicheren Gegenden und die dort seßhaften Volksstämme nichts Sicheres entnehmen. Ueberhaupt ging auch die Absicht des Tacitus nicht dahin, eine Quelle für die Geschichte und Geographie der östlich vom Rhein gelegenen Länder zu schaffen, und es gründen sich seine Mittheilungen anscheinend nicht auf eigene Wahrnehmung, weshalb auch zwischen ihnen und der Darstellung des Cäsar mancher Widerspruch hervortritt. Er war vielmehr mit dem zu seiner Zeit in Rom herrschenden Sittenzustande gänzlich zerfallen und bemühte sich in seinem Werke über die Sitten der Germanen der römischen Verdorbenheit gegenüber eine Schilderung der Sitten und Lebensweise der nördlichen, von den Römern nicht unterjochten Völker zu entwerfen, um damit den entarteten Römern ein Bild unverdorbenen, naturkräftigen Volks- und Familienlebens vorzuhalten. Hierdurch soll übrigens der Schilderung des Tacitus durchaus nichts von dem großen Werthe entzogen werden, den sie unleugbar hat.

In neuester Zeit hat der österreichische Konsul auf Syra, Herr v. Hahn, den Beweis zu führen gesucht, daß die Wallachen und Albanesen die Ureinwohner jener Gegenden, also die Dacier und Geten sind, welche uns die römischen Schriftsteller dort aufführen, und damit bei den Geschichtsforschern vielen Beifall geärndtet. (Albanesische

Studien.) Ist dies außer Zweifel, so fällt damit auch die Annahme, daß slavische Sorben im 5. Jahrhunderte aus Dacien und Illyrien hierher gezogen wären, und die Deutschen verdrängt hätten, von selbst zusammen, auch erfahren wir gerade umgekehrt aus einer von dem griechischen Kaiser Constantin Porphyrogenetus hinterlassenen Schrift, daß Sorben und Chrovaten im 6. Jahrhunderte sich nach Servien, Kroatien und Dalmatien wendeten, mithin nicht von dort in unsere Gegenden sich übersiedelt haben. Hierzu kommt, daß die Römer gerade Dacien unter strenger Botmäßigkeit gehalten, und in diesem Lande vier römische Kolonien begründet hatten. Seitdem sich die Geschichtsforschung nicht mehr blos auf den Inhalt alter schriftlicher Mittheilungen oder überlieferter Sagen gründet, sondern tief in das Wesen und die Bedingungen der vorhandenen Zustände einzudringen sucht, scheint man sich auch immer mehr zu überzeugen, daß das Slaventhum, namentlich in den Wenden, von Alters her weit nach Deutschland hinausgereicht hat, und daß diese Wenden und im Allgemeinen Slavenstämme überhaupt neben den Germanen gesessen und zu den Urbewohnern des heutigen Deutschlands gehört haben. Wahrscheinlich bestand das große Volk der Sueven aus verschiedenen, theils germanischen, theils slavischen Stämmen, wie neuerlich in einer Abhandlung im deutschen Museum (1856. No. 16.) weitläuftiger ausgeführt wurde und Jakob Grimm leitet selbst den Namen Sueven aus dem Slavischen her. Ausführlich hat der Archivarius Landau zu Kassel in seiner Schrift die Territorien nachgewiesen, daß von einem Eindringen der Slaven nach dem östlichen Deutschland im 3. Jahrhunderte nicht die Rede sein könne, slavische Stämme vielmehr ebenfalls zu den Ureinwohnern Deutschlands gehört haben. Er findet eben darin eine Erklärung der großen Verschiedenheit der einzelnen Volksstämme, die man dann später unter der Bezeichnung Germanen zusammenfaßte. Auch in der Geschichte von Venedig von Romania (Storia documentata di Venezia, Tom. I. IV. 1853—1856) hat der Verfasser sich im ersten Bande weitläuftig mit der Urgeschichte der Heneter oder Veneten beschäftigt und ebenfalls ausführlich dargethan, daß die Veneten sich schon zur Zeit der Römerherrschaft über Kärnthen und Steyermark nördlich bis in die Lausitz verbreitet hatten.

Hiernach würden wir also die Sorbenwenden als Ureinwohner dieser unserer Gegenden zu betrachten haben, und dies wird durch dasjenige, was uns von dem eigenthümlichen Volksleben der Wenden bekannt geworden ist, nur bestätigt, indem Ihre Lebensweise auch in unsern Gegenden eine dergestalt ursprüngliche war, daß sie auf keinen anderen Volksstamm gefolgt sein können, wodurch sie genöthigt gewesen wären, manches aus der Verlassenschaft der früheren Bewohner anzunehmen, was ihrer Volksthümlichkeit eigentlich fremd war.

Im 6. Jahrhunderte bekriegten die Sachsen gemeinschaftlich mit den Franken das große thüringische Reich und brachten 527 den Thüringern eine solche Niederlage bei, daß diese sich endlich völlig unterwerfen und die Theilung ihres Reiches zwischen den beiden siegenden Völkern geschehen lassen mußten. Die gefangene Prinzessin Radegund wurde 530 aus Thüringen weggeführt, heirathete später den Frankenkönig Chlotar und ging 544 in das von ihr gestiftete Kloster zu Poitiers. Von ihrem Kapellan Venantius Fortunatus haben wir zum Theil die Nachrichten über diesen thüringischen Krieg. Durch die Theilung entstand nun ein Süd- oder fränkisches und ein Nord- oder sächsisches Thüringen. Nach der Erzählung des Mönchs Meginhard von Fulda aus dem 9. Jahrhunderte war die Zahl der Sachsen, die sich nach Thüringen gewendet, nicht groß genug, um die ganze ihnen zugefallene Hälfte von Thüringen zu besetzen, es wurden daher Kolonisten zugezogen, und so rückten nun die Sorbenwenden von Osten her den Sachsen nach und dehnten sich damit auch westlich von der Elbe bis an die Saale aus. Seit dem Anfange des 7. Jahrhunderts finden wir dieselben schon in zahlreiche Kämpfe mit den Franken verwickelt, deren Nachbarn sie nunmehr geworden waren. Die erste Veranlassung war anscheinend die Verweigerung des Zinses, den die Franken aus den eroberten Ländern zu verlangen pflegten. Im Anfange des 7. Jahrhunderts konnte aber kaum die Saale als Grenze gegen sie behauptet werden, und 631 fielen die Wenden unter ihrem Fürsten Derwan sogar in das fränkische Thüringen ein. Nach dieser Zeit fehlen anderthalb Jahrhunderte hindurch alle Nachrichten von den Wenden und erst in den Kriegen Karls des Großen gegen Ende des 8. Jahrhunderts wird

ihrer wieder gedacht. Während dieser Zeit war aber eine unendlich wichtige Veränderung eingetreten, indem in den südwestlichen deutschen Ländern das Christenthum, besonders durch Bonifacius eingeführt worden war und festen Boden gefaßt hatte. Als die fränkischen Könige zu der Ueberzeugung gelangten, daß nur mit Hülfe des Christenthums geordnete und feste Zustände zu erreichen seien, so ließen sie es sich auch angelegen sein, bei Unterwerfung der nordöstlichen Volksstämme, deren Angriffen sie fortwährend ausgesetzt waren, für die Verbreitung des Christenthums unter denselben zu wirken, und die vollständige Unterwerfung und Einverleibung in das Frankenreich war daher stets mit der Einführung des Christenthums verbunden.

Dieses Andringen gegen die Grenzen des Frankenreichs machte es für die fränkischen Könige aber auch nöthig, auf besondere Einrichtungen zur Sicherheit der Grenzen zu sorgen und sie begründeten daher die Marken-Einrichtungen. Die Mark war anfänglich ein vor der Gränze des Reiches errichteter und fortwährend mit Kriegsleuten besetzter Grenzwall, später aber erschien eine größere Ausdehnung und Verlegung von der Grenze des Reichs in das feindliche Gebiet selbst erforderlich und so wurde sie zu einem Vorlande, das vor der Grenze des Frankenlandes lag, dem Feinde abgenommen war, und mit Befestigungen und Besatzungen versehen und auf diese Weise gegen Angriffe gesichert wurde. Man betrachtete dieses Gebiet noch nicht als wirkliches Reichsgebiet und daher wurde es auch nicht sofort in die Gauverfassung gezogen. Von der Mark aus wurde aber fortwährend auf weitere Unterwerfung und Bekehrung der heidnischen Nachbaren hingearbeitet, sie war daher gleichsam eine Militair-Position mit Burgen und Befestigungen des gewonnenen Gebietes versehen, und es gab eine solche östliche Mark schon gegen die Slaven in Böhmen und deren Nachbarn, die sich vom Main bis an die Donau erstreckte. Sobald man nämlich mit den Eroberungen weiter vorgehen, die Mark also weiter vorschieben konnte, wurde das Gebiet, das zeither die Mark ausgemacht hatte, dem eigentlichen Reichsgebiete einverleibt und der gewöhnlichen Gauverfassung unterworfen. Die Mark in diesem Sinne war immer nur der dem feindlichen Gebiete zunächst gelegene Distrikt. Den Befehl in einem solchen Marken-

gebiet führte irgend ein Graf aus einer nahe liegenden Grafschaft, ja es wurden zu diesem Behufe selbst Grafschaften in den kürzlich unterworfenen Ländern begründet, weil das Grafenamt als solches nur auf dem Besitze eines Reichslehns ruhen konnte, so namentlich in der Lausitz. Dieser Graf erhob sich dadurch über die anderen Grafen, führte den Titel Markgraf und den Befehl über Mannen und Kriegsvolk aller Gattungen und mußte stets mit bereiten und ausreichenden Mitteln versehen sein, der Gefahr begegnen zu können. Die Markgrafen hatten von den unterworfenen, wendischen Stämmen auch den Zins zu erheben und vertraten ihnen gegenüber die Reichshoheit. Als auch die Sachsen von Karl dem Großen unterworfen waren, wurde vor dem nördlichen Thüringen ebenfalls eine solche Mark gegen die Sorben begründet, wie es schon früher vor dem südlichen oder fränkischen Thüringen geschehen war, und dieser blieb später der Name der östlichen Mark ausschließlich. Diese Mark, welche anfänglich an der Saale errichtet war, wurde immer weiter gegen Osten vorgeschoben, die rückwärts gelegenen Distrikte gingen dann in unmittelbares Reichsland über und aus diesem früheren Verhältnisse schreibt sich z. B. der Name des Osterlandes her. Im 10. Jahrhunderte dehnte sich die östliche Mark endlich bis über die heutige Niederlausitz und an die Grenze von Schlesien aus, hier fand aber das Markensystem nach Osten seinen Abschluß. Denn die polnischen Herzöge, welche sich Schlesien unterworfen hatten, wie die Herzöge von Böhmen erkannten sehr wohl, daß sie auf die Dauer den Deutschen nicht widerstehen würden, nahmen daher freiwillig das Christenthum an, und traten in ein anderes bestimmtes Vasallen- und Abhängigkeitsverhältniß zu dem deutschen Reiche. Als Christen konnten sie wie alle Reichsvasallen dem Kaiser eidlich Treue geloben und es hörte daher auch der Kriegszustand gegen sie auf.

Während des 9. Jahrhunderts erneuerten sich die Kämpfe der Deutschen mit den Sorben fortwährend; es konnte keine vollständige Unterwerfung derselben erreicht werden und wie der Mönch Witichind von Corvey berichtet, schlossen sich im Jahre 907 die Daleminzier im heutigen Meißnischen dem verheerenden Zuge der Ungarn durch Deutschland an. Während dieser ganzen Zeit findet sich noch keine

bestimmte Bezeichnung unserer Gegend, sie war im Allgemeinen mit in dem Sorbenlande begriffen, das schon der angelsächsische König Alfred in seiner Erdbeschreibung neben den Daleminziern erwähnt, auch nannten sich die Niederlausitzer von Altersher vorzugsweise Serski-Sorben. Im Jahre 930 erbaute der deutsche König Heinrich I. nach Unterwerfung der Daleminzier an der Elbe die Burg Meissen. Hierauf bekriegte er auch die angrenzenden sorbischen Volksstämme, und nun taucht zum ersten Male der Name des Landes Lusici für die heutige Niederlausitz auf, welcher derselben seitdem verblieben ist, und sie ist auch nur zu verstehen, wenn die alten Chronisten von einem Lande oder einer Mark Lusitz oder Lausitz sprechen. Woher der Name stammt, ist gänzlich unbekannt; vielfache Erklärungsversuche haben zu keinem sicheren Resultate geführt. Von den erobernden Deutschen wurden die Distrikte, welche die heutige Niederlausitz ausmachen Lusici, die Oberlausitz bis an den Zittauer Kreis Milcieni, auch Milsca, und das heutige Meißnische Daleminze genannt. Indessen konnten die Lusitzer doch auch damals noch nicht vollständig unterworfen werden; während der Kriege, die Kaiser Otto I. mit den Böhmen führte, kämpfte sein Feldherr Gero, unter dessen Befehle die sämmtlichen nordöstlichen Grenzländer standen, fortwährend mit den Wenden in verschiedenen Gegenden und besiegte endlich 963 die Lusitzer in einer blutigen Schlacht, durch welche das ganze Land unter deutsche Botmäßigkeit gerieth und der Sitz der östlichen Markenverwaltung wurde. Nach der Mittheilung der Chronisten war das Abhängigkeitsverhältniß, in welches die besiegten Wenden nunmehr zu den deutschen Siegern geriethen, ein sehr drückendes. Wenn indessen gewöhnlich angenommen wird, daß Alles, was Slavisch war, in ein Knechtschaftsverhältniß gegen die Deutschen gerieth, so ist dies doch wohl nicht ganz begründet, vielmehr finden sich auch noch freie und selbst edle Slaven. Der Erzbischof Wilhelm von Mainz † 968 war ein natürlicher Sohn K. Otto's I. von einer edlen Slavin, und im Jahre 1071 vertauschte ein freier Slave Namens Bor fünf Güter in dem Gau Nisan an das Stift Meißen.

Der Markgraf Gero, welcher die Lausitz dem römisch-deutschen Reiche unterworfen hat, ist häufig für den ersten Markgrafen derselben angesehen worden, allein mit Unrecht.

Auch gehören die Markgrafen der Lausitz einer spätern Zeit an, wo aus dem Gau und der Grafschaft Lusici die besondere Mark Lausitz hervorging. In jener Zeit kann nur von der östlichen Mark die Rede sein, von welcher das Land Lusici einen Theil ausmachte, und man muß zuförderst streng daran festhalten, daß die eigentliche Mark immer der den Grenzen des Feindes zunächst gelegene, in einem fortwährenden Kriegszustande sich befindende Theil des für das Reich eroberten Gebietes war, und also immer weiter in die Wendenländer hinein verlegt wurde, während die Distrikte, welche zeither die Mark ausgemacht hatten, zu festem Reichsgebiete und in die Gauverfassung gezogen wurden. Gero führte nicht blos in dieser östlichen Mark den Befehl, sondern in den gesammten nordöstlichen deutschen Grenzländern, kämpfte mit den Wenden in Meklenburg ebenso wie in der Lausitz und kommt daher auch unter der Bezeichnung Herzog, ja selbst Graf und Herzog vor. Er legte, da er in der blutigen Schlacht gegen die Lausitzer Wenden seinen Sohn Siegfried verloren hatte, in Rom, wohin er sich begeben, am Altare des Apostels Petrus seine Waffen nieder, entsagte gänzlich der Welt, und beendigte nach seiner Rückkehr die Stiftung des Klosters Gerenrode, mit der schon 961 begonnen worden war. Die Wittwe seines Sohnes*) wurde nun die erste Abtissin an demselben. Der Thurmbau an der Stiftskirche gehört zu den ältesten Kirchenbaudenkmälern in unseren Gegenden. Nach seinem 965 erfolgten Tode wurde er auch in Gerenrode begraben, indessen ist das Grabmal, welches man von ihm im hohen Chore dort zeigt, erst gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts von dem Fürsten August von Anhalt-Köthen begründet worden. In neuester Zeit hat man jedoch das ursprüngliche Grabmal in einem eine kleine Kapelle umschließenden Einbau an der Kirche entdeckt, wo sich auch sein Bild in der Fürstentracht der damaligen Zeit dargestellt befindet. Leider fehlt demselben aber der Kopf.

Welche Distrikte zwischen der Elbe und Oder nach der Besiegung der Wenden im Jahre 963 die östliche Mark in dem vorgedachten Sinne bildeten, darüber lassen uns alle Urkunden und Schriftsteller jener frühen Zeit im Dunkeln.

---

*) Sie starb am 4. Juli 1014.

Genannt finden sich nur Lusici, Zara und Selpoli, von denen man die letzten beiden vielfältig in den Distrikt Lusici hinein zu verlegen versucht hat, weil das Land Zara, das heutige Sorau, seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts mit der Mark Lausitz vereinigt worden ist. Der Distrikt Selpoli, der sich später nicht weiter erwähnt findet, ist nicht näher festzustellen. Mit Rücksicht auf die Grenzen des Gebiets, das, als zu Schlesien gehörig, betrachtet wurde und den polnischen Herzögen unterworfen blieb, und anderer Seits der Diözesangränzen des Bisthums Lebus, scheint die östliche Mark in der hier in Frage kommenden Richtung aus dem Lande Lausitz, aus dem heutigen Sorauer und aus dem Priebusser Kreise bestanden zu haben, welches ganze Gebiet durch Anlegung von Burgwardien für das Reich gesichert wurde. Die heutige Niederlausitz reichte, als das alte Land oder der Gau Lusici, nur bis an die Gränze von Zara oder dem heutigen Sorauer Kreise. Denn dieses Land war ebenfalls ein selbstständiges Gebiet, dagegen umfaßte sie im Süden noch Senftenberg, im Westen Schlieben und Dahme und im Norden Zossen, Teupitz und Storkow.

In dieser östlichen Mark hörte indessen der Kriegszustand, der sonst in den Marken herrschte, wie schon erwähnt, bald auf, weil die Slavenfürsten in Böhmen und Schlesien das Christenthum annahmen und in ein Lehnsverhältniß zu Kaiser und Reich traten und es wurde deshalb in dieser Mark zeitig die deutsche Gauverfassung eingeführt und überhaupt begründeten sich alle neuen Verhältnisse und Zustände vollkommen der deutschen Verfassung gemäß. Es ist daher durchaus unrichtig, wenn in dem neuesten Geschichtswerke über die Lausitz die Ansicht aufgestellt wird, es lasse sich annehmen, daß die Germanisirung der Wenden hier in derselben Art erfolgt sei, wie in Schlesien, vielmehr fand in dieser Beziehung vom Anfange herein gerade ein entschiedener Gegensatz statt, indem die Lausitz eine deutsche Mark und also deutsch organisirt wurde, während in Schlesien das slavische Element das herrschende blieb. Die Errichtung der Mark war die Hauptgrundlage dieser Organisation und um eine genauere Uebersicht davon zu erlangen, wie sich die Verhältnisse nach der Eroberung gestalteten, bedarf es zunächst noch einiger allgemeinen Bemerkungen.

Als es Otto dem Großen gelungen war, von den

Völkerstämmen, welche das große Frankenreich, das unter den schwachen Nachfolgern Karls des Großen immer mehr in Verfall gekommen war, ausgemacht hatten, die deutschen Stämme zu einer Einheit zu bringen und durch Eroberung der Krone der Lombarden das römisch-deutsche Reich zu begründen, mußte, wenn gleich die Kaisermacht als die höchste irdische Gewalt sich geltend machte, doch manche Schmälerung der unumschränkten Königsgewalt, wie sie Karl der Große ausgeübt hatte, anerkannt werden. Die früheren königlichen Diener, die ganz von dem Könige abgehangen hatten, waren mit der Zeit mächtiger und unabhängiger geworden, und die Könige waren endlich genöthigt, ihnen, um sich ihre Geneigtheit zu erhalten, eine förmliche Amtsgewalt zu übertragen, welche auf den Reichsgütern ruhte. So erscheinen nun die Herzöge, Markgrafen und Grafen mit einer gewissen eigenen aus der Reichssouverainetät abgeleiteten Gewalt, sie hatten ebenfalls ihre Dienstleute, und allmählig schwand der kleine freie Grundbesitz immer mehr, weil jeder lieber dienstpflichtig zu werden suchte, um sich unter den Schutz eines Mächtigen zu stellen. So ging endlich der Mittelstand unter, bis er sich in einer neuen Form in den Städten wieder bildete. In den Markgrafschaften gab es in der Regel keine Vollfreien, sondern nur die Kriegsleute, welche die Markgrafen und Burgbefehlshaber mit sich brachten und welche in einem Lehnsverhältnisse standen, die Dienstleute und die Schützlinge oder Lassen. Hier war also nicht bei Königsbann zu richten, sondern der Markgraf hatte die höchste Gerichtsbarkeit und konnte bei eigenem Hulden dingen, und auf diese Grundlage stützte sich das so schnell wachsende Ansehn der Markgrafen, die ursprünglich nur als gewöhnliche Grafen die Grafengewalt zu üben hatten. Aus denselben wurde dann vom Könige in den Grenzländern (Marken) ein geeigneter Mann ausgewählt und mit dem Militairbefehl bekleidet. Hierdurch erlangte er die Stellung eines Markgrafen und erhob sich über die anderen Grafen; allmälig, besonders als die großen Reichslehen erblich zu werden anfingen, erwarb er aber noch größere Befugnisse zu seinem Amte.

Als nach der Unterwerfung der Lusitzer die östliche Mark die Distrikte, welche die heutige Niederlausitz ausmachen, die indessen, wie schon erwähnt, gegen Westen und

Norden sich weiter ausdehnte, bis an die Grenze von Schlesien, jedoch mit Inbegriff des heutigen Priebusser Kreises, umfaßte, bedurfte es für die Begründung der Amtsgewalt eines Markgrafen in dieser östlichen Mark, zuförderst der Errichtung einer Grafschaft, denn die amtliche Stellung hing an der Belehnung mit Reichsgütern und der östliche Markgraf mußte zunächst also eine Grafschaft mit der Grafengewalt haben. Diese wurde aus dem Gau Lusici, in den das Land Lusici bei der deutschen Organisation übergegangen war, als bestimmt abgegränzten und bis an das Land Sorau, das darin nicht mit begriffen war, reichendem Distrikte gebildet, wie die Grafschaften in der Regel einen ganzen Gau umfaßten. In dieser Ausdehnung wird Lusici auch 965 unter den Provinzen, welche die Diöcese des neuen Meißnischen Bisthums ausmachten, erwähnt, und bildete in demselben ein eigenes Archidiakonat, das daher eben so weit sich ausdehnte, wie der Gau Lusici, der die Grafschaft gleiches Namens ausmachte, sich erstreckte. Im Besitze dieser Grafschaft befand sich nach Urkunden, die von dem Reichsoberhaupte selbst ausgestellt sind, in den Jahren 1000 und 1004 der Markgraf Gero, der hiernach der erste ist, von dem unzweifelhaft feststeht, daß er von Kaiser und Reich mit dem Gebiete, das die heutige Niederlausitz ausmacht, belehnt, also nach heutigem Sprachgebrauch der Landesherr derselben war, und zugleich als Markgraf in der östlichen Mark befehligte. Ob dies in gleicher Weise schon bei seinem Vater Dithmar, der um 980 gestorben zu sein scheint, der Fall gewesen, läßt sich mit Sicherheit nicht nachweisen. Die Annalen des Klosters Altzelle nennen denselben zwar Markgraf von Lausitz, sie stammen indessen erst aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und damals existirte schon die besondere Mark Lausitz, von der um 980 noch nicht die Rede sein kann. Dithmar war ein Sohn Christians, der die Schwester des älteren Gero zur Ehe hatte, 965 starb und dessen Grafschaft in Nordthüringen lag. Nach seinem Tode wird gewöhnlich sein ältester Sohn Hodo als sein Nachfolger bezeichnet, so daß Gero erst um das Jahr 999 in den Besitz der Markgrafschaft getreten wäre. Von diesem Hodo, der sonach der älteste Bruder Gero's gewesen sein mußte, erhalten wir nur durch die Chronik des Merseburgschen Bischofs Dithmar, der ein Verwandter

von ihm war, Kenntniß, und ob er die Grafschaft, welche den Gau Lusici umfaßte, inne hatte und Markgraf der östlichen Mark war, darüber fehlen alle nähere Nachrichten; er wird bereits 972 als Markgraf und mit dem polnischen Herzoge Miseko oder Mizislaus kriegführend erwähnt, damals lebte aber der Markgraf Dithmar noch und so scheint sich seine Stellung als Markgraf auf ein anderes Reichslehn als das der Grafschaft Lusici gegründet zu haben. Es ist auch wohl außer Zweifel, daß Markgrafen der östlichen Mark oder östliche Markgrafen vorkommen, die nicht zugleich den pagus Lusici und die Grafengewalt in demselben besaßen, ja wie es scheint, mehrere östliche Markgrafen zu gleicher Zeit. Denn vor der Unterwerfung dieser östlichen Distrikte lag die östliche deutsche Mark weiter rückwärts und es waren ebenfalls schon Markgrafen einer östlichen Mark vorhanden, zu deren Gebiet die neueroberten Länder nicht geschlagen wurden. Vielfach ist von den Geschichtschreibern in älterer wie in neuerer Zeit der polnische Herzog Boleslaus Chrobri, dessen Angriffen die deutschen Marken seit dem Jahre 1002 sehr häufig ausgesetzt waren, als Besitzer und Landesherr der Mark Lausitz angesehen worden, während andere ein polnisches Interregnum in dieser Zeit annehmen wollen. Diese Ansichten, welche sich auf eine mißverstandene Stelle der Chronik des Bischofs Ditmar gründen, in welcher übrigens nicht einmal ein Gau Lusici genannt wird, sind indessen jedenfalls unrichtig. Denn urkundlich befand sich im Jahre 1004 der schon erwähnte Markgraf Gero im Besitze des Gaues Lusici und dieser bildete seine Grafschaft, auch befehligte er in dieser Gegend als Markgraf bis zum Jahre 1015, wo er in dem Kampfe gegen die Polen blieb*). Die Niederlausitz ist demnach niemals im dauernden Besitze des polnischen Herzogs gewesen, und noch weniger hatte dieser sie vom Kaiser zur Lehn erhalten. Sie war nur wiederholten Einbrüchen der Polen ausgesetzt.

Neben den Markgrafen und zum Theil unter ihnen standen die Burggrafen und Burgbefehlshaber in den Vesten und Burgwardien, welche man zur Sicherung des neu

---

*) Nach seinem Tode (den 6. August 1015) wurde seine Wittwe Adelheid Aebtissin in Gerenrode. Sie starb am 3. November 1043.

eroberten Gebietes, das nunmehr die Mark gegen die Slaven ausmachen sollte, innerhalb desselben errichtet hatte. Einem großen Theile dieser Burggrafen gelang es, ihre amtliche Stellung zu Kaiser und Reich zu lösen und in derselben Weise, wie die Markgrafen zu erblichen Besitzern des Gebietes, dessen Verwaltung ihnen als Reichslehn anvertraut war, wurden, gelangten auch sie zu dem Besitze der Burggrafschaften aus eigenem Rechte. Aus denselben gingen dann die Standesherrschaften in der Niederlausitz hervor. Nur wenige Burggrafschaften konnte sich die Reichsverwaltung erhalten. In dem von einem Pegauer Mönch beschriebenen Leben des Markgrafen Wieprecht von Groitzsch wird besonders erwähnt, daß derselbe in dem Burggrafen einen heftigen Widerstand gefunden, als er die Lausitz in Besitz nehmen wollte. Solche Burggrafschaften waren anscheinend auch Sorau und Priebus gewesen und sie gingen daher sehr zeitig in den Privatbesitz über und wurden von der östlichen Mark unabhängig, so daß diese sich endlich auf die Grafschaft, welche der Gau Lusici ausmachte, und auf welcher die ganze markgräfliche Stellung sich stützte, beschränkte und mit der Mark Lausitz identisch wurde. Im Jahre 1301 verkaufte der Markgraf Dietrich der jüngere (Diezmann) die Mark Lausitz an den Erzbischof von Magdeburg, und in der Verkaufsurkunde wird ausdrückich festgesetzt, daß mit der Mark Lausitz auch das Land Sorau, das nach seinen äußeren Gränzen näher bezeichnet wird, mit zu dem verkauften Ländergebiet gehören solle. Seitdem ist dasselbe mit der alten Mark Lausitz stets in Verbindung geblieben und ein Bestandtheil des Markgrafthums Niederlausitz geworden.

Lübben.

Neumann.

Galerie oberlausitzischer Historiker.

Bevor wir Geschichtsschreiber und Geschichtsforscher haben konnten, mußten Annalisten und Chroniker da gewesen sein. Wer in unsern Städten, etwa nach 1300, sichs zur Freude und Pflicht gemacht hat, Gleichzeitiges aufzuzeichnen, auch aus der Vergangenheit einige Nachrichten zu retten und zu überliefern, verdient noch unsern Dank.

Während in andern Gegenden, z. B. am Rhein, auch aus dem Zeitalter vor und nach 1000, sehr vieles, ja auch noch Specielles, genau bekannt ist, wissen wir von der Oberlausitz aus jener Zeit vor und nach 1000 fast gar nichts; wohl nur deswegen, weil bei uns damals noch keine Klöster waren, daß Niemand schrieb und keine heiligen Mauern das etwa Geschriebene in den Kriegsverwüstungen bewahrten. Aber Geistliche, Parochi und Plebani, sind doch nach dem Zeitalter 1000 da gewesen; hat auch kein solcher schreiben können oder wollen? Wohl mag es geschehn, aber, ohne Klostermauern, alles untergegangen sein.

Es waren dann, nach 1300, weltliche, städtische Beamtete, welche Annalisten wurden. Waren jedoch ihre Aufzeichnungen nur in Einem Exemplare vorhanden, oder von wenigen nur copirt: so hatten auch wenige nur Gelegenheit, davon Gebrauch zu machen, bis nach 1700, um 1720 und nach 1840, die Herausgeber vieler Scriptores rerum germanicarum auch in der Lausitz Nachahmer fanden

und Scriptores rerum lusaticarum gedruckt erschienen, die nun reiche Fundgruben für Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber wurden und blieben.

Wenn wir uns oberlausitzische Historiker zusammenstellen wollen, können wir nicht ohne Dank bei jenen gleichzeitigen Annalisten in den Sechsstädten vorüber gehn, wenn auch ihr Werth sehr ungleich sein mag.

Der Schätzbarste aller Lausitzer Chronisten ist Johann de Gubin (aus Guben), Stadtschreiber in Zittau, dem bei seiner Anstellung 1363 der Rath solche Annalen auftrug, welche Amtsnachfolger desselben bis 1491, obwohl mit einiger Unterbrechung, fortgesetzt haben. Was er und diese Männer aus dem 14. und 15. Jahrhunderte berichten, ist nicht allein für Zittau wichtig. Zum Glück war die unschätzbare Pergamenthandschrift dem Totalbrande Zittau's 1757 entgangen; es ward aber, weil vieles schwer sich las, sonst nie genug ausgebeutet. Es war dem trefflichen Bürgermeister D. Haupt in Zittau und seinem Sohne, dem Professor Moritz Haupt, jetzt in Berlin, vorbehalten, alles zu entziffern und zu erläutern. Nun eröffnet der Abruck dieser wichtigen Jahrbücher die neuen von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz seit 1837 herausgegebenen Scriptores rerum lusaticarum. S. über dies Chronikon Carpzov's Vorrede zu seinen Fastis Zittav. und Haupt's Vorrede in Script. lus. I. Pertz's Archiv 1825. V. 5. 533 ff. Lausitzer Magazin 1825. 37. Einer besondern Erwähnung ist auch der Zittauer Bürgermeister Cölestin Hennig werth, gest. 1567. Ueber seine (freilich kurzen) Ephemeriden s. Carpzov's Vorrede, und Handbuch der Geschichte von Zittau, Vorrede p. 7. Andre Zittauer Annalisten sind mit Dank auch noch zu nennen, als Arnsdorf, Johann und Andreas Kießling, Schnürer, Just, Girisch, Döring, Mönch, Günther, Meier. Daß der Rektor Melchior Gerlach um Ordnung der Annalen sich verdient gemacht, sagt Großer in der Vorrede zu seinen lausitzer Merkwürdigkeiten. Man muß sich wundern, daß ungeachtet des großen Brandes von Zittau 1757 dennoch so viele Bände von Privat-Annalen vorhanden sind. Viele sind von Ungelehrten geführt und haben wenig Werth, dennoch aber können sie manchmal eine erwünschte Auskunft geben. Die Nachrichten aus der Zeit vor den Schreibern sind natürlich von ältern Manuscripten kopirt, mit beliebigen Weglassungen.

Im Pfarrarchive zu Zittau liegen Entwürfe zur Kirchengeschichte der Stadt von M. Wold. Sal. Hausdorf, der das von seinem Vater herausgegebene Altmannsche Werk über Zittau's Kirchengeschichte fortsetzen wollte. Wichtig ist auch das Manuscript von dem beim Brande umgekommenen Juristen Heinr. Günther: Res Zittavienses. Manche jener Mscpt. sind in der Stadtbibliothek geborgen, manche in Privathänden und bereits hinlänglich benutzt. S. Vorrede zum Handbuch der Geschichte von Zittau.

In großer Zahl hat auch die Stadt Görlitz Annalisten, und unter ihnen auch sehr tüchtige gehabt, vornämlich Mylius, Meister, Bereith, Ottomann, Melzer, Haß.

Joachim Meister, Rector in Görlitz, geb. daselbst 1532, gest. zu Bremen 1587, und Martin Mylius, in gleichem Amte, geb. 1542, gest. 1611, sind die Verfasser der Görlitzer Annalen (beginnend mit 1131), welche im 2. Bande der Hofmannschen Scriptores enthalten sind. S. Hofmann's Vorrede I. 22. Johann Bereith's görlitzer Annalen stehn in der neuen Reihe von Script. rer. lus. I. 215 ff. Sehr schätzbare görlitzer Rathsannalen 1187—1496 füllen den 2. Band jener neuen Scriptores. Der Schreiber ist der dadurch unvergeßlich gewordene Bürgermeister Bernhard Melzer, gest. 1512. Die sehr wichtigen Annalen von Joh. Haß, ebenfalls Bürgermeister zu Görlitz (geb. das. 1473, gest. 1544), betreffen die Zeit 1521—1542. Nun sind sie abgedruckt in den N. Script. lus. Band III. S. laus. Magazin 1850. Nachr. 7—13., Otto's oberl. Schriftstellerlexikon S. V., Carpzov's Ehrentempel I. 353. Des berühmten Bürgermeister Barth. Skultetus görlitzer Annalen gehn von 1131—1599. S. Magaz. 1820, 470. 1842, 135. Ueber den Annalisten Frauenberg, von dem noch einiges vorhanden ist, s. Magaz. 1836, 207., Singularia lusat. II. 857. Carpzow's Ehrentempel I. 352., Magaz. 1841, 174. 1843, 117. Als solche Geschichtsfreunde, die über ihre Stadt Görlitz auch selbst etwas niederschrieben, nennen wir auch Abr. Gast (Script. lus. I. 2, 101.), Krug, Funke, Christian Schäffer (welche Großern viel gedient), Sibeth, Frenzel, Scholze, Frank, Ludovikus, Strauß, Zirschke; zum Theil befindlich in den herrlichen Sammlungen von Crudelius bei der Gesellschaft der Wiss. zu Görlitz.

Auch in Budissin hat es an Chronisten nicht gefehlt.

S. Kreysig, Bibl. saxon. 426. Diese Stadt hatte als Annalisten: Faber (s. Großer IV. III., Otto's Lexikon S. V.), Gerlach, Zeidler, Blöbel, Schaller, Prinz, Rupertus, Biccius, Hauenstein, Friederici, Henrici, Heino, Wagner, Rosenberg, Müller, Platz (s. Werk vermehrt von Köpping, 30 Bände.) Georg Mühlwolf's Domstiftsannalen überkamen den Brand von 1631. S. Magaz. 1844, 70. 1849, 172 und Nachr. 76. 1843, 398.

Ebenso reich ist Lauban an Chronisten und Specialhistorikern gewesen. S. Kreysig, Bibl. sax. 433., Oberl. Arbeiten III. 100., Ehrentempel I. 354. 368. 372., Großer's Merkwürdigkeiten, Vorrede 5, Singularia lus. XXIII. 858. Wir nennen mit Dank die Namen: Enemiander, Wagner (von Großer gelobt und genutzt), Müller, Nippner, Scheufler, Steinmetz, Wiesner, Koch, Krieg, Frömter, Wiedemeyer, Scultetus, Zeidler, Vogel, Fabricius. (Der Lügenhistoriker Hosmann war übrigens auch ein Laubaner.) Wir verweisen auf Becher's Revision der Laubaner Chroniken, Mscpt. bei der Ges. d. Wiss. zu Görlitz.

Nicht gering ist auch der Camenzer Chronisten Zahl, z. B. Tessing, Frank, Haberkorn, Kittel, Troier (oder Törger), Freiberg, Budäus.

Löbau hatte nicht minder einheimische Annalisten, wie Günther, Frenzel, Jerichow, Franke, Segnitz und den noch lebenden Preusker, der, obwohl nicht mehr daselbst, doch seine Sammlung historischer Nachrichten dortiger Stadtbibliothek übergab, zu Benutzung für den zukünftigen Geschichtschreiber von Löbau.

Ueber sechsstädtische Chroniken in der Zittauer Rathsbibliothek s. Hofmann Script. I. 1, 304; 301 aber Aufzählung lausitzer historischer Mscpte.

Von Annalisten in den kleinern Städtchen giebts noch keine Kunde.

Oberlausitzische Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber

wollen wir in 3 Reihen aufstellen.

1) Solche, die umfassendere Studien über die ganze Oberlausitz machten und in ihren Schriften großartiger wirkten.

2) Solche, die auf Specielleres sich beschränkten, und unter diesen

3) auch Solche, die wenigstens, ohne gerade Geschichtforscher überhaupt zu sein, wenigstens Eines Ortes Geschichte zum Gegenstande ihrer Forschung und Darstellung machten und doch auch durch ihre wenigen Bausteine zum großen Ganzen etwas beitrugen.

Von oberlausitzer Historikern ist schon früher übersichtlich gehandelt worden, z. B. in den Singular. lus. I. 231 ff. Großer in der Vorrede zu s. lausitzer Merkwürdigkeiten, Carpzov im Ehrentempel I. 351, Hoffmann nennt in den Script. lus. I. 1, 301. die aufzunehmenden, Köhler im laus. Magaz. 1835, 212 ff. Diejenigen, welche Carpzov schildert, sind: Frauenberg, Haß, Enemiander, Meister, Manlius, Mylius, Peuker, Frank, Scultetus, Wiesner, Schneider, Hosmann. Großer nennt Manlius, Peuker, Leuber, Grünwald und die bekannten Annalisten der Sechsstädte. Köhler bespricht: Peuker, Haugwitz, Großer, Carpzov Manlius, Redern, Crudelius, Kloß, Zobel, Gregorius, Käuffer.

Wir kommen nun zur ersten Serie, und zwar in alphabetischer Ordnung.

Karl Gottlob v. Anton,

Doctor der Rechte und Rathsherr zu Görlitz, gest. 1818. Er war ein ausgezeichneter historischer Denker und es beschränkten sich seine Forschungen nicht blos auf unsere Provinz, sondern überhaupt auf die deutsche Geschichte. S. Otto's Lexikon S. V. Da seine Werke über die alten Slawen und über die Geschichte der deutschen Landwirthschaft auch die Lausitz angeben, auch mehrere einzelne Aufsätze lausitzer Angelegenheiten besprechen: so gehört er auch in diese unsere Galerie; um so mehr, da er sich als Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, durch Vermächtniß seiner an Seltenheiten so reichen historischen und linguistischen Bibliothek, ja selbst seines prächtigen Hauses, durch lebhaften Antheil an der Urkundenangelegenheit und durch Aufmunterung junger Gelehrter, ganz vorzüglich verdient gemacht hat. S. laus. Monatsschr. 1801. II. 275. Magazin 1833. 227. Seinen Umriß einer Theorie der ältesten Beschaffenheit der

Oberlausitz besitzt die Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz im Manuscript. Er war gleichzeitig Jurist, Historiker, Linguist, Oekonom. Sein Bildniß schmückt den Gesellschaftssaal und einen Band des Bibliothek-Katalogs.

D. Joh. Chr. Gotthelf Budäus,

Stadtphysikus in Kamenz, gest. 1770. Herausgeber der Singularia historico-literaria Lusatiae, mithin ein wackerer Förderer der Provinzialgeschichte; denn sie enthalten des wichtigen viel. Auch in den Dresdener Anzeigen (als es noch kein lausitzer Magazin gab) hat er viele einzelne Lusatica geleistet, z. B. über das Matthiasmonument in Bautzen, über die Kamenzer Beghinen, über unsern Landvogt von Wartenberg, von den Lehnen; auch manches ungedruckt geblieben, s. Otto. S. V., Nachricht von ausgearbeiteten historischen Abhandlungen zur Geschichte und Staatskunde von Sachsen und Lausitz 1732. und im Magazin 1770. 215. Seine geschichtlichen Manuscripte (meist juridisch-historisch) betrugen 25 Bände.

D. Johann Benedikt Carpzov,

dieser um die oberlausitzer Geschichte hochverdiente Mann, aus einer an gelehrten Männern ungemein reichen Familie, Sohn des Oberhofpredigers D. Carpzov in Dresden, ward als junger Mann nach Zittau gerufen 1702 als Syndikus, dann Bürgermeister geworden, gest. aber 1739 als Kommissionsrath zu Wittenberg, wo seine Asche ruht. Nur 15 Jahre hat er unserer Provinz angehört, aber dennoch, und zwar neben den schwierigsten Amtsgeschäften, soviel für unsere Provinzialgeschichte geleistet, daß ihm große Verehrung und viel Dank immerdar bleiben muß; umsomehr, da er so viel historischen Stoff gerettet hat, der nach dem Totalbrande der Stadt Zittau und der Vernichtung ihrer Archive (1757) gar nicht mehr zu gewinnen gewesen wäre. Bei der sonst gewöhnlichen Geheimhaltung der Archive hätte kein anderer, als eben er, als Syndikus, solches leisten können. Er hatte sich oft geärgert über handschriftliche historische Arbeiten, welche die Geschichte von Zittau betrafen, aber nur chronologisch und überhaupt philisterhaft waren und meist blos

Vorfälle und auffällige Ereignisse betrafen. Endlich entwarf er selbst einen vernünftigen Plan und arbeitete mit eisernem Fleiße 1715 denselben durch, ohne jedoch viel vervollkommnen zu können, weil das Manuscript bald unter die Presse kam und er überhaupt nicht in Zittau blieb. Zu leichten Kapiteln, z. B. Relation über Unglücksfälle, zu Registern u. dgl. hatte er einen Gehilfen an dem eifrigsten Stadthistoriker Mönch, den wir später besonders erwähnen werden. Daß hinten auch einige absurde Abbildungen von Mißgeburten Carpzov's Werk verunzieren, ist nur Schuld des Buchdruckers, der seine Holzschnitte von jenen, die er früher gebraucht, noch einmal anzuwenden Lust gehabt hat. Man erstaunt, wenn man bemerkt, daß die 4 alten Hauptwerke für die lausitzer Geschichte sämmtlich in dem kurzen Zeitraum von 5 Jahren (in einer Friedenszeit) erschienen sind; nämlich Carpzov's Analecta Fastorum Zittaviensium, dessen lausitzer Ehrentempel, Großers Merkwürdigkeiten und Hoffmann's Scriptores, sämmtlich in Leipzig gedruckt und von dem wackern Buchhändler Richter in Bautzen verlegt. Carpzov hat seinem Werke über Zittau den bescheidenen Titel Analecta Jastorum gegeben, und durch diese Arbeit, obwohl ein Fremdling, der Stadt Zittau ein Denkmal hinterlassen, wie keine der übrigen Sechsstädte empfangen hat. Binnen 100 Jahren hat in den andern Niemand seinem Beispiele nachgefolgt. Es muß auch sein Publikum Sinn für dasselbe aus Hochachtung gegen den würdigen Verfasser gehabt und das Werk viel gekauft haben, obgleich es gar nicht wohlfeil gewesen sein kann. Ungeachtet 1757 beim großen Brande der Stadt Zittau viel 100 Exemplare mit verbrannt sein müssen, ist es, zum Erstaunen, doch keineswegs eine Seltenheit. Im Jahre 1721 gab er auf Anlaß des Spezialreformationsjubiläums eine „Memoria Heidenreichiana" heraus. Auch für die Geschichte des so wichtigen Oybin's hat Carpzov die Haupturkunden durch den Abdruck gerettet; freilich nur diese; die übrigen oybiner Papiere, die weit besser hätten mögen ausgebeutet werden (wozu er aber nicht Zeit gehabt), sind mit dem Archive leider durchs Feuer vernichtet worden. Schon 3 Jahre darauf zeigte er, daß er nicht blos Zittau's, sondern auch der ganzen Oberlausitz Angelegenheiten historisch überschaue. Er leistete 1719 das wichtige Werk: Neueröffneter Ehrentempel merkwürdiger Antiquitäten des Markgrafthums

Oberlausitz, in welchem allerhand bisher unbekannte, oder von andern auctoribus nicht gründlich untersuchte Nachrichten deutlich vorgetragen werden (betreffend: Regenten, Rechte, Verfassung, Münzwesen, Klöster, Adel) aus beglaubigten Urkunden; ein Band wie die Fasti, ebenfalls in Folio. Er bekam für diese Arbeit ein Geschenk von den Landständen (von 150 oder 200 Thlr.), auch Lobgedichte nach damaliger Weise. Darin handelt er auch von den Naturprodukten, von den Städten, von den Wappen; und es blieb dem Adel sein Werk wegen der Genealogieen wichtig; auch ist ein genaues Register beigegeben. Das Autograph des Ehrentempels legirte jüngst der Archidiakonus D. Hergang in Bautzen der Zittauer Stadtbibliothek. Das Rathsarchiv aber besitzt ein Exemplar der Analecta mit Supplementen des Syndikus Karl Philipp Just. Ueber den Ehrentempel und Streitigkeiten darüber, auch Tadel in den Actis eruditorum, s. Singular. lusat. XI. 341. XII. 191, Oberl. Beiträge. II. 259., laus. Monatsschrift. 1808. II. 252., wird s. Leben erzählt; s. auch Magaz. 1825, 41. und Handbuch der Geschichte von Zittau, I. 645. Ein reichhaltiger Aufsatz zu Würdigung von Carpzov's Tugenden und Fehlern (z. B. Weitschweifigkeit) steht im laus. Magaz. 1841, 369 ff. von D. E. F. Haupt. Fortsetzung Carpzov's ward in Zittau wohl immer gewünscht, aber wegen Verbrennung der Archive für unmöglich gehalten, bis 1834 wieder etwas unternommen ward.

M. Michael Conradi,

wendischer Pfarrer in Camenz, gest. 1801, lieferte einen historischen Aufsatz über die Wenden in den oberl. Provinzialblättern, und eine handschriftliche oberlausitzer Münzgeschichte, im Besitz der oberl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Johann Albert Cranz

von Haugsdorf, Professor zu Breslau, gest. 1733. Ein Programm de fatis Lusatiae gab er 1706 heraus. Dergleichen zwar fleißige, aber nicht mehr wichtige Arbeiten über die Lausitz von Cramer, Nesen, Mirus, Kurschke — glaubte

Hoffmann den Scriptoribus, die er zusammen herausgab, einverleiben zu müssen im 2. Bande.

Johann Christian Karl Crudelius,

Rathsherr zu Görlitz, schon 1777 jung (die Stiftung unserer Gesellschaft der Wiss. nicht erlebend) gestorben, ist als ein Hauptbeförderer der lausitzer Geschichte zu ehren. Sein reicher Besitz von vaterländischer historischer Literatur, seine reiche Gewinnung von Urkunden blieb nicht ein todter Schatz, da er immer Anderen damit gedient hat. Mehr als geschehen ist, würde er selbst historischer Schriftsteller geworden sein, wenn nicht seiner Amtsgeschäfte soviel und die Zahl seiner Lebensjahre nicht so gering gewesen wäre. Aufsätze stehen von ihm im laus. Magazin 1770—1775. Auch er hat das reiche Rathsarchiv zu Görlitz benutzt. Besonders würden wir, hätte er länger arbeiten dürfen, eine gute Geschichte des Herzogs Johann von Görlitz besitzen. Noch stehen die Schätze des trefflichen Forschers uns zu Gebote, theils in der Milich'schen Bibliothek zu Görlitz, theils ebendaselbst bei der Gesellschaft der Wiss. in dem Repositorio, welches das herrliche Tzschoppische Vermächtniß enthält. Das Verzeichniß der Tzschoppe-Crudelius'schen Manuscripte s. im laus. Magazin 1844, 67 ff. In seinen Sammlungen ist auch ein Theatrum Lusatiae aus den Städteannalen. Ueber seinen Werth s. Otto's Lexikon S. V. und Stenzel's und Tzschoppe's Urkundensammlung p. XIV.

Sein Sohn, Johann Abraham Crudelius, Landsteuersekretär in Görlitz und Bibliothekar der Gesellschaft der Wiss., lieferte juristisch-historische Beiträge zur Provinzialgeschichte. S. laus. Monatsschrift 1800, 20.; Otto S. V.

Karl Gottlob Dietmann,

Prediger zu Lauban, gest. 1804, war ein Hauptbeförderer unserer Provinzialgeschichte; denn das von ihm 1769 bis 1792 redigirte „lausitzische Magazin" ist wirklich ein wahres Magazin von Aufsätzen über lausitzer Vaterlandsgeschichte von einheimischen Forschern geworden und geblieben. Ehe es bestand, konnten unsere Gelehrten ihre Forschungen

nur in den „Dresdener Anzeigen" unterbringen, die aber fast Niemand besitzt, während Dietmann's Magazin überall zugänglich ist. Sein großer Sammlerfleiß leistete besonders ungemein viel in Presbyterologie, nämlich in 5 Bänden über Sachsen und in einem Bande über die Oberlausitz. Darin stehen, außer geschichtlichen Notizen von den Kirchen, die Biographieen aller Geistlichen in den oberl. Sechsstädten, wozu später Seifert Nachträge geliefert hat. Sein letzter Band über die Geistlichen der oberl. Dörfer ist nicht allein ungedruckt geblieben, sondern es ist auch ungeachtet mehrerer Anfragen noch unbekannt, ob und wo seine mühsame Arbeit noch vorhanden sein mag. Es ist wohl wahr, daß seine Nachrichten oft übermäßig speziell sind; aber selbst solche sind bei manchen Gelegenheiten von Werth. Im Magazin ist allerdings vieles nicht mehr Wichtige, allein eben jene Nachrichten von Personen verschafften die Käufer, während nur gelehrte Forschungen nicht gekauft worden wären.

Peter Eschenloer,

einst Rektor zu Görlitz, um 1450, dann Stadtschreiber in Breslau, Verfasser trefflicher Annalen, die auch für die Oberlausitz reiche Ausbeute geben. S. D. Haupt's Bericht darüber im laus. Magazin 1828, 439.

D. Johann Frank,

Arzt zu Bautzen, gest. 1617, schrieb Annales Lusatiae, die zwar zum Druck nicht kamen, von denen aber Schneider und Großer noch Bruchstücke kannten. Er ist übrigens auch unvergeßlich als der älteste lausitzische botanische Schriftsteller. S. Carpzov's Ehrentempel I. 363.

Abraham Frenzel.

Der Name Frenzel kann, in historischer Beziehung, nur mit Hochachtung und Dank genannt werden.

Abraham Frenzel war Pfarrer zu Schönau bei Bernstadt und ist 1740 gestorben. Außer seinen vielen Arbeiten in wendischer Literatur, leistete er auch des Geschichtlichen viel. Sein Nomenclator Lusatiae in Hoffmann. Scriptor.

II. 1. 23 ff. hat viel nützliche etymologische Notizen, und seine ebendort S. 85 ff. abgedruckte Arbeit de Diis Soraborum et aliorum Slavorum ist umfangreich. Seine Sammlungen und Arbeiten zur oberl. Geschichte, welche schon Großer und Carpzov benutzen konnten, bildeten 16 reiche Foliobände, welche endlich der Rath in Zittau für die Stadtbibliothek gekauft hat. Darunter ist: Historia populi ac rituum Lusatiae sup., worüber s. Hoffmann. Script. I. 132., Flöffel in der Nachlese 1767, 159., Meißner in Weinert's Werke I. 615, Oberl. Arbeiten V. 49. Auch Nachlese 1768, 81 ff. Ueber den Inhalt seiner vielen Manuscriptenbände habe ich Bericht erstattet im laus. Magazin 1838, 354 ff.; 1839, 163 ff. Vgl. Kneschke's Geschichte der zittauer Bibliothek, 69. Wichtig ist auch sein handschriftliches Werk: Historia naturalis Lusatiae sup., wovon ein Exemplar die Gesellschaft der Wissenschaften aus Janke's Nachlaß besitzt. S. über ihn auch Otto's Lexikon S. V. ibique citata.

Von seinem Sohne, dem Advokat Johann Gottlieb Frenzel in Bautzen, gest. 1780, den Budäus einen unermüdet fleißigen Sammler nennt, weiß man, daß des Vaters Vorliebe für einheimische Geschichtsforschung auf den Sohn übergegangen ist. Sein dringender Wunsch einer lausitzischen Spezialbibliothek ist besprochen im laus. Magazin 1770, 122. und in der oberl. Nachlese 1770, 179. 207. Einzelne laus. hist. Aufsätze von ihm erwähnt Otto S. V.

Von Michael Frenzel jun., Diakonus in Hoyerswerda, ist die unter Anleitung des berühmten Professors Ludewig verfaßte Dissertation de idolis Slavorum, abgedruckt auch in Hoffmann's Scriptor. II. 63—84. Von seinem Sohne, Samuel Gottlob Frenzel, ist die 1744 erschienene Chronik von Hoyerswerda.

Johann Ehrenfried Frietzsche,

Oberpfarrer zu Meffersdorf, gest. 1793, war ein eifriger Spezialgeschichtsforscher, nicht allein Liebhaber, sondern auch Mittheiler. Er gab 1787 die lokal-wichtige Schrift heraus: Vom Anbau des Queißkreises (woraus man einen Auszug findet in Pescheck's laus. Monatschrift 1790, II. 137. 167. 1791, 57.) und mehrere schätzbare kleine historische Schriften über die Ortschaften jener Gegend.

Christian Gottlieb Frohberger,

Pfarrer zu Rennersdorf, gest. 1817, gab Beiträge zur oberl. Kirchengeschichte, in Peschecks Monatschrift, 1790 u. 1791.

D. Johann Kaspar Gemeinhard,

Arzt zu Lauban, gest. 1741. Bleibend verdient machte sich dieser Vaterlandsgeschichtsfreund durch die Herausgabe eines zweiten Theils zu Redern's Lusatia diplomatica, und bei Herausgabe der Singularia historica Lusatiae, 1735—41. Er wollte auch Mitarbeiter an den oberl. Beiträgen sein, 1741; allein der Tod nahm ihn hinweg. S. Otto S. V. S. Leben in den Beiträgen zur Gelahrtheit IV. 87 ff.

M. Immanuel Friedrich Gregorius,

Pastor Primar. in Lauban, gest. 1800, ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit und großer schriftstellerischer Thätigkeit. Nicht allein, daß er mehrere biographische Monographieen und spezielle Schriften über Lauban's Kirchen, über Kamenzer Angelegenheiten und über einige Dörfer herausgab: er war auch ein kritischer Historiker in Ansehung der ältesten Geschichte der Oberlausitz (bis 1346) überhaupt, in vieljähriger Arbeit, und hinterließ darüber ein Manuscript, dessen Original zu Berlin sein soll, Abschriften aber in der Milich'schen Bibliothek zu Görlitz und bei der Gesellschaft der Wiss. Ein Exemplar hat Käuffer besessen. S. darüber Protokolle der Gesellschaft der Wiss. 1821, laus. Monatschr. 1795, I. 14. 25. 1804, I. 379. Urtheil darüber Magazin 1835, 223. Man hat auch von ihm eine Arbeit über das alte Schloß Tzschocha, in der oberl. Nachlese 1768 u. Mscpt. bei der Gesellschaft der Wiss. 1796. Ferner: Ueber Kamenz im 14. seculo, in der Monatschrift 1795, I. 14.

M. Samuel Großer,

Rektor des Gymnasiums zu Görlitz, gest. 1736, ein Schüler Christian Weise's in Zittau, mit dem er auch als Jüngling einmal eine Reise zu dem hochverdienten böhmischen Historiker Balbinus gemacht hat. Von ihm ist das wichtige, bahnbrechende Werk: „Lausitzische Merkwürdigkeiten, zur Ausbrei-

tung der Ehre dieser Marggrafthümer", 1714. Fol. Es ist topographisch, historisch, physikalisch, politisch und kirchlich. Der erste Theil bespricht die laus. Geschichte der frühern, mittlern und neuern Zeit, der zweite die kirchliche Geschichte, ein dritter behandelt politische Merkwürdigkeiten, ein vierter „gelehrte Sachen", der fünfte Natur, Oekonomie, Gewerbe und Handel. In den Plan ist auch die Niederlausitz mit aufgenommen. So dankbar ihm auch die Nachwelt für seine Leistung sein muß: so erlebte er doch deshalb viele Verdrüßlichkeiten beim Adel, der manches anders wünschte. S. Otto S. V. und Schulze's Supplemente. Köhler im laus. Magazin 1835, 213.

M. Martin Grünwald,

Archidiakonus in Zittau, ein ungemein gelehrter, thätiger und vielseitig verdienter Mann. Seine historische Arbeit über die Lausitz steht in den Singular. lusat. I. 275 ff. Einwendungen dagegen s. S. 738 ff. Ueber die Veranlassung seiner Beschreibung der Lausitz s. Großer's Vorrede, S. 5. Ueberhaupt Otto's Lexikon S. V.

Joh. Jacob Hartranft,

Kammerprokurator in Bautzen, gest. 1698. Ueber seine nachgelassenen wichtigen Manuscripte (105 gebundne und 112 ungebundne Volumina, im landständischen Archiv zu Görlitz, wo Knauth durch C. G. Meißners Vermittelung sie benutzen könnte, s. Otto's Lexikon, II. 31., Oberl. Beiträge, I. 44., Singularia lusat. XV. 16—22. laus. Magaz. 1784. 24. Aus seinen Handschriften ist manches in Weinert's Werke abgedruckt.

Karl Wilh. August Hering,

Stadtrichter zu Bautzen, zeigte sich auch als vaterländischer Geschichtsforscher in mehren historischen Aufsätzen über lausitzer Angelegenheiten, z. B. über die sechsstädtische Verbindung, über Flins, über den Vorritt; besonders über bautzner und görlitzer Angelegenheiten. Jene Beiträge zur lausitzer Monatsschrift sind nachgewiesen bei Otto, S. V.

August Adolph v. Haugwitz,

Landesbestallter auf Uebigau, gest. 1706. Sein Andenken ist geblieben wegen vaterländischer historischer Pläne, die man kennen lernt aus seinen Prodromus lusaticus, d. i. integri ali cujus quondam de Lusatia conscripti et publicae luci donandi tractatus, aufgenommen in Hoffmann's Scriptores II. 1. 1—22. Das Werk berücksichtigt Topographie, Geschichte und besonders Verfassung. Leider starb er vor der Ausführung. Bereits als Student hatte er seine patriotische Arbeit begonnen, und es zeigt jene Skizze seinen guten Willen, seine Umsicht und seinen Fleiß. Die zahlreichen von ihm benutzten Werke giebt er in der Vorrede an.

D. Christian Gottlieb Hoffmann,

Professor juris und Geheimrath zu Frankfurt an der Oder. Durch die von ihm herausgegebnen Scriptores rerum lusaticarum hat er auch in der Oberlausitz sich einen bleibenden Namen gemacht. Er war ein Sohn des trefflichen Rectors Gottfr. Hoffmann in Zittau, der ihn beim Ordnen der Zittauer Rathsbibliothek frühzeitig in Literargeschichten einweihte. Er starb 1735, die von ihm herausgegebnen Scriptores, aus kleinen Schriften und Manuscripten der Zittauer Bibliothek, haben den Titel: Novum volumen Scriptorum rerum germanicarum, imprimis ad Lusatiam et vicinas regiones spectantium. 1719. fol. IV. tom. Die eigentlichen Urheber und Besorger des Unternehmens waren der Bürgermeister Stoll und der Bibliothekar M. Altmann in Zittau, s. Singularia lus. I. 752. II. 860. XI. 751. und Schluß der Vorrede, Rektor Hoffmann's Leben, 99., Kneschke's Gesch. der Zittauer Bibl., 71. Hoffmann war, als namhafter Mann, gebeten, das Werk ins gelehrte Publikum einzuführen; er schrieb eine Vorrede und vermittelte die Besorgung des Druckes. Gemeinnützig wurden dadurch die Arbeiten von Manlius und Frenzel, die Görlitzer Annalen von Meister und Mylius, das Chronicon montis sereni und mehrere alte Urkunden. Was bei diesem Unternehmen zu mißbilligen wäre, zeigt D. Haupt im laus. Magaz. 1841, 397 ff., auch Köhler, das. 1835, 215.

Kaspar Heinrich Heino,

Advokat in Lauban, starb 1759. Er schrieb über die Verhältnisse zwischen Ober- und Niederlausitz, in den oberl. Beiträgen, III. 49.

Johann Hortzschansky,

ein gelehrter Wende und fleißiger Schulkollege zu Görlitz, gest. 1799. Wie er auch für das Fach der Vaterlandsgeschichte sorgte, zeigt seine „kurzgefaßte Geschichte der Oberlausitz, aus den besten Schriftstellern", Manuscript in den Sammlungen von Crudelius. Zahlreich haben wir von ihm kleine historische Monographien (zum Theil in den für die Küster verfaßten sogenannten Umgangszettel). Sie betreffen görlitzer Angelegenheiten, Denkmäler, Familien, Alterthümer, Sitten, Anstalten und das Wendenvolk, Verzeichniß s. gelehrten Arbeiten s. bei Otto, S. V.

M. Joh. Christian Jancke,

zuletzt Pastor primarius und Superintendent in Görlitz, war einer der eifrigsten Vaterlandsgeschichtsfreunde und ein unermüdeter, umsichtiger Sammler. Nicht allein durch zahlreiche gedruckte Beiträge zur lausitzer Kirchengeschichte und Biographie hat er sich verdient gemacht (s. Otto u. Schulze S. V.), sondern auch durch vollständigste Sammlung aller Lusatica und geordnete Aufbewahrung tausender kleiner lausitzer Gelegenheitsschriften. Diese wurden zum Glück nach seinem Tode nicht durch Versteigerung zerstreut, sondern er, dieses thätige Mitglied unsrer Ges. d. Wiss., hat ihr, zu ihrer großen Freude, jene schönen Sammlungen legirt. Sie hat diese Bibliotheca lusatica Jankiana besonders aufgestellt, und es werden neue Forscher in ihr nicht leicht vergeblich nach etwas fragen. Er war auch sehr thätig bei den Anzeigen neuer Schriften in der laus. Monatsschrift und bei der Herausgabe des oberl. Schriftsteller-Lexikons.

Sein Sohn, Johann Karl Otto Jancke, mehrjähriger Secretair unsrer Ges. d. Wiss., ist auch, mit angeerbter Liebe, ein Vaterlandsgeschichtsfreund und hat auch mehreres in Druck gegeben, z. B. über die Landeskrone, in

den Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz, im zweiten Bande 2, 113.

Christian Gottlieb Käuffer,

Oberpfarrer und Superintendent zu Reichenbach, gest. 1830, dessen Leben s. im laus. Magaz. 1830 u. 1831, 289. Seine in 4 Bändchen gelieferte oberlausitzer Geschichte ist sicherer und gründlicherer, als früher erschienene Arbeiten. S. Bericht darüber in der laus. Monatsschrift 1804, 114 ff., vgl. 371.; Berichtigungen und Zusätze dazu von dem gelehrten Zobel daselbst u. 271 ff. 1806, 320. 566. 575. Zu bedauern ist Vernachlässigung des Styls. Sein großes handschriftl. Werk in vielen Bänden über Reichenbach, in dortiger Stadt-Pfarrbibliothek, gereicht ihm sehr zur Ehre, und wenig solche Städtchen werden solche Forscherarbeiten besitzen. Seine kleinen lausitzer Schriften s. bei Otto und Schulz S. V. Im Magazin 1823 f. gab er Beantwortung der Fragen: wann die N.-Lausitz ehedem an das Haus Brandenburg gekommen und was nachher mit derselben für Veränderungen vorgegangen sind. Thätig wirkte er auch bei der oberl. Urkundensammlung mit und hinterließ der Gesellschaft ein Regestenwerk in 5 Bänden. Ein Manuscript über Deutschlands Gauen von ihm besitzen seine Erben.

Jakob Gottlieb Kloß,

Pfarrer in Leuba, gest. 1789, war auch ein historischer Kopf. Es war dieser verehrungswürdigste Mann einer der fleißigsten, umsichtigsten und geübtesten Forscher und ein Hauptbeförderer der Urkundensammlung der oberl. Ges. der Wiss. Seine Arbeiten sind in Zeitschriften zerstreut, besonders Forschungen über den Hussitenkrieg in der Lausitz (nur zum Theil in den oberl. Provinzialblättern abgedruckt), über den Antheil der Lausitz am Kostnitzer Concil, über das Amt eines Villicus, über den Vorritt, über Seidenberg, Wanscha, Baruth, Hoyerswerda, die Landvögte von Kolditz und viele Volumina von oberl. Adelshistorie (in Mscpt. bei der Ges. d. Wiss. zu Görlitz). Seine Arbeit über Herzog Johann von Görlitz ward 1838 im görlitzer Wegweiser abgedruckt. Sein Diplomatarium lusaticum hat 5 Theile (verschieden

von Käuffer's?) und kam 1831 aus Bürgermstr. Neumann's Nachlaß auf die görlitzer Rathsbibliothek, wo auch seine übrigen werthvollen Kollektaneen liegen. Das reiche görlitzer Rathsarchiv ist auch von ihm treulich benutzt worden. Sein Lob s. in den Vorreden zu Käuffer's oberl. Geschichte und zu Worbs' Gesch. von Sagan. Auch bei Otto S. V.

Christian Knauth

oder Knauthe, Pfarrer in Friedersdorf bei Görlitz, gest. 1784, ein Exulantennachkömmling und Schüler von Großer, Burkart Menke und Jöcher, ein Mann, dem man unter allen oberl. Geschichtsforschern den Preis zuerkennen muß und der ganz allein soviel wie 50 andre gethan hat. Seine historische Belesenheit, seine Umsicht und sein Fleiß, so wie seine Ordnungsgabe, waren unendlich groß. Schon jung benutzte er tüchtig die Bibliotheken von Görlitz und rettete Seltenheiten vom Untergange. Ein genaues Verzeichniß seiner so vielen gedruckten und ungedruckten Arbeiten s. bei Otto S. V. 1736 schrieb er über Mängel, Fehler und Verbesserung der lausitzer Geschichte. Es wird kaum irgend ein Gegenstand der oberlausitzer Geschichte sein, den nicht er, und zwar gründlich, historisch beleuchtet hätte. Alle Beziehungen hat er erwogen und Data zur historischen Erläuterung zusammengestellt. Manches ist einzeln gedruckt, unendlich vieles in Zeitschriften mitgetheilt, mehr noch ungedruckt, aber noch in reichen Fundgruben vorhanden. Es sind seine gründlichen historischen Monographieen zu finden: in den dresdener gelehrten Anzeigen, in den „oberl. Beiträgen", in Kreysig's Beiträgen, in den „oberl. Arbeiten", in den Singularibus lusaticis, in den Analectis saxonicis, im laus. Magazin, in der oberl. Nachlese. Seine zahlreichen Manuscripte sind noch sehr werthvoll, sind geographisch, geneologisch, dynastologisch, kirchengeschichtlich, literarhistorisch, bieten auch die Geschichte einzelner Dörfer. Erstaunen muß man über soviel Umsicht und Fleiß, und über seinen Muth, da er leider 1754 im Brande seine herrliche historische Bibliothek voll Seltenheiten und mit vielem Unersetzlichen verloren hatte, unermüdet von vorn anzufangen. Er war auch ein eifriger Münzsammler. 1767 leistete er auch eine wendische Kirchengeschichte. Ein großer Gewinn ist's, daß, was er nach dem

Brande gearbeitet, nicht verloren gegangen ist. Reiche Bände sind schon vorlängst an unsere Gesellschaft der Wissenschaften gekommen und noch andre neuerdings von der Familie Flemming durch Janke ebenfalls gewonnen worden. Wie hoch man diesen wichtigen alten Forscher verehrt, zeigt die jüngst geschehene Aufstellung seines Bildes im Saale unsrer Ges. der Wiss. Verzeichniß seiner Schriften s. bei Otto S. V., ferner in Waiz's gelehrtem Sachsen 114., in der oberl. Nachlese 1766. Ein genaues Verzeichniß seiner so zahlreichen gelehrten Arbeiten s. im laus. Magaz. 1849, 160—186. Sein Leben von Giese dargestellt s. im Magazin 1784, 22 ff. Knauth ist in der übrigen gelehrten Welt unbekannt; denn er hat sich einen beschränkten Wirkungskreis gesetzt, lediglich die Oberlausitz; leistete aber auch eben darum hier um so mehr, so wunderbar viel.

D. Joh. Georg Knoblauch,

Advocat in Zittau, gest. 1753, war ein Mann von umfassenden Kenntnissen in lausitzischen Angelegenheiten, besonders vom politisch-juridischen Standpunkte aus, ein Urkundensammler und immer nachdenklich über das, was noch fehlte. Seine gedruckten Sachen sind nicht mehr wichtig; seine Mscpte. müssen es gewesen sein; aber sie mögen 1757 im Brande mit ihren Untergang gefunden haben. Man ersieht aus einigen wenigen Arbeiten in den Singular. lusat. VIII. und XXV., VII. 434., wie dieser Gelehrte voll Umsicht und voll verständiger Pläne gewesen ist. S. das. VIII., 473 ff. „Nachricht von diplomatibus und manuscriptis, auch Einrichtung eines Generalrepertorii, derer zum Markgrafthum Oberlausitz gehörigen Sachen"; und in No. XXV. die „Vorbereitung zu einem vollständigen Erkenntniß der Staats- und Rechtsverfassung der Oberlausitz". Von ihm ist wahrscheinlich auch die Recension von Rederns Lusatia diplomatica, und wohl auch das Projekt eines Werkes über Zittau, in Sing. lusatia VIII. 480., wohl auch das. 463 der Plan über sächsische Rechte (wofern nicht etwa von Hartranft). Er hat auch mehrere Biographieen von Zittauern drucken lassen. Seine Mscpte. aber sind nach Dresden gekommen.

Gustav Köhler,

Stadtrath zu Görlitz und der oberl. Gesellschaft der Wissenschaften Vicepräsident, ein gründlicher Kenner und tiefer, kritischer Forscher, hochverdient um Herausgabe der neuen Scriptores und durch umsichtigste Besorgung des begonnenen Diplomatariums der Oberlausitz. Wir erfreuen uns schon vieles Gedruckten von ihm, z. B. über den Namen Lausitz im laus. Magazin 1842, 49—52., über Baudenkmale das. 1837, 177. 1838, I. ff., 386 ff., 1839, 85., Beiträge zur Sittengeschichte das. 1839, 1 ff., 73 ff., Ursprung von Görlitz Magaz. 1840, 321., über Görlitzer Annalen im Magaz. 1852, viele historische Mittheilungen in der görlitzer Zeitschrift „Wegweiser", z. B. 1830, wodurch er die Spalten einer Volkszeitschrift würdiger füllte, als so viele ungelehrte Redakteure lausitzer Volksschriften.

Georg Christoph Kreysig

zu Dresden, zwar kein Oberlausitzer, doch voll Interesse für lausitzer Geschichte und Willens, seine reichen Sammlungen zu solcher zu nutzen. S. Otto's Lexikon, II. 343. Seine Literaturwerke (Bibliotheca saxonica) gehen auch die Lausitz an. Es befinden sich jetzt seine Manuscripte in der Leipziger Rathsbibliothek.

Benjamin Gottlieb Kretschmer,

Privatgelehrter in Zittau, gest. 1802. Er war der Herausgeber der noch werthvollen Zeitschrift: der oberlausitzischen Nachlese, 1764—73, worin er viele historische Aufsätze von bleibendem Werthe, mancher schon oben genannten Forscher aufnahm, gehört also unter die Förderer der lausitzer Historie, ungleich jenen Redakteurs, die nur Romangeschichten und Witzsachen aufnehmen.

D. Benjamin Leuber,

Kammerprokurator in Bautzen, gest. 1675. Sein Werk über die Ortenburg (ein Gedicht mit Anmerkungen) ward

im Druck durch ein Verbot unterbrochen. In das auf der Zittauer Bibliothek bewahrte Exemplar der ersten Bogen hat Altmann bemerkt: die Stände der Oberlausitzer hätten deßwegen die gedruckten Bogen (welche nun in einem Fasse auf dem Schlosse liegen) weggenommen, weil Leuber behauptet, die Lausitz habe sich bei Annahme des Johann v. Luxemburg mit Unrecht für vacant gehalten, sie habe an Sachsen fallen sollen. Da meinte man, daß da alle Privilegien der böhmischen Herrscher ungültig gemacht werden könnten. Knoblauch hat einige Bogen mehr gehabt, die Altmann im Z. Exemplar auch nachgetragen hat. Historisch-juridische Schriften über die Oberlausitz, in Manuscript, nennt Otto s. V. z. B. über die Klostervögte, über Adelsgenealogieen. Besonders kämpfte er gegen sechsstädtische Privilegien. S. Singular. lusat. VII. 464. Oberl. Arbeiten IV. 493. Ueber sein lausitzer Adelswerk s. Bericht in den oberl. Beiträgen I. 785 ff. Großer rühmt in seiner Vorrede an ihm sorgfältige Untersuchung. Ueber seinen Princeps et Marchiones s. Ehrentempel, I. 21., Hoffmann Scriptores II. 249.

Christoph Manlius.

Dieser bei uns unvergeßliche Jüngling war ein Görlitzer, Schüler Caspar Peucer's, gestorben zu Prag 1575, vermuthlich auf einer historischen Reise. Er war Privatgelehrter, Dichter und fleißiger Historiker, trefflich auch als Mensch. S. über ihn D. Haupt, im laus. Magazin 1842, 369. und die Einleitung zu Hoffmann's Scriptores. Er wandte auf die oberlausitzer Geschichte den größten Fleiß und arbeitete, noch sehr jung, 7 Bücher Commentarii rerum lusaticarum 1570 in ziemlich gutem Latein aus; ein vor gleichzeitigen historischen Arbeiten gar ausgezeichnetes Werk des Jünglings. Es ist zu betrachten als ein glücklicher Versuch und würde wahrscheinlich trefflich und minder lückenhaft geworden sein, wenn er noch einmal so lange gelebt und immer daran gebessert hätte nach dem ersten Guß. Zuvor schon arbeitete er ein Deigma Commentar. rer. lusat. Es existirten mehrere Abschriften jenes Werks, das freilich die Historiker des 17. Jahrhunderts nicht so bequem benutzen konnten, wie die des 18ten. Er hat zu seiner Zeit das Möglichste gethan, Reisen und Korrespondenz nicht gespart und auch viel Urtheil be-

wiesen. Seit 1719 sind nun beide Werke abgedruckt und gemeinnützig gemacht in den Hoffmann'schen Scriptoribus, im ersten Bande; immer gebührend geschätzt. Der Abdruck ist geschehen nach einem handschriftlichen Exemplare der Milich'schen Bibliothek zu Görlitz, nach vieler Wunsch und Begehr und vermittelt durch Sam. Großer und Peter Jänichen. (Hoffm. s. S. I. 1. 301.) Die Theilungen und Ueberschriften im Abdruck rühren von dem Geschichtsforscher Abraham Frenzel her. Kritische Anmerkungen dazu findet man in den oberl. Beiträgen IV. 225 ff. Aus einem bessern Exemplare werden Verbesserungen des leider fehlerhaften Abdrucks da mitgetheilt; worauf wir, bewundernd des Mittheilers Genauigkeit und Mühe, hiermit angelegentlichst aufmerksam gemacht haben wollen. Wie Mylius und Schurtzfleisch den Manlius loben, s. in Carpzov's Ehrentempel I. 359. Frenzel's Bericht über ihn s. in Hoffmann's Scriptor. I. 463 ff., Destinata lus. I. 7. II. 41. Wie würde doch, bei längerem Leben, Manlius selbst gebessert haben! Seinen Aufmunterungen hat man auch die erste Landkarte zu danken, die von der Lausitz der ehrwürdige Bartholomäus Scultetus gemacht hat.

D. Christian Gottfried Meißner,
Landsyndikus zu Bautzen, gest. 1811. Er drang zuerst bei unsrer Gesellschaft der Wissenschaften auf eine Urkundensammlung, (Magaz. 1829, 416.) Seine lausitzer juridisch-historischen Schriften s. bei Otto II. 5. Bog. Schon 1764 gab er zu Lauban Observationes ad Lusatorum rem diplomaticam heraus. Ebenso war dessen Vater, Christian Gottfried Meißner, Syndikus zu Lauban, ein historischer Mann. Er gab Vorrede und Einleitung zu unserer historischen Zeitschrift: „oberl. Arbeiten". Ueber die Meißner'schen Manuscripte s. oberl. Nachlese 1766, 94. Des jüngern Meißner Supplemente zu Otto's Schriftstellerlexikon aus dem Nachlaß des Pastor Arlt zu Reichenau wird wohl jetzt die Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz besitzen. Des ältern juridisch-historische Schriften s. bei Otto II. 565 ff.

Johann Gottlieb Müller,
Pfarrer zu Jänkendorf bei Niesky, dann zu Neukirch, gest. 1829. S. Magaz. 1829, 149. Außer seinen historischen

Monographieen über die Dörfer Podrosche und Jänkendorf bearbeitete er die oberlausitzische Reformationsgeschichte; ein Werk, das sehr willkommen sein mußte, da bisher in dieser Hinsicht allein Zittau etwas Vollständiges gehabt hatte. Außer dem Allgemeinen werden dann die einzelnen Städte und Dörfer berücksichtigt, nachdem sich Müller mit den einzelnen Geistlichen in Korrespondenz gesetzt hatte, von denen freilich viele nichts geben konnten, weil die Vorfahren im 16. Seculo nichts aufgeschrieben haben, oder solches verloren gegangen war. Wir wissen spezielle Vorgänge aus jenen Kampfestagen nur aus den Städten, nicht aber von den Dorfschaften. Wäre Müller nicht nach Herausgabe des Werkes in das arbeitvolle Amt Neukirch gekommen; so würden gewiß Supplemente von ihm gesammelt worden sein. Ich besitze sein eignes, zu solchem Zwecke durchschossnes Exemplar, wo aber nichts nachgetragen ist, weil er dann geschichtlichen Arbeiten entsagte. Im Archiv der Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, deren Mitglied er war, ist von ihm das Manuscript: Nachricht von einigen Ortschaften in der Oberlausitz, 1803. Sein Bericht über das große Nostitz'sche Geschlechtsarchiv zu Ullersdorf ist im laus. Magazin 1851 noch abgedruckt worden. Supplemente zur Reformationsgeschichte stehen in der laus. Monatsschrift, 1802.

Theodor Neumann,

Privatgelehrter zu Görlitz und Sekretair der Gesellschaft der Wissenschaften daselbst, dessen Vater Archidiakonus Johann Gotthelf Neumann schon sich um die Vaterlandsgeschichte durch Besorgung des laus. Magazins vielfältig verdient gemacht hat. Derselbe wendet seine reichen historischen Einsichten zum Besten des Vaterlandes an. Seine Thätigkeit für die Urkundensammlung, bei Herausgabe der neuen Scriptores, bei Redaktion der jetzigen Magazinjahrgänge, seine eignen schätzbaren Beiträge zur Zeitschrift verdienen alle Anerkennung, und seine Geschichte von Görlitz befriedigte ein dringendes Bedürfniß und wird seinen Namen dort unvergeßlich machen. Seine Arbeit über den Pönfall steht im Magazin 1847. (Er ist seit Abfassung dieser Abhandlung leider verstorben.)

Samuel Traugott Neumann,

Bürgermeister in Görlitz, gest. 1831, einer der gelehrtesten und eifrigsten Historiker, und eins der thätigsten Mitglieder der oberl. Gesellschaft der Wissenschaften. Es bestehen seine bleibenden Verdienste theils in der Thätigkeit für die Urkundensammlung (s. Magaz, 1834. 149), theils in seiner Fürsorge für Erkenntniß und Aufbewahrung alter Münzen, besonders Bracteaten; theils in einer Sammlung lausitzer historischer Schriften, deren Zerstreuung seine Wittwe durch edle Schenkung an die Milich'sche Bibliothek, die dadurch herrliche Schätze empfing, verhütet hat. Manches kam auch bei Versteigerung an die Gesellschaft der Wissenschaften, seine gedruckten Aufsätze in den Zeitschriften der Gesellschaft sind meist numismatische. S. über ihn Otto S. V. und laus. Magazin 1832. 240.

Maximilian v. Oertzen-Collm,

vieljähriger Präsident der oberl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, interessirte sich sehr für unsere Provinzialgeschichte und schrieb über die älteste Geschichte der Oberlausitz (im Magaz. 1839. I. ff.) und über alte Landeskronsagen.

Gottlieb Friedrich Otto,

Pfarrer zu Friedersdorf bei Görlitz, wo auch der unvergeßliche Knauth gelebt hat, gest. 1815. Außer mehreren literargeschichtlichen und biographischen Aufsätzen in den Zeitschriften der Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, deren sehr thätiges Mitglied er war, verdankt ihm die Ober-Lausitz das 1800—1803 in 3 Bänden erschienene Lexikon der oberlausitzer Schriftsteller und Künstler, aus dem Zeitalter 1300—1800. Es ist ein Werk von enormer Arbeit und mühsamsten Fleiße, der sogar soweit reicht, daß er, bei Aufzählung der Schriften, alle ihm bekannt gewordenen Recensionen in Zeitschriften mit erwähnt; was in diesem Maaße ebensowenig nöthig gewesen wäre, als die genaueste Aufzählung auch der unbedeutendsten gedruckten Gelegenheitsschriften. Er gedenkt auch überall weiterer Nachweisungen über die erwähnten Schriftsteller, und führt unnöthiger Weise,

auch die Apotheker mit auf. Seine Sachkenntniß im Fache der Schriften der Lausitzer und der gebornen Lausitzer auch, seine große Umsicht verdienen Bewunderung. Seine Gehilfen nennt die Vorrede, die literarischen Männer: S. T. Neumann, Rekt. Neumann, Zobel, Crudelius, D. v. Anton, Janke, Föhrl, Conradi, Dietmann, Hagner, Seifert, May u. a., unter den verstorbenen: Kloß und Sühnel. Nicht aber verdiente Otto den Gram, den ihm sein Werk endlich bereitet hat. Er hatte bei seinem leidenschaftlichen eigenen Interesse für vaterländische Literargeschichte nicht gedacht, wie die Mehrzahl der andern lausitzer Gelehrten so gleichgültig sein würden gegen seine Arbeit. Es fanden sich der Käufer zu wenig, und es mußte der gute Otto, um dem Buchdrucker bezahlen zu können, seine herrliche Bibliothek verauktioniren lassen, wozu ein genau systematisch geordneter Katalog gedruckt ward. Ich habe noch nie erfahren können, wo die übrigen Exemplare hingekommen sind und ob keine zu ermäßigten Preisen noch ausgeboten werden könnten. Supplemente zum Lexikon gab der Literat Daniel Schulze in einem Bande heraus, weitere wurden von Meißner und von mir (bis mit 1831 gehend) der Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz übergeben. Von 1832 erwähnte ich alle lausitzer Schriftstellerei in den Jahrgängen des Magazins.

Samuel Traugott Pannach,

Pastor in Malschwitz, gest. 1798, Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz. In der laus. Monatsschrift 1797 gab er Beiträge über oberlausitzische Angelegenheiten, über Reliquien wendischen Götzendienstes, über Stiftungen für Wenden. S. Denkschrift auf ihn, von Hering, Monatsschrift 1798., I. 341.

Peter Pannach,

Pastor in Malschwitz, des vorhingenannten Pannach Vater, gest. 1781. Einen guten Kenner und einen fleißigen Sammler zur lausitzer Geschichte nennt ihn Otto. Von ihm hauptsächlich ist das 1769 erschienene so nützliche Werk: Entwurf einer wendischen Kirchengeschichte. Mitarbeiter war Lange, vielleicht Gottlob Christian Lange, Pfarrer in Creba und

Gebelzig. Ueber Pannach s. jenes Werk 162 ff. Er hatte mit großer Mühe ebenso alle lausitzer Kirchen bearbeitet, fand aber keinen Verleger. Wo mag das Manuscript sein?

Christian Gotthelf Benj. Peschek,

Raths-Scabinus in Zittau, gest. 1826. Er ist zu erwähnen nicht allein wegen seiner „Galerie der Zittauer Bürgermeister" in der laus. Monatschrift, sondern auch als ein eifriger Sammler lausitzer Schriften, die nach seinem Tode nicht zerstreut, sondern mein Eigenthum wurden und zu meiner nun viel größeren Sammlung, die mir schon soviel gedient, die Grundlage waren, und mir möglich machen half, fast nie Bücher borgen zu müssen, sondern nur in die eigne Bibliothek zu gehn.

D. Christian August Peschek,

Stadtphysikus in Zittau, gest. 1833 und Mitglied der oberl. Ges. der Wiss., die von ihm die 1790—1792 begonnene lausitzer Monatsschrift übernahm. Darin hat er manche wichtige Aufsätze zur oberl. Historie aufbewahrt. Seine eigne dort zur Lektüre gegebne oberl. Landesgeschichte hat wissenschaftlichen Werth nicht. Seine Beschreibung und Geschichte des Oybins war es, die seit jener Zeit den Oybin so berühmt gemacht hat. Aber die von ihm 1801 geschriebnen „Sagen und Abenteuer vom Kloster und Raubschloß Oybin" sind lediglich seine eigne Fiction.

Christian Augustin Pfalz,

von Ostritz, Dr. Theol. und Domherr zu Prag, gest. 1802. Er wirkte einestheils als ein eifriger Polemiker gegen die evangelische Kirche, vergaß aber auch seine Oberlausitz nicht, und arbeitete an einer vollständigen Historie dieser Provinz. Da nun eben ihm die Archive Prags zu Gebote standen, so hätte er was kein andrer leisten können und der Lausitz die wesentlichsten Dienste thun; und es wäre zu wünschen, daß etwa noch vorhandne Vorarbeiten und Sammlungen noch zum Vorschein kämen. Manches liegt im Bautzner Domarchiv. S. über ihn Otto's Lexikon S. V.

Karl Benjamin Preusker,

aus Löbau, Rentamtmann in Großenhayn, Mitglied der oberl. Ges. der Wiss. Unter seinen sehr zahlreichen Schriften ist das Werk: Blicke in die vaterländische Vorzeit, meist in Bezug auf die Oberlausitz, Leipzig 1841, von bleibendstem Werthe. Es beweist seinen lausitzer Patriotismus, seinen unermüdeten Forschergeist, seinen unendlichen Fleiß, seine einschlagende Belesenheit. S. Magaz. 1827, 196 ff. 1829, 286.; 1826, 123.; 1834, 110 ff.

Nicol. Siegmund v. Redern,

auf Probsthayn in Schlesien, gest. 1733. Verdienstlich ist sein Werk: Lusatia superior diplomatica, Hirschberg 1724, 4., fortgesetzt von Gemeinhard 1734 und mit Supplementen in Singul. lusat. VII. 405.

Adam Daniel Richter,

Direktor des Gymnasiums in Zittau, gest. 1782, ein eifriger historischer Arbeiter. S. seine zahlreichen Schriften bei Otto S. V. Meist betreffen sie zwar das sächs. Erzgebirge, wo er früher gewesen, in der Lausitz gab er aber auch ein Programm heraus: De rebus antiquis Lusatiae superioris 1766. Im Erzgebirge (Annaberg, Chemnitz) verdient er noch gar großen Dank.

Friedrich Theodor Richter,

Privatgelehrter in Leipzig und Mitglied unsrer Ges. der Wiss. Seine Geschichte von Großschönau, Leipzig 1837, 437 S., ist ein Werk der allersorgsamsten Umsicht und des größten Fleißes, wahrscheinlich die beste aller Dorfgeschichten in Deutschland. Daß er schon in dieser ersten Abtheilung genannt wird, geschieht wegen seiner von unsrer Ges. der Wiss. gekrönten Preisschrift über den Pönfall der Sechsstädte (1547), die nun abgedruckt ist im laus. Magaz. 1835.

Karl Ludwig Rösch,

Oekonom. Seine Forschungen über alte Gränzmaale und Schanzen der Oberlausitz sind zu finden in der laus. Monatsschrift 1805, 19 ff.; 1807. II. 455 ff.

Theodor Scheltz,

Pfarrer zu Tzschecheln in der N.-Lausitz, gest. 1850, der treffliche Unternehmer eines großartigen historischen Werkes über die ganze Oberlausitz, der nun viel Bessres leisten konnte, als vor 100 Jahren Großer und Carpzov; nachdem seit ihrer Zeit so unendlich viel wieder vorgearbeitet worden ist. Nach Köhler's Meinung, im Magazin 1835 ausgesprochen, wäre die Zeit dazu nun reif gewesen; nach meiner Meinung jedoch noch nicht. Doch Scheltz hatte den großen Beruf dazu durch seine kenntnißreiche Umsicht und seinen unsäglichen Fleiß. Er, der alle überragt, lieferte 1847 einen ersten Band seines lausitzischen Geschichtswerks, indem er aber nur bis ins 14. Seculum, bis auf Karl IV. kommt. Nun ist der gelehrte, so treffliche Mann durch frühen Tod von uns geschieden und die Lausitzer sind ihrer Hoffnung auf ihn beraubt. Doch fürchte ich auch, daß der Verleger zu einem so großen händereichen Werke nicht würde ausgehalten haben. Möge die reiche Vorarbeit zur Fortsetzung aus Scheltze's Nachlaß nicht verloren gehn und lesbar sein und ein Fortsetzer und Vollender sich finden. Im Lausitzer Magazin haben wir von Scheltz die wackern Arbeiten: Waren germanische oder slavische Völker Ureinwohner der beiden Lausitzen? Nebst einer kritischen Würdigung der Quellen über die älteste Landesgeschichte, gekrönte Preisschrift, Magazin 1841, 325—359 und Magazin 1842, 249 ff., über die Bekehrung der Lausitzer zum Christenthum. Wie trefflich sind doch diese Zeugnisse seines Forschens und Arbeitens! Noch erwähnen wir seine Noten zum Monachus Pirnensis im laus. Magaz. 1842, 191 ff.

Caspar Schneider,

Bürgermeister zu Dommitsch bei Wittenberg, gest. 1705. Unter seinen historischen Arbeiten ist ein „Scrutinium hi-

storiae Lusatiae." Dies geographisch-topographisch-historische Werk soll viel Fleiß und Urtheil beweisen. Es ist aber nur Handschrift geblieben. Carpzov hat den Abdruck vergeblich gewünscht. S. dessen Ehrentempel I., 23. 371. Großer, dem es Segnitz zum Theil verschafft, hat es benutzen können.

Johann Gottfried Schulz,

Oekonomie-Inspektor zu Niesky, gest. 1821, einer unsrer eifrigsten Alterthumsforscher. Seine werthvollen genealogischen und antiquarischen Manuscripte und Zeichnungen hat unsre Gesellschaft der Wissensch. Notiz darüber s. ausführlich im laus. Magaz. 1832 u. 1833. Arbeiten von ihm stehn im laus. Magaz. 1822, 54., L. Monatsschr. 1805, 39 ff.

M. Johann Daniel Schulze,

früher Lehrer zu Leipzig, Luckau, Duisburg, Meißen, dann Pastor in Geringswalde, endlich Emeritus zu Dresden, einer der umsichtigsten Literatoren, Fortsetzer des oberlausitzischen Schriftstellerlexikons.

Bartholomäus Scultetus,

Bürgermeister zu Görlitz, ein höchst wissenschaftlicher, vielseitig gebildeter, praktischer Mann, vorzüglicher Mathematiker und Chronolog, gest. 1614, mit Hinterlassung ungemein vieler schriftlichen Arbeiten, darunter eine descriptio utriusque Lusatiae, 927—1548. Gedruckt zu Görlitz 1595 ist seine Lusatia, welche Arbeit von den Fürsten handelt. Doch wird in Singular. lusat. II. 856. der Druck geläugnet und gesagt, daß es nur einige Abschriften gebe. Wenigstens ist sie durch Hosmann nachgedruckt, s. das. 862.; s. auch Otto S. V. Eine schöne Denkschrift Gräve's auf ihn befindet sich im laus. Magaz. 1824, 455 ff. Ueber die von ihm gesammelten Urkundenbücher s. laus. Magaz. 1822, 135 ff. Seine görlitzer Annalen gehn von 1131 bis 1549. Ein Manuscript über den Eigen ist von 1507. Ueber die Handschriften, die einst Janke hatte und nun die Ges. der Wiss. besitzt, s. Gräve a. a. O. 471. Wie er dem Man-

lius beigestanden, derselbe 486. In der Zittauer Bibliothek ist sein Diarum Christi, von seiner eignen Hand, das mit den Worten schließt: 3. Dec. J. MDLXXX Gorl. absol. summo diluculo xc. manu pp. B. S. G. — Alles fein und nett geschrieben.

Johann Gottlob Sibeth,

Stadtrichter zu Görlitz, gest. 1759. Außer seinen handschr. görlitzer Annalen mag wohl sein Manuscript wichtig sein: historia praediorum Lusatiae superioris. Aber wo?

D. Karl Philipp Stoll,

Bürgermeister in Zittau, gest. 1741, in gleichem Amte wie Vater und Großvater. Er war eigentlich die Seele der von Hoffmann in die Gelehrtenwelt eingeführten Scriptores rerum lusat. Letzterer, obwohl fern und hochangesehn, war nur um eine Vorrede gebeten. Was Stolle als Vorbild vorschwebte, waren Leibnitz's Scriptores rerum Brunsvicensium und Ludewig's Würzburger Scriptores. Was im 4. Bande ist, hat Hoffmann verschafft.

Jakob Ticinus,

ein Jesuit. Seine Historia Rosentalensis handelt auch weitläuftig von der Oberlausitz überhaupt. Solches ist excerpirt und Hoffmann's Scriptoren einverleibt, doch keineswegs von Werth.

Johann Traugott Trabert,

Pfarrer in Rauscha bei Görlitz. Ihm verdanken wir die schätzbaren historischen Arbeiten: die Landeshoheit über die jetzigen Lausitzer unter Kaiser Konrad dem Salier, im laus. Magazin, 1822. Beantwortung der Preisfrage: wenn und aus welchem Grunde kam die Oberlausitz im 13. Jahrhunderte ans Haus Brandenburg, welche Verdienste erwarb sich dasselbe um die Provinz, welches war der Zustand unter dessen Hoheit, im Magazin 1829. Leben Gero's des Großen, daselbst 1830/31. Einige Bemerkungen der ältesten Ge-

schichte der Oberlausitz, nach Putkamer, Manuscript bei unserer Gesellschaft der Wissenschaften 1820. Er ist auch Bearbeiter der Starkischen Beschreibung der Görlitzer Haide, im Magazin 1823. Er ist Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften.

Gustav Adolph Tzschoppe von Görlitz,

geheimer Oberregierungsrath zu Berlin, Direktor des geheimen Staatsarchivs, Mitglied unserer Gesellschaft der Wissenschaften. Er ist Mitherausgeber des Stenzel'schen zu Breslau erschienenen Urkundenbuchs, das auch für die Lausitz nicht unwichtig ist. Die zu Berlin in seinem Besitz gewesenen werthvollen Crudelius'schen Lausitzischen Bücher und Manuscripte kaufte nach seinem Tode die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften. Sie sind daselbst besonders aufgestellt und nun den lausitzer Forschern wieder zugänglich. S. laus. Magaz. 1832, 354 ff.; 1835, 225.

Elias Wegner,

Pfarrer zu Waldau, gest. 1676, Astronom und Historiker, Verfasser eines Chronicon Lusatiae, von dem in Hoffmann's Scriptoribus mit Bedauern ausgesprochen wird, daß man, wo es hingekommen, nicht erfahren könne. Zobel führt 2 Wegner, Elias und Johann Christian, als Verfasser laus. Chroniken an.

Benjamin Gottfried Weinert,

Amtmann zu Ruhland, gest. 1813. Sein Werk: Rechte und Gewohnheiten der O.- und N.-Lausitz, 1793—98, 4 Bände, hat bleibenden Werth, so wie sein Lehnrecht mit Urkunden 1785—88. Ueber jenes Werks Entstehung s. Laus. Monatsschrift 1793, II. 365. Er war auch mit thätig für unsre Urkundensammlung.

D. Georg Friedrich Wiesand,

Privatgelehrter zu Jeßnitz, gest. 1842. Sein Werk: Beiträge zur gründlichen Beurtheilung der besondern staats-

rechtlichen Verhältnisse der K. S. Oberlausitz, auf Grund der vorhandnen Verträge, Urkunden und andern Quellen, Kamenz 1832, ist zwar hauptsächlich juristisch, doch zugleich historisch, so daß mithin Wiesand's Verdienst auch insofern zu rühmen ist. S. laus. Magaz. 1833, 87 ff.

Johann Gottlieb Worbs,

Generalsuperintendent in Pribus, ein getreuer Nachbar der Lausitz, dessen Werk zwar hauptsächlich Schlesien und Niederlausitz betreffen, der aber auch durch seine Forschungen über die berühmte alte Grenzurkunde der Oberlausitz und durch seine lebhafte Theilnahme an der laus. Gesellsch. der Wiss. sich so verdient gemacht hat, daß wir ihn billig erwähnen müssen; schon wegen seiner wichtigen handschriftlichen Arbeit: die ältesten Nachrichten von oberl. Ortschaften, gesammelt und alphabetisch geordnet, bei der Ges. der Wiss. 1821. Nachricht von den Burggrafen von Wettin, als alten Herrn von Pulsnitz, in der laus. Monatsschr. 1805, II. 113—133. Er stand auch Müllern bei seiner Reformationsgeschichte mit Rath und That bei. S. auch s. Biographie von Nowak 1834.

Johann Gottlob Zobel,

Syndikus und Ehrenbürgermeister zu Görlitz, gest. 1816, ein hochverdienter oberlausitzer Historiker. Außer einzelnen Arbeiten über Oybin, Camenz und Bibliotheken und Stiftungen, leistete er große Thätigkeit durch Beförderung der oberlausitzer Urkundensammlung und des Abdrucks des Verzeichnisses derselben, die nur in 4 Exemplaren existirt, wovon 3 zu Görlitz sind (Magaz. 1834, 149) und eins in der Rathsbibliothek in Zittau. Es bestand 1794 die Urkundendeputation aus folgenden Männern: Synd. Zobel, Domherr Adolph v. Nostiz-Jänkendorf, Hofrath von Kiesewetter, Senat. Neumann, Steuersecretair Crudelius, Amtmann Weinert, D. Anton. S. Monatsschrift 1794, 66., Magaz. 1835, 219. Die Verzeichnisse erschienen 1799 und 1824. Zugang erlangte man zu den Landesarchiven, mit Ausnahme der geistlichen, die nun erst endlich, unter meiner Vermittelung, in Marienthal und im bautzner Domstift zu-

gänglich geworden sind. Zobel's unermüdete Ausdauer, seine völlige Sachkenntniß, seinen eisernen Fleiß feiert Köhler im laus. Magazin 1835, 221., und eine interessante Denkschrift auf ihn verfaßte D. Haupt in Zittau im laus. Magazin 1842, 241 ff. Alle zu seiner Zeit schon vorhandne Literatur der Oberlausitz stellte er citatweise in einem handschriftlichen, noch vorhandnen Repertorium zusammen. Wichtige Manuscripte von seiner Hand kamen durch Jancke an die Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz. In der laus. Monatsschrift 1797 gab er S. 474—487 eine „Uebersicht der ältesten lausitzer Geschichte."

Die kleinen in Hoffmann's Scriptoribus abgedruckten, unter Protektion von Schurtzfleisch und Sagittarius in Wittenberg und Jena geschriebnen Dissertationes de Lusatia von Kunschke, Gast, Resenus, Richter, Mirus, Crainer, Vollhard, Paunach sind, wenn auch fleißige Arbeiten, doch nicht mehr von Bedeutung.

Sinteni's Oberlausitz, 1812, ist zwar nur Volksbuch und Compilation, doch nicht ohne alle Wichtigkeit wegen neuer gleichzeitiger geschilderter Vorgänge.

Limmer's Entwurf einer urkundlich pragmatischen Geschichte der Lausitzen, Ronneburg 1839, machte gar kein Aufsehn und es dürfte gegen denselben viel einzuwenden sein.

Zu erwähnen ist endlich der schlesische Gustav Büsching wegen seiner Preisschrift über Oberlausitzer Alterthümer, im laus. Magazin.

Historisch sind auch die vorhandnen alten Carmina von der Lausitz.

Caspar Peucer's berühmtes Idyllium de Lusatia steht im ersten Bande der Hoffmann'schen Scriptores. Es ist historisch und merkwürdig genug. Der Verfasser, ein Budissiner, ist berühmt als Melanchthon's Schwiegersohn und wegen seiner langen Gefangenschaft in den calvinistischen Streitigkeiten, von welcher seine seltne Historia carcerum handelt. Im Gefängniß hat er das schöne Gedicht gemacht, ohne Dinte und Feder, nur auf Ränder mit etwas Lichtputzenschwärze geschrieben und nach Bautzen gesandt, wo

man es 1594 gefunden. S. Einleitung zu den Scriptores p. 19.

Ueber des Rhagius Carmen de Lusatia s. Manlius in Hoffmann's Script. VII? p. 86.

Zittau hat schöne lausitzer historische Gedichte:

vom Rektor Vogel über Brand- und Wasserflut 1583, 1595;

vom Rektor Gerlach über den Brand 1608;

von Michael Just eine lange lateinische Elegie auf den Brand 1589 in Collectione Frenzeliana V. 1242, und von mir zu einstigem Abdruck in den neuen Script. nach Görlitz übergeben;

von Melchior Hause aus Commarsberg ebenfalls über diesen Brand, das. 1280. Ueber letztern s. Magazin 1836, 110. 123.

Zweite Reihe.

Solche, die auf Specielleres sich beschränkten.

M. Christian Altmann,

von Siegersdorf, Kandidat des Predigtamts und Rathsbibliothekar in Zittau um 1720, endlich Pfarrer in Thüringen. Von ihm und Gottfried Mönch ist die sehr gründliche Zittauer Kirchen- und Reformationsgeschichte, die 1722 mit Urban Gottlieb Hausdorf's Vorrede herauskam, unter dessen Namen sie auch oft citirt wird. Mönch's Papiere gaben dem M. Altmann den Stoff. Das Werk enthält p. 160—192. viel Wichtiges von den Fundamenten der oberl. Religionsfreiheit, ist aber unvollendet. Er hat viel Verdienste um die Zittauer Bibliothek und um Besorgung der Scriptores rerum Lusaticarum, im Auftrage des Bgmst. Stoll.

M. Franz Liebegott Becher,

Konrektor zu Lauban, dann Rektor in Chemnitz, gest. 1820. Unter seinen vielen Schriften betreffen auch einige die lausitzische Vorzeit, und er war ein sehr thätiges Mitglied unsrer oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. S. über ihn Otto und Schulz s. v. und Laus. Magazin 1826, 49.

August Böhland,

Oberlehrer an der Bürgerschule zu Bautzen, gest. 1849. Er gab heraus: die merkwürdigsten Schicksale der Ober-Lausitz und ihrer alten Hauptsechsstadt Budissin, 1831. Es ist kein gelehrtes Werk, doch aber, da Bautzen ein größeres Geschichtswerk gar nicht hat, und weil es für den Hausgebrauch der Bürger genügt, ein willkommenes und brauchbares Werkchen, nicht ohne Sorgfalt gearbeitet.

Dr. Johann Gottfried Bönisch,

Arzt und medizinischer Schriftsteller zu Kamenz, wo er auch durch das Barmherzigkeitsstift sich sehr verdient gemacht hat, gest. 1831. Er war auch ein Freund der Geschichte und gab eine Geschichte von Kamenz unter dem Titel einer historisch-geographisch-statistischen Topographie heraus. Die Schrift hat das Eigne, daß sie allzuweit ausholt, doch aber muß sie als eine schätzbare Zusammenstellung betrachtet werden. Er gab auch sonst alterthümliche Aufsätze als Mitglied der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften im Magazin heraus: 1823, 577 ff., pag. 63 ff. Fehler seines Geschichtswerkes werden gerügt im Magazin 1824, 558.

Johann Gottlieb Lebrecht Brückner,

Pfarrer in Marklissa, gest. 1831, leistete historische Aufsätze für das lausitzische Magazin, 1823—1827, über die in die östliche Oberlausitz gekommenen Exulanten und viele marklissische Stiftungen, in der lausitzischen Monatsschrift 1808 und im Magazin 1829. Sein Leben s. im Magazin 1829/30, 195. Er war Mitglied der oberlausitzischen Gesell-

schaft der Wissenschaften und kritischer Forscher der Geschichte des Queißkreises, und hat reiche lausitzische Literatur hinterlassen.

Gottlieb Busch,

Oberpfarrer und Superintendent zu Rothenburg, gest. 1833. Ein sehr thätiges Mitglied unsrer Gesellschaft der Wissenschaften. Gedruckt hat man von ihm manches Specielle über Rothenburg; aber auch eine weitläuftige Geschichte und Topographie der ganzen Gegend, im Archiv jener Gesellschaft. Auszüge daraus hat Holscher in Druck gegeben. Daselbst liegt auch ein historisches Manuskript über das Dorf Noes. Wenn alle Geistliche immer auch nur so Specielles geleistet hätten, wäre unsre Historie nicht so lückenhaft.

Joachim oder Johann Cnemiander

(deutsch: Hosmann) von Lauban, der nach Bekleidung vieler Aemter in Lauban, Löwenberg, Bautzen und Lübben, als Superintendent in Kottbus 1568 starb (S. Otto II. 180.), hat eine Chronikon über Lauban gearbeitet, das man noch werth hält. Nicht zu verwechseln ist er mit dem Lügenhistoriker Abraham Hosemann. Seine Origines Lusatiae sind handschriftlich in der Zittauer Rathsbibliothek. Seine Chronik besaß zu Großer's Zeit Augustin Vogel.

Karl Wilhelm Dornick,

Pfarrer zu Haynewalde bei Zittau und Mitglied der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, ein Kenner unserer Specialgeschichte und Sammler von Materialien. Er gab gelegentlich Nachrichten über Haynewalde, Spitzkunnersdorf, Kottmarsdorf, Eibau und über oberlausitzer Jubelschullehrer heraus.

M. Johann Traugott Flössel,

Pfarrer zuletzt in Nieder-Oderwitz bei Zittau, gest. 1799; ein Kenner und Förderer der vaterländischen Specialgeschichte. Vieles von ihm ist gedruckt: über oberlausitzer Adelsfamilien,

Nachrichten von den Dörfern Gießmannsdorf, Zittel, Friedersdorf und Türchau, was an diesen Orten noch sehr geschätzt zu werden verdient. S. Otto s. v.

Sein Namensverwandter, der jetzige Pastor Karl Rudolph August Flössel zu Siegersdorf, lieferte Nachrichten über seinen Pfarrort Siegersdorf, welches Manuskript zu Görlitz die Gesellschaft der Wissenschaften besitzt, deren Mitglied er ist.

Christian Gottlob Föhrl,

Advokat in Bautzen, gest. 1811. Er offenbart seinen historischen Geist schon als 20jähriger Jüngling durch eine historische Dissertation. Er ward Polypraph und schrieb auch viele die Oberlausitz betreffende Aufsätze, meist biographische. S. Laus. Magazin 1783, 65.; Otto's Lexikon s. v.

Gottlieb Christian Giese,

Archidiakonus in Görlitz, gest. 1788, Verfasser einer Menge gründlicher Monographieen über einheimische Kirchenangelegenheiten, Verfasser von Biographieen und Stiftungsnachrichten, besonders in sogenannten Umgangszetteln, die er den Glöcknern zum Austheilen verfaßte.

Johann Heinrich Erdmann Göbel,

Rektor in Lauban, gest. 1795. Unter seinen früheren Programmen haben mehrere Laubans älteste Geschichte, auch die neueren, 1756 ff., zum Gegenstande. S. Otto s. v.

Heinrich Gottlob Gräve,

Senator in Kamenz (gest. 1847) und Mitglied der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Er gab Historisches über Kamenzer Kirchen (im Lausitzischen Magazin 1842), über Altargemälde, über Volkssagen, über Scultetus, Lessing, Rost.

Karl Gottfried Grohmann,

Advokat in Zittau, gest. 1832. Einige ausführliche Erzählungen gleichzeitiger Ereignisse (z. B. über die Braunschweiger 1809 in Zittau) machen manche seiner Arbeiten zu Geschichtsquellen, die später gesucht worden.

J. G. Gründer,

Lehrer in Lauban, bearbeitete eine Geschichte dieser Stadt, welche 1846 in Quart herauskam. Es genügt diese Geschichte dem gewöhnlichen Leser und wird gewiß Jahrhunderte lang ein geschätztes Volksbuch bleiben.

M. Gottlob Friedrich Gude,

Pastor Primarius in Lauban, gest. 1756, ein ungemein thätiger Mann und sehr fleißiger Schriftsteller. Unter seinen vielen Aufsätzen betreffen einige Laubaner Angelegenheiten. S. Otto s. v.

Dr. Ernst Friedrich Haupt,

hochverdienter Bürgermeister in Zittau, gest. 1843; leistete die treffliche Ausgabe des wichtigen Zittauer Annalisten Johann de Gubin, mit den gründlichsten historischen Anmerkungen im ersten Bande der neuen Scriptores rerum Lusaticarum, gab im Lausitzischen Magazin 1825 wichtige Beiträge zur Geschichte des Oybins, im Magazin 1841 eine schöne Denkschrift auf unsern Historiker Carpzov, dann die oben angeführte auf Zobel, leistete eine biographische Schrift über die Zittauer Männer: Nesenus, Dornspach und Procopius Naso, 1843. Auch über Eschenborn, im Magazin 1825, 431. Auch lieferte er Beiträge zum Archiv von Pertz.

Theodor Holscher,

gegenwärtiger Pfarrer in Horka, obwohl Hannoveraner, doch der lausitzer Geschichte von ganzem Herzen zugethan.

Er edirte Buschische Forschungen über Rothenburg, gab Beiträge zum Magazin, 1843, 1844, besonders über Horka. Er ist Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften.

Johann Traugott Horter,

Pfarrer in See, Verfasser einer historischen Denkschrift über Ludwigsdorf. Er ist Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften.

Johann Gottlob Kliembt,

Pfarrer zu Ebersbach bei Görlitz, gest. 183.. Beschränkte er sich bei seinen sorgfältigen historischen Forschungen nur auf seine Dörfer, so ist doch seine Arbeit darüber so groß und ausführlich, daß er großen Dank verdient. Seine schöne, auch höchst sorgfältig geschriebene Arbeit über Ebersbach existirt in 2 Exemplaren, eins bei der Herrschaft in Ebersbach, das andere war in meinen Besitz gekommen und ist von mir bei der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften deponirt worden. S. über das Werk: Lausitzisches Magazin 1837, 145. Zuvor leistete Kliembt für seinen früheren Pfarrort Leopoldshain, wo das Manuskript aufbewahrt ist, Gleiches.

Dr. Friedrich Adolph Klien,

erster Stadtrath zu Bautzen, Mitglied der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Mehrere seiner gedruckten Sachen betreffen die Geschichte des Schulwesens zu Bautzen.

M. Johann Gottfried Kneschke,

Konrektor in Zittau und Bibliothekar, gest. 1825, ein Nachkomme des alten Zittauer Geschichtsforschers Mönch, ein Mann von großen philologischen, historischen und literarischen Kenntnissen, unermüdet dienstfertig zu historischen Zwecken. Sein Werk über die Geschichte der Zittauer Rathsbibliothek 1811, ist literarisch sehr interessant.

Conrad Wilhelm Leonhard,

Pastor Primarius in Lauban, gest. 1850. Er gab mehreres zur Specialgeschichte seiner Stadt in Druck, z. B. über Stiftungen. S. Otto und Schulz s. v.

M. Johann Gottfried Lessing,

Pastor Primarius in Kamenz, gest. 1770, ein ungemein gelehrter und thätiger Mann, Vater des großen Gotthold Ephraim Lessing. Er leistete 1727 eine Kamenzer Reformationsgeschichte und theilte da auch einen Entwurf zu einer künftigen Stadtgeschichte mit. Auch hat er schöne Manuskripte über die Lausitz besessen. S. Otto s. v.

M. Johann Christoph Luther,

Pfarrer in Lissa bei Görlitz, gest. 1738. Er gab 1729 und 1736 die Cippos Gorlicenses heraus und hinterließ ein Manuskript von lausitzer Merkwürdigkeiten, das Pastor Scheuffler in Kohlfurth fortsetzte.

Karl August Mauermann,

Subrektor in Görlitz, gest. 18.. Sein Programm über Jauernick zeigt ihn als Geschichtsfreund; doch befriedigte dasselbe nicht. S. Magazin 1814, 262. Ein vaterländischer literargeschichtlicher Aufsatz von ihm steht im Magazin 1830/31, 516.

Karl Gottlieb Müller,

Prediger in Lauban, gest. 1818. Die von ihm verfaßte und herausgegebene Kirchengeschichte der Stadt Lauban ist ein ungemein reichhaltiges, mit großem Fleiße gearbeitetes und schätzbares Werk, dessen Druckvollendung er jedoch nicht selbst erlebt hat.

Johann Theodor Eusebius Müller,

Pfarrer in Oppach und Mitglied der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, gest. 1821. Seine Geschichte der Theurung seit 6 Jahrhunderten, 1806, ist ein Werkchen von bleibendem Werthe und zeigt ihn als einen Kenner der Vorzeit.

M. Karl Ephraim Nixdorf,

Konrektor in Lauban, gest. 18.. Seine Programme: „Bruchstücke aus der Geschichte von Lauban", bieten viele Nachrichten dar über das Lyceum und Stiftungen.

M. Christian Gottlob Pitschmann,

Archidiakonus in Zittau, gest. 1746, ein sehr gelehrter Mann, der auch die reichhaltige Zittauer Quartbibel edirte und sich um's einheimische Gesangbuch verdient machte. Er schrieb über Zittauer Alterthümer (Lutherglas, Hungertuch, Seelengeräth, Nachfährten) und über die Familie von Gersdorf. S. Hoffm. Scriptores, I., 2., 154 ff. Otto s. v.

Friedrich Gotthelf Richter,

Rektor zu Pulsnitz, dann Pfarrer zu Sorno, Mitglied der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und Verfasser mehrerer specialgeschichtlicher Werkchen über die Kamenzer Unruhen Sec. XV., über den Hochstein bei Elstra, über einige Gegenden des budissiner Niederkreises, Geschichte und Topographie von Pulsnitz, mit Urkunden (1804). Handschriftlich hat die oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften von ihm eine Geschichte der pulsnitzer Stadtschule, auch der Schützenbrüderschaft.

Dr. Emanuel Vertraugott Rothe,

Privatgelehrter und Mediziner in Görlitz, ein Polygraph. Er compilirte eine kleine Geschichte von Görlitz, 1806, die freilich nur für Ungelehrte ist, gab auch Berichte über die

Mollerstein'schen Stiftungen, auch 1801 einen kleinen Versuch einer Geschichte der Oberlausitz heraus.

David Scheuffler,

Pfarrer in Kohlfurt bei Görlitz, gest. 1764, hinterließ viele handschriftliche Sammlungen über die Oberlausitz. S. Otto's Lexikon s. v. Wo mögen sie sein?

Adam Gottlob Schirach,

Pfarrer in Kleinbautzen, gest. 1773. Von ihm steht ein Entwurf einer slavisch-wendischen Historie in den „oberlausitzischen Arbeiten" IV., und über die Hussitenschanzen, daselbst VI.

Joseph Bernhard Schönfelder,

katholischer Pfarrer zu Seitendorf bei Zittau, Mitglied der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Dieser treffliche Mann lieferte zum Jubelfest des Klosters Marienthal 1834 eine urkundliche Geschichte desselben, die seinen Namen auf die Nachkommen bringen wird. Sie ist mit großer Sorgfalt und Umsicht nach dem Urkundenschatze des Klosters bearbeitet, konnte daher die 100 Jahre früher erschienene Knauth'sche Schrift: „Ehrentempel der Abbatissinnen von Marienthal", weit übertreffen, weil Knauth das Archiv nicht hat sehen dürfen. Nur Schönfelder's Vermittelung verdankt es die Gesellschaft der Wissenschaften, daß sie nun Marienthaler Urkunden aus dem dortigen wohlgeordneten Archiv in dem neuen Codex diplomaticus mittheilen kann. Mich aber freut, die Bekanntschaft mit Schönfelder vermittelt zu haben. S. über das Archiv Lausitzisches Magazin 1835, 122. Daß Schönfelder zu solcher Arbeit befähigt war, verdankt man dem Umstande, daß er in Breslau seine historische Bildung durch Wachler empfangen hat.

Gottlob Seifert,

Pfarrer in Kemnitz, gest. 1826, über ihn s. Lausitzisches Magazin 1826, 410. Er war ein eifriger Forscher der

Specialgeschichte und Sammler Lausitzer Historica, die aber nach seinem Tode meist untergegangen sein mögen. Sein Manuskript über die Reihenfolge der Geistlichen in allen oberlausitzischen Dörfern ist, bei der Verschleuderung seiner Manuskripte! durch den Pastor Neumann in Sohland gerettet und mir gegeben worden, so daß nun Jedem, der es bedarf, mit Nachrichten daraus gedient werden kann. Gedruckt ist 1799 daraus: Verzeichniß der Prediger des Eigenschen Kreises, und in Ansehung der Prediger-Geschichte der Sechsstädte: Fortsetzung seit Dietmann und Register zu diesem.

August Gottlieb Spangenberg,

Bischof der Brüderkirche in Herrnhut, starb 1792. Er und David Franz sind die Historiker von Herrnhut, also in diesen Verzeichnissen nicht zu übergehen. S. Otto s. v.

Johann Christian Sühnel,

Pfarrer in Wehrsdorf, gest. 1770. Otto urtheilt: seine Verdienste um die vaterländische Geschichte verdienen ein bleibendes Andenken. Er gab Folgendes heraus: Fata lusatica, Decemviralia lusatica, über Aufnahme der Exulanten in der Oberlausitz, über Hoyerswerda. Auch hinterließ er, gleich Seifert, handschriftlich eine oberlausitzische Presbyterologie. Ueber seine Manuskripte s. seine „jetzt lebende Oberlausitz", in der Vorrede. Historische Arbeiten von ihm und von Kloß thaten gute Dienste beim Otto'schen Schriftsteller-Lexikon.

Johann Christoph Wagner,

Schulkollege in Bautzen, gest. 1701, arbeitete an einer lausitzischen Chronik und gab eine Budissiner Epitaphiensammlung heraus. Hierbei erwähnen wir auch Christian Döring, 1696 Schulkollege in Zittau, der ebenfalls unermüdet Leichensteine kopirte und dadurch ein Materialiensammler zur Spezialgeschichte ward; auch ein Zittauer Chronikon hinterließ. S. über dessen nützlichen Fleiß, Geschichte von Zittau, 1. Vorrede 13.

Gottfried Weiner,

Diakonus in Linda, gest. 1804. Er leistete schöne Monographieen über Gerlachsheim, Linda, Marklissa, Tzschocha, Hartmannsdorf, Oertmannsdorf, Hochkirch und Wingendorf. S. Otto s. v.

Karl Erdmann Zier,

wendischer Prediger in Camenz, gest. 1824. Er leistete historische Aufsätze über Camenz und Pulsnitz, in der Lausitzischen Monatschrift 1793—1807.

Dritte Reihe.

Noch nennen wir solche Männer mit Dank, die, ohne eben vielen oberlausitzischen Forschungen sich hinzugeben, wenigstens durch Schriften über Einen Ort der Spezialgeschichte löbliche und oft ungemein nützliche Dienste thaten, und wenigstens um ihren Wohnort sich bleibend historisch verdient machten:

Gleisberg, Pastor zu Siegersdorf, gab ein Siegersdorfer Ehrengedächtniß in Druck;

und der gegenwärtige Pfarrer Flössel daselbst eine Topographie von Siegersdorf, handschriftlich bei der Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, 1829;

Dehmel, Chronik von Lichtenau, 1797;

Liscovius II. gab heraus: Etwas von der Grenzkirche zu Siegersdorf, 1749, und in der oberlausitzischen Nachlese, 1770;

Pastor Mitschke leistete eine gedruckte Geschichte der wendischen Michaelisgemeinde in Bautzen, 1819;

Engelmann hinterließ eine geschichtliche Arbeit über Meffersdorf;

Mörbe arbeitete neuerdings Geschichtliches über Kosel (in dasiger Kirche) und über Petershayn;

Dehmel über Quitzdorf, s. Magazin 1836, 312.;

Franz, Geschichte von Schwerta, 1836;

Richter's Geschichte von Sohland an der Spree, Manuskript bei der Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz;

Mischke's Geschichte von Schadewalde;

P. C. Hausdorf gab historische Nachricht von Wingendorf in Druck, 1717.;

Bechstein's historische Nachricht von Niederwiesa, 1769;

Günzel, über Ebersbach bei Görlitz, in der „oberlausitzischen Nachlese" 1776.;

Berger schrieb über Lissa, 1805.;

Heydrich über Taubenheim;

v. Mücke gab ein historisches Werkchen über Rennersdorf heraus.

v. Schachmann über Königshayn;

Leschke über die Pastores Primarii in Zittau;

Dalitz gab historische Beiträge über Zodel;

Eschke schrieb über Hohnau, im Magazin 1844/45;

Knothe edirte seine historischen Forschungen über Hirschfelde, 1851. S. auch Magazin 1846 117. 508.

Schön ließ Historisches über Neundorf drucken,

Liebusch über die Schanzen bei Senftenberg;

J. Joh. Traug. Schnieber aus Tzschocha, in Marklissa, sammelte Materialien zur Geschichte des Queißkreises;

der Paster Joh. Gottlob Schmaltz arbeitete Historisches über Rengersdorf.

In der von Schmidt zu Dresden jüngst herausgegebenen (durch Bilder veranlaßten) Kirchengallerie haben sich mehrere Männer als sorgfältige Spezialgeschichtsforscher gezeigt. Auf manchen Dörfern giebt es noch alte Kirchen- und Schöppenbücher; und wo Geistliche waren wie Knauth, Kloß und Frenzel, wurden jene alten geschichtlichen Schätze gehörig genutzt. In manchen Ortschaften waren die Geistlichen keine Forscher der Vergangenheit, oder es gab überhaupt keine alten Nachrichten. Nun begann vor einigen Jahren die oberlausitzische Kirchengallerie zu erscheinen, ein treffliches Werk von bleibendem Werthe. Die Hauptsache waren die Bilder, die der Verleger mit

einigem Text begleiten wollte. Schmidt besaß die Gabe des Bittens, und es war einst in unserer Provinz kein Dorf, wo nicht der Geistliche, oder auch der Schullehrer oder irgend ein anderer Geschichtsfreund das Geschichtliche der Kirchen, auch wohl des ganzen Dorfes, geliefert hätte. Das herrliche, so werthvolle Werk erstreckt sich auch auf ganz Sachsen, und allein bei etlichen Dörfern des Leipziger Kreises ist durchaus kein historischer Text zu erlangen gewesen.

Aus der Lausitz haben wir im genannten Werke mehrere gar sehr sorgfältige Arbeiten, die, ohne jene Veranlassung, vielleicht nie geleistet worden wären. Wir wollen hier einige Ortschaften nennen, die mit besonderer historischer Mühe weitläuftig bearbeitet worden sind: Kleinbautzen vom P. Kröser, Elster vom P. Richter, Oderwitz vom P. Hermann, Neschwitz vom P. Richter, Buschheim vom P. Götz, Leutersdorf vom P. Gühler, Kotitz vom P. Kilian, Rammenau vom P. Werner, Strawalde vom P. Gerdessen, Kunewalde vom P. Apelt, Krostau vom P. Michler, Weigsdorf vom P. Bähr, Schönau auf dem Eigen vom Wundarzt Schmidt (einem thätigen Geschichtsfreund), Weißenberg vom P. Richter, Löbau vom Küster Eckhardt, Großhennersdorf vom P. Bourquin, Eibau vom P. Gößel, Oßlingen vom Kandidat Vogel, Postwitz vom Lehrer Wujanz, Schönbach vom Weber Wünsche, Kamenz anonym.

Das sind ja alles Bausteine zu dem großen Ganzen der Vaterlandsgeschichte, und wahrlich recht dankenswerth.

In den Conventen der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz gab es auch manchmal Männer, die da etwas Geschichtliches und Alterthümliches vorbrachten und mittheilten; daher in ihren in Druck gegebenen Heften es nicht ganz an geschichtlichen Beiträgen fehlt. So steht z. B. im 4. Bande ein „Beitrag zu den oberlausitzischen Rechtsalterthümern" von Janke.

Daß soviel Historisches in Druck gelangte, hatte bei uns seinen Grund in folgenden Umständen:

1) in der Gewohnheit, mit gedruckten Gratulationsschriften etwas Historisches zu verbinden, so daß oft Freunde

zusammentraten und den Abdruck einer historischen Monographie bezahlten. Solche Gelegenheiten benutzten z. B. Knauth, Otto, Seifert, Dornick u. A.;

2) in den vielen Druckereien der Lausitz, wobei Abdrücke sich leicht veranstalten ließen;

3) in der Menge der lausitzer Zeitschriften seit mehr als 100 Jahren;

4) in der Möglichkeit so vieler Programme von den Schulen in dieser Provinz. Besonders haben wir in großer Fülle Nachrichten zur Schulgeschichte. Da ja auch diese von der Vaterlandsgeschichte ein Zweig ist: so müssen wir auch allen denen historische Verdienste zuschreiben, welche für Schulgeschichte arbeiteten, mithin

1) den Historikern, wie Carpzov, Großer, Knauth, Hortzschansky u. A., die in allgemeinen Werken auch die Geschichte von Volksschulen und Gymnasien darstellten;

2) den Rektoren, welche historischen Sinn genug hatten, theils in ihren Programmen die gleichzeitige Geschichte fortzuführen, theils das Aeltere zu erforschen und mitzutheilen. Das thaten und thuen die meisten. Wir nennen von Bautzen z. B. einen Rosenberg, Zeiske, Gedike, Siebelis, und was die Volksschulen betrifft, den Direktor Bornemann (s. Magazin 1827 ff.); von Görlitz einen Baumeister, Neumann, Schwarze und den alles mit größter Genauigkeit berichtenden Professor Dr. Anton; in Zittau besonders, außer den ältern Rektoren, nur Weise (der auch überhaupt de actu und progressu Scholarum in Lusatia schrieb, in Hoffmann's Scriptorib. II., 1., 368 ff.), die neueren: Rudolph, Lindemann; und bei den Volksschulen Zittau's erwähnen wir die Programme von Krug, Burdach, Brösing. Für Lauban haben gesorgt: Büttner, Förders, Schwarz, Nixdorf; in Kamenz Zier, in Löbau Prätor; Bachstein schrieb über die Schulanstalten zu Niederwiesa.

Es ist wohl der Oberlausitz eigen, daß auch so viele Andere, außer dem Gelehrtenstande, historische Arbeiten in Druck gaben, wozu hier die überall nahen Buchdrucke-

reien Anlaß gaben. Auch solche Männer haben für Lokalgeschichte etwas Nützliches geleistet, und wenn auch solche Sachen nur aus Gefälligkeit ihnen abgekauft wurden, so bleibt doch ihnen das Lob, viele Specialnachrichten gerettet zu haben; und es lehrt manchmal die Erfahrung, daß nach 100 oder mehr Jahren die selten gewordenen Büchlein begierig aufgesucht und theuer bezahlt werden.

Friedrich Eckarth zu Herwigsdorf war der merkwürdigste unter den Schriftstellern dieser Art. Er war ein schlichter Landmann und ist 1736 verstorben. Er schrieb sich, aus besonderer Liebhaberei, aus Chroniken Nachrichten über die Dörfer der Zittauer Gegend zusammen, besonders aus Frenzels Vorräthen, und ließ dann Dorfchroniken drucken, welche für ihren Ort wirklich Werth haben, verdienstlich sind und noch gesucht werden, obwohl die Exemplare nun ganz selten sind, indem in der Landleute Stuben Schriften lange Jahre nicht dauern. So gab Eckarth eine umfangreiche Chronik von Herwigsdorf bei Zittau heraus, auch kleinere von Olbersdorf, Hartau, Pethau, Klein-Schönau, Eckartsberg. Ueberdies sammelte er jeden Monat Nachrichten aus allerlei Zeitschriften und gab dann den nächsten Monat darauf jedesmal ein Heft von 2 Bogen mit einem Bilde heraus, unter dem Titel: monatliches Tagebuch seit 1731. Dieses trug er selbst zum Verkauf herum, ließ es auch weiter tragen; und von seinem Sohne Gotthilf Traugott Eckarth (gest. 1762), der die Chroniken von Bocksdorf und Drausendorf edirte, ward es seit 1736 fortgesetzt; ja späterhin in Zittau von Neumann, Flaschner und Grohmann mit weniger Unterbrechung bis heut; jedoch nicht mehr mit so großem Absatz nach Sachsen und Schlesien. Dieser beschäftigte sonst viele solche „Tagebuchboten" und hat die jetzt hier blühende Kolportage eingeführt. Jene Tagebuchhefte waren fast ein Säculum die einzige Zeitschrift für den gemeinen Mann. S. Singularia lusatica, II., 63 ff. hinten, und Otto's Lexikon, s. v. Eckarth.

Andere Männer außer dem Gelehrtenstande, welche die Spezialgeschichte mit fördern halfen, waren folgende:

Schullehrer Geißler zu Wehrsdorf edirte eine Geschichte seines Dorfs;

Der Landmann Hinke zu Türchau ebenfalls, mit Hülfe des Pastors Saitenmacher daselbst;

Christian Gottlieb May, Weber und Antiquar in Zittau, gest. 1813, war nicht allein ein eifriger Alterthumsforscher, und zwar zu einer Zeit, wo es wenig solche gab, sondern er gab auch, außer mehreren Volkszeitschriften, verschiedenes Historische in Druck (s. Otto's Lexikon s. v.); z. B. über das Zittauer Nesenische Lutherglas, über die Johanniskirche in Zittau, über Nikolaus Dornspach, über ein merkwürdiges Grab; doch alles in einem etwas verworrenen Style. Schade jedoch, daß seine Papiere und Sammlungen untergegangen sind.

Gottfried Mönch, Wundarzt und Leinwandhändler in Zittau, gest. 1724, ein sehr achtbarer Spezialgeschichtsforscher, dem auch noch in der lausitzischen Monatschrift 1805, II. 49. ein Denkmal gesetzt worden ist von seinem Urenkel, Konrektor Kneschke in Zittau. Er war ein angelegentlicher Sammler alter Nachrichten, ein Freund der Geschichtsforscher Abraham Frenzel und Christ. Altmann, der, wie Carpzov in seiner Vorrede, dessen Sammlerfleiß in Hoffm. Script. I. 300. ungemein lobt. Er diente sehr auch Sam. Großern (s. dessen Vorrede), und ist Mitverfasser der Altmann-Hausdorfischen Kirchengeschichte von Zittau. Wichtige spezialgeschichtliche Manuskripte von ihm hat die Rathsbibliothek in Zittau. Auch hatte er viel zur oberlausitzischen Presbyterologie beigetragen. Sein Werk über den Oybin ist leider verloren. Die Kapitel im Carpzov'schen Geschichtswerke über Zittau, von den Unglücksfällen, sind von Mönch's Hand.

Karl Gottlieb Morawek, jetzt lebend, Gärtner in Zittau, ist nicht allein ein eifriger Geschichts- und Alterthumsforscher, sondern auch Schriftsteller. Sein Buch „Zittavia" giebt den historischen Text zu einer lithographirten Sammlung von Bildern aus dem alten und neuen Zittau, und ist wirklich ein verdienstliches, in Jahrhunderten noch Werth habendes Werk. Auch edirte er eine umständliche Geschichte der ehemaligen Exulantengemeinde in Zittau, und Chroniken einiger Dörfchen, wie Eckarth vormals.

Der Landmann Gottlob Paul in Ebersbach bei Zittau edirte eine Chronik seines Orts, unter Beistand des

damaligen Diakonus Ludwig, der Schullehrer Chr. Preibsch eine Chronik von Waldorf, der Schullehrer Richter eine Chronik von Seifhennersdorf, der Schullehrer Dan. Rösler in Reichenau eine Chronik dieses großen Ortes, alles dankenswerth.

Christoph Wiedmer, Brauer zu Arnsdorf im vorigen Jahrhundert, ein eifriger Sammler vaterlandsgeschichtlicher Sachen und Verfasser mehrerer geschichtlicher Aufsätze, z. B. über Jänkendorf und Rengersdorf. S. Otto's Lexikon s. v. Wo mögen seine reichen Sammlungen hingekommen sein? Er starb 1812.

Auch Buchdrucker wandten ihre Lettern auf Abdruck von ihnen besorgter historischer Arbeiten über ihre Geburtsorte an. So gab in Zittau der Buchdrucker Gottfried Müller eine Chronik von Eibau, der Buchdrucker Gottfried Benjamin Vogt aber eine Chronik von Hörnitz heraus.

So sind die Dörfer um Zittau in dieser Hinsicht glücklicher als andere. Fast aller Geschichte ist gedruckt; während in anderen Gegenden oft kein einziges so etwas aufzuweisen hat. Die ausführlichste Geschichte ist die Richter'sche von Groß-Schönau; auch manche handschriftliche sind sehr ausführlich, z. B. Kliembt's Geschichte von Ebersbach bei Görlitz, Dornick's Geschichte von Haynewalde.

Auch Redakteure provinzieller Zeitschriften sind mittelbar löbliche Beförderer der Bearbeitung von Vaterlandsgeschichten. Die Aufnahme von Forschungen in solche muntert Verfasser auf, fortzufahren. Wenn keine solche Zeitschrift besteht, unterbleibt auch manche Forschung. Die zahlreichen Jahrgänge von Dietmann's Magazin haben da viel für die Oberlausitz geleistet. So nennen wir auch den Zittauer Privatgelehrten Gottlieb Benjamin Kretschmer, gest. 1802, der in seiner sogenannten „Nachlese", 1764—73, so mancher historischen Arbeit Raum gab und Aufbewahrung gewährte; daher auch jene Zeitschrift heut noch aufbewahrt zu werden verdient. Ehe diese bestand, hatten der fleißige

Knauth u. A. fast nur die „Dresdner gelehrten Anzeigen", die aber in der Lausitz fast Niemand besitzt. Nach Dietmann's Magazin, und als es veraltete, erschien von Dr. August Pescheck ähnlich ein Lausitzer Wochenblatt, dann Monatsschrift genannt. Von ihm ließ sie sich die oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften abtreten und es erschien durch sie die an vaterlandsgeschichtlichen Aufsätzen reiche „Lausitzische Monatsschrift", 1793 bis 1809. Dann, nach Stillstand in der drückenden napoleonischen Zeit, erweckte der Sekretär der Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, der Diakonus Johann Gotthelf Neumann, 1822 das Magazin, und machte sich dadurch, gleich seinen Nachfolgern, um die oberlausitzische Geschichte mittelbar verdient. In Sachsen ist die Oberlausitz die einzige Provinz, die eine nur ihrer Geschichte gewidmete Zeitschrift hat.

Wollen wir endlich den Ausdruck „lausitzische Historiker" auch in dem Sinne nehmen:

„namhafte Historiker aus der Ober-Lausitz",

so läßt sich auch insofern eine Reihe sehr achtbarer und verdienter Männer zusammenstellen, die wir hier in einem Anhange zu unserer Galerie noch aufstellen wollen.

Karl Wilhelm Böttiger, geb. zu Bautzen 1790, Professor zu Erlangen, ein geachteter Verfasser allgemeiner deutscher und sächsischer Geschichtswerke. Sein Vater, Karl August Böttiger, der Verfasser so vieler kulturgeschichtlicher Schriften, zu Weimar und Dresden, war früher auch lausitzisch, zu Bautzen.

Dr. Christian Gottlieb Buder aus Kittlitz, gest. 1763 als Professor zu Jena, ein Nachkomme Melanchthon's, Verfasser zahlreicher historischer Werke. S. Otto s. v.

Dr. Johann Friedrich Burscher, von Kamenz, Professor der Theologie und Prälat zu Leipzig, war einer der genauesten Kenner der Reformationsgeschichte und Sammler seltener Literatur darüber.

Gottlob Cranz, von Haugsdorf, Professor in Breslau. Er galt zu seiner Zeit als ein vorzüglicher Historiker. Vergl. über sein Interesse auch an lausitzischer Historie Hoffmann. Script. lus. I., 300.

Johann Christian Gretschel, von Reichenbach bei Königsbrück, Literat in Leipzig, Verfasser eines sehr soliden Geschichtswerkes über Sachsen, wofern das nicht von einem andern Gretschel ist.

Dr. Johann Wilhelm Hoffmann, geb. in Zittau 1710, Professor der Geschichte in Wittenberg, Bruder des Obengenannten. Ueber seine historischen Leistungen s. Otto's Lexikon s. v.

Johann Gottlob Horn, geb. zu Pulsnitz 1680, kurfürstlich sächsischer Historiograph zu Dresden. Ueber seine historischen Werke s. ebenfalls Otto s. v.

M. Johann Hübner, geb. zu Türchau bei Zittau 1668, berühmter Rektor zu Hamburg. Seine populär-historischen Schriften waren einst ungemein beliebt und wurden in mehreren Sprachen übersetzt. Unzählige Mal wurde seine biblische Geschichte aufgelegt bis jetzt, und wenn in den neuesten Editionen vielleicht auch kein Buchstabe von Hübner mehr ist, schmückt man doch immer noch die Titel mit Hübner's Namen.

Dr. Gottfried Erdmann Petri, Kirchenrath in Bautzen, gest. 1851. Verfasser vieler kirchenhistorischer Aufsätze im Conversationslexikon von Brockhaus und in dem Reformationsalmanach von 1817.

Samuel Friedrich Erdmann Petri, geb. in Bautzen, gest. 18.., Professor in Fulda, Verfasser vieler geschichtlicher Lehrbücher.

Petrus de Zittavia, um 1300, Cistercienserabt zu Königsaal bei Prag und Beichtvater der Königin Elisabeth; ein gleichzeitiger Chronist, dessen Hand die interessantesten Nachrichten aufbewahrt hat und dessen Chronikon vor allen andern durch Gemüthlichkeit sich auszeichnet. S. mein Werk über ihn, Zittau 1823.

Gottlob Benedikt von Schirach, geb. zu Holzkirch 1743, dänischer Staatsrath in Altona. Ueber seine historischen Schriften s. Otto's Lexikon s. v.

Ohne eben als Historiker gelten zu wollen, leisteten manche gelegentlich irgend ein historisches Werk, z. B. Friedrich August Leschke, jetzt Pastor zu Waltersdorf, edirte zum Konfessionsjubiläum 1830 ein historisches Werkchen über die augsburgische Konfession, und M. Karl Adolph

Ferdinand Jentsch, Archidiakonus in Zittau, ein historisches Werkchen über das Papstthum, und M. Johann Gottfried Theodor Sintenis, Oberlehrer in Zittau, zuletzt Archidiakonus in Görlitz, gest. 1850, ein populäres Geschichtsbuch über die Oberlausitz.

Daran mögen sich Erinnerungen an einige namhafte Literarhistoriker der Oberlausitz anschließen.

Außer dem genannten Literator S. F. C. Petri ist zu nennen:

Dr. Chr. Gottfried Meißner, Appellationsrath zu Dresden, gest. 1811, Verfasser des Literaturwerkes über das oberlausitzische Recht, 1800. 1802.

Karl Heinrich Jördens, Rektor zu Lauban, gest. 1830. Sein Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, 1806 — 1811, ist ein höchst reichhaltiges Werk von bleibendem literarischem Werthe.

Karl Wilhelm Otto August von Schindel auf Schönbrunn, gest. 1830, Präsident der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und Landesältester. Sein literarisches Werk über die deutschen Schriftstellerinnen erschien 1823.

Will man von solchen Männern die Portraits sehen, so erinnere ich, daß folgende vorhanden sind (nämlich in Kupferstich oder Steindruck):

Bönisch, Käuffer, v. Anton, Großer, Grünwald, Hoffmann, Pfalz, Preusker, Richter, Scultetus, Stoll, Spangenberg, Worbs.

Darf ich zum Schlusse ganz bescheidentlich etwas referiren über meine eigenen Versuche in historischen Sachen, so erwähne ich folgendes:

1) Viele allgemeine, kirchen-, kultur- und literargeschichtliche Aufsätze stehen in Zeitschriften zerstreut. Das

kirchengeschichtliche Werk: Geschichte der Gegenreformation in Böhmen, 2 Bde., 1844, das auch in englischer Uebersetzung in London erschien.

2) Was oberlausitzer Angelegenheiten betrifft, so stehen viele meiner Arbeiten in Zeitschriften, meist im lausitzer Magazin, seit 1822; darunter drei Preisschriften: Geschichte der Poesie in der Lausitz, Geschichte der kirchlichen Zustände in der Oberlausitz vor der Reformation und Geschichte der Industrie in der Oberlausitz.

Besondere Schriften: Geschichte der Stadt Zittau, 2 Bde., 1834. Geschichte der Cölestiner des Oybins, 1840. Geschichte von Jonsdorf, 1833.

Viele Mittheilungen aus den Repertorien über oberlausitzer Natur, Geschichte und Alterthümer.

Ein serbisches Kruzifix.

Nachdem König Heinrich im Jahr 931 einen namenlosen Berg am linken Elbufer befestigt hatte, gab er der neuen Burg den Namen Misni, Meissen, nach dem kleinen Flusse, der dort in die Elbe fließt. Von diesem erhabenen und festen Punkte aus unternahm er die Bezwingung der slavischen Milzener, welche ihm einen Tribut zahlen mußten. Unter dem Schutze der Burg ward die Stadt Meissen angebaut und in ihr gründete Kaiser Otto I. einen Bischofssitz. Er überließ ihm einen sehr großen Sprengel — von der Elbe bis zur Oder. Es galt nunmehr, die bezwungenen Serben auch zum Christenthum zu bekehren. Bei dem freiheitsliebenden, sinnlichen, muthigen Volke der Milzener mag dies nicht leicht gewesen sein: um so schwerer, als die deutschen Priester nicht wendisch (serbisch) verstanden. Noch heut ist es für den, der sich bei den Wenden in Respekt erhalten will, sehr mißlich, wendisch zu sprechen, wenn er der Sprache nicht vollständig gewachsen ist. Wer sich durch einen Fehler lächerlich macht, ist bei diesem Volke verloren: man hängt ihm einen Spottnamen an, der nie wieder vergessen wird.

Ganz ähnlich waren jene heidnischen Milzener. Als der Bischof Boso von Merseburg das Kyrie eleison in wendischer Sprache aufgesetzt hatte und sich bemühte, es den getauften Wenden singen zu lehren, trieben sie Spott mit ihm und sangen Ukrivolsa — die Erle steht im Walde. Sein Nachfolger Thietmar hat diesen Spott in seine Chronik aufgenommen.

Der Krieg mit dem Polenkönig Boleslaw um den Besitz des Landes der Milzener hat gewiß ein Stocken in die Christianisirung derselben gebracht; ja es ist wahrscheinlich, daß etwaige Kirchen, wenn wirklich welche schon erbaut gewesen wären, wieder zerstört worden sind. Der Geschichtsschreiber Bischof Thietmar von Merseburg hat selbst gesehen, wie die Lusici beim Feldzuge im Jahr 1005 ihre Götzenbilder mit sich führten. Als nach dem Frieden von Budissin (1018) den Deutschen der Besitz von Milzenien gesichert war, mag auch die Christianisirung wieder ihren Fortgang genommen haben. Bischof Benno von Meissen baute in der Burg Göda eine kleine Kirche mit einem Baptisterium und es mögen darin wohl sehr viele Wenden getauft worden sein. Die Ueberreste dieser Kirche sind die ältesten Baudenkmäler aus dieser Gegend. Als die alte Kirche abgebrochen worden war, verwendete man ihre Säulen, Kapitäle, Sockel u. s. w. als Mauersteine für die neue Kirche. Ein Theil derselben kam wieder zu Tage, als vor etwa 25 Jahren ein Paar Fenster durch die Mauer der jetzigen Kirche gebrochen wurden. Das Kirchlein ist im neugriechischen Style erbaut gewesen, mit zierlichem Steinwerk und wahrscheinlich eine Rotunde. An einer Säule ist das Symbol der Taufe, ein Mensch, der unten in einen Fischschwanz ausläuft, angebracht. Diese wichtigen Ueberreste wurden in der Sakristei der Kirche in Göda aufbewahrt. Zuletzt drängten sich die Wenden, welche der Taufe entgehen wollten, in den Dickichten der großen Wälder zusammen, und unter dem Schutze ihrer eigenthümlichen Sprache mögen auch die getauften Wenden noch lange echte Heiden geblieben sein. Begnügten sich doch die Bischöfe zumeist damit, daß die Wenden den Decem ablieferten, die eingelernten Gebete hersagten, Feiertage und Fasttage abhielten und an die Stelle ihrer Götzenbilder die Heiligenbilder setzten. Um dies zu erleichtern, baute man die neuen Kirchen auf ihre heiligen Orte, wie z. E. auf dem Petersberge bei Halle, und in Görlitz wo jetzt die Peterskirche steht.

Alle wendische Götzenbilder, welche bislang zwischen Saale und Queiß aufgefunden wurden, sind nur klein, transportabel, etwa 4 oder 4½ Zoll hoch und von Bronze.

Es ist ein ganz eigener Typus in diesen Bildern; der Guß ist nicht ungeschickt und die Modellirung beweist eine sichere Hand, aber eine rohe Kunst, eigentlich nur Geschicklichkeit, etwa ähnlich wie in den Gebirgen stets nach einem traditionellen Typus Bilder aus Holz geschnitzt werden, z. E. der Rübezahl des Riesengebirges. Uralte Bildformen haben sich auf diese Weise im Volke erhalten; ich erwähne nur des Drachenkopfes an den Blasebälgen der Schmiede. Die Bälgemacher bilden eine eigene Zunft: die Kunst, sie zu fertigen, erbt in der Familie fort. Noch heut gehört der Drachenkopf zum Wesen des Balges. Und doch ist es der alte Drache des Urschmiedes Wieland, den die Schmiede auch im Wappen führen: der Feuer speiende, das Erz schmelzende Wurm.

Die wendischen Erzgießer, welche die Götzenbilder gefertigt hatten, mußten nach ihrer Taufe auch die Heiligenbilder in Erz gießen. Es ist ganz natürlich, daß der alte Typus nicht sogleich zu verwischen war. Die Heiligenbilder erinnern aber nicht nur lebhaft an die alten Idole, sondern bei den ältesten Bildern erscheint auch ein gewisser Sarkasmus in der Darstellung: man wird unwillkürlich an das Ukrivolsa erinnert.

Einen recht sprechenden Belag bildet der bei Golsen gefundene bronzene Kruzifixus, der in einem getreuen Gypsabgusse vorliegt. Die Golsener Gegend ist zeitig christianisirt worden. Unter dem mächtigen Schutze der Wettiner entstand dort in der Gegend das Kloster Dobrilugk in der Mitte des 12. Jahrhunderts. Diese Gegend bietet dem Alterthumsforscher noch sehr reichen, noch unbekannten Stoff. In diesem stillen Winkel sind auch die kirchlichen Alterthümer vom allgemeinen Hagelschlage des zerstörenden Vandalismus des 17. und 18. Jahrhunderts verschont geblieben, wie oft bei einem Hagelwetter auf dem Felde doch noch unter dem Schutze eines Baumes einige Halme stehen bleiben.

Das serbische Kruzifix hat nicht nur den Typus, sondern genau das Format der Idole, ferner auch denselben Stoff, die Bronze, aus der die Wenden auch Waffen und Geräthschaften zu fertigen wußten. Erst als auch ihnen der feurige Wurm Wieland's bekannt wurde, waren sie im

Stande, das Eisenerz durch das Feuer zu bewältigen und für profane Dinge zu verwenden. Götter mußten aus edlerem Metall gefertigt werden; ebenso würden die Neugetauften einen Kruzifixus von Holz wahrscheinlich verspottet haben.

Der Slave ist sehr geschickt, mit Beil und Messer das Holz im Großen oder Kleinen zu gestalten. Das Modell des Kruzifixus ist mit dem Messer aus Holz geschnitzt, alsdann in Thon abgeformt und dann erst in Bronze gegossen worden. Die ältesten Messer waren von Feuerstein und ist von diesen Alterthümern bei Golsen eine ganze Fabrik unter der Erde entdeckt worden. Das Bild war bestimmt, auf einem Kreuz angebracht zu werden; dies beweist der flache Rücken; aber die linke Hand ist nicht völlig durchbohrt, während die andere ausgebrochen ist. Die Beine vom Knie bis Fuß fehlen. Auch fehlt auf der linken Seite das Wundenmal. Es scheint beinahe, daß „der Guß mißlang."

Die beste Vergleichung mit diesem christlichen Bilde bietet das slavische Idol, welches in der Nähe von Görlitz gefunden und von Schachmann in seiner Beschreibung der Königshainer Berge abgebildet worden ist. Dieses kleine Götzenbild breitet ebenfalls beide Arme aus, hat eine Narrenmütze auf dem Haupte und keine Hände, aber ein Fratzengesicht. — Ist dies vielleicht ein Spottbild, eine Karrikatur? —

Es fehlt natürlich jeder Anhalt zu einer bestimmten Entscheidung. — Das wendische Volk glaubte noch lange Zeit daran, daß die alten Götter den neuen Christus wieder besiegen und vertreiben würden. In dem bekannten Aufrufe des Magdeburger Erzbischofes Adelgorius zu einem Kreuzzuge gegen die Slaven (vom Anfang des 12. Jahrhunderts) wird erzählt, daß das Schlachtgeschrei der Slaven war: victus est Christus, vicit Pripegala victoriosissimus!

Ganz ähnlich war aber die Anschauungsweise der deutschen Christen. Als der Wettiner Dedo die Kirche auf dem Petersberge errichtete, beschenkte er sie mit einer Kreuzes-Partikel, von der es im Conradus Presbyter heißt:

„Moriens partem ligni ecclesiae transmisit, ut credo, intelligens antiquum hostem qui jam ab illo loco per institutionem dominici servitii deturbatus

erat, per presentiam ligni salutaris, in quo semel triumphatus est, efficatius debellari.“

Die Wenden benützten die Furcht der Christen vor den heidnischen Dämonen, und ihre Priester wußten durch Schreckmittel die Christen vom Zutritt zu den heiligen Hainen und Opfersteinen abzuhalten. — Nachdem sie aber auch hieraus vertrieben worden waren, stellten die Christen zum Zeichen des Sieges Heiligenbilder auf die verlassenen Opfersteine. Der berühmteste Opferstein in der Lausitz ist der Todtenstein im Königshainer Gebirge. Es ist derselbe, den der König von Preußen Friedrich Wilhelm IV. angekauft und ihn den Landständen geschenkt hat, damit er nicht zerstört werde. Dort fand man die bronzene Statue des heiligen Georg — des Bezwingers des Drachen, welche Schachmann ebenfalls abgebildet hat.

Diesen St. Georg hat man auch für einen heidnischen Götzen gehalten, wie überhaupt unsere Antiquare etwas oberflächlich zu Werke gegangen sind. Die alten Christen hatten gern solche kleine Bilder in den Zimmern; die Reichen von Metall, die Armen von Thon. Thonbildchen werden noch immer gefunden und noch immer hält man sie für Idole, mit denen man den wendischen Götterhimmel bevölkert. Ein beliebter Gegenstand waren die Bilder oder Statuettchen von Adam und Eva. Das Urelternpaar, die Anstifter der Erbsünde, sind im kläglichen Zustande nach der Vertreibung aus dem Paradiese dargestellt. Sie halten jedes ein Bündel Feigenzweige über den Unterleib, um die Blöße vor dem Herrn zu verdecken. Diese Bildchen haben den Gelehrten viel Noth und Arbeit verursacht. Weil die Eva nach geschehenem Unglück mit einem fruchtschwangern Leibe dargestellt wird — hat die profunde Gelehrsamkeit sofort (die wendische Mara) die Göttin der Fruchtbarkeit erkannt und manchen Bogen voll geschrieben — froh der neuen Entdeckung. Das Bündel von Feigenzweigen mit Blättern war nun ganz geeignet, als unumstößlicher Beweis zu dienen.

Die Ureltermutter Eva kam hierbei noch ganz gut fort; denn wirklich konnte sie bei Juden und Christen als Symbol der Fruchtbarkeit abgebildet werden, weil, wenn sie, wie Jean Paul sagt — die Empfängniß und Geburt gehin-

dert hätte, aus der ganzen Menschheit nichts geworden wäre. Aber unsere heidnischen Wenden haben die Verdienste unserer Eva nicht gekannt und sie daher auch nicht angebetet.

Schlimmer ist es dem Adam ergangen; denn seine Figur — gleichfalls mit dem Feigenbündel auf dem Bauche — ist sogleich für den wendischen Flins erkannt worden, der eine brennende Fackel (Barnenblase) in der Hand hält, die er hier zufällig über den nackten Leib deckt, wahrscheinlich um sich zu wärmen.

Diese Beispiele mögen genügen, um zu beweisen, mit welchen christlichen Bildern der slavisch-heidnische Olymp bevölkert worden ist, und noch heut sind diese Götter in allen Mythologien des Slavenvolkes zu lesen. — Als uns ein Antiquar eine alte Kommodenverzierung von Messing als ein Schild von der Mütze eines wendischen Opferpriesters octroyren wollte — weil das Ding in einem Torfmoore im Wendischen aufgefunden worden war — und als wir darüber lachen mußten, — nahm der Antiquar das übel und hat uns nie mehr was geschenkt. Es mag schmerzen, mehre Götter zu verlieren, an die man lange steif geglaubt hat — aber diese Gefühle dürfen bei der Alterthumswissenschaft so wenig geschont werden, wie bei der Genealogie. Hat sich doch unser eigenes erhabenes Königshaus dabei beruhigt, als man aus dem Stammbaume der Hohenzollern auch den Thassilo noch weggeputzt hat, gleichwie die Habsburger auch den trojanischen Fürsten Antenor haben fahren lassen müssen. Ich darf in aller Bescheidenheit hiervon reden, da ich es gewesen bin, der die neuen Zoller'schen Forschungen von dem Götzen Thassilo mit frevelhafter Hand gereinigt hat, nachdem ein anderer historischer Wütherich den Pharamus schon glücklich ausgemerzt hatte. — Doch auf diesem Gebiete der genealogischen Verirrungen will ich mich zu einer andern Zeit bewegen. Heute möge es genügen, aus Veranlassung eines wendischen Kruzifixes den heidnischen Olymp um einige Pseudogötter verringert zu haben.

Gustav Köhler.

Die Schmetterlinge der Ober-Lausitz.

I. Rhopalocera, Heterocera.

Zusammengestellt von Heinrich Benno Möschler.

Ueber die höheren Thierklassen, sowie die Pflanzen der Oberlausitz, giebt es sehr genaue und werthvolle Verzeichnisse, nur die gesammten Insekten fanden bisher nur wenig, und einige Ordnungen derselben wohl gar keine Beachtung. Verzeichnisse über diese oder jene Insektenordnung unsrer Provinz existiren, so viel ich weiß, gar nicht, eine Aufzählung der Tagfalter der Zittauer Gegend ausgenommen, die Herr Musterzeichner Voigt in Groß-Schönau in den „Abhandlungen der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Saxonia" daselbst, Heft I., pag. 33—41. gegeben, leider aber nicht auf die übrigen Lepidopteren ausgedehnt hat.

Das nachfolgende Verzeichniß sämmtlicher, mir und meinen entomologischen Freunden unsrer Provinz bekannten Schmetterlinge, wurde bereits vor 2 Jahren zusammengestellt und durch fortgesetzte Beobachtungen vermehrt, ich würde dasselbe noch nicht veröffentlicht haben, da jährlich noch neue, bisher unsern Nachforschungen entgangene Arten, aufgefunden werden und besonders unter den Mikrolepidopteren noch große Lücken sind, wenn nicht die Gesellschaft der Wissen-

schaften in Görlitz mir das Anerbieten, diese Arbeit in dem neuen Lausitzer Magazin veröffentlichen zu wollen, gemacht hätte. So ist wenigstens der Grund zu einer Insekten-Fauna unsrer Provinz gelegt und hoffentlich werden Andere die Lücken ausfüllen und auch die übrigen noch ganz vernachlässigten Ordnungen ihre Sammler und Beobachter finden. Stoff ist hinreichend vorhanden und würde dann der Ausspruch unsrer sehr fleißigen schlesischen Nachbaren, daß die Lausitz in entomologischer Hinsicht terra incognita sei, in Zukunft nicht mehr begründet sein.

Viele Verbesserungen und Berichtigungen wird meine Arbeit in Betreff der Verbreitung der einzelnen Arten noch erleiden. Es sind einige Theile des Gebietes noch zu wenig durchforscht und manche Art, die bis jetzt nur im Gebirge oder nur in der Haide gefunden wurde, wird vielleicht über das ganze Gebiet verbreitet sein. Sehr zu bedauern ist es, daß gerade bei den Sammlern der Zittauer Gegend, die sicher manche interessante Art allein haben wird, meine Bitte um Beiträge gänzlich unbeachtet geblieben ist, während die Entomologen des Niederlandes mit der freundlichsten Bereitwilligkeit mir ihre Erfahrungen mittheilten. Was das nachstehende Verzeichniß an eigenthümlichen Arten aus dem Oberlande enthält, ist zum Theil der erwähnten Arbeit von Voigt entnommen, theils von Herrn Lehrer Christoph in Niesky und mir bei unsern früheren Exkursionen von Herrnhut aus gesammelt. Daß ich das System von Herrich-Schäffer meiner Arbeit zu Grunde gelegt habe, wird wohl bei keinem wissenschaftlichen Entomologen Befremden erregen, für diejenigen, welchen dasselbe wenig bekannt ist, habe ich bei Arten, die in von dem System von Ochsenheimer und Treitschke sehr abweichenden Gattungen und Ordnungen stehen, kurze, darauf bezügliche Notizen zur leichteren Orientirung beigefügt. Die von Herrn Christoph, Präger, Wiesehütter und mir gesammelten Arten sind in zweifelhaften Fällen stets von einer Autorität bestimmt worden, die Makropteren von Herrn Professor Hering in Stettin und Gerichtsrath Keeferstein in Erfurt, die Mikropteren von Herrn Professor Zeller in Glogau und Pastor Standfuß in Schreiberhau, so daß an der Richtigkeit der Arten

kein Zweifel ist. Einige von Andern angegebene Arten, deren Vorkommen mir unwahrscheinlich war, habe ich ganz weggelassen, finden sie sich wirklich noch in der Oberlausitz, so kommt die spätere Publikation derselben noch zur rechten Zeit.

Was die Citate bei den einzelnen Arten betrifft, so beziehen sich dieselben zum Theil auf Hübner's oder Freyer's Kupferwerke, sowie auf die zu dem ersteren Werk nachgelieferten Supplementtafeln von Dr Herrich-Schäffer. Die citirten Beschreibungen zu des Letzteren Werk: „Systematische Bearbeitung der Schmetterlinge von Europa", nach welchem, wie schon erwähnt, die systematische Aufzählung gegeben ist; hierdurch wird auch die Vergleichung mit der Lepidopteren-Fauna unsers Nachbarlandes Schlesien, die von Dr. Wocke in einem gedruckten Verzeichnisse zusammengestellt ist, erleichtert. Bei Hübner's Kupfertafeln sind nur die Figurenzahlen citirt, denn da dessen Tafeln in Falter, Schwärmer, Spinner, Eulen, Spanner, Zünsler, Wickler, Motten und Geistchen getheilt sind, so ist nur bei solchen Arten, die Herrich-Schäffer in eine andere Abtheilung des Systems gestellt hat, eine Bemerkung, bezüglich der Hübner'schen Eintheilung, zur leichteren Orientirung gemacht worden. Bei den citirten Herrich-Schäffer'schen Beschreibungen ist stets Band- und Seitenzahl angegeben.

Benutzt wurden ferner die Werke von Herrich-Schäffer, Ochsenheimer und Treitschke, Stettiner Entomologische Zeitung, die verschiedenen Werke über schlesische Lepidopteren, Nikert's böhmische Tagfalter und dessen Synopsis der böhmischen Lepidopteren-Fauna, Ochsenheimer's Schmetterlinge Sachsens, Bd. I., Heydenreich's systematisches Verzeichniß der europäischen Schmetterlinge, Fischer v. Röslerstamm's Abbildungen und Beschreibungen der Mikrolepidopteren.

Die geognostischen Verhältnisse der Provinz hat Herr B. Klocke in Görlitz die Güte gehabt, in einer kurzen Uebersicht beizufügen. Die verschiedenen Höhenangaben sind den darüber, in dem Neuen Lausitzer Magazin und den Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz veröffentlichten Arbeiten der Herren Oberlehrer Härtel und Gymnasiallehrer Rösler zu Görlitz entnommen.

Die hinter den Namen jeder Art bemerkten Autoren sind folgendermaßen abgekürzt:

Assm. — Aßmann.
Bd. — Boisduval.
Bkh. — Borkhausen.
Dup. — Duponchel.
Esp. — Esper.
F. — Fbr. — Fabricius.
Fr. — Freyer.
F. v. R. — Fischer v. Röslerstamm.
Guén. — Guénée.
H. — Hübner.
H. B. — Hübner Beiträge.
H V. — Hübner Verzeichniß.
Hbst. — Herbst.
Her. — Hering.
Heyd. — Heyden.
H. S. — Herrich-Schäffer.
Hufn. — Hufnagel.
Ill. — Illiger.
Kn. — Knoth.
L. — Linné.
Lasp. — Laspeyres.
Latr. — Latreille.
Oh. — Ochsenheimer.
Scop. — Scopoli.
Schk. — Schrank.
Stdf. — Standfuß.
Steph. — Stephens.
S. V. }
W.v. } — Wiener Verzeichniß.
Tr. — Treischke.
View. — Vieweg.
Z. — Zeller.
Zink. — Zinker.

Die Namen der Lausitzer Entomologen, die mir Beiträge lieferten, sind folgendermaßen abgekürzt:

Chr. — Christoph.
G. — Gärtig.
H. — Hirte.
K. — Klocke.
Pr. — Präger.
S. — Sintenis.
V. — Voigt.
W. — Wiesehütter.

Schließlich sage ich den Herren, welche mir ihre Beihülfe zu gegenwärtiger Arbeit so bereitwillig angedeihen ließen, als Hrn. Lehrer Christoph in Niesky, J. Gärtig und C. Hirte (letzterer seitdem leider entschlafen), Pastor Holscher in Horka, Naturalist B. Klocke in Görlitz, Kaufmann A. Neustädt in Breslau, Kaufmann und Stadtältester Präger in Laubau, Appellationsrath Dr. Sintenis in Bautzen, Kunstgärtner Wiesehütter in Lichtenau bei Lauban, meinen herzlichsten Dank, sie auch um fernere freundliche Beihülfe bittend.

Särichen bei Niesky im September 1857.

H. B. Möschler.

Die Oberlausitz, wie sie vor der Theilung Sachsens — 1815 — bestand, erstreckt sich von 50° 49′ bei Lückendorf bis 51° 33′ bei Muskau, in nördlicher Breite, und von 31° 22′ bei Lindenau bis 33° 6′ bei Brentsdorf in östlicher Länge. Sie grenzt im Süden an Böhmen, im Osten an Böhmen und Schlesien, im Norden an die Niederlausitz, welche jetzt mit einem Theil der Oberlausitz zum Regierungsbezirk Liegnitz gehört; im Westen an den Meissener Kreis des Königreichs Sachsen.

Am füglichsten theilt sich das Gebiet zum Zweck einer faunistischen Arbeit in Ober- und Niederland. Das Oberland umfaßt den südlich von den Städten Lauban, Görlitz, Weissenberg und Bautzen gelegenen Theil des Gebietes, doch begreift man unter Oberland im engeren Sinne nur den zwischen Ostritz, Bernstadt, Löbau und dem südlichen Grenzgebirge gegen Böhmen gelegenen Theil des Landes. In diesem Sinne ist in der Folge stets die Bezeichnung „Oberland" zu verstehen. — Das Niederland ist folglich der nördlich von den genannten Städten liegende Landstrich, welcher zum Theil aus Haideland besteht.

Die Lage der Oberlausitz ist hoch zu nennen, denn nur sehr allmälig senkt sich das Land vom böhmischen Grenzgebirge im Süden herab.

Der den Fuß des Gebirges angrenzende Landestheil ist voll größerer und kleinerer Berge und füglich im Durchschnitt 1200′ anzunehmen; der tiefste Punkt des Gebietes sinkt auf 333 Fuß herab.

Die Oberlausitz liegt am nördlichen Abhang des Gebirges, den rauhen Nord- und Ostwinden ausgesetzt, und auch die Südwinde sind, als vom Gebirge hereinwehend, bis weit in das Frühjahr hinein rauh und kalt.

Der Boden ist stellenweise ziemlich unfruchtbar, denn gerade in dem wärmeren, niedriger gelegenen Landestheile herrscht Haideboden vor und bedeckt im Norden einen großen Theil desselben. Die fruchtbarsten Gegenden sind mehr im Oberlande und also rauher und kälter, auch ist der Boden stellenweise sehr steinig. Als der fruchtbarste Theil des Gebietes ist die Gegend um Zittau und Görlitz und die sogenannte goldene Aue um Bautzen und Weissenberg anzusehen. Weinbau in einiger Ausdehnung gedeiht im

ganzen Gebiet nicht, auch der Wallnußbaum bedarf zu seinem Fortkommen im freien Felde außerordentlich günstiger Witterung.

Das Grundgebirge der Lausitz besteht im Wesentlichen aus Granit, welcher im Oberlande den südlichen und westlichen Theil des Gebiets bildend, mit geringen Unterbrechungen zu Tage tritt.

Alle größeren zusammenhängenden Gebirgszüge des Oberlandes bestehen aus diesem Gestein, vielfach von Basalt und anderen balsaltischen Gesteinen, als Phonolith ꝛc. durchbrochen, die hervorragende, meist kegelförmige Höhen bilden. Auch von Dioriten (Grünsteinen) ist der Granit der Lausitz durchsetzt, ohne daß dieselben aber als besonders hervorragende Höhen aufträten. Im Süden, gegen das Isergebirge, ist der Granit theilweis von Gneiß überlagert und tritt dieses Gestein nur noch in dem nördlichen Gebiet in einer isolirten Parthie bei Weißenberg auf. — Tertiäre Ablagerungen meist geringer Ausdehnung und größere Diluvialablagerungen werden aber auch in dem das Oberland bildenden Granitgebiet gefunden, ältere, entschiedene Flötzgebilde treten in demselben nur in geringer Ausdehnung von Zittau auf und sind Quadersandsteine der Kreideformation.

Im Norden und Osten wird dieses Granitgebiet von Thonschiefer- und Grauwackengebilden begrenzt, oder überlagert, die auch noch mehrfach von Basalten und Grünsteinen durchsetzt sind. Im nördlichen Theile fallen diese Gesteine bald ein und sind von mächtigen tertiären und diluvialen Ablagerungen bedeckt. Im östlichen Theile treten Zechsteine und Quadersandsteine auf. Das nordöstlich gelegene Haidegebiet besitzt nur wenige, zu Tage tretende, feste Gesteinspartheieen, die zu den tertiären Gebilden gehören. Hier sowohl, als auch in dem nördlich gelegenen Ländergebiet, herrschen thonige und sandige Ablagerungen der Tertiärepoche und des Diluviums insbesondere vor, doch öfter auch mit ausgedehnten Alluvialgebilden, als Torf und Raseneisenstein bedeckt, welche letztere im Oberlande dagegen nur sparsam angetroffen werden.

Kalksteine werden sowohl in den Grauwacken- als auch Zechsteingebilden angetroffen. Die Grauwackenkalksteine lassen sich in der Nähe von Görlitz und zwar von Cunners-

dorf über Ludwigsdorf bis Hennersdorf verfolgen. Die Zechsteinkalke dagegen, nordöstlich den Grauwackengebilden auflagernd, lassen sich nicht so zusammenhängend verfolgen und werden bei Sohra, Sohrneundorf, Florsdorf, Kathol.-Hennersdorf und Haugsdorf angetroffen.

Die Flora des Landes ist verhältnißmäßig nicht reich. Die Wälder, welche einen großen Theil des Niederlandes bedecken, bestehen fast durchgängig aus Kiefern (Pinus sylvestris), und der Boden wird von der Haide (Calluna vulgaris) bedeckt. Wo tiefer Sumpf und Torfmoor vorherrschen, verschwinden die höheren Bäume, verkrüppelten Kiefern Platz machend, um welche dann die gewöhnlichen Sumpfflanzen der Haide: Ledum palustre, Schollera oxycoccos, Vaccinium uliginosum, Andromeda polifolia, Eriophorum und Schönus-Arten in Menge anzutreffen sind. Den interessantesten Theil der Flora bilden die bei Florsdorf entschieden auftretenden Kalkpflanzen.

Auch im Oberlande finden sich die Kiefern noch häufig, besonders auf den Quadersandsteinbergen. Doch sind Fichten und Tannen (Pinus picea und abies) mit Buchen (Fagus sylvatica) und Eichen (Quercus robur et pedunculata) schon häufiger, auch die Weihmuths-, Seestrands- und Steinkiefer (Pinus strobus, maritima et saxatilis) findet man in kleinen Schlägen kultivirt. Lärchen (Pinus larix) werden immer mehr und mehr angebaut. In neuerer Zeit sind jedoch bedeutende Nadelholzbestände abgetrieben und mit Laubholz bepflanzt oder zu Ackerland umgebrochen worden. Gleiches Schicksal hatten viele isolirte Feldhölzer und Teiche.

Eichen und Linden (Tilia europaea) finden sich überall längs den Flüssen, Bächen, auf Teichdämmen, sowohl auf besserem Boden, als im Niederlande, bilden aber nirgends größere zusammenhängende Waldungen. Birken (Betula alba) sind überall häufig, Hainbuchen (Carpinus betulus), Eschen (Fraxinus excelsior), Ahorn (Acer pseudoplatanus et platanoides) gehören dagegen zu den seltneren Bäumen und finden sich nur einzeln in den Wäldern. Weiden (Salix) und Erlen (Alnus glutinosa et incana) sind an Teichen, Flüssen, Bächen und feuchten Stellen gemein.

Pappeln (Populus nigra, alba) besonders an Landstraßen angepflanzt, Espen (Populus tremula), Vogelbeerbäume (Sorbus aucuparia) überall häufig.

Der Getreidebau ist im Niederlande stellenweis sehr beschränkt und muß der Buchweizen (Polygonum fagopyrum) die Stelle von Weizen, Gerste und Hafer vertreten. Im Oberlande und den besseren Theilen des Niederlandes wird Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Wicken, Raps und andere Oelfrüchte, Kartoffeln, Rüben, Klee und im Niederlande auch Hirse angebaut.

Wiesen von vorzüglicher Beschaffenheit finden sich längs den Flüssen, zuweilen in ziemlicher Ausdehnung.

Flüsse. Außer dem Queiß, welcher theilweis die Grenze gegen Schlesien bildet, sind die Hauptflüsse des Landes: die Spree, im böhmischen Grenzgebirge, ohnweit Schluckenau und Gersdorf entspringend, und die schwarze Elster; die Neisse, welche in der Gegend von Reichenberg in Böhmen entspringt.

Alle 4 Flüsse bleiben jedoch im Gebiete ziemlich unbedeutend und nur durch die an ihren Ufern sich hinziehenden üppichen Wiesenflächen gewähren sie dem Lepidopterologen Interesse. An kleineren Bächen ist besonders das Oberland reich.

Teiche und Sümpfe sind mit Ausnahme einiger in der Zittauer Gegend liegenden Dörfer im Oberlande ziemlich selten, desto häufiger im Niederlande und der eigentlichen Haide.

Die bedeutendsten Höhen, nach ihren Gesteinen geordnet, sind:

a. Granit.

Der Zschornabog b. Kunewalde 1758'. (Par. F. über d. Nordſ.)
Der Zschanagenbog ebendas. 1714'.
Der Steinberg ebendas. 1522'.
Der Hochstein ebendas. 1670'.
Der Bielobog bei Oppach 1562'.

Diese Berge bilden das Bautzner Gebirge, welches kammförmig aufsteigt, westlich von Löbau in eine Reihe von Berg- und Hügelgruppen zerfällt und mit dem Keulenberg bei Pulsnitz endet. Länge 7, Breite $2\frac{1}{2}$—4 Meilen.

Das Königshainer Gebirge bei Görlitz, dessen höchste Punkte sind:

Der Kämpfenberg 1248′.
Der Hohenstein 1218′.
Der Todtenstein 1171′.

Es wird im Osten und Westen durch die Thäler des schwarzen und weißen Schöpses begrenzt. Die Länge von O. nach W. beträgt ziemlich 2 Meilen, die Breite von S. nach N. 1¼ Meile.

(Im nachfolgenden Verzeichniß ist die Höhe des Gebirges durchschnittlich zu 1200′ angenommen.)

b. Quader-Sandstein.

Der Oybin bei Zittau 1597′.
Das Ameisen- und Töpfergebirge 1746′ und 1757′.
Der Weberberg ebendas. 2130′.
Der Sonnenberg ebendas. 1938′.
Der Johnsberg ebendas. 1967′.
Der Haideberg ebendas. 2130′.
Die Uhusteine ebendas. 1632′.

c. Phonolith und Basalt.

Die Lausche bei Groß-Schönau und Waltersdorf 2421′.
Der Hochwald bei Zittau 2351′.
Der Blitzenberg bei Dorf Zeidler (Basalt) 1808′.
Der Wolfsberg bei Herrenwalde (Basalt) 1793′.
Der Gickelsberg bei Goßdorf 1300′.

Die vorgenannten Berge bilden einen Theil des Zittauer Sandsteingebirges, welches eine Fortsetzung des Jeschkengebirges (Jeschka 3007′) im angrenzenden Böhmen ist und im Norden bei Kreibitz an die sächsische Schweiz, östlich von Schluckenau an das Bautzner Gebirge stößt. Länge 4¾, Breite 2¼ Meile.

Bemerkenswerthe Basalt- und Phonolithberge sind ferner:

Der Löbauer Berg bei Löbau 1374′.
Der Rothstein bei Sohland 1395′.
Der Kottmar bei Herrnhut 1793′.
Der Stromberg bei Weißenberg 1312′?
Die Landeskrone bei Görlitz 1304′.
Der Huthberg bei Herrnhut 1120′.
Die Jauernicker Berge bei Görlitz 1135′. 1202′.
Der Spitzberg bei Oderwitz 1574′.

Sämmtlich dem Lausitzer Gesenke angehörend, die S.-O.-Hälfte der Oberlausitz bedeckend und durch Ausläufer vom Joch der Tafelfichte, dem Haindorfer Kamm und dem Bautzner Gebirge gebildet. Es ist eine von S.-O. nach N.-W. gesenkte Granitterrasse und von vielen Basalt- und Phonolithkoppen durchsetzt, von denen die angeführten die bedeutendsten sind. Länge in N.-W. 5 Meilen, Breite 3½—5 Meilen. Das Joch der Tafelfichte, als natürliche Grenze des Gebietes angesehen, bildet den breiten Kopf des Iserkammes mit seinem höchsten Punkt der Tafelfichte 3466′. Länge ¾, Breite 1¼ Meile.

Die Höhe der verschiedenen Fangplätze ist, wo es von Interesse war, meist bei denselben angegeben, hier stelle ich jedoch die verschiedenen Höhen der Städte und einiger Dörfer des Gebietes, soweit mir dieselben bekannt sind, zusammen, um sie bei neu aufgefundenen Arten benutzen zu können.

Bautzen (Petrikirche)	672′.	
Bernstadt	714′.	
Kamenz	665′.	
Görlitz	660′.	
Herrnhut	1054′.	
Hirschfelde	662′.	(Neißspiegel.)
Königsbrück	713′.	
Lauban	662′.	
Löbau	763′.	
Muskau	333′.	
Niesky	574′.	
Ostritz	619′.	(Neißspiegel.)
Pulsnitz	1302′.	(Keulenberg.)
Gr.-Radisch (Kirche)	752′.	
Rothenburg	529′.	
Rumburg (Gasthof zum Hirsch)	1211′.	
Zittau	763′.	

Ehe nun eine namentliche Aufzählung unsrer Lepidopteren folgt, sollen einige Bemerkungen in Bezug auf die geographische Verbreitung der Schmetterlinge Deutschlands, wie solche die Herren Dr. August und Adolph Speyer in Rhoden bei Arolsen in den Jahrgängen 1850 und 1852 der Stettiner entomologischen Zeitung veröffentlicht haben,

soweit, als die in unsrer Provinz vorkommenden Arten davon berührt sind, vorausgeschickt werden.

Man wird aus dem folgenden Verzeichniß bei Vergleichung desselben mit der erwähnten werthvollen Speyer'schen Arbeit sehen, daß die Tagfalter (denn nur bei diesen haben die Herren Speyer ꝛc. diese ausführlichen Erörterungen gegeben), welche als allgemein verbreitet bezeichnet sind (34 Arten), ebenfalls alle in der Oberlausitz vorkommen und mit Ausnahme von Thecla quercus *L.* gemein und durch das Gebiet verbreitet sind, von den 27, nur wenigen deutschen Faunen mangelnden Arten fehlt uns auch keine.

Die dem nördlichen Tieflande fehlenden 20 Arten fehlt uns Erebia medea und das Vorkommen von Paragra dejanira ist sehr zweifelhaft.

Die 6 noch zerstreuter sich findenden Arten sind zur Hälfte vertreten: Lyc. daphnis, erebus, Polyomm. hippothoë, alle aber selten und nur auf einen kleinen Theil des Gebietes beschränkt.

Durch die von Speyer angenommene Eintheilung Deutschlands in 4 Haupttheile, einen nordwestlichen, nordöstlichen, südwestlichen und südöstlichen*), fällt die Oberlausitz dem nordöstlichen Theil zu, demnach müßten alle nur südlichen und westlichen Falter fehlen und mit einer oder zwei Ausnahmen, Lim. aceris, deren einmaliges Vorkommen mir noch zweifelhaft ist (s. weiter unten), und Erebia euryale ist dies auch der Fall. Von den Arten, welche den 51. Breitengrad um ein Geringes überschreiten, ohne weiter nach Norden vorzudringen, findet sich nur Lyc. daphnis im südlichsten Theil des Gebietes.

Von den blos nördlichen Arten fliegt keine, von den blos östlichen nur Colias myrmidone in einem kleinen Theil der Lausitz.

Die ausschließlichen Alpenfalter fehlen natürlich, die Falter der Hochgebirgsregion, die untere Grenze derselben

---

*) Als Grenze zwischen Nord und Süd ist die zwischen dem 50. und 51. Breitengrade von der Eifel und dem Vogelberge in west-östlicher Richtung bis zu den Sudeten hinziehende Gebirgskette, als Grenze zwischen West und Ost der 30. Meridian v. F. von Speyer angenommen.

zu 3000 bis 3500′ angenommen, sind nur durch Erebia euryale vertreten, in dieser Höhe fing ich in der Lausitz nur noch von Tagschmetterlingen ein Weib von Polyomm. chryseis auf der Tafelfichte 3466′. — Die Region des Tieflandes und der Hügel tritt mit 1000′—1500′ in die der niederen Gebirge und scheint dann ebenfalls ihre eigenthümlichen Falter zu haben, die wohl höher, aber selten oder nicht niedriger fliegen, in der Lausitz scheinen dies den bis jetzt gemachten Beobachtungen zufolge, folgende Arten zu sein:

Melit. dictynna. Lyc. euphemus, alsus, corydon. Nemeobius lucina. Erebia ligea, und von Schwärmern: Zyg. achilleae, angelicae, peucedani, Macr. bombyliformis. Bei genauer Beobachtung der Flugorthöhe werden sich jedenfalls mehr Arten hier anschließen.

Basalt, Porphyr, Grauwacke und Phonolith scheinen hinsichtlich der darauf vorkommenden Lepidopteren eine große Uebereinstimmung mit dem Kalk zu haben, folgende demselben eigenthümliche Falter fliegen hier auf den genannten Gesteinen: Sat. briseis, Nem. lucina. Lyc. adonis, Hesp. fritillum, lineola und die dem Thonschiefer und Grauwackenschiefer eigenthümlichen Arten: Mel. artemis, Arg. niobe, Lyc. dorylas, argus, alsus, agestis, corydon, Pol. circe. Dagegen finden sich Coen. hero nnd Lyc. aegon auch dem Basalt und Granit zugetheilt, erstere Art scheint dem eigentlichen Sandboden zu fehlen. Eine genauere Aufzählung der hier auf den verschiedenen Gesteinen fliegenden Falter, nach den geognostischen Verhältnissen der Flugorte geordnet, behalte ich mir für später, wenn hierüber noch genauere Beobachtungen angestellt sind, vor. Von den nur auf Moorboden fliegenden Arten finden sich: Coen. davus, Lyc. erebus, optilete. Col. palaeno.

Zum Schluß füge ich noch einige Berichtigungen in Betreff des oben erwähnten Verzeichnisses unserer Falter von Herrn Voigt in Groß-Schönau bei, da derselbe sich bei mehreren fälschlich aufgenommenen Arten auf von mir erhaltene Notizen beruft.

Arg. adippe, die ich einmal bei Herrnhut gefangen zu haben glaubte, war Arg. niobe var. und fällt somit weg.

Lyc. aceris will Herr V. einmal bei Gr.-Schönau gefangen haben, ich kann mich davon nur schwer überzeugen, und lasse den Falter bis auf Weiteres weg. Speyer giebt nur Brünn, Hainburg bei Wien und Illyrien als Flugorte an.

Hipp. janira var. hispulla, wohl nur ein lebhaft gefärbtes Weib von Janira.

H. arcania nach einer Angabe von mir bei Zittau, was ich aber bezweifele; die erst vor 2 Jahren entdeckten Flugorte dieses Falters s. im Verzeichniß.

L. damon soll nach mir bei Herrnhut fliegen, ich habe diese Art nie gefangen und muß hier ein Irrthum zu Grunde liegen.

D. mnemosyne. Die von mir Herrn Voigt gemachte Angabe des Königsholzes bei Großhennersdorf beruht auf der Aussage eines vor mehreren Jahren in Herrnhut verstorbenen Sammlers, der mir diesen Berg aber mit Unrecht als Flugort bezeichnete, ebenso unwahrscheinlich ist es mir, daß der Falter früher bei Waltersdorf vorgekommen sein soll.

I.

RHOPALOCERA.

Verhältniß der 103 lausitzer Arten zu Deutschland wie 5:9., zu Europa wie 1:4.

I.

NIMPHALIDAE.

Die 27 Nymphaliden der Lausitz bilden über den vierten Theil der dasigen Tagfalter und werden nur von den Lycäniden um zwei Arten in der Zahl übertroffen. Das Verhältniß zu den deutschen Arten stellt sich wie 3:5, zu den europäischen wie 3:7.

Mit den verschiedenen deutschen Lokal-Faunen verglichen, hält die Lausitz in der Artenanzahl die Mitte. (Würtemberg 39 und Hannover 16 Arten.) — Die erste Gruppe, die Gattungen Melitaea und Argynnis, einander verwandter als die übrigen Gattungen, fliegen auf Waldwiesen, Schlägen, in Vorhölzern, haben mit Ausnahme von Arg. selene, euphrosyne und dia einfache Generation und sind bis auf drei Arten, Mel. dictynna, didyma und Arg. ino über das ganze Gebiet verbreitet. Die Vanessaarten finden sich, ohne bestimmte Flugplätze inne zu halten, fast überall, treten in mehrfacher Generation auf und sind mit Ausnahme von Prorsa gleichmäßig verbreitet. Limenitis und Apatura fliegen nur an geeigneten Orten, haben einfache Generation, Lim. sibylla beschränkt sich auf einen sehr kleinen Theil des Gebietes, die übrigen Arten sind verbreitet, aber nur selten. Die Hochgebirgsfalter der Tribus fehlen, und nur 3 Arten scheinen sich durch die verschiedene Höhe der Flugplätze in etwas binden zu lassen. Mel didyma, die über 700, Mel. dictynna, die unter 11—1200 und Arg. euphrosyne, die unter 600′ im Gebiete bis jetzt noch nicht gefunden worden sind.

I. Melitaea. *Fabr.*

* 1. M. artemis. *F.* — H. 4. 5. 6. — H. S. I. 22. — Verbreitet und nicht selten. — Waldwiesen, Laubhölzer ꝛc. Mai bis Juni. — Rpe. überwinternd im April und Mai an Scabiosa succisa und Plantagoarten.

* 2. M. athalia. *Bkh.* — (H. 17. 18. Maturna.) — H. S. I. 23. — Gemein, an gleichen Stellen fliegend. Nicht selten variirend. Ende Mai — Juli. — Rpe. im Mai und Juni auf Plantago, Melampyrum nemorosum et sylvaticum.

* 3. M. britomartis. *Assm.* H. S. 17. 167. — Aßmann: Zeitschrift für Entomologie. Diese zwischen Athalia und Parthenie *Oh.* stehende Art ist jedenfalls in der Lausitz verbreiteter, als es bis jetzt scheint, wird aber meistens mit Athalia verwechselt. Ich habe ein sicheres Expl. bei Hrn. Hirte in Görlitz von den Königshainer Bergen gesehen. Rpe. auf Antirrhinum linaria im Juni (Zeitschrift für Entomologie v. d. Verein f. schles. Insektenkunde 1850. pag. 37.)

* 4. M. dictynna. *Esp.* (H. 15. 16. Corythalia.) H. S. 1. 24. In neuerer Zeit ist das Vorkommen dieser Art in der Lausitz zweifelhaft geworden, früher flog der Falter bei Groß-Schönau und Warnsdorf, wo er von Kindermann gefangen wurde. Ende Juni, Juli. — Rpe. im Juni auf Melampyrum nemorosum.

* 5. M. cinxia. *L.* (H. 7. 8. Delia.) H. S. I. 25. Im Niederlande stellenweis nicht selten, im Oberland erst einmal bei Herrnhut gefangen. Mai, Juni. — Rpe. auf Plantago, Hieracium, Veronica. (April, Mai.)

* M. didyma. *F.* (H. 9. 10. Cinxia.) H. S. I. 26. — Bis jetzt nur bei Gerlachsheim am Urberge von Klocke gefangen, nicht selten. — Juni bis Aug. — Rpe. im Mai und Juni auf Plantago, Veronica, Linaria vulgaris.

. Argynnis.

* 1. A. latonia. *L.* — H. 59. 60. — H. S. I. 29. — Ueberall an sonnigen, blumigen, trockenen Orten gemein.

Vom Frühling bis Herbst. — Rpe. im Sommer und Herbst auf Viola tricolor. —

* 2. A. paphia. *L.* — H. 69. 70. — H. S. I. 30. Verbreitet besonders im Oberlande, häufig auf feuchten blumigen Waldwiesen und Schlägen, sein höchster mir bekannter Flugplatz im Gebiet ist der Löbauer Berg. 1374'. Juli, August. Rpe. im Juni auf Rubus idaeus, Viola canina.

Var. Valesina. *Esp.* (H. 767. 768. 935. 936.) H. S. I. 30. Die mehr im südlichen Europa fliegt, ist nach Ochsenheimer mehrmals in Sachsen gefunden und auch von Hrn. Wiesehütter bei Lauban gefangen.

* 3. A. ino. *Esp.* (H. 40. 41. Dictynna.) H. S. I. 31. Spezielle Flugplätze sind mir nicht bekannt, meine einzige Autorität für sein Vorkommen in der Lausitz ist Ochsenheimer. S. dessen Schmetterlinge Sachsens. 104., wo er als in der Lausitz fliegend angeführt ist. Im Fall Ochsenheimer den Falter nicht selbst fing, wäre eine Namensverwechslung mit Mel. dictynna *Esp.* denkbar, jedenfalls bedarf diese Art bezüglich der genauen Angabe der Flugorte einer genauen Beobachtung. Juni bis August. — Rpe. nach Hübner auf Urtica urens.

* 4. A. dia. *L.* (H. 31. 32. 33.) H. S. I. 32. — Im südlichen Theil des Landes bei Zittau gemein, einzeln noch bei Herrnhut, bei Görlitz nach Hirte selten. Der Haide wohl fehlend. Mai, Juni und wieder im August auf Waldwiesen. — Rpe. auf Viola-Arten.

* 5. A. euphrosyne. *L.* Im Oberlande gemein auf Waldwiesen, in Laubhölzern, Görlitz ist vielleicht der tiefste Flugort, in der Niskyer Gegend fehlt die Art schon gänzlich. Mai bis Anfang Juni, einzeln im August. — Rpe. überwintert, im April und Mai auf Veilchenarten.

* 6. A. selene. *F.* (H. 26. 27.) H. S. I. 33. Ueber das Gebiet verbreitet und sehr gemein, an gleichen Stellen und ziemlich zu gleicher Zeit mit voriger Art. Mai, Juni, August. Die Rpe. auf Viola-Arten. April, Mai.

* Var. Thalia. H. 57. 58. Diese schöne Varietät fängt man zuweilen unter der Stammart.

* 7. A. niobe. *L.* (H. 61. 62.) H. S. I. 36. Obgleich über das Gebiet verbreitet, doch auf einzelne Flugorte beschränkt und fast überall nicht gemein. Auf Feldern, Wiesen, auf sonnigen Waldschlägen. Juli, Aug. — Rpe. auf Viola odorata und Viola tricolor.

* 8. A. aglaia. *L.* (H. 65. 66.) H. S. I. 37. — Auf Feldern und Wiesen gemein. Ende Juni bis in den August. — Rpe. im Mai und Juni auf Viola canina.

3. Vanessa. *Fbr.*

* 1. V. antiopa. *L.* H. 79. 80. H. S. I. 39. Ueberall, nicht selten. Juli, August. — Spätlinge überwintern. Rpe. gesellschaftlich im Juni und September auf Salix-Arten, Populus tremula et nigra, Betula alba.

* 2. V. jo. *L.* (H. 77. 78. H. S. I. 39.) Sehr gemein. Frühling bis Herbst, überwintert. Rpe. gesellschaftlich im Sommer und Herbst auf Urtica dioicia und Humulus lupulus.

* 3. V. c. album. *L.* (H. 92. 93.) H. S. I. 39. Ueberall gemein. Fliegt im Frühling, im Juni und Juli, und einzeln im Herbst. — Rpe. auf Ulmus campestris, Humulus lupulus, Urtica urens, Ribes rubrum et grossularia, Corylus avellana, Lonicera xylosteum.

* 4. V. polychloros. *L.* (H. 81. 82.) H. S. I. 40. — Gemein. Juli, August. April überwintert. — Rpe. auf Ulmus campestris, Aepfel-, Birn-, Kirschbäumen vom Mai bis Herbst gesellschaftlich, zuweilen schädlich.

* 5. V. Xanthomelas. *Esp.* (H. 85. 86.) H. S. I. 40. — Verbreitet, doch erst an einzelnen Orten gefangen, der Falter wird im Freien wohl meist mit Polychloros verwechselt. Johnsdorf bei Zittau, Bautzen, Görlitz, Niesky, doch überall selten. Juni bis August. Rpe. im Juni, Juli auf Salix caprea et glauca in Gesellschaft.

* 6. V. urticae. *L.* (H. 87. 88.) H. S. I. 40. Sehr gemein, das ganze Jahr durch fliegend, überwintert. — Rpe. in Gesellschaften auf Urtica urens et dioica.

* 7. V. prorsa. *L.* (H. 94—96.) H. S. I. 41. VI. 6. Im Niederland verbreitet. Görlitz, Lauban, von Herrn Christoph in Nisky daselbst vorigen Herbst eine Anzahl Falter behufs der Fortpflanzung ausgesetzt. Im Oberlande früher bei Groß-Schönau, bei Herwigsdorf bei Zittau und am Breitenberg bei Haynewalde nicht selten, jetzt fast ganz verschwunden. August bis Oktober. Rpe. auf Urtica dioica im Juni und Juli gesellschaftlich.

* Var. Levana. *L.* (H. 97. 98.) H. S. I. 41. VI. 6. Ist die Frühlingsgeneration vom vorigen Falter, findet sich an gleichen Orten. Im Oberland bei Herwigsdorf am Hohenberg einzeln, Mai, Juni. Rpe. August, September. Lichtenau bei Lauban.

Var. Prorima bildet schöne Uebergänge zwischen beiden Formen.

* 8. V. atalanta. *L.* (H. 75. 76.) H. S. I. 41. Gemein, Sommer und Herbst. — Rpe. im Sommer in zusammengesponnenen Blättern von Urtica dioica et urens.

* 9. V. cardui. *L.* (H. 73. 74.) H. S. I. 41. Sehr gemein, fliegt gern an freien Stellen auf Bergen. Frühling, Sommer und Herbst. Rpe. in zusammengezogenen Blättern von Carduus lanceolatus, Urtica, Achillea millefolium, Malva rotundifolia den ganzen Sommer hindurch.

4. Limenitis.

* 1. L. sibylla. *L.* (H. 103—105.) H. S. I. 43. — Bis jetzt nur in dem westlichen Theil des Landes, um Ostritz und nur sehr selten gefunden. Juni, Juli. Rpe. auf Lonicera-Arten.

* 2. L. populi. *L.* (H. 108—110.) H. S. I. 43. Ueberall, aber immer selten. In Laubwäldern an feuchten Stellen. Juni, Juli. — Rpe. im Mai und Juni auf Populus tremula et nigra.

5. Apatura.

* 1. A. iris. *L.* (H. 117. 118. 584.) H. S. I. 44. Verbreitet, doch nicht gemein, in Laubwäldern an feuchten

Stellen, Juni, Juli. — Rpe. im Mai und Juni ausschließlich auf Salix caprea.

* 2. A. ilia. *Fbr.* (H. 115. 116.) H. S. I. 45. — Nur dem Niederlande eigen, um Görlitz und tiefer, nicht gemein. An gleichen Stellen mit vorigem. Juni, Juli. — Rpe. im Mai und Juni auf Salix vitellina, Populus tremula.

* Var. Clytie. (H. 113. 114.) H. S. I. 45. Kommt einzeln unter der Stammart vor.

II.

SATYRIDAE.

Sie bilden mit 21 Arten den fünften Theil unserer Tagfalter. — Verhältniß zu Deutschland wie 1 : 2, zu Europa wie 1 : 6. Die verschiedenen Gattungen sind eng mit einander verwandt. Sämmtliche Falter, mit Ausnahme von 4 Arten, einfache Generation. Ein Hochgebirgsfalter, die übrigen ziemlich gleichmäßig über das Gebiet verbreitet, dem Oberland scheint nur eine Art allein anzugehören, einige hingegen sind, wenn auch nicht ausschließlich, doch vorzugsweise dem Niederlande eigen. Sie fliegen in Wäldern, auf Wiesen und an sonnigen steinigen Orten. Der Reichthum der Lausitz an Arten hält in Deutschland ziemlich die Mitte. (Salzburg 36 — Hannover 9 Arten.)

6. **Arge.** *Esp.* (Hipparchia. *Oh.*)

* 1. A. galathea. *L.* (H. 183—185.) H. S. I. 53. — Auf Waldwiesen sehr gemein. Juli, August. Rpe. im Mai auf Phleum pratense.

7. **Erebia.** *Boisd.* (Hipparchia. *Oh.*)

* 1. E. euryale. *Esp.* (H. Suppl. 97—100.) H. S. I. 60. (H. 928. 929.) Der einzige Hochgebirgsfalter unserer Fauna nnd nur auf die Grenzpunkte derselben beschränkt. Er fliegt häufig auf dem Jeschkenberg bei Reichenberg i. B., 3007′, und auf der Tafelfichte, 3466′. Juli. Eine sehr ausführliche Auseinandersetzung der Synonymen

nebst genauer Beschreibung (Stettiner Entomologische Zeitung. Bd. 9. S. 46. rc.) durch Pastor Standfuß in Schreiberhau. Die Raupe von Standfuß auf dem Kamm des Riesengebirges zwischen Gras entdeckt. S. Zeitschrift f. Entomologie v. d. Verein f. Schles. Insektenkunde. 1849. 15. tab. I. Fig. 1.

* 2. E. ligea. *L.* (H. 225—227.) H. S. I. 63. Verbreitet, kommt im südlichsten Theil des Gebietes am häufigsten vor, nimmt aber in einigen Gegenden zusehends an Zahl ab. Dem eigentlichen Haidegebiet scheint er zu fehlen. Er fliegt im Juni und Juli in Nadelwäldern und erscheint in Mehrzahl nur alle 2 Jahre und zwar in den Jahren mit ungeraden Zahlen, wie 1843. 45. 47. 49. 51. 53. 55. 57., eine Wahrnehmung, die zuerst durch Herrn Speyer (Stett. Entomolog. Zeitg. 1850. S. 256.) mitgetheilt, durch Beobachtungen bestätigt ist. Die Raupe auf Grasarten im Mai.

* 3. E. medusa. *W. V.* (H. 103. 104.) H. S. I. 66. Bis jetzt nur in der Gegend von Lauban gefunden, wo er nicht selten ist. Er fliegt im Mai und Juli in Wäldern. — Rpe. auf Panicum sanguinale.

8. Satyrus. *Boisd.* (Hipparchia *Oh.*)

* 1. S. alcyone. *W. N.* H. 125. 126. H. S. I. 73. — In der eigentlichen Haidegegend sehr gemein, im höchstgelegenen Theile des Landes wohl fehlend. Fliegt in Nadelwäldern, setzt sich gern an die Stämme der Bäume. Juli — Sept. Die Höhe der verschiedenen Landestheile kann auf das Vorkommen dieser Art keinen Einfluß haben, da sie auf den Gebirgen Ober-Oesterreichs auch vorkommt.

* 2. S. Briseis. *L.* (H. 130. 131.) H. S. I. 74. — Nur einem kleinen Theil des Gebietes eigen und auch da selten. — Lauban. Görlitz? — Juli, Aug., fliegt auf trocknen, sonnigen Höhen. Rpe. auf Gräsern. Juni, Juli.

* 3. S. semele. *L.* (H. 143. 144.) H. S. I. 76. — Im Niederlande und der Haide sehr gemein, in Nadelwäldern und auf sonnigen, trocknen Stellen fliegend. Im Oberlande scheint er nur in dem höchst gelegenen südlichsten

Theil gemein zu sein. Lausche 2421' der höchste Flugort. — Breitenberg. Hohenberg, Hutberg b. Groß-Schönau, in der Gegend zwischen Zittau, Löbau und Görlitz ist er nur einzeln gefangen. Eichler bei Rennersdorf. Juli bis September.

* 4. S. statilinus. *Hbst.* (H. 507—509. Fauna.) H. S. I. 77. — Hat ein eigenthümliches Flugrevier. Der höchste Flugort ist der Kottmar 1700' sehr selten, von da zieht sich sein Flugrevier über Bautzen (selten) in das Niederland, wo er stellenweis, besonders in der Haide (Niesky 574') gemein ist. In gemischten und Nadelwäldern Aug., Sept. Rpe. auf

9. Ephinephele. *H.* (Hipparchia *Oh.*)

* 1. E. hyperanthus. *L.* (H. 172. 173. Polymeda.) H. S. I. 81. Ueberall gemein, an Waldrändern, in Vorhölzern, auf Lichtungen, Wiesen. Juli—Sept. Rpe. auf Milium effusum, Poa annua.

* 2. E. tithonus. *L.* (H. 156. 157. Herse.) H. S. I. 82. — Sowohl im Nieder- als Oberlande, doch in letzteren dem südlichsten Theil, um Zittau fehlend. Ueberhaupt scheint nur das Tiefland überall den Falter zu besitzen, im Oberlande hält er bestimmte Flugorte ein. Kunnersdorf bei Bernstadt — Chemnitz 1001 — Jauernicker Kreuzberg 1135'. Löbauer Berg 1374', der höchste mir bekannte Flugort. In Vorhölzern, auf sonnigen, mit Thymus serpyllum bewachsenen Plätzen; der Mann fliegt mehrere Tage früher wie das Weib. — Juli, Aug. — Raupe auf Poa annua.

* 3. E. eudora. *F.* (H. 160. 163. 164.) H. S. I. 82. Gemein und verbreitet, nur in der eigentlichen Haide scheint er selten zu sein. In Vorhölzern, Schlägen 2c. Juli. Die Rpe. im Mai und Anfang Juni auf Gräsern und Poa annua.

* 4. E. janira. *L.* (H. 161. 162. Jurtina.) H. S. I. 83. Ueberall sehr gemein, mit dem vorigen an gleichen Stellen. Juli, Aug. — Rpe. auf Poa pratensis.

10. Coenonympha. *H. V.* (Hipparchia *Oh.*)

* 1. C. pamphylus. *L.* (H. 237—239. Nephele.) H. S. I. 84. In Menge auf Wiesen. Mai, Juli, Aug. — Rpe. auf Cynosurus cristatus.

* 2. C. davus. *L.* (H. 243. 244. Tullia.) H. S. I. 84. Verbreitet und stellenweis gemein, er fliegt nur auf feuchten, moorigen Wiesen und Torfbrüchen. Waltersdorf, Groß-Schönau. — Lauban, im Geibsdorfer Grunde bei Lichtenau. — Niesky, Särichen, Oedernitz, im Niederland wohl überall auf Torfboden. Juni, Juli. Rpe. auf Gräsern. Mai.

* 3. C. arcania. *L.* (H. 240—242.) H. S. I. 85. Bis jetzt nur bei Lichtenau und auf dem Kämpfenberg 1243′ zwischen Reichenbach und Königshain, selten gefangen. Juni, Juli. Fliegt in Laubwäldern. Rpe. auf Melica ciliata u. andern Gräsern.

* 4. C. Iphis. *W. V.* (H. 249—251.) H. S. I. 85. Im Oberlande gemein, im Niederlande seltener, in der eigentlichen Haidegegend sehr einzeln. Niesky 574′. — Särichen b. N. einmal. In Vorhölzern, auch Bergwiesen 2c. Juni, Juli. — Rpe. auf Gräsern. Mai.

* 5. C. hero. *L.* (H. 252. 253.) H. S. I. 85. Verbreitet, fehlt vielleicht nur der Haide, in Laubwäldern. Mai, Juni. Rpe.

11. Paragra. *H. V.* (Hipparchia *Oh.*)

* 1. P. dejanira. *L.* (H. 170. 171.) H. S I. 87. Soll nach Hirte einzeln bei Görlitz vorkommen, ich selbst habe diesen Falter in der Lausitz nicht gefunden und scheint mir das Vorkommen desselben zweifelhaft, in den benachbarten Gegenden fliegt er bei Leipzig, in verschiedenen Theilen Schlesiens und im böhmischen Riesengebirge. — In Wäldern, Ende Juli. — Raupe auf Lolium temulentum.

* 2. P. maera. *L.* (H. 174. 175. H. S. I. 88.) Verbreitet, im Oberlande sehr gemein an steinigen, felsigen Stellen, der Haidegegend stellenweis fehlend und überhaupt nur einzeln. Mai, Juli, August. Die Rpe. im Juni und

Herbst (überwinternd) auf Poa annua, festuca fluitans, Hordeum murinum.

* 3. P. megaera. *L.* (H. 177. 178. H. S. I. 89.) Ueberall gemein, an Mauern, Wegen, Felsen, auf Bergen. — Mai bis Herbst. — Rpe. in zwei Bruten an weichen Gräsern.

* 4. P. egeria. *L.* (H. 181. 182. Aegeria. H. S. I. 89.) Im Oberlande stellenweis gemein, im Niederlande, besonders der Haide, weniger verbreitet. In Menge fliegt er auf dem Löbauer Berg 1372′. — In Nadelwäldern. Mai. — Juli, August. — Rpe. auf Triticum repens. und verschiedenen weichen Gräsern in zwei Bruten.

III.

ERYCINIDAE.

Die einzige Gattung und Art der Tribus, sowohl in Deutschland als Europa, ist auf den südlichsten Theil der Lausitz beschränkt. Einfache Generation. Sie fliegt in Laubwäldern.

12. Nemeobius. *Stph.*

(Melitaea *Oh.* — Lycaena *Tr.* — Hamearis. *H.*)

* 1. N. lucina. *L.* (H. 21. 22. H. S. I. 92.) Nur im Grenzgebirge gegen Böhmen an einigen Stellen, um die Lausche. Nicht selten. Mai, Juni. Rpe. auf Primula, Rumex. — Die Rpe. im Juli und August. Die Puppe überwintert.

IV.

PIERIDAE.

Die 12 in der Lausitz fliegenden Arten bilden den neunten Theil der Tagfalter und verhalten sich zu Deutschland wie 3 : 4 und zu Europa wie 3 : 10. — Sie sind mit Ausnahme zweier Arten, von denen eine dem Ober-, eine dem Niederlande angehörig, gleichmäßig über das Gebiet vertheilt, fliegen in einfacher und doppelter Generation auf

Wiesen, in Feldern, Gärten, und werden theilweis durch ihre Raupen ziemlich schädlich. Das Maximum in Deutschland 14, das Minimum 9 Arten.

13. Leucophasia. *Steph.* (Pontia *Oh.*)

* 1. L. sinapis. *L.* (H. 410. 411.) H. S. I. 95. — Im Oberlande gemein, in der Haide selten und stellenweis wohl gar fehlend. Laubwälder und Vorhölzer. — Mai, Juli. — Rpe. auf Lotus corniculatus und Lathyrus pratensis.

14. Pieris. *Boisd.* (Pontia *Oh.*)

* 1. P. crataegi. *L.* (H. 399. 400. H. S. I. 95.) Ueberall, in manchen Jahren in ungeheuren Massen auftretend, dann wieder mehrere Jahre kaum aufzufinden. — Juni, Juli. — Rpe. überwintert, im Mai auf Crataegus, Prunus, Pyrus.

* 2. P. brassicae. *L.* (H. 401—403. H. S. I. 96.) Ueberall gemein im Mai, Juli bis Oktober. — Die Rpe., die ärgste Kraut- und Kohlverwüsterin, im Sommer und Herbst auf allen Kohlarten und Küchengewächsen.

* 3. P. rapae. *L.* (H. 404. 405. H. S. I. 96.) So gemein wie der vorige, doch weniger schädlich, zu gleicher Zeit, die Raupe mit der vorigen auf den gleichen Pflanzen.

* 4. P. napi. *L.* (H. 406. 407.) H. S. I. 96. Gemein, in Vorhölzern, auf Waldwiesen. April, Juli. — Rpe. auf Brassica napus, Reseda lutea, Turritis glabra, im Sommer in zwei Bruten.

15. Antocharis. *Boisd.* (Pontia *Oh.*)

* 1. A. daplidice. *L.* (H. 414. 415.) H. S. I. 98. — Auf Feldern und Wiesen, im Oberlande ziemlich gemein, im Niederlande weniger häufig. April, Mai, Juli, August. — Rpe. auf Reseda lutea, Brassica napus, Turritis glabra etc.

* 2. A. cardamines. *L.* (H. 424. 425. 419. 420. 791. 792.) H. S. I. 101. Ueberall, auf Wiesen, in Vorhölzern, sehr gemein. April und Mai. Die Rpe. auf Cardamine impatiens, Turritis glabra etc.

16. Colias. *Fbr.*

* 1. C. palaeno. *L.* (H. 434. 435. Europome.) H. S. I. 103. Nur auf einen kleinen Theil der Haide beschränkt, Niesky 574′ u. Polsbruch, Neu-Särichen, Horka. Selten, fliegt nur auf torfigen Wiesen und Torfbrüchen. Ende Juni, Anfang Juli. Die Rpe. auf Vaccinium uliginosum. Die Lausitzer Exemplare übertreffen alle mir aus verschiedenen Gegenden zugekommenen um ein Dritttheil an Größe.

* 2. C. hyale. *L.* (H. 438. 439. Palaeno.) H. S. I. 104. Ueberall auf Feldern und Wiesen gemein. Mai. Juli — Septr. Rpe. auf Coronilla varia.

* 3. C. edusa. *L.* (H. 429 — 431. Hyale.) H. S. I. 105. Verbreitet, doch nirgends gemein, in manchen Jahren kaum aufzufinden. Fliegt besonders gern auf Kleefeldern. Juli, Aug., einzeln selbst im Oktober. Die Raupe muß noch andere Nahrungspflanzen als Cytisus austriacus haben, denn dieser wächst nicht in der Lausitz.

* 4. C. myrmidone. *Esp.* (H. 432. 433.) H. S. I. 105. Bis jetzt nur im südlichsten Theil der Lausitz um Zittau und im angrenzenden Böhmen gefunden. Selten. Juni, Juli. (H. S. giebt Mai und Aug. als Flugzeit an.)

17. Rhodocera. *Boisd.* (Colias *Oh.*)

* 1. R. rhamni. *L.* (H. 442 — 444.) H. S. I. 106. Ueberall sehr gemein, in Gärten, Wäldern, auf Feldern, Wiesen. April, Mai, Juli — Oktober und überwinternd. Rpe. auf Rhamnus frangula et cathartica und nach *Oh.* auf Quercus robur.

V.

LYCAENIDAE.

Die in der Oberlausitz am stärksten vertretene Tribus der Tagfalter. — 30 Arten. — Verhältniß zu Deutschland

wie 3 : 4 und zu Europa wie 3 : 10. — Dem Oberlande gehören 9 Arten allein an, 2 Arten scheinen der mittleren Gegend zu gehören, das eigentliche Niederland hat keine ihm eigenthümliche Art. — Sie fliegen auf Wiesen, Feldern, in Laub- und Nadelwäldern in ein- und mehrfacher Generation. Von den verschiedenen Gegenden Deutschlands ist die Lausitz eine der Arten reichste. (Schlesien 37 — Münster 12 Arten.)

18. Lycaena. *Fbr.*

* 1. L. argiolus. *L.* (H. 272—271. Acis.) H. S. I. 113. Ueberall gemein, in Laubhölzern, Vorhölzern, auf Waldwiesen, setzt sich gern auf die Zweige der Bäume, um die er fliegt. Mai, Juni, Juli. Rpe. auf Rhamnus frangula.

* 2. L. cyllarus. *Oh.* (H. 266—268. Damoetas.) H. S. I. 115. Verbreitet, doch ziemlich selten und einzeln. Mai — Juli — auf Wiesen. Die Rpe. überwintert, im Mai auf Astragalus glyciphillus, Trifolium melilotus.

* 3. L. acis. *W. V.* (H. 269—271. Argiolus.) H. S. I. 116. Gemein, auf Waldwiesen, in Vorhölzern. Mai bis Juli.

* 4. L. alsus. *F.* (H. 278. 279.) H. S. I. 117. Nur im südlichen Theil des Oberlandes auf trocknen Bergwiesen. (Basalt, Phonolith.) Hochwald b. Zittau 2239′. Herrnhut 1120. (Hutberg), an letzterem Ort seit einigen Jahren nicht mehr bemerkt. — Mai. — Raupe im April auf Trifolium melilotus.

* 5. L. erebus. *F.* (H. 260—262.) H. S. I. 117. Ebenfalls nur im Süden des Landes um Zittau. Hohenberg bei Herwigsdorf b. Z. Fliegt nur auf nassen Wiesen. Juli, August.

* 6. L. euphemus. *Oh.* (H. 257—259.) H. S. I. 117. Nur im Oberlande, besonders im südlichen Theil desselben, in Laubwäldern, auf feuchten Wiesen. Juli, Aug.

* 7. L. arion. *L.* (H. 254—256.) H. S. I. 118. Verbreitet, doch überall nur einzeln. In Laubhölzern, auf Waldwiesen. Juli, August.

* 8. L. daphnis. *W. V.* (H. 280—282.) H. S. I. 118. Nur im südlichsten Theil des Oberlandes, erst einige Mal auf dem Hohenberg bei Herwigsdorf bei Zittau gefangen. Juni, Juli.

* 9. L. alexis. *Fabr.* (H. 292—294.) H. S. I. 120. Ueberall sehr gemein, die häufigste Lycaena. Den ganzen Sommer hindurch. Raupe auf Ononis spinosa, Astragalus glyciphyllus, Fragaria vesca, Trifolium melilotus, Genista vulgaris. Im Mai und Juli.

* 10. L. corydon. *L.* (H. 286—288. H. S. I. 121.) — Im südlichen Theil des Landes, nur einzeln und wenig verbreitet. Hohenberg bei Herwigsdorf, Groß-Schönau (Hofebusch). Sein Vorkommen in der Rauschaer Haide nach Hrn. Hirte ist mir mehr wie zweifelhaft. Mai, August. Rpe. auf Vicia etc.

* 11. L. adonis. *F.* (H. 295—297 Ceronus. 298—300.) H. S. I. 121. — Bis jetzt nur am Hohenberg bei Herwigsdorf bei Zittau, sehr selten gefunden. Juni, Juli. — Rpe. auf Genista, Trifolium. (Bei Bautzen nach Dr. Sintenis.)

* 12. L. eumedon. *Oh.* (H. 301. 302. H. S. I. 123.) Mir ist nur ein, in meiner Sammlung befindliches, bei Groß-Schönau von Herrn Voigt gefangenes männliches Exemplar bekannt. Juli. —

* 13. L. agestis. *W. V.* (H. 303—306. H. S. I. 124.) Bis jetzt nur im Oberlande bei Herrnhut (1054') sehr selten gefunden. Mai. August. — Rpe. im April auf Erodium cinctarium.

* 14. L. dorylas. *Fbr.* (H. 289—291. H. S. I. 125.) Nur bei Herrnhut einmal vor mehreren Jahren gefangen. Mai, Juni. Rpe. im Juni auf Trif. melilotus.

* 15. L. argus. *L.* (H. 316—318. H. S. I. 127.) Verbreitet, doch ziemlich selten. Juli, August. — Rpe. auf Genista germanica, Fragaria vesca, Spartium scoparium, im Juni.

* 16. L. aegon. *Bkh.* (H. 313—315. H. S. I 127.) Verbreitet und sehr gemein. Juni bis August. Rpe. auf verschiedenen Schmetterlingsblumen, Trifolium. Mai.

* 17. L. optilete. *F.* (H. 310—312. H. S. I. 127.) Mir sind nur zwei Flugorte im Gebiet bekannt, die in jeder Beziehung so verschieden sind und so weit von einander entfernt liegen, daß die Annahme, der Falter sei auf diese zwei Stellen beschränkt, sehr unwahrscheinlich ist. — Oybin bei Zittau, 1214′ — im südlichen Theil des Gebiets Sandstein, und Särichen bei Niesky, 500′ — wo ich den Falter selbst einzeln im gemischten Holz in der Nähe des Torfbruches fing. Juli.

* 18. L. tiresias. *Hufn.* (H. 322—324. Amyntas. H. S. I. 129. Amyntas.) Ueberall gemein, in Laubhölzern, auf Waldschlägen. Juli, August. Rpe. auf Lotus corniculatus.

* Var. polysperchon. *Bergstr.* (H. 319—321. Tiresias. H. S. I. 129.) ist die Frühlingsgeneration von tiresias, wie Zeller durch die Zucht bewiesen hat. S. Stettiner Entomologische Zeitung 1849. pag. 177. Fliegt im April und Mai.

19. Polyommatus. *Ltr.* (Lycaena *Oh.*)

* 1. P. circe. *W. V.* (H. 334—336. H. S. I. 131.) Ueberall, nicht gerade häufig. Mai bis September. Rpe. auf Rumex.

* 2. P. hipponoë. *Fbr.* (H. 356—359. Lampetie.) H. S. I. 132. — Ein spezieller Flugort ist mir nicht bekannt, ich nehme den Falter nur auf das Zeugniß von Ochsenheimer in das Verzeichniß auf. (Die Schmetterlinge Sachsens I. 363. von Ochsenheimer.) Er fliegt im Juli und August auf Waldwiesen. Rpe. auf Rumex acetosa im Mai.

* 3. P. chryseis. *Fbr.* (H. 337. 338.) H. S. I. 132. Verbreitet, im Oberlande stellenweis gemein, im Niederlande nicht überall, auf Waldwiesen. Juni. — Rpe. auf Rumex. Mai.

* 4. P. hippothoë. *L.* (H. 352—354. H. S. 133.) Mir ist nur die Gegend zwischen Görlitz und Ostritz als Flugort angegeben, selbst gefangen habe ich ihn noch nicht,

vielleicht fliegt er auch im südlichen Theil des Oberlandes, wenigstens findet er sich in dem angrenzenden Böhmen. Juni, Juli.

* 5. P. virgaureae. *L.* (H. 349—351. H. S. I. 134.) Einen bestimmten Verbreitungsbezirk hat der Falter nicht, er findet sich nur an einzelnen Stellen, sowohl im Ober- als Niederlande und fehlt dazwischen in größeren Bezirken gänzlich. Am häufigsten tritt er im südlichen Theil des Landes auf, Zittau, Lausche (2421') und das angrenzende Böhmen, Görlitz. Lauban, selten. Bei Jänkendorf auf den Schöpswiesen einmal gefangen. Juni bis August. Rpe. auf Solidago virgaurea und Rumex.

* 6. P. phlaeas. *L.* (H. 362. 363. H. S. I. 134.) Ueberall gemein. Frühling bis Herbst. — Rpe. auf Rumex acetosa.

20. Thecla. *Fbr.* (Lycaena *Oh.*)

* 1. Th. rubi. *L.* (H. 364. 365. H. S. I. 135.) Ueberall in Wäldern, besonders um Himbeer- und Brombeersträucher fliegend. Mai, Juni. Rpe. im Mai auf Rubus, Genista tinctoria, Spartium scoparium, Cythisus nigricens.

* 2. Th. W. album. *Knoch.* (H. 380. 381. H. S. I. 136.) Bis jetzt ist mir nur Görlitz als Fundort bekannt, selten. Juni, Juli. — Rpe. im Mai auf Ulmus campestris.

* 3. Th. pruni. *L.* (H. 386. 387. H. S. I. 136.) Bei Zittau selten. — Kunnersdorf bei Bernstadt einmal. Juni, Juli, auf Schlehenbüschen. Rpe. im Mai u. Juni auf Prunus domestica et spinosa.

* 4. Th. ilicis. *F.* (H. 378. 379. H. S. I. 136.) Verbreitet, doch nirgends gemein, in Laubhölzern. Juni bis August. — Rpe. im Mai auf Quercus robur und Ulmus campestris, Betula alba.

* 5. Th. betulae. *L.* (H. 383—385. H. S. I. 137.) Ueberall, nicht selten, fliegt in Gärten an Solidago. — Juli, Aug. — Rpe. im April und Mai bis Ende Juni auf Betula alba, Prunus-Arten.

* 6. Th. quercus. *L.* (H. 368—370. H. S. I. 137.) Verbreitet, doch nur sehr einzeln an bestimmten Flugplätzen.

Juni, Juli. — Zittau, Hirschfelde, Görlitz, Lauban, Bautzen. — Rpe. im Mai auf Quercus robur.

VI.
PAPILIONIDAE.

Die beiden in der Lausitz vorkommenden Arten verhalten sich zu den deutschen wie 1 : 3, zu den europäischen wie 1 : 11. Sie fliegen in doppelter Generation, sind über das Gebiet verbreitet, ziehen aber Berge und Höhen im Allgemeinen dem flachen Lande vor. Die Lausitz gehört zu den an Arten ärmsten Faunen Deutschlands. (Salzburg 5 — Hannover 1 Art.)

21. Papilio. *L.*

* 1. P. podalirius. *L.* (H. 388. 389. H. S. I. 140.) Im Oberlande, besonders auf den höheren Bergen sehr gemein, im Niederlande vereinzelter, die Höhen aufsuchend, der Haidegegend stellenweis ganz fehlend. Mai bis Juli, Aug. — Rpe. auf Amygdalus communis, Prunus, Pyrus, Quercus robur.

* 2. P. machaon. *L.* (H. 390. 391. H. S. I. 140.) Verbreiteter wie vorige Art, im Oberlande gemein, auch im Niederlande nirgends ganz selten. Mai—Juli, August. — Rpe. auf Anethum foeniculum et graveolens, Carum carvi, Pimpinella saxifraga, Daucus carota etc.

VII.
HESPERIDAE.

Mit 11 Arten ungefähr den 10. Theil unserer Tagfalter bildend. Verhältniß zu Deutschland wie 2 : 3 und zu Europa wie 1 : 3. Einfache und doppelte Generation. Sie fliegen in Wäldern, auf Wiesen, Feldern u. s. w. Die Lausitz gehört zu den an Arten reichsten Lokalfaunen Deutschlands. (Böhmen 13, Hannover 6 Arten.)

22. Hesperia. *Fbr.*

* 1. H. malvarum. *Oh.* (H. 450. 453. Malvae et Altheae.) H. S. I. 150. Scheint dem Oberlande zu fehlen und in Görlitz 660′ und Lauban 662′ seine höchsten Flugorte zu haben, auch der eigentlichen Haidegegend dürfte er

fehlen. Juni, Aug. Septbr. — Rpe. auf Malva sylvestris, rotundi folia und Alcea rosea.

* 2. H. alveolus. *Oh.* (H. 466. 467.) H. S. I. 154. Ueberall sehr gemein, der kleinste einheimische Falter dieser Gattung. April, Mai, Juni bis August. Rpe. auf Fragaria vesca, Plantago lanceolata.

* 3. H. carthami. *Oh.* (H. 720. u. 723. H. S. I. 155.) H. 721. 722. ist Hesp. cynarae. Bis jetzt ist nur Lauban (662′) als Flugort bekannt, wo er ein Mal gefangen wurde. Mai, August.

* 4. H. fritillum. *Oh.* (H. 464. 465. H. S. I. 156.) Verbreitet und stellenweis nicht selten, fliegt auf lichten Stellen in Wäldern und Vorhölzern. Juli, Aug.

* 5. H. alveus. *H.* (H. 461—463. H. S. I. 156.) Dem Vorigen sehr nahe stehend und oft mit demselben verwechselt. Als Flugorte sind mir nur Bautzen (Dr. Sintenis) und Särichen b. N., nicht selten, bekannt. Jedenfalls ist die Art weiter verbreitet. Juli. Vielleicht doch mit fritillum identisch.

* 6. H. tages. *L.* (H. 456. 457. H. S. I. 158.) Ueberall gemein. April, Mai, Juli, Aug. — Rpe. im Juni und Septbr., muß außer Exyngium campestre andere Nahrungspflanzen haben, denn genannte Pflanze fehlt der Lausitz; auch, und wohl gewöhnlich auf Lotus corniculatus.

* 7. H. paniscus. *F.* (H. 475. 476. H. S. I. 158.) Bis jetzt nur bei Görlitz, selten, gefunden. April, Mai. — Rpe. auf Plantago major.

* 8. H. sylvanus. *F.* (H. 482—484. H. S. I. 159.) Verbreitet und nicht selten. Mai, Juni.

* 9. H. comma. *L.* (H. 479—481. H. S. I. 158.) Ueberall gemein. Juni, Juli, August. — Rpe. auf Coronilla varia, und da diese Pflanze nicht überall in der Lausitz wächst, wohl noch auf andern ähnlichen Gewächsen.

* 10. H. linea. *F.* (H. 485—487. H. S. I. 59.) Ueberall gemein. Juli, Aug. Rpe. auf Aira montana u. verschiedenen andern Gräsern.

* 11. H. lineola. *Oh.* (H. 660—663. Virgula. H. S. I. 159.) Im Niederland stellenweis häufig, im Oberland seltener. Juli, August.

Vergleichung

der Zahl der Tagfalter der Ober-Lausitz mit Deutschland und Europa.

	Ober-Lausitz.	Deutschland.	Europa.
I. Rhopalocera	**104**	**186**	**399**
I. Nimphalidae	**27**	**46**	**70**
1. Melitaea	6	11	20
2. Argynnis	8	18	29
3. Vanessa	9	10	12
4. Limenitis	2	5	5
5. Apatura	2	2	3
6. Charaxes	0	0	1
II. Danaidae	**0**	**0**	**1**
1. Danais	0	0	1
III. Satyridae	**21**	**49**	**124**
1. Arge	1	1	10
2. Erebia	3	22	41
3. Chionobas	0	1	11
4. Satyrus	4	9	26
5. Ephinephele	4	4	11
6. Coenonympha	5	7	13
7. Paragra	4	5	10
8. Triphysa	0	0	2
IV. Libytheidae	**0**	**1**	**1**
1. Libythea	0	1	1
V. Erycinidae	**1**	**1**	**1**
1. Nemeobius	1	1	1
VI. Pieridae	**12**	**16**	**39**
1. Leucophasia	1	1	2
2. Pieris	4	4	5
3. Antocharis	2	4	16
4. Colias	4	6	14
5. Rhodocera	1	1	2
VII. Lycaenidae	**30**	**49**	**105**
1. Lycaena	17	30	76
2. Polyommatus	6	10	15
3. Thecla	6	9	14

		Ober-Lausitz.	Deutschland.	Europa.
VIII.	**Papilionidae**	**2**	**6**	**22**
	1. Papilio	2	2	5
	2. Thais	0	1	4
	3. Doritis	0	3	13
IX.	**Hesperidae**	**11**	**18**	**36**
	1. Hesperia	11	18	36

Diese, sowie die bei den Rhopaloceren gegebene Vergleichszusammenstellung ist, was die deutsche und europäische Faltermenge anbelangt, nach der oben erwähnten Speyer-schen Arbeit, sowie nach dem von Herrich-Schäffer in seinem Werke Bd. VI. gegebenen Verzeichnisse der europäischen Schmetterlinge zusammengestellt.

II.

HETEROCERA.

Die 405 bis jetzt in der Ober-Lausitz gefundenen Arten verhalten sich zu Deutschland etwa wie 1:2 und zu Europa wie 1:3.

VIII.

HEPIALIDAE.

Die 5 Arten der Tribus verhalten sich zu den gesammten Heteroceren der Ober-Lausitz wie 1:80. Das Verhältniß zu den Hepialiden von Deutschland stellt sich wie 5:7, zu denen von Europa wie 1:2. — Einfache Generation. Keine Art dem eigentlichen Ober- oder Niederlande allein eigen. Die Schmetterlinge fliegen Abends auf Wiesen und in Wäldern mit eigenthümlich schwebenden Flug ziemlich niedrig über der Erde. Die Raupen leben nur in der Erde an den Wurzeln verschiedener Gewächse.

23. Hepialus. *Fbr.* (Hepiolus *Oh.* Noctua *L.)*

* 1. H. humuli. *L.* (H. 203. 204. H. S. II. 6.) Verbreitet und besonders im Oberland gemein. Fliegt Abends

auf Wiesen. Juni, Juli. Die Rpe. in den Wurzeln von Rumex obtusifolius, Humulus lupulus, ich fand sie am mehrsten im Frühjahr beim Umgraben der Gemüsegärten.

* 2. H. lupulinus. *L.* (H. 200. 211. 297. 298. 300. H. S. II. 7.) Dem eigentlichen Oberlande wohl fehlend, bis jetzt nur bei Görlitz, Lauban, Bautzen gefunden. Mai. Die Raupe in Gärten an den Wurzeln verschiedener Pflanzen, Solidago, Aster, in faulem Holze.

* 3. H. sylvinus. *L.* (H. 205. 206. 207. 216. Hamma. 252. H. S. II. 7.) Im Oberlande verbreitet und stellenweis nicht selten, im Niederlande ist mir nur Lauban als Flugort bekannt. Fliegt Abends gesellschaftlich an Waldrändern. August. — Raupe in den Wurzeln von Solidago, Aster, faulen Weidenwurzeln.

* 4. H. velleda. *H.* (H. 212. 233. 234. 308. H. S. II. 8.) Wenig verbreitet und selten. Lauban, im Hausgrund b. Oybin b. Zittau. Juni. — Rpe. in den Wurzeln von Pteris aquilina.

* 5. H. hectus. *L.* (H. 208. 209. 258. H. S. II. 8.) Im Oberlande sehr gemein, im Niede.lande seltener. Fliegt Abends in Wäldern gesellschaftlich über Haide und Farrenkräutern. Juni. — Rpe. wohl an den Wurzeln von Aspidium- und Asplenium-Arten. Nach *H. S.* auch an den Wurzeln von Paeonia officinalis.

IX.

COSSINA.

Nur 3 Arten, Verhältniß zu den Heteroceren wie 1 : 133. Verhältniß zu Deutschland wie 1 : 3, zu Europa wie 1 : 4. Einfache Generation, träge, bei Nacht fliegende Schmetterlinge. Die Raupen leben in Holz und brauchen mehrere Jahre, bis sie ausgewachsen sind. 2 Arten scheinen nur dem Niederlande anzugehören.

24. Cossus. *Fbr.* (Bombyx *L.*)

* 1. C. ligniperda. *F.* (B. Cossus *L.* H. 198. H. S. II. 11.) Gemein. Juni, Juli. Die Raupe in den Stämmen der meisten Laubholzarten, besonders in den Weiden.

25. Zeuzera. *Ltr.* (Cossus *Oh.* Noctua *L.*)

* 1. Z. aesculi. *L.* (H. 202. H. S. II. 12.) Nur im Niederlande. Sehr einzeln und selten. Görlitz. See b. Nisky ein Mal. Juli, Aug. Rpe. in dem Holze von verschiedenen Laubhölzern.

* 2. Z. arundinis. *H.* (H. 200. 201. H. S. II. 13.) Ist in der Lausitz (Niederland) gefunden, doch konnte ich den Fundort nicht erfahren. Sehr selten. Juli. Rpe. in dem gemeinen Schilfrohr. April, Mai. (S. Zeitschr. f. Entom. v. d. Verein f. schles. Insektenkunde 1847. S. 6.)

X.

COCHLIOPODAE.

Die einzige in der Lausitz vorkommende Art findet sich durch das ganze Gebiet. (Europa und Deutschland besitzen nur 2 Arten.)

26. Limacodes. *Ltr.* (Heterogenea *Tr.* Bombyx *W. V.*)

* 1. L. testudo. *F.* (Tortr. testudiana. H. 164. 165. H. S. II. 16.) Verbreitet, doch nicht gemein, auf Eichen, an denen die Raupe lebt. (Buchen.) Mai und Juni.

XI.

PSYCHIDAE.

Die 6 Arten verhalten sich zu den gesammten Heteroceren wie 1 : 80. Das Verhältniß zu Deutschland wie 2:5, zu Europa wie 1 : 3.

Ueber die Verbreitung der einzelnen Arten im Gebiet kann noch kein sicherer Schluß gezogen werden, da dieselben leider wenig beobachtet und wohl auch zuweilen verwechselt sind. Bis jetzt scheint das Oberland 2 Arten, das Niederland eben so viele allein zu besitzen, eine Art ist gleichmäßig verbreitet. Die einfache Flugzeit der Männer währt nur wenige Tage, die Weiber sind madenförmig, leben in rauhen, mit fremdartigen Körpern verwebten Säcken, die sie niemals verlassen.

27. Psyche. *N. S.* (Tinea *L.* Psyche *Oh.*)

* 1. Ps. atra. *L.* (H. Suppl. 101. H. S. II. 19.) Nur im südlichen Theil des Oberlandes. Herrnhut zwei

Mal von mir gefunden. Groß-Schönau in Mehrzahl von Voigt gezogen. Die Säcke an Calluna vulgaris im Mai.

* 2. Ps. viciella. *W. V.* (Siciella H. 280. H. S. II. 19.) Ich nehme diese Art nur nach einigen von Herrn Christoph bei Niesky an Rhamnus frangula gefundenen Säcken, die ich selbst sah und in diesem August auch selbst fand, die leider nicht zur Verwandlung kamen und die Hr. Standfuß für Viciella bestimmte, dieselben waren im Sept. gefunden. — *H. S.* giebt Juni als Flugzeit an und Nicia sylvatica, die bei Niesky nicht wächst, zur Nahrungspflanze. *Oh.* dieselbe, Rhamnus frangula und Salix. Jedenfalls müssen weitere Beobachtungen die Identität der Art mit Viciella feststellen.

* 3. Ps. calvella. *Oh.* (H. Tinea birsutella. 3. H. S. II. 20.) Nur dem Niederlande eigen, wenig verbreitet und selten. Lauban. (Präger.) Niesky. — Juni, Juli.

* 4. Ps. graminella. *W. V.* (H. Tin. graminella. I. H. S. II. 20.) Durch das Gebiet verbreitet und die am wenigsten seltene Art. Juli. — Die Rpe. im Mai an jungen Bäumen, Spartium scoparium.

* 5. Ps. opacella. *H. S.* (H. Suppl. 102. H. S. II. 20.) Erst einmal von mir bei Herrnhut gefunden. Dürfte durch den südlichen Theil des Oberlandes und einen Theil Böhmens bis in die sächs. Schweiz, wo ich sie auch fand, verbreitet sein. Juli.

6. Ps. helicinella. *H. S.* (H. S. suppl. 108. 109. H. S. II. 21.) Erst durch Herrn O. Kloce bei Görlitz aufgefunden. Selten. (Nach einer Notiz in der Allgem. naturhistorischen Zeitung der Isis in Dresden, Bd. III. u. F. Literaturblatt pag. 7. auch bei Dresden. (M. Bartsch).

XII.

ZYGAENIDAE.

Die 9 Arten verhalten sich zu den Heteroceren wie 1 : 44. Verhältniß zu Deutschland wie 3 : 8 und zu Europa wie 1 : 8. Dem Oberlande 3 Arten, dem Niederlande

eine Art eigenthümlich, 5 Arten ziemlich gleichmäßig verbreitet Träge, am Tage fliegende Schmetterlinge. Die Raupen leben an niederen Pflanzen, und verpuppen sich in einem dünnen aber ziemlich festen Gehäuse. Einfache Generation.

28. Procris. *Fbr.* Atychia. *Oh.*

1. P. statices. *L.* (H. I. n. T. 144. H. S. II. 27.) Ueberall auf Wiesen sehr gemein. Mai bis Juli. — Rpe. auf Rumex acetosa. Juni.

2. P. pruni. *W. V.* (H. 4. H. S. II. 27.) Im Niederland allenthalben gemein. Im eigentlichen Oberland ist mir kein Flugort bekannt, doch kann er wohl nicht gänzlich fehlen, da ihn das angrenzende Böhmen (Reichsstadt) besitzt. Bei Wurschen, zwischen Löbau und Weissenberg, fing ich ihn einzeln. Fliegt auf Haide. Juni, Juli. Die Rpe. überwintert, im Mai auf Calluna vulgaris, Prunus spinosa, Quercus robur. Bei Lichtenau nur in der braunen Varietät.

29. Zygaena. *Fbr.*

* 1. Z. minos. *W. V.* (H. 8. H. S. II. 30.) Ziemlich verbreitet, in der Haidegegend vereinzelt und selten, liebt besonders mäßige Berge. Häufig im südlichen Theil des Oberlandes. Juni. — Rpe. im Mai auf Trifolium, Veronica officinalis, Briza minor, Cynosurus cristatus, Genista tinctoria, Thymus serpillum.

* 2. Z. achilleae. *Esp.* (H. 10. Bellis. 11. Viciae. 96. 97. Triptolemus.) H. S. II. 34. Nur im südlichsten Theil des Oberlandes, auf den Bergen der Zittauer Gegend, nicht selten. Juni, Juli. — Rpe. im Mai auf Trifol. alpestre, Astragalus glyciphyllos.

* 3. Z. lonicerae. *Esp.* (H. 7. 160. H. S. II. 37.) Verbreitet, im Oberland stellenweis massenhaft auftretend, in der Haide einzeln. Juni, Juli. — Rpe. auf Trifolium montanum und Gräsern im Mai.

* 4. Z. trifolii. *Esp.* (H. 134. 135. H. S. II. 37.) Nur dem Niederlande eigen. Lauban (662'), Sdier

bei Bautzen einmal. Särichen bei Niskÿ 574′ gemein auf einer Waldwiese. Juli. — Rpe. auf Kleearten im Mai und Juni.

* 5. Z. angelicae. *Oh.* (H. 20. 21. Loti 32. H. S. II. 37.) Nur im südlichen Theil des Oberlandes auf den Bergen um Zittau, nicht selten. Juli, August. Rpe. auf Trifolium montanum im Mai.

* 6. Z. filipendulae. *L.* (H. 31. H. S. II. 42.) Die gemeinste Art, verbreitet, nur in der Haide seltener. Juni bis August. — Die Rpe. auf Plantago, Trifolium, Leontodon, Hieracium, Veronica, Brizanium.

* 7. Z. peucedani. *Esp.* (H. 22. H. S. II. 39.) Im südlichen Theil des Oberlandes um Zittau, sonst nur noch auf der Landskrone bei Görlitz (1304′) nicht selten. Juli. — Rpe. anf Plantago, Thymus serpyllum, Coronilla varia.

* Var. ephialtes. *Oh.* (H. 13. Coronillae. (var.) 33. var. Fulcatae. H. S. II. 48.) An den gleichen Orten bei Zittau und auf der Landskrone bei Görlitz, einige wenige Male unter Peucedani gefangen, dessen Varietät er trotz aller Verschiedenheit sein wird. Siehe darüber Entomologische Zeitung. 1844. pag. 46. und das. 1854. pag. 52., wo Herr Prof. Zeller in Glogau kaum umzustoßende Gründe für das Zusammengehören beider Arten anführt. Die Raupe mit der von Peucedani auf gleichen Pflanzen.

XIII.
SYNTOMIDAE.

Es findet sich nur eine Art und nur auf einen kleinen Theil des Gebiets beschränkt. — Einfache Generation. — Flug bei Tage. Die spinnerförmige Raupe lebt an Flechten. — Verhältniß zu Deutschland wie 1 : 2, zu Europa wie 1 : 5.

30. Naclia. *Boisd.* (Lithosia *Tr.*)

* 1. N. ancilla. *L.* (H. 114. 245. H. S. II. 50.) Erst einmal auf den Königshayner Bergen (Granit, 1200′) gefunden. Juli. Rpe. auf Flechten. (Lichen parietinus, L. olivaceus, Jungermannia complanata. Mai, Juni.

XIV.

SESIIDAE.

Die 6 Arten verhalten sich zu den Heteroceren wie 1:67. — Verhältniß zu Deutschland wie 2:9 und zu Europa wie 1:10. Die Schmetterlinge fliegen am Tage in einfacher Generation. Die Raupen leben in dem Mark verschiedener Bäume und Sträucher. (Sicherlich finden sich in der Lausitz noch mehrere Arten, dieselben werden leider zu wenig beachtet, aus diesem Grunde läßt sich auch über die Verbreitung der verschiedenen Arten im Gebiete jetzt nichts Zuverlässiges sagen. (Schlesien besitzt 19, Böhmen 14 Arten.)

31. Bembecia. *H.* (Sesia *Oh.*)

* 1. Bhyläiformis. *Lasp.* (H. 48. Apiformis. H. S. II. 60.) Verbreitet, stellenweis nicht selten. August. Rpe. im Mai in den Stengeln und Wurzeln von Rubus idaeus.

32. Trochilium *Scop.* (Sesia *Oh.*)

* 1. Tr. apiforme. *L.* (H. 51. H. S. II. 61.) Verbreitet, doch nirgends häufig. Ende Mai bis Juni, gewöhnlich an den Stämmen der verschiedenen Pappelarten, an denen die Raupe lebt.

33. Sesia. *Lasp.*

* 1. S. asiliformis. *W. V.* (H. 44. H. S. II. 62. 67.) Bis jetzt nur bei Lauban gefunden. Rpe. in den jungen Stämmen von Populus italica et tremula. Juni bis September.

* 2. S. spheciformis. *W. V.* (H. 77. 78. H. S. II. 64. 64.) Wohl verbreitet, doch nur einzeln, bis jetzt erst bei Herrnhut und Görlitz gefangen. Mai, Juni. Die Rpe. in den Stämmen von Betula alba und Alnus glutinosa.

* 3. S. tipuliformis. *L.* (H. 49. H. S. II. 64. 72.) Jedenfalls dem ganzen Gebiet eigen, bis jetzt erst bei Herrnhut und Görlitz beobachtet. Juni, Juli. Rpe. in Ribes- und Rubus-Arten.

* 4. S. culiciformis. *L.* (H. 151. 152. H. S. II. 66. 80.) Verbreitet. Herrnhut, Görlitz, Lauban. Nicht gemein. Mai und Juni. Rpe. in Pflaumen- und Apfelbäumen und Birken.

XV.

SPHINGIDAE.

Die 16 der Lausitz angehörenden Arten verhalten sich zu den Heteroceren wie 1 : 25. — Verhältniß zu Deutschland wie 5 : 7 und zu Europa wie 1 : 2. Sie sind bis auf 2 Arten, von denen eine dem Ober-, eine dem Niederlande eigenthümlich zu sein scheint, über das Gebiet verbreitet. Eine Art (Sph. nerii), die erst zweimal im Niederlande gefunden wurde, kann nicht für das Verhältniß der Verbreitung der verschiedenen Arten maßgebend sein, da ihr Vorkommen nur vereinzelt durch günstige Umstände bedingt wird, und sie eben so gut später im Oberland auftreten kann. Die Schmetterlinge fliegen theils bei Tage, theils Abends und theils die Nachtum Blumen, und sind mit Ausnahme der letzten Gattungen sehr lebhafte Thiere. Einfache Generation. Die Raupen auf Bäumen, Sträuchern und niederen Pflanzen.

34. Macroglossa. *Oh.*

* 1. M. fuciformis. *L.* (H. 56. H. S. II. 83.) Verbreitet, im Niederland und selbst der Haidegegend nicht selten. Mai, Juni. Rpe. im Juli und August auf Epilobium angustifolium, Galium verum, Scabiosa arvensis. Die Puppe erhalte ich jährlich im Frühjahr beim Streuhacken in Mehrzahl.

* 2. M. bombyliformis. *Oh.* (H. 55. H. S. II. 83.) Nur im südlichen Theil des Oberlandes, in der Zittauer Gegend, nicht selten. Mai, Juni. Rpe. im Juli, August auf Galium und Lonicera.

* 3. M. stellatarum. *L.* (H. 57. 155. H. S. II. 84.) Ueberall gemein. Mai bis September (überwintert). Rpe. auf Galium, Epilobium.

* 4. M. oenoetherae. *Esp.* (H. 58. H. S. II. 84.) Verbreitet, doch ziemlich selten. Mai, Juni. Rpe.

im Juni, Juli auf Epilobium angustifolium et palustre, Lythrum salicaria, Oenothera biennis.

35. **Sphinx**. *L.* (Sphinx et Deilephila *Oh.*)

* 1. Sph. nerii. *L.* (H. 63. H. S. II. 85.) Erst zweimal und beide Male an demselben Orte gefunden. Das erste Mal, vor längeren Jahren, wurde ein Schmetterling bei Niesky 574′ an dem Stamm einer Kiefer sitzend gefunden. Derselbe befindet sich in dem Naturalienkabinet der dortigen Knaben-Pensionsanstalt. Das zweite Mal 1846, wo der Schwärmer in vielen Gegenden Deutschlands vorkam, wurde die Raupe in Mehrzahl an den Oleanderbäumen des Fürstl. Reußischen Gartens zu Jänkendorf, eine Stunde von Niesky nach Löbau zu, aufgefunden und eine Anzahl Schmetterlinge in Niesky erzogen. Rpe. im Juli bis September auf Nerium oleander. Schmetterling im Oktober, November. — Auch bei Muskau soll er vorgekommen sein.

* 2. Sph. porcellus. *L.* (H. 60. H. S. II. 85.) Verbreitet, im Niederlande gemeiner wie in der oberen Gegend. Mai, Juni. Rpe. von Juli — September auf Galium verum, Epilobium, Lythrum, selbst einmal auf Menyanthes trifoliata.

* 3. Sph. elpenor. *L.* (H. 61. H. S. II. 85.) Ueberall, gemeiner wie der Vorige. Mai, Juni. Rpe. auf Epilobium, Lythrum, Vitis vinifera. Juli — September.

* 4. Sph. galii. *F.* (H. 64. H. S. II. 87.) Verbreitet, in manchen Jahren nicht selten. Mai, Juni bis September. Rpe. Juli — September auf Epilobium angustifolium.

* 5. Sph. euphorbiae. *L.* (H. 66. 139. 140. H. S. II. 88.) Im Niederlande verbreitet und stellenweis nicht selten. Im Oberlande sehr selten. Ich habe die Raupe nur einmal bei Herrnhut erhalten. Juni, einzelne Exemplare im September. Die Raupe muß außer Euphorbia cyparissias et esulae auch auf Euph. peplis, helioscopia oder dulcis leben, denn weder E. cyparissias noch esulae wächst bei Herrnhut. Juli — September.

* 6. Sph. pinastri. *L.* (H. 67. H. S. II. 90.) Ueberall gemein. Mai, Juni. Rpe. auf Nadelholz.

* 7. Sph. ligustri. *L.* (H. 69. 143. H. S. II. 90.) Gemein durch das ganze Gebiet. (Schwärmend habe ich den Schmetterling nur einmal an Phlox gefangen.) Mai bis Juli. Rpe. auf Ligustrum vulgare, Sorbus aucuparia, Lonicera, Viburnum opulus, Spiraea salicifolia. Juli, August.

* 8. Sph. convolvoli. *L.* (H. 70. H. S. II. 90.) Gemein. Schwärmt besonders an Lonicera und Oenothera biennis. Juli — September. Rpe. auf Convolvulus. August, September.

36 Acherontia. *Oh.*

* 1. A. atropos. *L.* (H. 68. H. S. II. 90.) Scheint dem Niederland allein anzugehören, ist in der Haidegegend am verbreitetsten, seit einer Reihe von Jahren aber, vielleicht in Folge der Kartoffelkrankheit, ziemlich selten geworden. Juni, September. Rpe. auf Solanum tuberosum, Jasminum officinale, Datura stramonium. August, September.

37. Smerinthus. *Oh.*

* 1. Sm. tiliae. *L.* (H. 72. H. S. II. 91.) Ueberall gemein, an Lindenstämmen. Mai, Juni. Rpe. im Juli auf Tilia auropaea, Ulmus campestris, Betula alba, Alnus glutinosa, Quercus robur.

* 2. Sm. ocellata. *L.* (H. 73. H. S. II. 91.) Ebenfalls gemein. Mai, Juni. Rpe. auf Salix und Populus-Arten, Pyrus malus, Prunus spinosa. Juli — September.

* 3. Sm. populi. *L.* (H. 74. H. S. II. 91.) Sehr gemein. An Pappeln. Mai, Juni. Rpe. auf Salix und Populus-Arten. August.

XVI.

SATURNIDAE.

Die beiden Arten gleichmäßig verbreitet. Die Männer fliegen lebhaft bei Tage, die Weiber sind träge. Einfache

Generation. Die Raupen leben auf Bäumen und Sträuchern. — Verhältniß zu Europa wie 2 : 7, zu Deutschland wie 1 : 2.

38. Saturnia. *Schk.*

* 1. Sat. carpini. *W. V.* (H. 53. 54. 255. 276. H. S. II. 96.) Ueberall, nicht selten. April, Mai. Rpe. auf Rubus, Vaccinium und vielen Sträuchern und niederen Pflanzen. In der Haidegegend fast nur auf Calluna vulgaris. Juli, August.

39. Aglia. *Oh.*

1. A. tau. *L.* (H. 51. 52. H. S. II. 97.) Verbreitet und stellenweis gemein. In Buchen- und Birkenwäldern. April, Mai. Rpe. auf Laubholz, besonders Birken. Juni bis August.

XVII.

ENDROMIDAE.

Die einzige europäische Art findet sich verbreitet. Einfache Generation. Rpe. auf Laubholz.

40. Endromis. *Oh.*

1. E. versicolora. *L.* (H. 1. 2. H. S. II. 98.) Verbreitet, doch nicht gemein. März—Mai. Die Raupe im Juni und Juli auf Betula, Alnus, Corylus, Carpinus, Tilia.

XVIII.

BOMBYCOIDAE.

Die 18 Arten unserer Fauna verhalten sich zu den Heteroceren wie 1 : 22, zu den europäischen Arten wie 6 : 11 und zu denen Deutschlands wie 6 : 7. Sie erscheinen in einfacher Generation, sind mit Ausnahme der Männer einiger Arten träge Thiere. Die Raupen leben auf Bäumen, Sträuchern und niederen Pflanzen. Das Oberland besitzt keine ihm eigenthümliche Art, das Niederland deren vier. Die übrigen 14 Arten sind mehr oder weniger verbreitet.

41. Gastropacha. *Oh.*

1. G. ilicifolia. *L* (H. 190. Betulifolia. H. S. II. 103.) Bis jetzt nur im Niederlande, Görlitz 664', beobachtet. Selten. Juli, August. Rpe. vom Mai—Juli auf Salix caprea, Vaccinium myrtillus, Populus tremula.

2. G. betulifolia. *F.* (H. 191. 192. Ilicifolia. H. S. II. 103.) Verbreitet, doch nicht gemein. Mai—Juli. Die Rpe. vom Juli bis in den Herbst (auch jung überwinternd) auf Quercus, Betula, Populus nigra, Sorbus aucuparia.

3. G. populifolia. *W. V.* (H. 189. H. S. II. 103.) Wohl über das ganze Gebiet verbreitet, doch sehr selten. Görlitz. Herrnhut einmal von mir gefunden Juni. Die Rpe. (überwintert) im Mai an Populus nigra, italica, tremula, Salix.

4. G. quercifolia. *L.* (H. 187. 188. H. S. II. 104.) Ende Juni bis August. Verbreitet und wenig selten. Rpe. im Mai und Juni erwachsen auf Kernobstbäumen, Prunus spinosa, Rosa canina. Ueberwintert.

5. G. pruni. *L.* (H. 186. H. S. II. 104.) Verbreitet, doch selten. Herrnhut, Görlitz, Bautzen, Lauban. Juli. Rpe. erwachsen im Mai und Juni auf Prunus-Arten, Tilia, Betula, Alnus, Quercus und Pyrus.

6. G. potatoria. *L.* (H. 182. 183. H. S. II. 104.) Sehr gemein. Juli. Rpe. im Mai und Juni erwachsen auf verschiedenen Grasarten.

7. G. pini. *L.* (H. 184. 195. H. S. II. 104.) Im Niederlande verbreitet und in der Haidegegend sehr gemein. Im Oberlande nur im südlichen Theile öfter, sonst nur einzeln und stellenweis fast gar nicht. Juni, Juli. Die Rpe. erwachsen im Mai und Juni auf Pinus sylvestris et strobus.

8. G. lobulina. *W. V.* (H. 180. 181. H. S. 104.) Sehr selten, die Raupe nur einmal bei Lauban von Herrn Wiesehütter gefunden. Juli, August. Rpe. überwintert, im Juli auf Pinus picea et sylvestris.

9. G. crataegi. *L.* (H. 162. H. S. II. 105.) Bis jetzt nur im Niederlande gefangen. Selten. Görlitz (660')

Hirte. Lauban (664') einmal (W.) gezogen. Niesky (Chr.) August, September, Oktober. Rpe. im Mai und Juni auf Crataegus, Salix, Prunus spinosa.

10. G. populi. *L.* (H. 163. H. S. II. 105.) Verbreitet und mehr oder weniger gemein. September, Oktober. Die Rpe. im Mai und Juni auf Obstbäumen, Quercus, Betula, Populus, Tilia, Crataegus, Rosa canina.

11. G. castrensis. *L.* (H. 177. 178. H. S. II. 105.) Soll nach Hirte bei Görlitz vorkommen; ich fand dieselbe noch nicht und ist mir ihr Auftreten daselbst noch etwas zweifelhaft. Mai—Juli. Rpe. im Mai und Juni auf Centaurea jacea, Euphorbia esula et cyparissias, Geranium, Hieracium, Betula alba.

12. G. neustria. *L.* (H. 179. 180. H. S. II. 105.) Sehr gemein, ein arger Obstbaumverwüster. Juli. Die Rpe. (Ringelraupe) lebt gesellig auf allen Obstbäumen und vielen Laubholzarten. Juni.

13. G. rubi. *L.* (H. 174. 281. H. S. II. 106.) Verbreitet, die Rpe. im Spätherbst (überwintert) sehr gemein auf Wiesen, an Rubus fructicosus und verschiedenen niederen Pflanzen. Der Schmetterling einzelner im Mai.

14. G. quercus. *L.* (H. 172. 225. H. S. II. 106.) Verbreitet und gemein. Juli. Die Rpe. im Mai und Juni auf Quercus, Salix, Betula, Crataegus, Prunus spinosa, Spartium, Trifolium etc.

15. G. trifolii. *W. V.* (H. 171. 264. Suppl. 86. H. S. II. 107.) Ausschließlich auf die eigentliche Haidegegend beschränkt, vielleicht um Niesky 574' seine höchsten Flugorte im Gebiet findend. Nicht selten. Juli, August. Die Rpe. auf Trifolium pratense, Plantago, vorzüglich aber auf Calluna vulgaris. Vom Herbst bis Juni.

a. Var. medicaginis. *Bkh.* (H. S. 109.) Einzeln unter der Stammart, wie auch die Varietät ohne Binde, welche schon Ochsenheimer erwähnt.

16. G. lanestris. *L.* (H. 169. 170. H. S. II. 108.) Verbreitet und nicht selten. März, April — einzeln im Spätherbst. Rpe. im Mai und Juni auf Prunus, Betula, Tilia, Crataegus, Salix.

42. Lasiocampa. *H. S.* (Gastropacha *Oh.*)

1. L. taraxaci. *W. V.* (H. 165. 166. H. S. 209.) Bisher nur an zwei Stellen gefunden, sehr selten. Dürfte vielleicht nur dem Basalt angehören, wie dies bei verschiedenenen Schmetterlingen hinsichtlich dieses und anderer Gesteine beobachtet ist. Strawalde bei Herrnhut 1062′ ein Mann von mir gefunden. Herrnhut 1054′ ein Weib, daselbst gesammelt, erhielt ich aus einer dortigen älteren Sammlung. Jauernicker Berge, 1135′—1202′ (der hintere Jauernicker Berg ist ebenfalls Basalt), vom dortigen Herrn Kantor Wiche aus der Raupe gezogen. Oktober. Rpe. vom Mai—Juli auf Leontodon taraxacum.

2. L. dumeti. *L.* (H. 164. H. S. 109.) Verbreitet, doch sehr einzeln. Herrnhut 1062′, Bautzen 672′, Königshainer Berge 1200′ (W.), Niesky und Särichen b. N. 574. Oktober. Rpe. vom Mai—Juli auf Leontodon taraxacum, Hieracium, Lactuca sativa.

XIX.

CILICIDAE.

Die einzige europäische Art ist über das Gebiet verbreitet, fliegt in doppelter Generation. Die Rpe. auf Sträuchern.

43. Cilix. *Leach.* (Platypterix *Tr.*)

1. C. spinula. *H.* (H. 40. H. S. 110.) Verbreitet, mehr oder weniger gemein. Frühling und Herbst. Rpe. auf Prunus spinosa bis im November.

XX.

DREPANULIDAE.

Die 4 der Lausitz angehörenden Arten verhalten sich zu Deutschland und Europa wie 1 : 2. Sie fliegen in einfacher Generation bei Nacht und ihre Raupen leben auf Laubholz, dessen Blätter sie durch einige Fäden lose um sich zusammenbiegen. Ueber das Gebiet verbreitet.

44. Platypterix. *Oh.*

1. Pl. hamula. *Lsp.* (H. 46. 47. var. Uncula. H. 45. H. S. II. 111.) Bei Görlitz. (W.) Selten. Mai, Juni. Rpe. auf Fagus sylvatica, Quercus robur, Prunus spinosa im September.

2. Pl. unguicula. *H.* (H. 48. H. S. II. 111.) Verbreitet, in Laubhölzern, besonders oft im Oberlande in Buchenwäldern. Mai, Juni. Rpe. auf Betula, Quercus, Fagus. September.

3. Pl. falcula. *H.* (H. 44. H. S. II. 112.) Verbreitet und gemein. In Laubhölzern. Mai—Juli. Rpe. auf Laubholz. September.

4. Pl. lacertula. *H.* (H. 49. H. S. II. 113.) Verbreitet und gemein in Laubhölzern. Mai, Juni. Rpe. auf Laubholz, besonders Erlen. September.

Var. scincula. *H.* (H. 50.) Einzeln unter der Stammart.

XXI.
NOTODONTIDAE.

Die 27 Arten der Lausitz verhalten sich zu deren Heteroceren wie 1 : 15. Das Verhältniß zu Europa stellt sich wie 3 : 5, zu Deutschland wie 9 : 13. Die Schmetterlinge fliegen bei Nacht, doppelte und einfache Generation, Raupen auf Sträuchern und Bäumen, besonders Laubholz. Im Oberlande allein wurde erst eine Art gefunden. Dem Niederlande eigenthümlich scheinen bis jetzt 9 Arten zu sein, doch hat die eigentliche Haidegegend keine besondere Art aufzuweisen.

45. Harpyia *Oh.*

1. H. biscupis. *Bork.* (H. 36. H. S. II. 118.) Selten, wenig verbreitet und nur dem Niederlande eigen. Lauban (Prg.), Bautzen (Snt.), Klix b. Bautzen einmal von mir gefunden. Niesky (Chr.) öfter. Ende Mai, Juni. Rpe. im Herbst auf Betula alba. Lichtenau bei Lauban (W.).

2. H. bifida. *H.* (H. 38. H. S. II. 118.) Verbreitet, nicht gerade selten. Juni—August. Rpe. vom Juni—Oktober auf Populus-Arten.

3. H. furcula. *L.* (H. 39. H. S. II. 118). Bis jetzt nur im südlichen Theil des Oberlandes, um Zittau, gefunden. Ende Mai—Juli. Die Rpe. vom August bis Oktober auf Salix caprea.

4. H. erminea. *H.* (H. 35. H. S. II. 119.) Verbreitet, doch überall selten. Herrnhut, Bautzen, Görlitz, Lauban. Mai, Juni. Rpe. Juli, August auf Populus-Arten.

5. H. vinula. *L.* (H. 34. H. S. II. 119.) Die gemeinste Art. Mai—August. Rpe. auf Populus, Salix. Juli, August, September.

46. Hoplitis. *H. V.* (Harpyia *Oh.*)

1. H. Milhauseri. *F.* (H. 32. 33. Terrifica. H. S. II. 119.) Jedenfalls über das Gebiet verbreitet, doch bis jetzt erst an zwei Orten gefunden. Herrnhut ein frisch ausgelaufenes Weib auf der Gallerie des Altans auf dem Hutberg bei H. (1120′) und ein Weib bei Görlitz von Hirte gefunden. Mai, Juni. Rpe. im Juli und August auf Quercus robur, Ulmus campestris? Populus tremula? Betula alba. Ich glaube auch die Linde als Nahrungspflanze der Raupe ansehen zu müssen, denn an dem Ort, wo ich mein Exemplar fand, stehen auf mehrere tausend Schritt keine großen Bäume wie Linden, die übrigen Laubhölzer sind nur in niedrigen Sträuchern vorhanden.

47. Stauropus. *Stph.* (Harpyia *Oh.*)

1. St. fagi. *L.* (H. 31. H. S. II. 120.) Wohl verbreitet, doch bis jetzt erst bei Herrnhut und Görlitz gefunden. Selten. Juni. Die Rpe. im August und September auf den meisten Laubhölzern. Pyrus, Prunus.

48. Drymonia. *Curt.* (Notodonta *Oh.*)

1. Dr. querna. *W. V.* (H. 9. H. S. II. 122.) Nur im Niederland, einzeln und sehr selten. Lauban (Präger) einmal, Niesky (Chr.). Mai, Juni. Die Rpe. im August und September auf Quercus robur.

2. Dr. chaonia. *W. V.* (H. 10. 11. H. S. II. 122. Ebenfalls nur in einem kleinen Theil des Nieder-

landes gefunden. Görlitz (H.), Lauban (Präger). Selten. Mai. Rpe. vom Juni bis August auf Quercus robur. Niesky (Chr.) selten.

3. Dr. dodonea. *W. V.* (H. 8. H. S. II. 122.) Nur im Niederland. Görlitz (Hirte) selten. Juni. Rpe. im Juli und August auf Quercus robur.

49. Notodonta. *Oh.*

1. N. dictaeoides. *H.* (H. 23. 24. H. S. II. 123.) Verbreitet, doch nicht gemein. Oktober—April, Mai. Die Rpe. von Juni bis Oktober auf Betula alba.

2. N. dictaea. *L.* (H. 22. H. S. II. 123.) Verbreitet, doch nicht häufig. Oktober—April, Mai. Rpe. vom Juni bis Oktober auf Populus, Salix, Betula alba.

3. N. tremula. *W. V.* (H. 30. H. S. II. 123.) Soll bei Görlitz vorkommen (H.). Niesky (Chr.) einmal die Raupe. Selten. Mai, Juni. Rpe. vom Juli bis September auf Quercus robur.

4. N. torva. *Oh.* (H. 29. Torva. H. S. II. 124.) Ebenfalls bis jetzt nur bei Görlitz (H.) gefunden. Selten. Mai, August. Rpe. im Juni und September auf Populus tremula.

5. N. tritophus. *W. V.* (H. 27. Torva. H. S. II. 124.) Verbreitet, doch überall sehr selten. Herrnhut, Görlitz, Bautzen, Lauban, Niesky. Mai, Juni, August. Rpe. im Juli und September auf Populus tremula et italica und Betula alba.

6. N. dromedarius. *L.* (H. 28 H. S. II. 124.) Verbreitet und gemein. Mai, August. Rpe. vom Mai bis Oktober auf Betula alba, Alnus glutinosa, Corylus avellana.

7. N. ziczac. *L.* (H. 26. H. S. II. 124.) Ueberall gemein. Mai, Juli und August. Rpe. vom Juni bis Oktober auf Salix, Populus.

8. N. bicolora. *F.* (H. 18. H. S II 124.) Nur einem Theil des Niederlandes eigen. Görlitz, Lauban. Selten. Mai, Juni. Rpe. im Juli uud August auf Betula alba.

50. Drynobia. *Dup.* (Notodonta *Oh.*)

1. Dr. velitaris. *Knch* (H. 15. Austera. H. S. II. 125.) Mir ist nur ein von Chr. bei Herrnhut (1054′) gefundenes Exemplar bekannt. Juni. Rpe. im August und September auf Quercus robur. Niesky (574′) zweimal gezogen (Chr.).

51. Lophopterix. *Steph.* (Notodonta *Oh.*)

1. L. carmelita. *Esp.* (H. 21. Capazina. H. S. II. 126.) Ein einziges Mal von Herrn Präger jun. bei Lauban an dem Stamm einer Birke gefunden. Mai. Die Rpe. im Juli und August auf Betula alba.

2. L. camelina. *L.* (H. 19. H. S. II. 126.) Ueberall, besonders im Niederlande gemein. Rpe. von Juni bis Oktober auf Quercus robur, Betula alba, Salix, Populus, Alnus, Carpinus. Tilia.

52. Ptilodontis. *Steph.* (Notodonta *Oh.*)

1. Pt. palpina. *L.* (H. 16. H. S. II. 127.) Verbreitet, doch ziemlich selten. April, Mai, einzeln auch im August. Rpe. von Juni bis Oktober auf Tilia, Salix, Populus, besonders P. tremula.

53. Phalera. *H. V.* (Pygaera *Oh.*)

1. Ph. bucephala. *L.* (H. 194. 195. H. S. II. 128.) Ueberall gemein. Mai, Juni. Rpe. vom Juli bis Oktober auf Tilia, Betula, Quercus, Salix, Alnus, Acer, Populus.

54. Pygaera. *Oh.*

1. P. curtula. *.L* (H. 89. H. S. II. 129.) Verbreitet und nicht selten. Mai, Juli, zuweilen September, Oktober. Rpe. im Juni, Juli und August, September auf Salix und Populus.

2. P. anachoreta. *Fbr.* (H. 88. H. S. II. 129.) Verbreitet, doch seltener als vorige Art. Gleiche Flugzeit und Futterpflanzen mit Vorigem.

3. P. reclusa. *L.* (H. 90. H. S. II. 129.) Die gemeinste Art, überall. Gleiche Flugzeit und Futterpflanzen mit den Vorigen.

4. P. anastomosis. *L.* (H. 87.) Die seltenste Art, nur dem Niederlande angehörend. Görlitz, Bautzen, Niesky (gemein). Flugzeit und Futterpflanzen wie bei den vorigen Arten.

XXII.

LIPARIDAE.

Die 14 der Oberlausitz angehörenden Arten verhalten sich zu den Heteroceren wie 1:30. Das Verhältniß der Tribus zu Deutschland stellt sich wie 3:4, zu Europa wie 3:7. Einfache Generation. Mit Ausnahme einiger Männer, und auch diese nur bedingungsweise, fliegen die Arten nur bei Nacht, die Weiber sind sehr träge, bei einigen Arten nur mit unvollkommenen Flügelansätzen versehen. Die Raupen auf Bäumen, Sträuchern und niederen Pflanzen. Mit Ausnahme von 2 Arten, die mehr dem Niederlande anzugehören scheinen, sind alle mehr oder weniger über das Gebiet verbreitet.

55. Orgyia. *Oh.*

1. O. antiqua. *L.* (H. 77. 235. H. S. II. 133.) Verbreitet und gemein. Juli. Die Rpe. auf Quercus, Prunus, Rosa, Alnus, Salix, Vaccinium, Rubus etc. Mai, Juni, August, September.

2. O. gonostigma. *L.* (H. 78. 253. H. S. II. 133.) Gemeiner wie die vorige Art. Juli. Rpe. auf den gleichen Pflanzen und zu gleicher Zeit wie die des vorigen Falters.

Obgleich Ochsenheimer und Herrich-Schäffer doppelte Generation annehmen, muß ich doch der entgegengesetzten Meinung beitreten. Schmetterlinge, die man im September findet, sind wohl nur Spätlinge. Die Raupen fand ich im August und September immer nur jung, wo dieselben überwinterten.

56. Dasychira. *Stph.* (Orgyia *Oh.*)

1. D. fascelina. *L.* (H. 81. Medicaginis. H. S. II. 134.) Verbreitet und nicht selten. Juni, Juli. Rpe. überwintert, Mai, Juni auf Gräsern, Trifolium pratense, Leontodon taraxacum, Plantago, Rubus, Quercus, Populus, Salix, Prunus spinosa etc.

2. D. pudibunda. *L.* (H. 84. 85. Suglandis. H. S. II. 134.) Sehr gemein. Mai. Rpe. vom Juli bis Oktober auf Quercus, Fagus, Corylus, Betula, Tilia, Salix und Obstbäumen.

3. D. abietis. *Esp.* (H. 82. 83. H. S. II. 134.) Ein einziges Mal die Raupe bei Lauban gefunden. Juli (Wiesehütter). Die Rpe. im Juni auf Prunus abies.

57. Liparis. *Oh.*

1. L. salicis. *L.* (H. 70. H. S. II. 135.) Sehr gemein. Juli. Die Rpe. von April bis Juni oft in ungeheurer Menge auf Populus nigra, italica und auch, doch weniger auf Salix.

2. L. dispar. *L.* (H. 75. 76. 263. H. S. II. 135.) Sehr gemein. August, September. Die Rpe., eine arge Obstbaumfeindin, erscheint von Mai bis August oft in großer Menge an denselben und fast allen Laubhölzern.

58. Porthesia. *Stph.* (Liparis *Oh.*)

1. P. auriflua. *F.* (H. 68. 69. H. S. II. 136.) Sehr gemein, doch nicht schädlich. Juni, Juli. Rpe. auf Obstbäumen und vielen Laubhölzern und Sträuchern im Mai und Juni.

2. P. chrysorchoea. *L.* (H. 67. 248. 249. H. S. II. 136.) Sehr gemein. Juli—September. Die Rpe. zuweilen eine arge Plage an Obstbäumen und verschiedenen Laubhölzern und Sträuchern.

Die Rpe. war in den letzten Jahren ungeheuer häufig und fraß die Obstbäume ganz kahl. Am sichersten vertilgt man sie, wenn man, ehe die Bäume ausschlagen, mit einer Raupenscheere die Nester, in denen die noch ganz kleinen Raupen überwintern, abschneidet, in ein Gefäß sammelt

und mit heißem Wasser tödtet. Das Absuchen der Bäume ist nach einigen Tagen, um genau zu verfahren, zu wiederholen. Hauptsache aber ist, die Nester nicht an der Erde liegen zu lassen oder zu zertreten, sondern dieselben auf die obige Weise zu tödten. Auf diese Art habe ich die Raupen auf einer Obstallee von mehreren hundert Bäumen radikal vertilgt.

59 **Psilura.** *Stph.* (Liparis *Oh.*)

1. Ps. monacha. *L.* (H. 74. 246. H. S. II. 137.) Verbreitet, stellenweis uud in manchen Jahren gemein. Juli, August. Rpe. zuweilen den Nadelhölzern schädlich, auf Nadel-Laubholz und Obstbäumen. Juni, Juli.

60. **Laelia.** *Stph.* (Liparis. *Oh.* Diphtera. *Tr.*)

1. L. v. nigrum. *F.* (H. 71. Nivosa. H. S. II. 138.) Verbreitet, im Oberlande nicht selten, in der Haide sehr einzeln und selten. (Rothenburg, Holscher.) Juni. Die Rpe. überwintert, im Mai auf Tilia, Quercus, Fagus.

2. L. coenobita. *Esp.* (H. 72. 73. 508. Noct. H. S. II. 137.) Wohl über das Gebiet verbreitet, doch bis jetzt nur an 3 Orten in einzelnen Exemplaren gefunden. Herrnhut 1054′ zweimal von mir, Lauban 662′ einmal (Wiesehütter), Niesky 574′ einmal (Christoph). Juli. Rpe. im August und September auf Nadelholz.

XXIII.

CHELONIDAE.

Die 17 Arten der Oberlausitz stehen zu den Heteroceren derselben im Verhältniß wie 1 : 24. Zu den Cheloniden Deutschlands verhalten sie sich wie 3 : 4, zu denen Europas wie 1 : 2. Die Schmetterlinge fliegen mit wenig Ausnahmen des Nachts. Einfache Generation. Die Raupen vorzugsweise auf niederen Pflanzen. Dem Oberlande allein angehörig ist keine Art, das Niederland besitzt, wenn sich das Vorkommen von Hera und Villica bestätigt, deren vier. Die übrigen Arten sind mehr oder weniger über das Gebiet verbreitet.

61. Phragmatobia. *Stph.* (Euprepia *Oh.*)

7. Phr. fuliginosa. *L.* (H. 143. H. S. II. 142.) Verbreitet und nicht selten. April — August. Die Rpe. vom Herbst bis März und im Mai und Juni auf verschiedenen Gräsern, Rumex acutus, Plantago Urtica etc.

62. Spilosoma. *Stph.* (Euprepia *Oh.*)

1. Sp. lubricipeda. *F.* (H. 155. 156. H. S. II. 143.) Ueberall gemein. Mai, Juni. Rpe. auf Sambucus, Rubus und vielen niederen Pflanzen. August bis Oktober.

2. Sp. menthastri. *F.* (H. 152. 153. H. S. II. 143.) Verbreitet, gemeiner wie Voriger. Mai, Juni. Die Rpe. auf Mentha, Polygonum und vielen niedern Pflanzen. August bis Oktober.

3. Sp. urticae. *Esp.* (H. 154. H. S. II. 143.) Verbreitet, doch nicht so häufig wie die vorige Art. Mai, Juni. Die Rpe. auf den gleichen Pflanzen wie die der vorigen Arten. August — Oktober.

4. Sp. mendica. *L.* (H. 148. 149. H. S. 143.) Nur dem Niederlande eigen und nicht gemein. Bautzen, Görlitz. Mai, Juni. Rpe. auf Plantago, Rumex und verschiedenen niederen Pflanzen vom August bis Oktober.

63. Chelonia. *Ltr.* (Euprepia *Oh.*)

1. Ch. hebe. *Fbr.* (H. 129. H. S. II. 146.) Blos auf die eigentliche Haidegegend beschränkt, daselbst aber nicht selten. Niesky 574′ und weiter in die Haide hinein überall. Mai, Juni. Die überwinterte Rpe. im April und Anfang Mai auf freien Plätzen in Wäldern an Gras und niederen Pflanzen, besonders Plantago, Hieracium.

2. Ch. caja. *L.* (H. 131. H. S. II. 147.) Ueberall gemein. Juni, Juli. Rpe. Mai, Juni auf fast allen niederen Pflanzen.

3. Ch. plantaginis. *L.* (H. 126—128. 238. H. S. II. 147.) Scheint bei Bautzen 672′ seinen niedrigsten Flugort zu haben, im Oberlande ist er verbreitet und nicht selten, in Laubwäldern, Waldrändern, auf Waldwiesen und Schlägen. Mai, Juni. Rpe. auf Plantago, Lychnis und mehreren niederen Pflanzen. Mai.

Var. Hospita. *W. V.* (Hinterflügel bei beiden Geschlechtern mit weißer Grundfarbe). Einzeln unter der Stammart.

4. Ch. villica. *L.* (H. 136. H. S. II. 148.) Soll bei Görlitz vorkommen (Hirte!). Selten. Juni, Juli. Rpe. auf verschiedenen niederen Pflanzen, besonders Triticum repens, Alsine media, fragaria vesca, Urtica, Lactuca. April, Mai.

5. Ch. aulica. *L.* (H. 139. H. S. II. 148.) Verbreitet, doch bis jetzt nur an einzelnen Stellen in Mehrzahl gefunden. Herrnhut selten. Görlitz selten. Lauban selten. Niesky 574′ nicht selten an gleichen Stellen mit der Rpe. von Hebe im April und Mai. — Mai, Juni.

6. Ch. purpurea. *L.* (H. 142. H. S. II. 148.) Verbreitet, und besonders im Niederlande nicht selten. Juni. Rpe. auf Plantago, Spartium, Rubes grossularia und verschiedenen niederen Pflanzen im Mai.

7. Ch. russula. *L.* (H. 124. 125. H. S. II. 148.) Ueberall gemein, in Laubwäldern, Gebüschen. Mai bis Juli. (Doppelte Generation?) Rpe. auf Plantago, Alsine, Leontodon, und anderen niederen Pflanzen im April und Mai.

64. Emydia. *Bd.* (Euprepia *Oh.*)

1. E. cribrum. *L.* (H. 120. 121. H. S. II. 150.) Im Niederlande verbreitet, und in der eigentlichen Haidegegend nicht selten. Im Oberlande ist mir nur Herrnhut 1054′ (einmal) als, vielleicht höchster, Flugort bekannt. August. Rpe. erwachsen im Mai an Calluna vulgaris. Sie überwintert jung unter Steinen und wächst sehr langsam.

65. Callimorpha. *Ltr.* (Euprepia *Oh.*)

1. B. matronula. *L.* (H. 138. 139. Matrona. H. S. II. 150.) Sowohl im Ober- als Niederland, doch nur sehr einzeln und selten. Groß-Schönau, Görlitz, Lauban, Niesky. Juni, Juli. Die Rpe. braucht zwei Jahre zur Entwickelung. April. Corylus, Rhamnus, Viola tricolor, Plantago und verschiedene niedere Pflanzen.

2. C. dominula. *L.* (H. 117. 118. Domina. H. S. II. 151.) Verbreitet, doch nicht überall gemein. Juni. Rpe. auf Lamium, Salix, besonders aber Urtica urens und verschiedenen anderen Sträuchern und niederen Pflanzen.

3. C. hera. *L.* (H. 116. H. S. II. 151.) Soll bei Görlitz vorkommen (Hirte!). Juli. Rpe. auf Spartium, Plantago, Salix, Quercus etc. Mai.

4. C. jacobeae. *L.* (H. 112. H. S. II. 151.) Wenig verbreitet, der Haide vielleicht fehlend. Rothstein bei Sohland 1395′ gemein. Landskrone bei Görlitz 1304′. Wurschen bei Bautzen, einmal. Juni. Rpe. auf Sencio jacobeae. Juli, August.

XXV.

LITHOSIDAE.

Die 17 Arten der Lausitz verhalten sich zu den Heteroceren wie 1 : 24. Zu Europa wie 3 : 7 und zu Deutschland wie 1 : 2. Im Oberlande allein wurde erst eine, im Niederlande allein dagegen 5 Arten beobachtet, möglich jedoch, daß eine oder die andere Art davon verbreitet ist. Einfache Generation, die Raupen an Baum- und Steinflechten, jedoch fressen einzelne Arten, wie Quadra, Complana, Lurideola auch Blätter und lassen sich damit erziehen.

66. Setina. *Schk.* (Litsosia *Oh.*)

1. S. mesomella. *L.* (Iborina. *W. V. Oh.* H. 104. H. S. II. 154.) Ueberall sehr gemein in Laubhölzern. Juni, Juli. Rpe. im Mai auf Flechten.

2. S. irrorella. *L.* (Irrorea. *W. V. Oh.* H. 105. H. S. II. 155.) Verbreitet und nicht selten, in Laubhölzern, auf Schlägen. Juni. Rpe. im Mai auf Flechten. Wändeflechte (Lichen parietinus.)

67. Lithosia. *Fbr.*

1. L. aureola. *H.* (H. 98. H. S. II. 158.) Verbreitet, einzeln, und nur stellenweis wie bei Lauban in Mehrzahl. Ende Mai bis Juli. In Laub- und Nadel-

hölzern. Rpe. im Mai und Juni an den Flechten von Nadelholz.

2. L. lutarella. *L.* (Luteola. *W. V. Oh.* H. 92. H. S. II. 158.) Verbreitet, doch nicht gemein. Bei Lauban fehlt sie nach W., jedenfalls wird sie sich noch vorfinden. Laub- und Nadelhölzer. Juli. Rpe. im Juni auf Stein- und Wändeflechten. (Lichen saxatilisa parietinus.)

3. L. helveola. *H.* (H. 95. Helveola. H. S. II. 195. 17. 53.) Verbreitet, doch einzeln:

L. depressa. *Esp.* (H. 96. Ochreola.) Verbreitet, doch einzeln. Görlitz (H.), Herrnhut, Niesky (Chr.), Ober-Horkaer Torfbruch (Chr.), auch in Nadelwäldern. Juli, August. Rpe. an den Flechten der Kiefer (Pinus sylvestris). Juni. Ueber das Zusammengehören von Depressa und Helveola als Geschlechter einer Art s. Ent. Zeitung.

4. L. griseola. *H.* (H. 97. H. S. II. 160.) Bis jetzt nur im Oberlande, bei Herrnhut (1054′) einigemale gefangen. In Laubwäldern. Juni.

5. L. complana. *L.* (H. S. II. 159.) Verbreitet, im Niederlande häufiger. Juli. Rpe. im Mai und Juni auf den Flechten von Laub- und Nadelhölzern, ich erzog sie auch, sowie die der folgenden Art mit Himbeerblättern.

6. L. plumbeola. *H.* (Leviedeola. *Tr.* H. 100. H. S. II. 159.) Verbreitet, im Oberlande gemeiner. Gleiche Flugzeit und Futterpflanzen der Rpe. mit voriger Art. Die Unterscheidungszeichen dieser beiden Arten sind sehr gut auseinandergesetzt. Stett. Entom. Zeitung.

7. L. muscerda. *Hfngl.* (H. 103 H. S. II. 160.) Erst in einem kleinen Theil des Niederlandes gefunden. Niesky 574′ (Chr.) nicht selten, Särichen bei Niesky, ich fing den Schmetterling nicht selten Ende Juli in Erlengebüsch auf einer feuchten Wiese bei der Ziegelei. Rpe. wohl an Laubholzflechten.

68. Gnophria. *Stph.* (Lithosia *Oh.*)

1. Gn. quadra. *L.* (H. 101. 102. H. S. II. 161.) Verbreitet, doch nicht gemein, in Nadel- und Laubhölzern. Juli, August. Rpe. im Mai und Juni an Laub- und

Nadelhölzern, Obstbäumen, deren Blätter und Flechten sie frißt.

2. Gn. rubricollis. *L.* (H. 94. H. S. II. 161.) Verbreitet, ziemlich selten. Mai, Juni. Rpe. auf Baum-, Wände- und Steinflechten. August, September. Die Puppe überwintert.

69. Nudaria. *Stph.* (Lithosia *Oh.*)

1. N. mundana. *L.* (H. 63. 64. Nuda. H. S. II. 162. H. 65. Hemerobia.) Bis jetzt nur an einzelnen höher gelegenen Stellen im Oberlande gefunden. Herrnhut 1054′ selten. Zschernabog bei Cunewalde 1758′ auf dem Gipfel von Chr. in Mehrzahl gefunden. Juli. Die Rpe. im Juni auf Stein- und Wändeflechten. (Bissus botryoides.)

2. N. rosea. *Bhk.* (H. III. Rubicunda. H. S. II. 162.) Nur im Niederlande, Görlitz (660′) vielleicht der höchste Flugort, selten. Niesky 574′. Särichen nicht selten, in Laubhölzern, auf Torfbrüchen. Juli, August. Rpe. im Mai und Juni an Laubholzflechten.

70. Roeselia. *H. V.* (Hercyna *Tr.* Pyralis *H.*)

1. R. strigulalis. *H.* (H. 16. S. II. 163.) Nur im Niederlande, wenig verbreitet und selten. April, Juli. Lauban (W.). Görlitz (H.) 660′. Rpe. auf Quercus robur. Juni wohl auf den Flechten der Stämme.

2. R. palliolalis. *H.* (H. 190. H. S. II. 164.) Verbreitet, im Oberlande gemein, im Niederlande bei Klix bei Bautzen. Bei Görlitz und Lauban scheint sie noch nicht beobachtet zu sein. Juni. Rpe. Ende Mai, Juni an Obstbäumen.

3. R. centonalis. *H.* (H. 15. H. S. II. 164.) Bis jetzt nur in einem kleinen Theil des Niederlandes beobachtet. Niesky 574′. Horka bei Niesky (Chr.). Nicht selten, vielleicht der ganzen Haide eigen. Juli. In Laubhölzern.

4. R. albulalis. *H.* (H. 14. Suppl. 140.) Einmal bei Niesky 574′ (Chr.) gefangen. Juli.

XXVI.

CYMATOPHORIDAE.

6 Arten. Verhältniß zu den Heteroceren der Lausitz wie 6 : 7, Verhältniß zu Deutschland wie 3 : 5, zu Europa wie 3 : 5. Keine Art dem Ober- oder Niederlande ausschließlich eigenthümlich. Einfache Generation, Flug bei Abend und Nacht. Rpe. auf Bäumen und Sträuchern.

71 Cymatophora. *Tr.*

1. C. or. *Fbr.* (H. 210. H. S. II. 169.) Verbreitet, nicht selten. April — Juni. Rpe. im August, September auf Populus-Arten.

2. C. flavicornis. *L.* (H. 208. H. S. II. 169.) Nirgends selten. März, April. Rpe. im Juli, August an Populus italica, Quercus robur, Betula alba. Der Schmetterling an den Stämmen dieser Bäume.

3. C. fluctuosa. *H.* (H. 212. H. S. II. 170.) Selten, verbreitet, doch erst an wenig Stellen gefunden. Herrnhut 1054′, Lauban 662′. Juni. Rpe. auf Betula alba. August, September.

4. C. bipuncta. *Bkh.* (H. 211. Undosa. — H. S. II. 170.) Verbreiteter wie vorige Art, doch nicht gemein. Mai, Juni. Ich fing den Schmetterling in feuchtem Erlengebüsch. Die Rpe. soll nach Borkhausen, Treitschke und Herrich-Schäffer auf Populus nigra leben, ich glaube sie auf Erlen im August, September an dem nämlichen Orte, wo der Schmetterling flog, gefunden zu haben, brachte sie aber nicht zur Ewickelung. Schwarzpappeln finden sich an jenem Orte gar nicht. Herrnhut. Nieder-Rennersdorf bei Herrnhut. Lauban (W.). Niesky. (Chr.)

72. Thyatira. *Oh.*

1. Th. batis. *L.* (H. 65. H. S. II. 170.) Verbreitet und stellenweis nicht selten. Juni. Rpe. im August und September auf Rubus.

2. Th derasa. *L.* (H. 66. H. S. II. 170.) Verbreitet, im Niederlande gemeiner. Mai, Juni. Herrnhut, einmal Bautzen, selten. Niesky. (Chr.) selten. Lau-

ban (Pr.) zuweilen gemein. Lichtenau bei Lauban (W.), Rpe. im September, Oktober auf Rubus.

XXVII.

NOCTUIDAE.

A. Bombycoidae.

Die Noctuiden bilden mit 242 Arten den größten Theil unserer Heteroceren. Verhältniß zu Deutschland wie 1 : 2, zu Europa wie 2 : 7. Die erste Gruppe, die Bombycoiden, verhalten sich mit 20 Arten zu Deutschland wie 2 : 3, zu Europa wie 4 : 7. Sie fliegen in einfacher und doppelter Generation bei Nacht. Die Raupen leben auf Bäumen, Sträuchern, niederen Pflanzen und Flechten. Während im Oberlande nur 2 Arten aufgefunden wurden, die dem Niederlande fehlen, hat das letztere bis jetzt 11 ihm eigenthümliche Arten aufzuweisen, was auf eine besondere Vorliebe dieser Thiere für das Tiefland deutet.

73. **Demas.** *Stph.* (Colocasia *Oh.* Orgyia *Tr.*)

1. D. coryli. *L.* (H. 17. 18. H. S. II. 175.) Nur im Niederlande, wenig verbreitet und selten. Niesky 574′ (Chr.), Lauban 662′ (W.). April, Mai, August. Rpe. von Juli—September auf Corylus, Tilia, Fagus, Quercus.

74. **Moma.** *H. V.* (Diphtera *Oh.*)

1. M. orion. *Esp.* (H. 22. Aprilina. H. S. II. 176.) Nur im Niederlande, verbreitet und stellenweis nicht selten. Niesky, Görlitz, Lauban. Rpe. auf verschiedenen Laubhölzern. Mai, Juni. Rpe. im Juli—September. Eine doppelte Generation ist hier nicht bemerkt.

75. **Diphtera.** *Oh.*

1. D. ludifica. *L.* (H. 23. 524. 580. 581. H. S. II. 176.) Ein einziges Mal fand ich die Raupe im Oktober an dem Stamm eines Apfelbaumes in Herrnhut (1054′). Schmetterling im Mai und Juni. Die Rpe. lebt noch auf Sorbus aucuparia, Pyrus communis. Niesky (574′) die Rpe. von Chr. an Sorbus gefunden.

76. Diloba. *Bd.* (Episema *Oh.*)

1. D. coeruleocephala. *L.* (H. Bomb. 196. H. S. II. 177.) Sehr gemein. September, Oktober, auch im April. Rpe. auf Obstbäumen, Prunus spinosa, Crataegus oxyocantha. Schädlich. Mai, Juni.

77. Acronycta. *Oh.*

1. A. leporina. *L.* (H. 15. 16. H. S. II. 180.) Verbreitet, doch nicht häufig. Mai, August. Rpe. von Juni bis Oktober auf Laubhölzern.

2. A. tridens. *W. V.* (H. 5. Psi. H. S. II. 181.) Verbreitet und gemein. Mai, Juli. Rpe. Juli—September auf Laubholz und Obstbäumen.

3. A. psi. *L.* (H. 4. Tridens. H. S. II. 181.) Ueberall gemein. Mai, Juli. Rpe. Juli—September auf Obstbäumen, Laubholz.

4. A. strigosa. *F.* (H. 2. Favillacea. H. S. II. 181.) Im Niederlande verbreitet, doch selten. Niesky (Chr.), Görlitz (H.), Lauban (W.). Juni, Juli. Rpe. im August und September auf Obstbäumen, Sorbus aucuparia, Prunus spinosa.

5. A. alni. *L.* (H. 3. H. S. II. 182.) Die Rpe. einmal bei Herrnhut gefunden. Mai. Rpe. vom Juni bis September auf Alnus, Betula, Tilia.

6. A. menyanthidis. *H.* (H. 6. 7. H. S. II. 182.) Nur im Niederlande. Görlitz (H.) selten. Mai, August. Rpe. vom Juni—September auf Salix, Lysimachia vulgaris, Menyanthes trifoliata.

7. A. auricoma. *W. V.* (H. 8. H. S. II. 182.) Ueberall, nicht selten. Mai, August. Rpe. von Juli bis September auf Laubhölzern und niederen Pflanzen.

8. A. rumicis. *L.* (H. 9. H. S. 182.) Ueberall, sehr gemein. Mai, Juli, August. Rpe. Juni, August, September auf Obstbäumen, Laubhölzern.

9. A. abscondita. *Tr.* (H. S. Suppl. 378. H. S. II. 184.) Erst einmal bei See bei Niesky (574') von Chr. gefangen. Juni. Rpe. noch im August auf Calluna

vulgaris, Quercus robur, Euphrasia odontides, Euphorbia esulae. Wohl doppelte Generation.

10. A. euphrasiae. *Tr.* (H. S. Suppl. 373. 374. Suppl. 87. 88. 89. H. S. II. 184. Abscondita.) Mai, Juli. Selten. Bis jetzt nur bei Niesky (574′) Chr. gefunden. Rpe. im Juni, August, September auf Calluna vulgaris, Rubus, Crataegus, Euphrasia, Betula, Euphorbia, Rumex, Alectorophus major.

11. A. euphorbiae. *W. V.* (H. 12. 529. Suppl. 375. 376. H. S. II. 184.) Ein Exemplar von mir bei Niesky gefangen (574′). Mai, Juli. Rpe. im Juni, August, September auf Euphorbia, Sambucus ebulus.

12. A. aceris. *L.* (H. 13. H. S. II. 184.) Nur im Niederlande verbreitet. Niesky (Chr.), Bautzen (S.), Görlitz (H.), Lauban (W.). Rpe. Juni, September, Oktober auf Laubhölzern, besonders Roßkastanien und Ahorn. Mai, Juli.

13. A. megacephala. *Fbr.* (H. 10. 11. H. S. II. 184.) Ueberall gemein. Mai, Juni, Rpe. Juli bis Oktober auf Populus-Arten.

78. Bryophila. *Oh.*

2. B. perla. *Fbr.* (H. 25. H. S. II. 185.) Im Niederlande, mit Ausschluß der eigentlichen Haide, verbreitet. Selten. Görlitz (H.), Lauban (W.). Juli, August. Die Rpe. von April—Juli auf Dach- und Mauerflechten.

2. B. ereptricula. *Tr.* (H. 863. 26. Spoliatricula. H. S. II. 186.) Bis jetzt nur bei Bautzen 672′ (S.) gefunden. Selten. Juli, August. Rpe. im April gesellschaftlich auf Steinmoos. Jedenfalls auch im Oberlande, denn Herr Christoph fing diese Art bei Reichenberg in Böhmen (1062′).

3. B. fraudatricula. *H.* (H. 28. H. S. II. 186.) Bis jetzt nur im Niederlande bei Görlitz 660′ (H.) gefunden. Selten. Juli. Die Rpe. im Mai und Juni an dem Moos alter Zäune, Baumflechten. Auch diese Art wird im Oberlande zu finden sein, da sie in dem angrenzenden Böhmen fliegt.

E. Orthosidae.

Verhältniß der 53 Arten der Lausitz zu unseren Heteroceren wie 1 : 8, zu Deutschland wie 1 : 2, zu Europa wie 1 : 3. Sie fliegen in einfacher Generation am Tage und bei Nacht um Blumen ꝛc. Die Raupen auf Bäumen, Sträuchern, niederen Pflanzen, in den Stengeln von Rohr und Schilf.

Auch bei dieser Gruppe hat das Niederland eine überwiegende Anzahl ihm eigener Arten — 16 — aufzuweisen. Bis jetzt blos im Oberlande sind 4 Arten gefunden. Eine Art — Leucania obsoleta — nehme ich blos auf Treitschke's Autorität als in der Lausitz vorkommend auf, einen bestimmten Flugort kenne ich noch nicht. Bei genauerer Durchforschung des Landes, wird sich das Verhältniß des Oberlandes zum Niederlande für ersteres jedenfalls günstiger stellen.

79. Trachea. *Oh.*

1. T. piniperda. *Esp.* (H. 91. H. S. II. 191.) Im Oberlande wenig verbreitet, selten. Herrnhut. Im Niederlande überall und stellenweis und in manchen Jahren nicht selten. Görlitz, Niesky, Lauban. März bis Mai. Rpe. im August und Juli auf Nadelholz.

80. Asteroscopus. *Tr.*

1. A. cassinia. *F.* (H. Bomb. 5. 6. H. S. 292.) Verbreitet, im Oberlande einzeln und selten, im Niederlande stellenweis gemein. Oktober, einzeln im Frühjahr. Rpe. auf Quercus robur, Tilia aucuparia, Salix caprea. Mai, Juni.

2. A. nubeculosa. *Esp.* (H. 3. 4. B. sphinx. H. S. II. 192.) Ein einziges Mal von mir Ende Februar bei Schnee an dem Stamm einer Birke bei Ruppersdorf bei Herrnhut frisch ausgelaufen gefunden. März, April. Rpe. auf Betula alba, Ulmus campestris, Lonicera. Mai, Juni.

81. Mythimna. *Oh.*

1. M. virens. *L.* (H. 235. 368. H. S. II. 193.) Verbreitet, doch immer nur einzeln. Fliegt öfters am Tage

auf Wiesen an Blumen. Juli, August. Rpe. im Mai an Alsine media, Plantago lanceolata.

82. Grammesia. *Stph.*

1. Gr. trilinea. *W. V.* (H. 216. H. S. II. 194.) Nirgends selten, fliegt Abends, besonders in Kleefeldern. Die Rpe. auf Plantago, Triticum etc. April, Mai. Schmetterling Juni, Juli.

83. Orthosia. *H. V.*

1. O. gothica. *L.* (H. 112. H. S. II. 196.) Verbreitet, mehr oder minder selten. März, April. Rpe. auf Quercus robur, Salix und verschiedenen niederen Pflanzen. Juni, Juli.

2. O. rubricosa. *Fbr.* (H. 430. 509. Mista. H. S. II. 197.) Bis jetzt nur im Niederlande bei Lauban (W.) gefunden. Selten. April. Rpe. auf Leontodon taraxacum und anderen niederen Pflanzen.

3. O. litura. *L.* (H. 127. 813. 814. H. S. II. 199.) Verbreitet, doch nicht gemein. September, Oktober. Rpe. im Mai und Juni auf Salix, Betula, Prunus spinosa, Rosa canina, Trifolium pratense, Artemisia campestris, Vacc. myrtillus, Lychnis dioica.

4. O. pistacina. *F.* (H. 131. 464. Lychnydis. 707. 708. H. S. II. 200.) Dem Oberlande fehlend. Bautzen 672′ (S.) scheint der höchste Flugort zu sein. Lauban. Selten. September, Oktober. Rpe. im Juni, Juli auf Centaurea jacea, Ranunculus bulbosus etc. Niesky (Chr.) selten.

5. O. caecimacula. *F.* (H. 137. H. S. II. 200.) Verbreitet, doch erst an wenig Orten gefunden und selten. Herrnhut einmal, Bautzen (S.) selten, Niesky (Chr.) gezogen. August, September. Rpe. auf Lychnis viscaria flos-cuculi. Mai, Juni.

6. O. cruda. *W. V.* (H. 173. Ambigua. H. S. II. 201.) Wohl verbreitet, doch erst an wenig Orten gefunden. Herrnhut (Chr.) selten, Lauban (W.). März bis Mai. Rpe. im Mai, Juni auf Quercus robur.

7. O. instabilis. *W. V.* (H. 165. H. S. II. 202.) Gemein und verbreitet. März, April. Rpe. auf Salix, Quercus, Tilia, Ulmus, Obstbäumen. Mai, Juni.

8. O. laevis. *H.* (H. 163. H. S. II. 202.) Bis jetzt nur im Niederlande bei Niesky 574' (Chr.) gefunden. Selten. August. Die Rpe. von Chr. auf niederen Pflanzen gefunden. Mai.

9. O. ferruginea. *W. V.* (H. 181. 688. 689. Macilenta. H. S. II. 203.) Verbreitet, doch nicht häufig. September. Rpe. auf Quercus, Populus tremula. Mai.

10. O. stabilis. *Bkh.* (H. 171. H. S. II. 204.) Verbreitet, doch noch an wenig Orten gefunden und ziemlich selten. Herrnhut, Lauban (W.), Bautzen (S.), Niesky (Chr.). April, Mai. Rpe. im Juni, Juli auf Tilia, Quercus, Fagus, Ulmus, Populus.

11. O. gracilis. *F.* (H. 168. H. S. suppl. 383. H. S. II. 204.) Verbreitet, doch selten. Herrnhut (Chr.), Bautzen (S.), Lauban (W., P.). April, Mai. Rpe. im Juni, Juli auf Salix caprea.

12. O. lota. *L.* (H. 167. Munda. H. S. II. 205.) Nur im Niederlande, nicht selten. Lauban (W.), Niesky (Chr.). Im Oberlande ist mir bis jetzt nur Herrnhut als Flugort bekannt. Selten. September, Oktober. Rpe. im Mai auf Salix acuminata et caprea.

13. O. macilenta. *H.* (H. 418. H. S. II. 205.) Bis jetzt nur im Niederlande bei Lauban (W.) gefunden. Selten. August, September. Rpe. auf niederen Pflanzen, Hieracium pilosella, nach H. S. auch auf Carpinus betulus.

84. Rusina. *Stph.* (Agrotis *Tr.*)

1. R. tenebrosa. *H.* (H. 158. 503. H. S. II. 207.) Verbreitet, doch nirgends gemein. Juli, August. Herrnhut, Bautzen (S.), Weissenberg, Görlitz (H.), Lauban (W.), Niesky (Chr.). Die Rpe. auf niederen Pflanzen. Ueberwintert. April, Mai.

85. Caradrina. *Oh.*

1. C. cubicularis. *W. V.* (H. 417. H. S. II. 209.) Wohl verbreitet, doch erst an einigen Orten beob-

achtet. Herrnhut, Lauban (W.) nicht gemein. Juli, August. Rpe. auf Alsine media. Ueberwintert. April, Mai.

2. C. morpheus. *View.* (H. 161. Sepii. H. S. II. 210.) Verbreitet und nicht selten. Mai, Juni. Nach Hering im Juli und August. Ob in zwei Generationen? Rpe. im September, Oktober auf Urtica, Lamium, Convolvulus sepium.

3. C. respersa. *W. V.* (H. 164. H. S. II. 210.) Soll bei Görlitz vorkommen (H.). Ein bei Horka von Herrn Pastor Hölscher gefangenes Exemplar besitze ich. Selten. Juli. Rpe. im September, Oktober auf Plantago lanceolata.

4. C. alsines. *Bkh.* (H. 577. H. S. suppl. 379. H. S. II. 211.) Im Oberlande Herrnhut, im Niederlande Lauban (W.) wohl verbreitet, doch einzeln. Juli. Rpe. überwintert. Im April und Mai auf Plantago, Gräsern.

5. C. plantaginis. *H.* (H. 576. H. S. suppl. 381. H. S. II. 211. Ambigua *Tr.*) Herrnhut. Selten. Juli. Rpe. überwintert. Im Frühjahr an Plantago, Gräsern.

6. C. taraxaci. *H.* (H. 575. H. S. suppl. 380. H. S. II. 211. Blanda *Tr.*) Bautzen (S.). Särichen auf Wiesen Abends an Disteln fliegend. Selten. Juli, August. Rpe. im Mai auf Plantago.

7. C. superstes. *Oh.* (H. 162. Blanda. H. S. suppl. 382.) Kommt bei Herrnhut vor (Chr.). Juli, August. Rpe. auf Plantago, niederen Pflanzen. Mai.

86. Hydrilla. *Bd.* (Caradrina *Tr.*)

1. H. palustris. *H.* (H. 367. H. S. suppl. 292. H. S. II. 214.) Niederland, bis jetzt nur bei Sohra bei Görlitz gefunden (Wiesehütter). Fliegt im Mai und Juni bei Tage auf nassen Wiesen. Selten. Die Rpe. lebt nach Tr. im Juli und August auf Plantago lanceolata.

87. Xanthia. *Oh.*

1. X. rufina. *L.* (H. 184. H. S. II. 216.) Wohl verbreitet, doch einzeln. Herrnhut, Lauban (W.). September, Oktober. Im Mai auf Quercus robur.

2. X. aurago. *Fbr.* (H. 196. 197. H. S. II. 116.) Nur im Niederlande, sehr einzeln. Lauban (W., P.). September, Oktober. Rpe. im Mai auf Fagus sylvatica.

3. X. cerago. *W. V.* (H. 190. 444. 445. H. S. II. 217.) Verbreitet und mehr oder weniger gemein. August — Oktober. Rpe. im ersten Frühjahr klein in Weidenkätzchen, später an den Blättern der Weiden und Plantago.

Var. flavescens. *Esp.* Einzeln unter der Stammart.

4. X. silago. *H.* (H. 191. H. S. II. 217.) Ueberall, nicht selten. August, September. Rpe. im Mai auf Salix caprea.

5. X. sulphurago. *F.* (H. 194. H. S. II. 218.) Bis jetzt kenne ich nur Görlitz (H.) als Flugort. September, Oktober. Rpe. im Mai auf Acer campestre.

88. Gortyna. *Oh.*

1. G. flavago. *Esp.* (H. 186. 187. H. S. II. 218.) Nur im Niederlande, wenig verbreitet. Lauban (P., W.) selten. August, September. Die Rpe. im Juli und August, im Mark von Sambucus, Verbascum, Scrophularis, Arctium lappa.

2. G. nictitans. *L.* (H. 221. Chrysographa. H. S. II. 219.) Verbreitet, doch nicht gemein. Fliegt am Tage um Blumen auf Wiesen. Juli, August. Rpe. im Mai und Juni an Graswurzeln.

89. Hydrooecia. *Guen.* (Gortyna *Tr.* Heliothis *Tr.* Xanthia *Tr.*)

1. H. micacea. *Esp.* (H. 224. Cypriaca. H. S. suppl. 524. H. S. II. 220.) Bis jetzt nur bei Lauban (W.) gefunden. Selten. August. Rpe. an den Wurzeln von Knollengewächsen, Schilf.

2. H. marginata. *F.* (H. 185. H. S. II. 220.) Verbreitet, doch ziemlich selten. Mai, Juni. Fliegt Abends auf Blumen. Rpe. im August auf Geranium pratense, Delphinium, Ononis spinosa.

3. H. citrago. *L.* (H. 188. H. S. II. 221.) Verbreitet und nicht selten. Juni, Juli, August. Rpe im Mai auf Tilia europaea.

90. Plastenis. *Bd.* (Cosmia *Tr.*)

1. P. retusa. *L.* (H. 214. H. S. II. 222.) Ueberall, nicht selten. Juli, August. Rpe. im Mai auf Populus und Salix viminalis.

91. Cosmia. *Oh.*

1. C. fulvago. *W. V.* (H. 198. 199. H. S. II. 223.) Im Niederlande, doch wenig verbreitet und selten. Juli, August. Lauban (W.), Königshayner Berge 1200′ (Chr.), Niesky (Chr.). Rpe. im Juni auf Quercus robur, Betula alba.

2. C. traperzina. *L.* (H. 200. H. S. II. 223.) Verbreitet und gemein. Juli. Die Rpe. im Mai und Juni auf vielen Laubhölzern, besonders Weiden.

3. C. pyralina. *W. V.* (H. 203. H. S. II. 224.) Verbreitet, in manchen Jahren nicht selten. Den Schmetterling fing ich Abends in den Blumen von Lilium martagon, wo er ganz ruhig sitzt. Die Rpe. fand ich im Mai auf Pyrus communis, lebt auch auf Quercus robur.

92. Leucania. *Oh.*

1. L. fulva. *H.* (H. 496. H. S. suppl. 332. 333. H. S. II. 228. Fluxa *Tr.*) Bis jetzt erst an zwei Orten des Niederlandes gefangen. Sehr selten. Lichtenau bei Lauban (W.) 662′. Niesky (Chr.) 574′. Fliegt im September auf feuchten, mit Laubholz bewachsenen Waldwiesen. Rpe. im Juni, Juli in Poa aquatica, Carex etc.

2. L. l. album. *L.* (H. 227. H. S. II. 230.) Im Niederlande, bis jetzt nur um Görlitz gefunden. (H. W.) Selten. Juni — September. Rpe. im April und August auf Sumpfgräsern.

3. L. comma. *L.* (H. 617. Turbida. 228. H. S. II. 233.) Verbreitet und nicht sehr selten, auf feuchten Wiesen. Juni, August, September. Rpe. überwintert, im April bis August auf Rumex acetosa und Gräsern.

4. L. obsoleta. *H.* (H. 233. H. S. suppl. 303—306. H. S. II. 234.) Namentlich kann ich noch keinen Flugort anführen. Treitschke giebt in seinem Werk die

Lausitz als Flugort an, im Verzeichniß der Schmetterlinge Schlesiens von Dr. Wocke ist sie angeführt, Dr. Nickerl's Synopsis der Lepidopteren-Fauna Böhmens fehlt sie. Rpe. im März und April in Rohrstengeln. Schmetterling im Juni, Juli.

5. L. pallens. *L.* (H. 234. H. S. II. 235.) Ueberall sehr gemein, auf Feldern und Wiesen. Mai, August, September. Rpe. im Juli und April auf Alcine media und Gräsern.

6. L. impura. *H.* (H. 396. H. S. suppl. 319. 320. H. 616. Congrua. H. S. II. 235.) Bis jetzt nur im Oberlande gefunden. Herrnhut, selten. Juli. Rpe. im Mai an Schilfrohr und Gräsern.

7. L. lithargyrea. *H.* (H. 225. H. S. II. 238.) Verbreitet, doch nicht gemein. Juli — September. Rpe. im April und Mai auf niederen Pflanzen.

8. L. albipuncta. *F.* (H. 223. H. S. II. 238.) Verbreitet, doch selten. Herrnhut, Görlitz (H.), Juli — September, im April und Mai auf Gräsern und niederen Pflanzen.

9. L. conigera. *F.* (H. 222. H. S. II. 239.) Verbreitet, doch nicht gemein, bei Tage auf Wiesen fliegend. Juli. Rpe. im April und Mai auf niederen Pflanzen und Gräsern.

10. L. turca. *L.* (H. 218. H. S. II. 239.) Verbreitet doch selten. Juli. Rpe. überwintert, im April und Mai auf Gräsern.

93. Nonagria. *Oh.*

1. N. cannae. *Tr.* (H. 386. 387. Arundinis. H. S. suppl. 354. 355. H. S. II. 243.) Im Niederlande bis jetzt nur in Lichtenau bei Lauban von Wiesehütter gefunden. August. Rpe. im Juni in Typha latifolia, Scirpus.

2. N. typhae. *Esp.* (H. 415. H. S. suppl. 349—351. H. S. II. 244.) Im Niederland, ziemlich verbreitet. Lauban (W.), See bei Niesky (Chr.) in den Lehmgruben, ich fand sie in den Kößlitzer Teichen bei Görlitz. August,

September. Die Rpe. im Juni und Juli in den Stengeln von Typa latifolia.

C. Hadenidae.

Die zahlreichste Gruppe unsrer Heteroceren, 63 Arten und deren Verhältniß zu den Heteroceren 1 : 7, zu Deutschland wie 3 : 5, zu Europa wie 1 : 3. Sie fliegen in einfacher und doppelter Generation, Abends und Nachts. Die Raupen leben auf Bäumen, Sträuchern, niederen Pflanzen, an Wurzeln. Wie bei den Orthosiden hat auch hier bei der Vertheilung der Arten bis jetzt das Niederland ein großes Uebergewicht (16) an eigenthümlichen Arten gegen das Oberland (3).

94. Dianthoecia. *Bd.* (Polia, Hadena, Miselia *Tr.*)

1. D. cucubali. *Tr.* (H. 56. H. S. II. 248.) Gleichmäßig verbreitet, nicht selten. Mai, Juni — August. Rpe. im August, September. Juni, Juli in den Samenkapseln von Cucubalis- und Lychnis-Arten.

2. D. capsincola. *Esp.* (H. 57. H. S. II. 248.) Ebenfalls verbreitet, doch bedeutend seltener wie vorige Art. Rpe. in den Saamenkapseln von Lychnis dioica, gleiche Erscheinungszeit wie bei cucubali.

3. D. carpophaga. *Bkh.* (H. 89. Perplaxa. H. S. II. 249.) Im Niederlande selten und wenig verbreitet. Görlitz (H.), Niesky (Chr.) Juni. Rpe. in den Saamenkapseln von Cucubalus, Silene behen.

4. D. compta. *Fbr.* (H. 53. H. S. II. 251.) Verbreitet doch selten. Mai, Juli. Rpe. in den Saamenkapseln von Lychnis, Dianthus carthusianorum.

5. D. gemmea. *Tr.* (H. S. suppl. 70. H. S. II. 251.) Diese seltene Art wurde heuer am 7. September in einem männlichen Stück von Herrn Christoph in Niesky in einem Zimmer gefangen. Das Exemplar befindet sich in meiner Sammlung.

6. D. albimacula. *Bkh.* (H. 51. Concinna. H. S. II. 251.) Bis jetzt nur im südlichsten Theil des Oberlandes bei Zittau (763′) sehr selten gefunden. Juni.

95. Polia. *Tr.*

(Miselia *Tr.* Herdena *Tr.* Agrotis *Tr.* Orthosia *Tr.* Apamea *Tr.* Gortyna *Tr.* Mammestra *Tr.* Mythimna *Tr.* Xylina *Tr.*)

1. P. leucophea. *Bkh* (H. 80. H. S. II. 252.) Verbreitet, mehr oder weniger häufig. Juni, Juli. Rpe. überwintert im Mai an den Wurzeln des Grases über der Erde.

2. P. chenopodii. *F.* (H. 86. H. S. II. 254.) Verbreitet, doch nicht häufig. Mai, Juni. August. Rpe. auf vielen niederen Pflanzen. Juni — Oktober, ob auch als 2. Generation?

3. P. suasa. *W. V.* (H. 426 — 803. Permjeta. H. S. II. 254.) Bis jetzt nur in einem kleinen Theil des Niederlandes angetroffen. Lauban (P., W.). Mai, Juni. Rpe. im Juli bis September auf verschiedenen niederen Pflanzen, Kohlarten.

4. P. oleracea. *L.* (H. 87. H. S. II. 254.) Ueberall sehr gemein. Mai, Juni. Rpe. vom Juli — September auf Küchengewächsen.

5. P. pisi. *L.* (H. 429. H. S. II. 255.) Ueberall in Menge. Mai, Juni. Die Rpe. auf vielen niederen Pflanzen, zu Tausenden auf Erbsen-, Wicken- und Kleefeldern. Juli — September.

6. P. testacea. *W. V.* (H. 739. H. S. II. 257.) Verbreitet, doch noch nicht überall gefunden und nur einzeln. August, September. Herrnhut, Weißenberg, Niesky. Rpe. im März im untern Theil der Grashalmen.

7. P. flavicincta. *Fbr.* (H. 46. H. S. II. 259.) Das Vorkommen dieser Art bei Lauban nach Präger wird von Wiesehütter bezweifelt. August, September. Rpe. auf Salix, Artemisia vulgaris. Ribes grossularia, Lactuca sativa et virosa, Rumex, Cichorium intybus. Arctium lappa. Mai, Juni.

8. P. nigrocincta. *Oh.* (H. 647. Xanthomista. H. S. suppl. 482. H. S. II. 260.) Als einziger Flugort ist nur Bautzen 672′ (S.) bekannt. Selten. August, September. Rpe. im Sommer auf Plantago lanceolata.

Jedenfalls in 2 Generationen, denn der Schmetterling wird auch im Frühling gefunden.

9. P. ypsilon. *W. V.* (H. 136. H. S. II. 262.) Niederland. Görlitz (Gtg.), selten. Juni, Juli. Rpe. an den Stämmen von Populus, Salix, Acer. August, September.

10. P. glauca. *H.* (H. 410. Aperta 800. H. S. II. 263.) Ziemlich verbreitet, doch überall selten. Herrnhut, Lauban (W.), Niesky (Chr.). Juni, Juli. Rpe. nach Treitschke im Juli und August auf Tussilago farfara. Freyer giebt Cypripedium calceolus als Futterpflanze an, diese wächst in der Lausitz nicht und auch Tussilago farfara halte ich nicht für die eigentliche Futterpflanze, denn diese findet sich im Niederlande nur sehr vereinzelt.

11. P. dentina. *Esp.* (H. 408. H. S. 263.) Ueberall sehr gemein. Mai, Juni. Rpe. im Herbst an den Wurzeln von Leontodon taraxacum und anderen niederen Pflanzen. Puppe unter dem Rasen überwinternd.

12. P. atriplicis. *L.* (H. 83. H. S. II. 263.) Sehr gemein. Mai bis Juli. Rpe. im August, September, an Atriplex, Chenopodium, Polygonum und anderen niederen Pflanzen.

13. P. occulta. *Rossi.* (H. 79. H. S. II. 263.) Im Niederlande verbreitet. Bautzen (S.) 672′ ist bis jetzt als höchster Flugort bekannt. Sehr selten. Juli, August. Rpe. im Juni auf niederen Pflanzen. Vaccinium myrtillus.

14. P. herbida. *W. V.* (H. 76. 505. H. S. II. 263.) Im Niederlande überall, doch sehr einzeln. August. Rpe. im April auf Cochlearia und anderen niederen Pflanzen.

15 P. nebulosa. *Natf.* (H. 78. Plebej. H. S. II. 264.) Ueberall, nicht selten. Juni, Juli. Rpe. im April auf Verbascum und anderen niederen Pflanzen.

16 P. tincta, *Bkh.* (H. 77. Hepatica. H. S. II. 267.) Verbreitet und nicht sehr selten. Juni, Juli. Rpe. im Frühjahr auf niederen Pflanzen.

17. P. advena. *Fbr.* (H. 81. H. S. II. 264.) Verbreitet, doch seltener als vorige Art. Juni, Juli. Rpe. im Mai an Vaccinium myrtillus, Leontodon taraxacum, Lactuca sativa.

18. P. serena. *Fbr.* (H. 54. H. S. II. 266.) Im Oberlande verbreitet, und nicht selten. Bautzen 659′ (S.) scheint der niedrigste Flugort zu sein. Mai, Juni. Rpe. im Juli und August auf Hieracium umbellatum, Sonchus.

19. P. dysodea. *W. V.* (H. 47. H. S. II. 266.) Im Oberland verbreitet, doch seltener als vorige Art, im Niederlande weniger verbreitet. Bautzen (S.), Lauban (W.), Görlitz (Chr.). Der eigentlichen Haide wohl fehlend. August, September. Rpe. im Mai und Juni auf niederen Pflanzen: Lactuca sativa, Apium petroselinum, Artemisia. Herr Christoph fand im September junge Rpen. auf Kirschbäumen bei der Landskrone bei Görlitz.

20. P. chi. *L.* (H. 49. H. S. 267.) Verbreitet und nicht selten. Juli. Rpe. auf Sonchus, Lactuca, Aquilegia, Arctium lappa. Juni. Vielleicht 2 Generationen.

21. P. basilinea. *Fbr.* (H. 427. H. S. II. 269.) Ueberall gemein. Mai, Juni. Die Rpe. im Herbst an Gras, überwintert.

22. P. cespitis. *W. V.* (H. 428. H. S. II. 269.) Verbreitet, doch sehr selten. Herrnhut, Bautzen (S.), Görlitz (H.), Lauban (P., W.), Niesky (Chr.), Wiesa (Chr.). August, September. Rpe. im Mai und Juni auf Aira cespitosa, Triticum repens etc.

23. P. brassicae. *L.* (H. 88. H. S. II. 270.) Ueberall sehr gemein. Mai, Juni. Rpe. auf Kohlarten, niederen Pflanzen. Juli — September.

24. P. aethiops. *Oh.* (H 538. Nigricans. 709. 859. 860. 861. Aethiops H. S. II. 270.) Ein frischausgelaufenes Weib von Herrn Christoph bei Niesky 571′ im September an einem Steine sitzend gefunden.

25. P. albicolon. *H.* (H. 542. 543. H. S. II. 270.) Wohl im Oberlande doch sehr selten, ich fand ein Exemplar in einer älteren Sammlung in Herrnhut. Herr Christoph fing bei Gabel in Böhmen, 3 Stunden hinter Zittau, ein Exemplar. Juli.

26. P. lateritia. *Esp.* (H. 74. Molochina. H. S. II. 272.) Verbreitet, doch selten. Herrnhut, Görlitz (H.), Lauban (P., W.), Bautzen (S.). Juni, Juli. Rpe. im April und Mai auf Gras.

27. P. infesta. *Oh.* (H. 484. Anceps.) Scheint wenig verbreitet. Herrnhut öfter, Görlitz (H.), Mai, Juni. Rpe. auf niederen Pflanzen, überwintert. März, April.

28. P. remissa. *H.* (H. 423. H. S. II. 274.) Verbreitet, doch selten. Zittau (Voigt), Herrnhut, Lauban (W. P.). Mai, Juni. Rpe. auf Gräsern.

29. P. gemina. *H.* (H. 481. H. S. II. 274.) Verbreitet, doch nicht gemein. Zittau (Voigt), Herrnhut, Löbau (Kotsch), Lauban (W., P.). Mai, Juni. Rpe. an Gräsern.

30. P. didyma. *Bkh.* (H. 619. 620. Nictitans. 97. H. S. II. 274.) Verbreitet und nicht selten. Mai, Juni. Die Rpe. wohl an Gras rc., ich fand sie einmal überw. im April unter der Rinde einer alten Weide.

Var. secalina. *H.* (H. 420.) Einzeln unter der Stammart.

31. P. ophiogramma. *H.* (H. 355. H. S. II. 275.) Bis jetzt nur im Niederlande, bei Lauban 662′ (W.) gefunden. Selten. Juni.

32. P. persicariae. *L.* (H. 64. H. S. II. 275.) Ueberall sehr gemein. Mai bis Juli. Rpe. vom August bis Oktober auf Weiden und vielen niederen Pflanzen.

96. Phlogophora. *Tr.* (Acronycta *Tr.*)

1. Phl. lucipara. *L.* (H. 55. H. S. II. 277.) Verbreitet und nicht selten. Mai, Juli. Rpe. im August, September auf Rubus und vielen niederen Pflanzen.

2. Phl. ligustri. *W. V.* (H. 21. H. S. II. 278.) Im Oberlande nicht selten, im Niederlande wenig verbreitet. Mai. Rpe. im August auf Ligustrum vulgare.

97. Hadena. *Tr.* (Xylina. *Tr.*)

1. H. polyodon. *L.* (H. 82. Radicea. H. S. II. 279.) Nirgends selten. Juni, Juli. Rpe. im April und Mai an den Wurzeln von Gräsern und Küchenkräutern.

2. H. satura. *W. V.* (H. 75. H. S. II. 279.) Wenig verbreitet, selten. Herrnhut, Görlitz (H.). Mai. Rpe. nach Herrich-Schäffer auf Lonicera, wohl noch auf anderen Pflanzen, denn in der Lausitz wächst nur Lonicera nigra und bloß auf den höheren Bergen des böhmischen Grenzgebirges.

3. H. contigua. *Fbr.* (H. 85. 609. H. S. II. 279.) Verbreitet, nicht gerade selten. Mai, Juni. Rpe. auf Vaccinium myrtillus, Spartium, Genista, Senecio, Chenopodium, Berberis etc. August, September.

4. H. genistae. *Bkh.* (H. 611. 612. H. S. II. 280.) Verbreitet, doch nicht häufig. Mai, Juni. Rpe. an Genista, Spartium, Vaccinium. Juli, August.

5. H. thalassina. *Bkh.* (H. 483. Gemina. 610 Achates. 498. H. S. II. 280.) Nirgends selten. Mai, Juni. Die Rpe. soll nach verschiedenen Autoren im August und September auf Birken und Berberis leben, doch zweifele ich einigermaßen daran, da ich die Puppe im Frühjahr auf Feldwiesen unter Rasen alljährlich finde, wo weit und breit keine Birke und Berberissträucher sind.

6. H. adusta. *Esp.* (H. 606 — 608. Nalida.) Verbreitet, doch nicht häufig. Mai, Juni. Rpe. auf Atriplex. Chenopodium, Polygonum und anderen niederen Pflanzen überwintert.

7. H. protea. *Esp.* (H. 406 H. S. II. 281.) Verbreitet, im Niederland nicht selten. Herrnhut, selten. Lauban (W., P.), Niesky (Chr.), Görlitz (H.) Herr Hirte giebt Distans *H.* bei Görlitz fliegend an, während er Protea nicht aufführt, jedenfalls ist dies eine Verwechselung, Distans fehlt auch in Schlesien und in Böhmen kommt sie nur sehr selten vor. August bis Oktober. Rpe. im Juni auf Eichen.

98. Apamea. *Tr.*

1. A. airae. *Boie.* (Freyer n. *Btg.* 162. 1 — 3. Duponchelii. H. S. suppl. 178. 179. H. S. II. 284.) Im Oberlande. Der einzige bekannte Flugort ist eine am Wald gelegene Wiese bei der Bertelsdorfer Ziegelei bei Herrnhut (1054′), wo Herr Christoph 2 Männer im Juli Abends

fing, von denen sich das eine Exemplar in meiner Sammlung befindet. Rpe. in den Stengeln von Aira cespitosa. Mai.

2. A. strigilis. *L.* (H. 95. H. S. II. 284.) Ueberall gemein. Juni, Juli. Rpe. im Mai in den Stengeln von Holcus Canatus und mollis.

3. A. latruncula. *W. V.* (H. 94. 776. H. S. II. 284.) Nirgends selten. Juni, Juli. Rpe. im Mai in Holcus-Stengeln.

99. Xylophasia. *Steph.* (Xylina *Tr.* Miselia *Tr.*)

1. X. scolopacina. *H.* (H. 460. H. S. II. 287.) Niederland, bis jetzt nur bei Lauban (W.) 662′ gefunden. Selten. Juli, August. Rpe. im Mai und Juli an Binsen und Gras.

2. X. lithoxylea. *W. V.* (H. 240. H. S. II. 288.) Im Niederlande, doch auf wenig Stellen beschränkt und selten. Görlitz (H. W. G.), Bautzen (S.). Juni, Juli. Die Rpe. nach Treitschke an Pyrus communis. (?)

3. X. rurea. *Fbr.* (H. 241. Putris. H. S. II. 288.) Ueberall nicht selten. Juni, Juli. Rpe. im April an niederen Pflanzen, Gräsern Lobium perenne, Triticum repens.

a. Var. combusta. *H.* (366). Bei Herrnhut häufiger als die Stammart.

4. X. petrorhiza. *Bhh.* (H. 251. Comma H. S. II. 288.) Soll nach Hirte bei Görlitz einzeln vorkommen. Juli, August. Rpe. im Mai an niederen Pflanzen.

100. Hyppa. *Dup.* (Cleophana *Tr.*)

1. H. rectilinea. *Esp.* (H. 248. H. S. II. 289.) Scheint verbreitet, doch bis jetzt erst an wenig Orten und nur selten gefunden. Herrnhut 1054′, Lauban 662′ (W.). Juni, Juli. Rpe. überwintert auf niederen Pflanzen.

101. Neuria. *Guèn.* (Episema *Tr.* Mania *Tr.* Hadena *Tr.*)

1. N. popularis. *Fbr.* (H. 59. Graminis. H. S. II. 291.) Verbreitet, in manchen Jahren häufig, der Mann

schwärmt Abends auf Wiesen. Juli — September. Rpe. auf Gräsern, überwintert. Mai, Juni.

2. N. typica. *L.* (H. 61. Venosa. 566. H. S. II. 292.) Ueberall, nicht selten. Juli, August. Rpe. auf niederen Pflanzen, besonders Anchusa officinalis. Mai, Juni.

3. N. saponariae. *Esp.* (H. 58. Typica. H. S. II. 293.) Wenig verbreitet. Selten. Herrnhut 1054'. Lauban (W.) 662'. Mai, Juni. Rpe. auf niederen Pflanzen, Cucubalis, Dianthus, Saponaria. Juli, August.

102. Agriopis. *Bd.* (Miselia *Tr.*)

1. A. aprillina. *L.* (H. 71. Runica. H. S. II. 293.) Nirgends selten. Oktober, September. Rpe. im Mai an den Flechten der Eichenstämme.

103. Miselia. *Tr.*

1. M. oxyocanthae. *L.* (H. 31. H. S. II. 295.) Ueberall sehr gemein. August, September. Rpe. im Mai und Juni auf Prunus, Pyrus, Prunus spinosa.

104. Cleophana. *Tr.*

1. C. linariae. *Fbr.* (H. 252. H. S. II. 298.) Niederland, bis jetzt erst Görlitz (H.), bei Lauban (W.) gefunden. Oberland, Markt-Hennersdorf bei Herrnhut (Chr.) Nirgends gemein. Mai, Juni. Rpe. im Juli und August auf Antirrhinum linarium.

105. Solenoptera. *Dup.* (Phlogophora *Tr.*)

1. S. meticulosa. *L.* (H. 67. H. S. II. 300.) Verbreitet, doch nicht häufig. Mai, August, September. Rpe. auf vielen niederen Pflanzen. April, Juni.

106. Dipterygia. *Steph.* (Cleophana *Tr.*)

1. D. pinastri. *L.* (H. 246. H. S. II. 300.) Im Niederlande verbreitet, doch nicht gemein. Bautzen (S.) 659' scheint der höchste Flugort zu sein. Görlitz (H.), Lauban (W.), Niesky (Chr.), Särichen. Mai, Juni. Rpe.

auf niederen Pflanzen, Rumex acetosa. August bis Oktober.

107. Cloantha. *Bd.* (Cleophana *Tr.*)

1. C. perspicillaris. *L.* (H. 249. H. S. II. 301.) Niederland, bis jetzt nur bei Lauban (W. P.) gefunden. April, Juni. Rpe. im Juli und August an Hypericum perforatum.

D. Xylinidae.

Die 6 Arten der Tribus verhalten sich zu unseren Heteroceren wie 1 : 67, zu Deutschland wie 1 : 2, zu Europa wie 3 : 7. Sie fliegen in einfacher Generation bei Nacht. Die Raupen auf niederen Pflanzen. Mit Ausnahme einer bisher nur im Niederlande aufgefundenen Art über das Gebiet verbreitet. Einige Arten überwintern als Falter.

108. Xylina. *Tr.*

1. X. exoleta. *L.* (H. 244. H. S. II. 302.) Verbreitet, nicht selten. August, September. Rpe. auf verschiedenen niederen Pflanzen. Juni, Juli.

2. X. vetusta. *H.* (H. 459. H. S. II. 303.) Ebenfalls verbreitet, doch selten. August—Oktober. Ueberwintert. Rpe. auf verschiedenen niederen Pflanzen und Gräsern. Juni, Juli.

3. X. solidaginis. *H.* (H. 256. H. S. II. 302.) Von Herrn Christoph der Falter in Mehrzahl bei Niesky (574') im August und September an den Baumpfählen der Niesky-Muskauer Chaussee gefunden. Rpe. im Mai und Juni auf Vaccinium vitisidaea.

4. X. petrificata. *W. V.* (H. 239. Petrificosa. H. S. II. 303.) Ueberall, nicht selten. März, April. Rpe. im Mai und Juni auf Quercus, Tilia, Ulmus, Prunus, Im August habe ich den Schmetterling noch nicht gefunden, da jedoch fast alle Autoren diesen Monat als Flugzeit angeben und meine im ersten Frühjahr gefundenen Exemplare frisch und keineswegs überwintert waren, so ist vielleicht eine doppelte Generation anzunehmen.

5. X. rhizolitha. *W. V.* (H. 242. H. S. II. 305.)

Nirgends selten. August, September. Ueberwintert. Rpe. Ende Mai und Juni auf Quercus, Salix, Prunus.

6. X. conformis. *F.* (H. 243. H. S. II. 305.) Verbreitet, doch nicht häufig. September, Oktober. Ueberwintert. Rpe. im Juni auf Alnus, Betula.

E. Cucullidae.

8 Arten, die sich zu unseren Heteroceren wie 1 : 50 verhalten. Verhältniß zu Deutschland wie 1 : 2, zu Europa wie 1 : 4. Einfache Generation. Flug bei Abend und Nacht. Raupen auf niederen Kräutern. Das Oberland keine, das Niederland 3 eigenthümliche Arten.

109. Cucullia *Tr.*

1. C. abrotani. *W. V.* (H. 257. H. S. II. 309.) Niederland, wenig verbreitet, bis jetzt erst bei Görlitz (H.) 660′ gefunden. Selten. Mai, Juni. Die Rpe. im August und September auf Artemisia und Matricaria chammomilla.

2. C. absinthii. *L.* (H. 258. H. S. II. 310.) Ebenfalls nur bei Görlitz (H., W.) gefunden. Selten. Mai, Juli. Rpe. im August und September auf Artemisia-Arten.

3. C. asteris. *Fbr.* (H. 260. H. S. II. 311.) Verbreitet, doch nicht gemein. Mai. Scheint sich sehr ungleich zu entwickeln, ich fing noch im August ein an Phlox schwärmendes Exemplar. Rpe. im August und September auf Solidago und Aster.

4. C. verbasci. *L.* (H. 266. H. S. II. 313.) Ueberall, nicht selten. Mai, Juni. Rpe. im Juni — September auf Verbascum.

5. C. scrophulariae. *W. V.* (H. 267. H. S. II. 313.) Verbreitet, doch ziemlich selten. Herrnhut, Bautzen (S.), Lauban (P., W.). Mai, Juni. Rpe. im Juli bis September auf Verbascum und Scrophularia.

6. C. thapsiphaga. *Tr.* (H. 816. H. S. II. 312.) Soll bei Görlitz vorkommen. Selten. Juni. Rpe. auf den Blüthen von Verbascum thapsus. August, September.

Herr Hirte führt zwar statt dieser Art C. blattariae *Esp.* als bei Görlitz vorkommend an, da aber sowohl in Schlesien als Böhmen nur thapsiphaga fliegt, während blattariae beiden Ländern fehlt, wird wohl diese Art gemeint sein.

7. C. lactucae. *Esp.* (H. 264. H. S. II. 317.) Ueberall, doch nicht gemein. Mai, Juni. Die Rpe. von Juli bis September auf Lactuca sativa et scariola, Lapsana, Prenanthes, Sonchus.

8. C. umbratica. *L.* (H. 263. H. S. II. 317.) Ueberall, sehr gemein. Mai—August. Rpe. vom Juli bis September auf Lactuca, Sonchus.

F. Gonopteridae.

110. Gonoptera. *Ltr.* (Calpe *Tr.*)

1. G. libatrix. *L.* (H. 436. H. S. II. 319.) Die einzige europäische Art. Ueberall sehr gemein. In Häusern, Kellern 2c. Ueberwintert. Juni, Juli, Oktober, November. Rpe. im Mai und August auf Salix viminalis, Populus.

G. Cerastides.

Die 6 Arten verhalten sich zu den Heteroceren wie 1 : 67. Verhältniß zu Deutschland wie 2 : 3, zu Europa wie 1 : 2. Einfache Generation, meistens überwinternd. Flug bei Nacht. Raupen auf niederen Pflanzen. Zwei dem Niederlande eigenthümliche Arten.

111. Hoporina. *Bd.* (Xanthia *Tr.*)

1. H. croceago. *W. V.* (H. 189. H. S. II. 320.) Nur im Niederlande. Selten. Görlitz (W.), Bautzen (S.). September, Oktober. Ueberwintert. Rpe. im Mai und Juni auf Quercus robur.

112. Cerastis. *Oh.*

1. C. satellitia. *L.* (H. 182. H. S. II. 321.) Nirgends selten. September, Oktober, November und überwinternd. Rpe. im Mai und Juni auf Pyrus, Quercus, Fagus, Ulmus, Tilia, Rubus, Ribes.

2. C. silene. *W. V.* (H. 175. H. S. II. 321.) Nur im Niederlande, Görlitz (H.) selten. September, Oktober. Ueberwintert. Rpe. im Mai und Juni auf Plantago und anderen niederen Pflanzen.

3. C. erythrocephala. *W. V.* (H. 176. H. S. 322.) Die Stammart noch nicht gefunden, dagegen Var. glabra *W. V.* (H. 438.) einzeln bei Herrnhut 1054', Niesky (Chr.) 574' gefunden. September, Oktober. Ueberwinternd. Rpe. im Mai auf Plantago und Hieracium.

4. C. vaccinii. *L.* (H. 177. 178. Polita. H. S. II. 322. Verbreitet, doch einzeln und selten. Herrnhut, Görlitz (H.), Lauban (W.). September, Oktober. Ueberwinternd. Rpe. im Juni auf Vaccinium und Rubus.

Var. subnigra. *Curt.* Selten, bei Herrnhut gefunden.

5. C. rubiginea. *W. V.* (H. 183. H. S. II. 322.) Wenig verbreitet. Herrnhnt selten. Lauban (W.), Niesky (Chr.). September, Oktober. Ueberwinternd. Rpe. auf wilden Obstbäumen. Juni, Juli.

H. Amphipyridae.

2 Arten verbreitet. Verhältniß zu Deutschland wie 1 : 4, zu Europa wie 1 : 6. Einfache Generation. Flug bei Abend. Raupen auf Bäumen, Sträuchern und niederen Pflanzen.

113. Amphipyra. *Oh.*

1. A. tragopoginis. *L.* (H. 40. H. S. II. 324.) Ueberall gemein in Gebäuden ꝛc. Juli—September. Rpe. im Mai und Juni auf Tragopogon pratense, Spinacia oleracea, Delphinium consolida, Hieracium, Campanula, Rumex etc.

2. A. pyramidea. *L.* (H. 36. H. S. II. 326.) Verbreitet und nicht selten. Juli, August. Rpe. auf Laubhölzern und verschiedenen Sträuchern. Mai, Juni.

I. Noctuidae.

Die 36 der Lausitz angehörenden Arten verhalten sich zu deren Heteroceren wie 1 : 11. Verhältniß zu Deutschland wie 1 : 2, zu Europa wie 1 : 3. Sie fliegen bei Abend

und Nacht, ausnahmsweise zuweilen am Tage in einfacher Generation. Raupen an niederen Pflanzen. Blos im Oberlande 4 und blos im Niederlande 9 Arten gefunden.

114. Triphaena. *Tr.*

1. T. fimbria. *L.* (H. 102. H. S. II. 328.) Verbreitet, doch nur selten. Juni, Juli. Rpe. überwintert. Im April, Mai auf Primula veris, Atriplex und anderen niederen Pflanzen.

2. T. subsequa. *W. V.* (H. 106. 105. Consequa. H. S. II. 329.) Nur einmal von Herrn Christoph auf dem Zschernabog bei Kunewalde (1758′ Granit) gefangen. Vielleicht der höchste Flugort. Ein Exemplar, im Niederlande bei Rothenburg (529′) oder Horka gefangen, besitzt Herr Pastor Holscher in Horka. Juni, Juli. Rpe. überwintert. Im April an verschiedenen niederen Pflanzen.

3. T. pronuba. *L* (H. 103. H. S. II. 329.) Ueberall sehr gemein, variirend vom dunkeln Braun (Var. innuba *Tr.*) bis zum hellen Lehmgelb der Vorderflügel. Juni, Juli. Rpe. überwintert. Im April und Mai auf niederen Pflanzen.

115. Opigena. *Bd.* (Noctua *Tr.*)

1. O. polygona. *W. V.* (H. 125. H. S. II. 330.) Niederland, bis jetzt nur bei Görlitz 660′ (H.) gefunden. Selten. Juli. Rpe. im Mai auf Plantago und anderen niederen Pflanzen.

116. Agrotis. *Oh.*

(Amphipyra *Tr.* Noctua *Tr.* Xylina *Tr.* Trachea *Tr.* Episema *Tr.* Cosmia *Tr.*)

1. A. pyrophila. *W. V.* (H. 43. H. S. II. 334. Genus amphipyra *Tr.*) Scheint verbreitet, doch bis jetzt nur an wenig Orten gefunden und selten. Juni, Juli. Herrnhut, Strawalde bei Herrnhut, Lauban (W.). Rpe. im April an den Wurzeln von Gräsern und niederen Pflanzen. Niesky (574′) dieses Jahr gemein.

2. A. cinerea. *W. V.* (H. 155. 156. 157. Obscura. H. S. II. 336.) Scheint verbreitet, doch sehr selten.

Ich kenne nur 2 lausitzer Exemplare, das eine fing ich in Herrnhut (1054') an einem Plankenzaun, das andere zog ich in Särichen bei Niesky (574') aus der Raupe. Ende Mai. Rpe. überwintert. Im April an Wurzeln von Gräsern.

3. A. lucipeta. *F.* (H. 41. H. S. suppl. 372. H. S. II. 338.) Oberland, sehr selten. Ein einziges Mal von Herrn Christoph in Herrnhut (1054') im Juli in einem Garten Abends an Blumen schwärmend gefangen. Zur Nahrungspflanze der Raupe giebt Nickerl Urtica urens und dioecia (?) an. Mai, Juni.

4. A. plecta. *L.* (H. 117. H. S. II. 340.) Nirgends selten. Juni, September. Rpe. im Mai und Juli auf Küchengewächsen, Galium.

5. A. putris. *L.* (H. 245. Lignosa. H. S. II. 341.) Verbreitet, doch nicht gemein. Juni. Daß die Rpe. überwintert, ist mir sehr zweifelhaft, denn ich erhielt die Puppe in Mehrzahl aus Bodenhaufen, die im Winter als Dünger auf die Wiesen gefahren wurden und auf denen Chenopodium, Atriplex, Polygonum, Gras gestanden hatte.

6. A. tritici. *L.* (H. 527. 528. 529. 530. 533. 434. Vitta. 536. Aquilina. 567. Pratincola. 633. Eruta. H. S. suppl. 545. H. S. II. 343.) Ziemlich verbreitet. Herrnhut, Lauban (W.), Görlitz (H.). Selten. Juni, Juli, August. Rpe. an Graswurzeln und niederen Pflanzen. Ueberwintert. Im April und Mai.

7. A. aquilina. *W. V.* (H. 135. 535. 479. Fictilis. H. S. suppl. 533. 540. H. S. II. 344.) Bis jetzt erst im Oberlande bei Herrnhut (1054') gefunden. Selten. Juli, August. Rpe. im Mai an Galium verum.

8. A. obelisca. *W. V.* (H. 123. 710. Fictilis. H. S. suppl. 529. 530. 532. H. S. II. 344.) Niederland, bis jetzt erst bei Niesky (Chr.) 574' gefunden. Selten. Juli, August. Rpe. im Mai an niederen Pflanzen, am Tage in der Erde.

9. A. fumosa. *W. V.* (H. 153. 700. 701. Carbonea. Fuliginea 602. 757. 758. H. S. II. 345.) Niederland, wenig verbreitet und selten. Niesky (Chr.), Lauban? (W.). Juli, August. Rpe. im Mai an niederen Pflanzen.

10. A. porphyrea. *W. V.* (H. 93. 473. Genus Trachea *Tr.* H. S. II. 347.) Verbreitet, nicht selten. Fliegt Abends auf Wiesen und Haidekraut. Juni, Juli. Rpe. im Herbst auf Calluna vulgaris, im Frühjahr, überwintert unter Steinen.

11. A. praecox. *L.* (H. 70. H. S. II. 347. Genus Trachea *Tr.*) Bis jetzt an wenig Orten und nur sehr einzeln gefunden. Herrnhut 1024′ einmal, Görlitz (H.) 660′, Lauban (W., P.) 659′, Niesky (Chr.) 574′. Juli. Rpe. im Mai und Juni an Sonchus oleracea und anderen niederen Pflanzen, verbirgt sich am Tage in der Erde.

12. A. multangula. *H.* (H. 116. H. S. II. 347.) Niederland. Bis jetzt nur bei Görlitz 660′ in einigen Exemplaren von Herrn Gärtig gefangen, von denen eins in meinem Besitz ist. Juli. Rpe im Mai und Juni auf Stellaria und Trifolium.

13. A. rectangula. *F.* (H. 110. H. S. II. 349.) Ich besitze ein bei Görlitz 660′ gefangenes Exemplar, sonst ist mir kein Fundort bekannt. Juli. Rpe. im Mai und Juni auf Trifolium und anderen niederen Pflanzen.

14. A. cuprea. *W. V.* (H. 62. H. S. II. 350. Genus Cosmia *Tr.*) Nur im südlichen Theile des Oberlandes, im böhmischen Grenzgebirge, um Groß-Schönau &c. (Voigt). Selten. Juli, am Tage um Blumen schwärmend.

15. A. exclamationis. *L.* (H. 149. 544. H. S. II. 351.) Ueberall sehr gemein, auf Wiesen. Mai, Juni. Rpe. im Herbst und überwintert. Im Frühjahr an Graswurzeln.

16. A. graminis. *L.* (H. 480. 481. 143. Tricuspis. H. S. II. 353.) Ziemlich verbreitet, doch überall nur sehr einzeln. Herrhut, Lauban (P., W.), Bautzen (S.). Juli. Rpe. im Juni an Gräsern, besonders Alopecurus pratensis.

17. A. segetum. *W. V.* (H. 147. 146. Segetis. H. S. II. 353.) Ueberall gemein. Mai, Juni. Die Rpe. fand ich zu Hunderten im Oktober auf Kartoffelländern, wo sie auf verschiedenen niederen Pflanzen lebt und sich am Tage in der Erde verbirgt, überwintert, im März, April. Herr Wiesehütter will zuweilen eine zweite Generation des

Falters im September beobachtet haben. Die Rpe. den Halmfrüchten durch Abfressen der Wurzeln schädlich.

18. A. corticea. *W. V.* (H. 145. H. S. II. 353.) Niederland, bis jetzt nur bei Niesky (Chr.) 574'. Selten. Juli, August, September. Rpe. überwintert, lebt an Graswurzeln, bis Mai zu finden.

19. A. suffusa. *W. V.* (H. 134. H. S. II. 354.) Verbreitet, doch nicht häufig. Juli, August. Rpe. überwintert, im Mai an Graswurzeln.

20. A. valligera. *W V.* (H. 150. 478. H. S. II. 354.) Verbreitet, doch noch an wenigen Stellen beobachtet. Herrnhut (1054'), Görlitz (660') (H.) Selten. Niesky (Chr.) (574') öfter. Juli, August. Die Rpe. überwintert, im Frühjahr an Graswurzeln an sandigen Stellen, sie verbirgt sich am Tage in der Erde.

117. Noctua. *Tr.*

1. N. c. nigrum. *L.* (H. 111. H. S. II. 356.) Verbreitet, und nicht selten Mai bis September, jedenfalls nur einfache Generation in sehr ungleicher Entwickelung. Rpe. im April und Mai auf Alsine und verschiedenen Küchenkräutern.

2. N. ditrapezium. *Bkh.* (H. 113. 472. Tristigma *Tr.* H. S. II. 357.) Verbreitet, und nicht selten. Juni, Juli. Rpe. überwintert, im April auf Primula veris, Fragaria vesca, Leontodon taraxacum und anderen niederen Pflanzen.

3. N. triangulum. *Berl. Mag.* (H. 497. H. S. II. 357.) Verbreitet, doch erst an wenig Orten gefunden. Herrnhut einzeln, Lauban (W.). Juni, Juli. Rpe. im April auf niederen Pflanzen.

4. N. Dahlii. *H.* (H. 456. 466. H. S. II. 357.) Scheint über das Gebiet verbreitet zu sein, doch erst wenig beobachtet und selten. Herrnhut (1054'). Selten, sehr einzeln. Rothenburg (529'), ein daselbst gefangenes Exemplar sah ich bei Herrn Pastor Holscher in Horka. Juni bis August. Rpe. im April auf niederen Pflanzen.

5. N. festiva. *W. V.* (H. 114. 467. 468. 469.

H. S. II. 358.) Niederland, bis jetzt erst bei Lauban gefunden (W.) selten. Juni bis August. Rpe. im April und Mai auf niederen Pflanzen.

6. N. rhomboidea. *Esp.* (H. 470. 471. Stigmatica. H. S. II. 359.) Oberland, nur erst bei Herrnhut (1054') gefunden. Selten. Juni, Juli. Rpe. im Mai an niederen Pflanzen.

7. C. brunnea. *F.* (H. 121. H. S. II. 359.) Verbreitet, doch nicht gemein. Juli, August. Rpe. im Mai an niederen Pflanzen.

8. N. bella. *Bkh.* (H. 477. Quadratum. H. S. suppl. 81. H. S. II. 359.) Wenig verbreitet, dem eigentlichen Niederlande vielleicht fehlend. Herrnhut 1054' selten, Görlitz 660' selten (W., H.). Juli, August. Rpe. an niederen Pflanzen, im März und April überwintert unter Steinen.

9. N. baja. *W. V.* (H. 119. H. S. II. 360.) Niederland. erst bei Lauban 662' (P., W.) gefunden. Selten Juni, Juli. Rpe. im Mai auf Primula veris und andern niederen Pflanzen.

10. N. cerasina. *Esp.* (H. S. suppl. 131—133. H. S. II. 360.) Niederland, Niesky 574' von Herrn Christoph erst einmal aus der Rpe. gezogen, einmal gefangen. September. Rpe. Ende Juni auf Calluna vulgaris (Genista).

11. N. augur. *F.* (H. 148. 782. 783. Hippophaës. H. S. II. 361.) Verbreitet, doch nicht gemein. Juli. Rpe. überwintert im Mai an Rhamnus frangula. Herr Wiesehütter fand sie an Alcea rosea.

11. N. sigma. *W. V.* (H. 122. H. S. II. 361.) Dem eigentlichen Niederlande fehlend. Bautzen 659' (S.) scheint der niedrigste Flugort zu sein. Im Oberlande verbreitet doch selten. Juni. Rpe. auf Gartenmelde. April.

K. Heliothides.

In der Lausitz 6 Arten, die sich zu deren Heteroceren wie 1 : 67 verhalten. Verhältniß zu Deutschland wie 1 : 2, zu Europa wie 1 : 5. Flug bei Tage und Abends, einfache und doppelte Generation. Raupen auf niedrigen Pflanzen.

Dem Oberlande ausschließlich nur eine Art angehörend, dem Niederlande zwei.

118. Heliothis. *Oh.*

1. H. scutosa. *F.* (H. 309. H. S. II. 366.) Dem Oberlande und wohl auch der Haidegegend fehlend. Nur in dem dazwischen liegenden Theil des Niederlandes ziemlich verbreitet, doch selten. Görlitz (H.) 660', Lauban (W.) 662'. Mai, Juli, August. Rpe. im Juni und September auf Artemisia campestris.

2. H. dipsacea. *L.* (H. 311. H. S. II. 366.) Ueberall, doch nicht gemein. Mai, August, September auf Wiesen. Rpe. Juni. September auf Rumex, Dipsacus, Plantago, Lychnis dioecia, Cucubalus bacciferus et beben.

3. H. delphinii. *L.* (H. 204. H. S. II. 367.) Vor mehreren Jahren fand ich bei Herrnhut (1054') einige Raupen auf Rittersporn, seitdem ist diese Art in der Lausitz meines Wissens nicht wieder beobachtet worden. Mai, Juni. Rpe. im Juli, August.

119. Heliaca. *H. S.* (Anarta *Tr.*)

1. H. arbuti. *L.* (H. 316. Heliaca. H. S. II. 370. Anarta heliaca *Tr.*) Ueberall gemein, bei Tage auf Wiesen fliegend. Mai. Rpe. im Juni auf Cerastium arvense.

120. Anarta. *Oh.*

1. A. cordigera. *Thnbg.* (H. Albirena. 90. 674. 675. H. S. II. 371.) Nur in der Haidegegend, ist bis jetzt erst bei Niesky 574' (H.) gefunden. Sehr selten. Mai, Juni. Rpe. im Juli auf Arbutus und Vaccinium uliginosum. Jedenfalls mehr verbreitet, wenigstens über den mit Torfmooren reich versehenen Theil der Haide.

2. A. myrtilli. *L.* (H. 98. H. S. II. 372.) Im Oberlande einzeln, in der Haidegegend stellenweis, z. B. bei Niesky, sehr gemein. Mai, August. Rpe. im Juli und September auf Calluna vulgaris, Erica tetralis, Vaccinium.

L. Maniidae.

Flug bei Nacht. Einfache Generation. Raupe auf niederen Pflanzen. Verhältniß zu Deutschland wie 1 : 2, zu Europa wie 1 : 3.

121. Mormo. *Oh.* (Mania *Tr.*)

1. M. maura. *L.* (H. 326. H. S. II. 377.) Verbreitet, doch nur einzeln. Der Schmetterling in Häusern und an dunklen Orten. Juli. Rpe. im Mai und Juni auf Lactuca sativa.

M. Eriopodidae.

Einfache Generation. Raupe auf Farrenkraut. Verhältniß zu Europa wie 1 : 2.

122. Eriopus. *Tr.* (Hadena *Oh.*)

1. E. pteridis. *F.* (H. 65. Pyralis formosissimalis 111. H. S. II. 379.) Niederland, bis jetzt erst bei Görlitz 660′ (H.) sehr selten gefunden. Mai, Juni. Rpe. im August und September auf Adlerfarren (Pteris aquilina.)

N. Herminidae.

4 Arten. Verhältniß zu unseren Heteroceren wie 1 : 100. Verhältniß zu Deutschland wie 1 : 3, zu Europa wie 1 : 4. Flug bei Tage und Abends. Einfache Generation. Raupen auf Bäumen, Sträuchern und niederen Pflanzen. Eine erst im Niederlande aufgefundene Art. Sie fliegen in Gebüschen, auf Schlägen ꝛc.

123. Herminia. *Tr.*

(Diese Gattung steht bei den meisten Autoren unter den Pyraliden.)

1. H. nemoralis. *F.* (H. Pyralides. 4. Grisealis. H. S. II. 383.) Verbreitet, doch erst an wenig Orten beobachtet. Herrnhut, Lauban (W.). Juni. Rpe. im Mai auf Chrysosplenium alternifolium.

2. H. barbalis. *L.* (H. 122. Pectitalis. H. S. II. 383.) Verbreitet. Mai, Juni. Rpe. auf Eichen und Birken.

3. H. tarsicrinalis. *Knoch.* (H. S. suppl. 611. H. S. II. 384.) Bis jetzt erst bei Lauban (W.) gefunden. Juni. Rpe. nach Freyer auf Himbeerstauden.

4. H. tentaculalis. *L.* (H. 6. H. S. suppl. 607. 608. H. S. II. 385.) Ueberall sehr gemein. Juni.

O. Plusiidae.

Die Lausitz besitzt 9 Arten. Verhältniß zu den Heteroceren wie 1 : 44. Verhältniß zu Deutschland wie 3 : 8, zu Europa wie 3 : 13. Sie fliegen in einfacher und doppelter Generation am Tage und Abend auf Blumen. Die Raupen leben auf niederen Pflanzen. Dem Oberland eigenthümlich 1 Art, dem Niederlande ebenfalls 1 Art allein angehörend.

124. Abrostola. *Oh.*

1. A. triplasia. *L.* (H. 626. Asclepiadis. 268. H. S. II. 391.) Ueberall gemein. Mai, Juni, einzelne Exemplare schon im September. Rpe. im Juli und August gesellschaftlich auf Urtica dioecia.

2. A. urticae. *H.* (H. 625. Triplasia. 269. H. S. II. 391.) Verbreitet, doch nur einzeln. Mai, Juni, einzeln im September. Rpe. im Juli, August auf Urtica dioecia.

125. Plusia. *Oh.*

1. P. ain. *Esp.* (H. 190. H. S. II. 392.) Oberland. Herrnhut 1054′ ein einziges Mal im Juli von Herrn Christoph Abends in einem Garten auf Blumen schwärmend gefangen.

2. P. microgamma. *H.* (H. 698. 699. H. S. II. 393.) Niederland, soll, doch sehr selten, bei Niesky 574′ vorkommen (Hirte). Juli. Von Herrn Christoph und mir noch nicht daselbst gefunden. In der Sammlung der Erziehungsanstalt in Niesky steckt P. devergens *H.* unter dem Namen microgamma und ist es möglich, daß das Vorkommen dieser Art bei uns auf einer Verwechselung beruht.

3. P. gamma. *L.* (H. 283. H. S. II. 394.) Eine der gemeinsten Eulen. Vom Frühjahr bis Herbst in drei

Generationen. Rpe. auf Sonchus und anderen niederen Pflanzen.

4. P. jota. *L.* (H. 282. H. S. suppl. 265. H. S. II. 395.) Verbreitet, doch nicht häufig. Juni, August. Rpe. im April und Juli auf Lamium, Urtica, Galeopsis, Arctium lappa.

5. P. interrogationis. *L.* (H. 281. H. S. II. 395.) Verbreitet, doch überall nur einzeln. Herrnhut, Lauban (W.), Niesky (Chr.), Oybin bei Zittau (Chr.). Fliegt Abends an Blumen. Juni bis August. Rpe. im April und Mai auf Urtica urens.

6. P. festucae. *L.* (H. 297. H. S. II. 397.) Verbreitet, doch überall nur sehr einzeln. Herrnhut, Rennersdorf bei Herrnhut, Lauban (W.), Niesky (Chr.). Juli, August. Rpe. im Juni auf Festuca fluitans, Carex, Arundo.

7. P. chrysitis. *L.* (H. 272. 662. 663. H. S. II. 399.) Ueberall gemein. Mai, Juli, August. Rpe. im Juni und Herbst bis April auf Urtica, Galeopsis, Mentha, Borrago u. s. w.

P. Erastridae.

3 Arten in der Lausitz. (Deutschland und Europa 4 Arten.) Einfache Generation. Flug Abends und bei Tage. Raupen auf niederen Pflanzen. Sie fliegen in Laubhölzern, auf Schlägen ꝛc.

126. Erastria. *Oh.*

1. E. candidula. *W. V.* (H. 295. H. S. II. 403.) Niederland, verbreitet, doch nicht gemein. Juli. Niesky (Chr.), Särichen bei Niesky, Lauban (W.).

2. E. atratula. *Bkh.* (H. 296. H. S. II. 403.) Oberland, Herrnhut, selten. Mai, Juni. Rpe. auf Carex-Arten.

3. E. fuscula. *W. V.* (H. 297. H. S. II. 403.) Verbreitet und nicht selten. Mai, Juni. Rpe. im August, September auf Rubus fructicosus.

Q. Ophiusidae.

Das Verhältniß der 11 lausitzer Arten zu unseren Heteroceren wie 1 : 36. Verhältniß zu Deutschland wie 1 : 2, zu Europa wie 1 : 4. Flug Abends, nur aufgescheucht bei Tage. Einfache Generation. Raupen auf Bäumen, Sträuchern und niederen Pflanzen. Ziemlich die Hälfte der Arten (5) gehört nur dem Niederlande, keine dem Oberlande ausschließlich an.

127. Catocala. *Oh.*

1. C. paranympha. *L.* (H. 336. 601. H. S. II. 406.) Verbreitet, doch nicht häufig. Rpe. im Mai und Juni auf Prunus domestica et spinosa.

2. C. elocata. *Esp.* (H. 328. Uxor. 494. Marita. 655. 656. Nurus. H S. II. 407.) Verbreitet, doch selten und erst an wenig Orten beobachtet. Herrnhut 1054′, Rothenburg 529′ (Holscher), Lauban? (W.). August, September. Rpe. auf Populus, Salix im Mai und Juni.

3. C. nupta. *L.* (H. 330. Concubina. 329. H. S. II. 409.) Verbreitet und nicht selten. August, September. Rpe. im Mai und Juni auf Populus und Salix.

4. C. electa. *Bkh.* (H. 331. H. S. II. 410.) Niederland, wenig verbreitet und selten, mehr in der Haidegegend. Rothenburg 529′ (Hol.), Niesky 574′, bei Bautzen 672′ (S.) scheint der höchste Flugort zu sein. August, September, Rpe. auf Salix, Populus im Mai bis Juli.

5. C. sponsa. *L.* (H. 333. H. S. II. 410.) Niederland, verbreitet, doch selten. Görlitz (H.), Lauban (W., P.), Niesky (Chr.). Juli, August. Rpe. im Juni und Juli auf Quercus robur.

6. C. promissa. *Fbr.* (H. 334. 657. 658. 569. Mneste H. S. II. 410.) Niederland, wenig verbreitet und selten. Görlitz (H.), Lauban (W.). Juli, August. Rpe. im Juni und Juli auf Quercus robur.

7. C. fraxini. *L.* (H. 327. H. S. II. 411.) Verbreitet, doch selten. August, September. Rpe. vom Mai bis Juli auf Populus, Fraxinus, Fagus, Quercus, Acer, Betula.

128. Ophiusa.

1. O. lunaris. *F.* (H. 222. H. S. II. 414) Niederland, wenig verbreitet. Bis jetzt erst bei Görlitz 660′ (H.) und Niesky 574′ (Chr.) beobachtet. Selten. Mai, Juni. Rpe. auf Quercus robur, Populus tremula. Juli, August.

2. O. lusoria. *L.* (H. S. suppl. 240. Orobi. H. S. II. 414.) Niederland, wenig verbreitet, nur bei Lauban 662′ (W., P.). Ende Juli, August. Rpe. von Herrn Wiesehütter Ende Mai an Rubus idaeus, nach *H. S.* auf Astragulus glyciphillos.

3. O. pastinum. *W. V.* (H. 318. Lusoria. H. S. suppl. 242. 243. H. S. II. 415.) Verbreitet, doch erst an wenig Orten beobachtet und selten. Herrnhut, Lauban (W., P.). Juni, Juli. Rpe. im Juli auf Coronilla varia.

4 O. craccae. *W. V.* (H. 320. 669. 670. H. suppl. 270. H. S. II. 416.) Oberland, wenig verbreitet und selten, bisher nur in der Gegend von Herrnhut 1054′ gefangen. Juli, August. Rpe. im Juni und Juli auf Vicis craccae.

R. *Acontidae.*

Verhältniß zu Deutschland, wie 1 : 2, zu Europa wie 1 : 9. Flug bei Tage. Doppelte Generation. Rpe. auf niederen Pflanzen.

129. Acontia. *Oh.*

1. A. solaris. *W. V.* (H. 307. 308. H. S. II. 418.) Niederland, wenig verbreitet. Görlitz 660′ (H.) selten. Mai, August, September. Rpe. im Juli an Malva rotundifolia und Convolvulus.

S. *Goniatidae.*

Verhältniß zu Deutschland wie 2 : 3, zu Europa wie 1 : 6. Flug bei Tage. Doppelte Generation. Raupen auf niederen Pflanzen.

130. Euclidia. *Oh.*

1. E. mi. *L.* (H. 346. H. S. II. 421.) Ueberall sehr gemein. Fliegt auf Wiesen. April, Mai, Juni bis

August. Rpe. im Mai und Juni und August, September auf verschiedenen Kleearten.

2. E. glyphica. L. (H. 347. H. S. II. 422.) Ueberall sehr gemein, auf Wiesen fliegend. April, Mai, Juni bis August. Rpe. im Mai und Juni und August, September auf verschiedenen Kleearten, ich fand sie auch auf Jascone montana.

T. Hypaenidae.

Verhältniß der 7 lausitzer Arten zu unseren Heteroceren wie 1 : 57. Verhältniß zu Deutschland wie 3 : 5, zu Europa wie 1 : 2. Einfache und doppelte Generation. Flug Abends und bei Tage (Sulphurea). Raupen auf niederen Pflanzen und Sträuchern. Drei dem Niederlande eigene Arten.

131. Hypaena. *Schk.*

(Diese und die folgende Gattung stehen in den meisten Systemen unter Pyralis.)

1. H. rostralis. *L.* (H. pyr. 10. radiatalis. 134. 193. H. S. II. 425.) Ueberall gemein. Juli, September. Ueberwintert im April. Rpe. im Juni bis August auf Humulus, Urtica.

2. H. obesalis. *Tr.* (H. 8. crassalis. H. S. II. 425.) Niederland, wenig verbreitet, erst bei Lauban 662' gefunden (W.). Selten. August.

3. H. crassalis. *F.* (H. 12. Achatalis. 172. Terricalalis. 172. H. S. II. 426.) Verbreitet, weniger selten, in Nadelhölzern an Stämmen sitzend. Mai, August. Rpe. auf Calluna vulgaris, Urtica.

4. H. proboscidalis. *L.* (H. 7. H. S. II. 426.) Verbreitet, nicht selten. Mai, August. Rpe. auf Urtica.

132. Madopa. *Steph.* (Hypaena *Tr.*)

1. M. salicalis. *W. V.* (H. 3. H. S. II. 426.) Niederland, ziemlich verbreitet, doch nicht gemein. Lauban (W.), Niesky (Chr.). Mai. Rpe. auf Salix.

133. Agrophila. *Bd.* (Erastria *Tr.*)

1. A. sulphurea. *W. V.* (H. 291. H. S. II. 427. Im Niederlande, doch nicht überall. Görlitz (H.), Niesky (Chr.). Mai, Juli, August. Rpe. im Juni, August September auf Convolvulus arvensis.

134. Hydrelia. (Erastria *Tr.*)

1. H. unca. *W. V.* (H. 293. H. S. II. 428.) Verbreitet, mehr oder weniger gemein. Fliegt Abends auf nassen Wiesen und Torfmooren. Mai, Juni. Rpe. auf Carex.

U. Leptosidae.

4 Arten. Verhältniß zu Deutschland wie 4:5, zu Europa wie 1:7. Einfache Generation. Flug Abends und bei Tage. Raupen wohl auf niederen Pflanzen. Eine Art dem Niederlande eigen.

135. Leptosia. *H. S.* (Antophila *Tr.*)

1. A. aenea. *W. V.* (H. 250. 654. H. S. II. 432.) Scheint dem eigentlichen Niederlande zu fehlen. Im Oberlande verbreitet, noch um Görlitz, nicht häufig, auf Waldwiesen, Schlägen. Mai, Juni.

136. Sophronia. *Guén.* (Herminia *Ltr. Tr.*)

(Steht in anderen Systemen bei den Pyraliden.)

1. S. emortualis. *W. V.* (H. 1. H. S. II. 433.) Niederland verbreitet, doch nicht häufig. Görlitz (H.), Lauban (W.), Niesky (Chr.) Juni.

137 Aventia. *Dup.* (Enommos *Tr.*)

(In den meisten Systemen zu den Spannern gerechnet.)

1. A. flexula. *F.* (H. Geom. 19. Flexularia *Tr.* H. S. II. 434.) Verbreitet, doch selten. Juni, Juli. Rpe. im Mai an Baumflechten.

138. Cledeobia. *H. S.*

1. Cl. acuminalis. *H. S.* (H. S. suppl. 619. H. S. II. 442.) Bis jetzt erst bei Lauban aufgefunden. Selten. (W.)

XXVII.

NYCTEOLIDAE.

Die Lausitz besitzt 5 Arten, die sich zu ihren Heteroceren wie 1 : 80 verhalten. Verhältniß zu Deutschland wie 5 : 7, zu Europa wie 1 : 2. Einfache und doppelte Generation. Flug Abends. Raupen auf Bäumen. Eine Art nur dem Niederlande angehörend.

139. **Sarrothripus.** *Curt.* (Penthina *Tr.*)

(In den meisten Systemen unter den Wicklern.)

1. S. revayana. *W. V.* (H. 6. Dilutana. 7. Undulana. 8. Degenerana. 9. Punctulana. 10. Ramosana. H. S. II. 445.) Ziemlich verbreitet, doch selten. Der höchste mir bekannte Flugort ist der Löbauer Berg 1373'. Juli, August. Rpe. im Mai und Juni auf Laubholz.

140. **Chloeophora.** *Steph.* (Halias *Tr.*)

(Ebenfalls sonst bei den Wicklern.)

1. Chl. prasinana. *L.* (H. 158. H. S. II. 446.) Verbreitet, doch nicht häufig. April, Mai. Rpe. im August, September auf Quercus robur, Fagus.

2. Chl. quercana. *W. V.* (H. 159. H. S. II. 446.) Niederland, wenig verbreitet und selten. Görlitz (H.), Lauban (W., Prg.), Niesky (Chr.). Juni. Rpe. im Mai auf Quercus robur.

141. **Rivula.** *Guén.* (Botys *Tr.*)

(In anderen Systemen unter den Pyraliden.)

1. R. limbata. *L.* (H. 56. Sericealis *Tr.* H. S. II. 447.) Verbreitet und gemein. In Erlengebüschen. Juni, Juli. Die Rpe. auf Alnus glutinosa.

142. **Earias.** *H.* (Halias *Tr.*)

(In allen anderen Systemen bei den Wicklern.)

1. E. clorana. *L.* (H. 160. H. S. II. 448.) Verbreitet und mehr oder weniger gemein. April, Juli. Rpe. im Sommer und Herbst auf Salix pentandra.

XXVIII.

BREPHIDAE.

2 Arten. Verhältniß zu Deutschland und Europa wie 2:3. Einfache Generation. Flug am Tage. Raupen auf Bäumen.

143. Brephos. *Oh.*

1. B. notha. *H.* (H. 343. 344. H. S. II. 450.) Verbreitet, doch nur einzeln. März, April. Rpe. im Juni auf Salix, Populus.

2. B. parthenias. *L.* (H. 341. 342. H. S. II. 450.) Verbreitet und nicht selten. März, April. Rpe. im Juni und Juli auf Betula, Quercus, Fagus.

Vergleichung

der Zahl der Heterocera der Ober-Lausitz mit Deutschland und Europa.

	Ober-Lausitz.	Deutschland.	Europa.
II. Heterocera	**405**	**735**	**1255**
I. Hepialidae	**5**	**7**	**9**
1. Hepialus	5	7	9
II. Cossina	**3**	**5**	**11**
1. Cossus	1	2	6
2. Zeuzera	2	2	2
3. Endagria	0	1	1
4. Stygia	0	0	2
III. Cochliopodae	**1**	**2**	**2**
1. Limacodes	1	2	2
IV. Psychidae	**6**	**10**	**20**
1. Psyche	6	10	20
V. Heterogynidae	**0**	**0**	**3**
1. Heterogynis	0	0	3
VI. Zygaenidae	**9**	**27**	**76**
1. Procris	2	5	13
2. Zygaena	7	22	63
VII. Syntomidae	**1**	**1**	**5**
1. Syntomis	0	1	1

	Ober-Lausitz.	Deutschland.	Europa.
2. Naclia	1	1	4
VIII. Sesiidae	**6**	**27**	**56**
1. Paranthrena	0	0	2
2. Bembecia	1	1	1
3. Trochilium	1	3	3
4. Sesia	4	23	50
IX. Thyrididae	**0**	**1**	**2**
1. Thyris	0	1	2
X. Sphingidae	**16**	**22**	**23**
1. Macroglossa	4	5	6
2. Sphinx	8	12	21
3. Acherontia	1	1	1
4. Smerinthus	3	4	5
XI. Saturnidae	2	**4**	**8**
1. Saturnia	1	3	6
2. Aglia	1	1	1
3. Caloptera	0	0	0
XII. Endromidae	**1**	**1**	**1**
1. Endromis	1	1	1
XIII. Bombycoidae	**18**	**21**	**34**
1. Gastrepacha	16	19	31
2. Lasiocampa	2	2	3
XIV. Cilicidae	**1**	**1**	**1**
1. Cilix	1	1	1
XV. Drepanulidae	**4**	**6**	**6**
1. Platypterix	4	6	6
XVI. Notodontidae	**27**	**36**	**43**
1. Cnethocampa	0	2	6
2. Gluphisia	0	1	1
3. Harpyia	5	5	7
4. Hoplitis	1	1	1
5. Stauropus	1	1	1
6. Ptilophora	0	1	1
7. Uropus	0	1	1
8. Drymonia	3	3	3
9. Notodonta	8	8	8
10. Drynobia	1	2	2
11. Spatalia	0	1	1
12. Lophopteryx	2	3	3

	Ober-Lausitz.	Deutschland.	Europa.
13. Ptilodontis	1	1	1
14. Phalera	1	2	2
15. Pygaera	4	4	5
XVII. Liparidae	**12**	**18**	**28**
1. Orgyia	2	3	9
2. Dasychira	3	4	4
3. Liparis	2	3	7
4. Porthesia	2	2	2
5. Psilura	1	1	1
6. Laelia	2	3	3
7. Penthophera	0	1	1
8. Ocneria	0	1	1
XVIII. Chelonidae	**17**	**27**	**51**
1. Trichosoma	0	0	5
2. Euprepia	0	1	2
3. Phragmatobia	1	1	2
4. Estigmene	0	1	1
5. Spilosoma	4	5	6
6. Chelonia	7	12	23
7. Emydia	1	2	5
8. Callimorpha	4	5	7
XIX. Lithosidae	**17**	**36**	**45**
1. Setina	2	8	10
2. Paidia	0	0	2
3. Lithosia	7	13	16
4. Gnophria	2	2	3
5. Nudaria	2	4	4
6. Roeselia	4	9	10
XX. Cymatophoridae	**6**	**10**	**10**
1. Cymatophora	4	8	8
2. Thyatira	2	2	2
XXI. Noctuidae.			
a. Bombycoidae	**20**	**28**	**33**
1. Demas	1	1	1
2. Moma	1	1	1
3. Diphtera	1	1	1
4. Diloba	1	1	1
5. Clidia	0	1	2
6. Symira	0	2	4

	Ober-Lausitz.	Deutschland.	Europa.
7. Acronycta	13	14	14
8. Bryophila	3	7	9
b. Orthosidae	53	100	160
1. Trachea	1	1	1
2. Asteroscopus	2	2	2
3. Tethea	0	1	1
4. Mithymna	1	1	1
5. Grammesia	1	2	2
6. Orthosia	13	28	43
7. Eogena	0	0	1
8. Rusina	1	1	1
9. Caradrina	7	7	19
10. Hydrilla	1	2	2
11. Stilbia	0	1	1
12. Xanthia	5	6	7
13. Gortyna	2	2	5
14. Hydrooecia	3	5	6
15. Mesogona	0	2	2
16. Plastenis	1	2	2
17. Cosmia	3	7	9
18. Cirrhoedia	0	1	3
19. Chilodes	0	1	2
20. Leucania	10	19	36
21. Epimecia	0	0	1
22. Proxenus	0	0	1
23. Synia	0	1	1
24. Brithya	0	0	2
25. Mycteroplus	0	0	1
26. Nonagria	2	8	8
c. Hadenidae	62	108	178
1. Dianthoecia	6	11	18
2. Polia	31	51	92
3. Phlogophora	2	2	5
4. Hadena	7	12	18
5. Apamea	3	6	9
6. Xylophasia	4	9	12
7. Hyppa	1	1	1
8. Xylocampa	0	1	1
9. Neuria	3	4	8

	Ober-Lausitz.	Deutschland.	Europa.
10. Agriopis	1	1	1
11. Chariptera	0	1	1
12. Valeria	0	1	3
13. Miselia	1	1	1
14. Taracha	0	0	1
15. Cleophana	1	3	13
16. Solenoptera	1	2	2
17. Dipterygia	1	1	1
18. Cloantha	1	1	1
d. **Xylinidae**	**6**	**12**	**14**
1. Xylina	6	12	14
e. **Cucullidae**	**8**	**16**	**36**
1. Cucullia	8	16	36
f. **Gonopteridae**	**1**	**1**	**1**
1. Gonoptera	1	1	1
g. **Cerastides**	**6**	**9**	**11**
1. Hoporina	1	1	1
2. Cerastis	5	8	10
h. **Amphipyridae**	**2**	**8**	**11**
1. Amphipyra	2	8	11
i. **Noctuidae**	**36**	**80**	**118**
1. Triphaena	3	6	8
2. Opigena	1	1	2
3. Agrotis	20	54	86
4. Noctua	12	19	22
k. **Heliothides**	**6**	**13**	**32**
1. Anthoecia	0	1	6
2. Heliothis	3	6	13
3. Heliaca	1	1	2
4. Anarta	2	5	10
5. Argyrospita	0	0	1
l. **Maniidae**	**1**	**2**	**3**
1. Mormo	1	1	2
2. Placodes	0	1	1
m. **Eriopodidae**	**1**	**1**	**2**
1. Eriopus	1	1	2
n. **Eurhipidae**	**0**	**0**	**2**
1. Eurhipia	0	0	2
o. **Calpides**	**0**	**1**	**1**

	Ober-Lausitz.	Deutschland.	Europa.
1. Calpe	0	1	1
p. Herminidae	**4**	**10**	**15**
1. Herminia	4	10	15
q. Metoponidae	**0**	**1**	**9**
1. Metoponia	0	1	5
2. Heliodes	0	0	1
3. Segetia	0	0	2
4. Haemerosia	0	0	1
r. Plusiidae	**9**	**23**	**40**
1. Abrostola	2	3	3
2. Plusia	7	20	37
s. Erastridae	**3**	**4**	**4**
1. Erastria	3	4	4
t. Ophiusidae	**11**	**20**	**43**
1. Catephia	0	2	3
2. Catocala	7	8	23
3. Ophiusa	4	10	17
u. Acontidae	**1**	**2**	**9**
1. Acontia	1	2	9
v. Goniatidae	**2**	**3**	**12**
1. Cerocala	0	0	1
2. Euclidia	2	3	11
w. Hypenidae	**7**	**10**	**14**
1. Hypaena	4	6	9
2. Madopa	1	1	1
3. Agrophila	1	1	1
4. Hydrelia	1	2	3
x. Leptosidae	**3**	**4**	**17**
1. Pericyma	0	0	1
2. Helia	0	1	6
3. Leptosia	1	1	7
4. Sophronia	1	1	1
5. Aventia	1	1	1
6. Zethes	0	0	1
y. Aglenidae	**1**	**5**	**27**
1. Micra	0	4	25
2. Oratocelis	0	0	1
3. Cledeobia	1	1	1
XXII. Nycteolidae	**5**	**7**	**9**

	Ober-Lausitz.	Deutschland.	Europa.
1. Nycteola	0	0	1
2. Sarrothripus	1	1	1
3. Chloeophora	2	2	2
4. Rivula	1	1	1
5. Earias	1	2	3
6. Schrankia	0	1	1
XXIII. Brephidae	**2**	**3**	**3**
1. Brephos	2	3	3

Carmina Burana.

Lateinische Lieder und Gedichte. Herausgegeben von J. A. S. Stuttgart 1847.

In der oberbairischen Abtei Benedictbeuern wurde eine von mehren Händen aus dem 13. und 14. Jahrhunderte geschriebene Liedersammlung gefunden, von welcher der Freiherr Christoph von Aretin in seiner Zeitschrift „Beiträge zur Literatur" (München 1803, V. Stück, S. 75. 78.) die erste Nachricht ertheilt hat. Später hat Docen in derselben Zeitschrift und in seinen Miscellaneen, auch in dem neuen literarischen Anzeiger, daraus diejenigen Stücke mitgetheilt, welche ihm besonders merkwürdig und anziehend erschienen. Ohngeachtet dieser Gelehrte bei der Gelegenheit erklärte, daß „diese Stücke plena manu ediren zu wollen, das unverständigste Unternehmen sein würde, welches diese Sammlung treffen könnte", so hat doch der literarische Verein in Stuttgart es gewagt, eine vollständige Ausgabe des Codex in seine Bibliothek aufzunehmen. Zu bedauern ist jedoch, daß auch diese Ausgabe noch nicht ganz vollständig ist. Denn der Herausgeber, welcher seinen Namen nur mit den Buchstaben J. A. S. anzugeben für gut befunden, hat Bedenken getragen, die hier und da in den Liedern vorkommenden argen Zoten mitzutheilen und man stößt mehre Male auf ein „desunt hoc loco reliqua." Es ist dies eine literarische Prüderie, welche gerade hoc loco als ganz ungehörig, wo nicht als lächerlich erscheint, da die anstößigen Stellen mit Ausnahme einer einzigen lateinisch geschrieben sind und die Druckschriften des Vereins nur an die Mitglieder ausgegeben werden und nicht in den öffentlichen Buchhandel kommen, ganz abgesehen

davon, daß eben die Mitglieder ante omnia auf unverstümmelte Ausgabe der mitzutheilenden Codices Anspruch zu machen haben. Wer übrigens dergleichen Sachen lieset, der thut dies ja nicht aus Lüsternheit, sondern hat dabei einen gewissen wissenschaftlichen, poetischen, literarischen, culturhistorischen Zweck, der selbstredend nicht vollständig erreicht werden kann, wenn man ihm Unvollständiges darbietet. Doch der allzuschamhafte Herausgeber hat das am Ende selbst erkannt, und ohne in der Vorrede darauf aufmerksam zu machen, ganz zuletzt ein Blatt mit den nöthigen Ergänzungen zur angenehmen Ueberraschung des geneigten Lesers beigefügt, dasselbe aber mit folgenden geharnischten praeambulo versehen: Ne codicis quidquam non tradatur, paucula suo loco suppressa, ab ipso libelli possessore, si offendant, rescindenda, ejus utcumque prudentia confidentes, hic seorsim adjungimus.

Die Sammlung enthält größtentheils lateinische gereimte und ungereimte Lieder, letztere vorzüglich in der Form des Hexameter und Distichon: bei Weitem die kleinere Anzahl ist deutsch. Hier und da sind auch französische, italienische und spanische Floskeln eingewebt.

Das Ganze zerfällt in zwei Hauptabtheilungen: 1. Seria. 2. Amatoria. Potatoria. Lusoria. Der poetische Werth der Gedichte ist natürlich sehr ungleich, doch bietet die Sammlung eine Menge kräftig, zart und sinnig Gedachtes und ächt Humoristisches in anmuthiger und künstlicher Form. Für die Sittengeschichte, der Klöster namentlich und des Clerus, sind sie sehr wichtig und werthvoll.

Der Codex ist mit mehren ausgemalten Bildern geziert, welche in unserm Abdrucke durch schwarze Holzschnitte nachgebildet sind. Das der ganzen Sammlung vorgesetzte Bild stellt die Fortuna vor. Sie sitzt in einem sich umdrehenden Rade: über demselben ein König auf dem Throne mit der Beischrift regno; rechts derselben, an das Rad sich anklammernd, mit dem Kopfe nach Unten, von welchem soeben die Krone herabfällt, mit der Beischrift regnavi; unter dem Rade der König ohne Krone mit der Beischrift sum sine regno; links derselbe mit den Beinen auf der Radspeiche festsitzend mit der Beischrift regnabo. Unter dem Bilde steht ein etwas confuses Gedicht an das Glück.

O fortuna
Velut Cura etc. (Vid. S. 1.)

S. 147. sind zwei Liebende, S. 240. vier „potatores exquisiti“ neben einem mit diesen Worten anfangenden Carmen abgebildet. S. 244. sehen wir eine an zwei Tischen würfelnde Spielgesellschaft. S. 245. wird Puff und S. 246. Schach gespielt. In 19 lateinischen Distichen werden die Regeln des Schachspiels mitgetheilt.

Qui vult egregium schachorum noscere ludum
Audiat, ut polui, carmine composui.

Der Anfang enthält 1. Lectiones codicis quarum loco editor illos que signis“ „inclusa cernuntur conjecturales substituit. Der Herausgeber hat sich nehmlich bewogen gefunden, manche offenbare Fehler der Handschrift, welche einen Schreiber verräth, der das ihm vorgesprochene oder vorgelesene nicht recht verstand, nach seinem Gutdünken zu verbessern. 2. Tabula carminum etc. initia ordine alphabetico exhibens. Eine sehr dankenswerthe Zugabe, da bei vielen einzelnen Gedichten eine Nachweisung der Schriften hinzugefügt ist, wo sie noch außerdem abgedruckt gefunden werden.

Als Proben will ich hier drei hübsche lateinische Lieder nebst einer deutschen Uebersetzung mittheilen.

I.

Iste mundus
furibundus
falsa prestat gaudia,
que defluunt
et decurrunt
ceu campi lilia.

Res mundana
vita vana
vera tollit premia,
nam inpellit
et submergit
animas in tartara.

Quod videmus
vel tacemus

in presenti patria
dimittemus
vel perdemus
quasi quercus folia.

Res carnalis
lex mortalis
valde transitoria,
frangit, transit
velut umbra,
que non est corporea.

Conteramus
confringamus
carnis desideria,
ut cum justis
et electis
celestia nos gaudia
gratulari
mereamur
per eterna secula.

II.

Nobilis, mei
miserere precor,
tua facies
ensis est quo necor,
nam medullitus
amat meum te cor,
Subveni!
Refl. Amor improbus
omnia superat,
subveni!

Come speculas
tue eliciunt
cordi sedulas,
flammas adjiciunt,
hebet animas,
vires beficiunt:
subveni!

Odor roseus
Spirat a labiis;
Speciosior
pre cunctis filiis,
melle dulcior
pulchrior liliis,
subveni!

Decor prevalet
candori etheris;
ad pretorium
presentor Veneris:
ecce pereo
si non subveneris:
subveni!

III.

In taberna quando sumus
non curamus quid sit humus,
sed ad ludum properamus
cui semper insudamus.
Quid agatur in taberna,
ubi nummus est pincerna,
hoc est opus ut queratur,
si quid loquar, audiatur.

Quidam ludunt, quidam bibunt,
quidam indiscrete vivunt.
Sed in ludo qui movantur,
ex his quidam denudantur;
quidam ibi vestiuntur,
quidam saccis induuntur.
Ibi nullus timet morbem,
sed pro Baccho mittunt sortem.

Primo pro nummata vini.
Ex hac bibunt libertini:
semel bibunt pro captivis,
post hec bibunt ter pro vivis,
quater pro christianis cunctis,
quinquies pro fidelibus defunctis,

sexies pro sororibus vanis,
septies pro militibus silvanis.

Octies pro fratribus perversis,
novies pro monachis dispersis,
decies pro navigantibus,
undecies pro discordantibus,
duodecies pro penitentibus,
tredecies pro iter agentibus.
Tam pro papa quam pro rege
bibunt omnes sine lege.

Bibit hera, bibit herus,
bibit miles, bibit clerus,
bibit ille, bibit illa,
bibit servus cum ancilla,
bibit velox, bibit piger,
bibit albus, bibit niger,
bibit constans, bibit vagus,
bibit rudis, bibit magus.

Bibit pauper et egrotus,
bibit exul et ignotus,
bibit puer, bibit canus,
bibit presul et decanus,
bibit soror, bibit frater,
bibit anus, bibit mater,
bibit ista, bibit ille,
bibunt centum, bibunt mille.

Parum centum sex nummate
durant, ubi immoderate
bibunt omnes sine meta,
quamvis bibant mente leta.
Si nos rodunt omnes gentes
et sic erimus egentes.
Qui nos rodunt confundantur
et cum justis non scribantur.

1. Die tolle Welt. (S. 5.)

Lange Leiden,
Kurze Freuden
Giebt uns diese tolle Welt,
Die entstehen
Und vergehen
Wie die Lilien auf dem Feld.

Erdenstreben,
Eitles Leben
Nimmt hinweg den wahren Lohn,
Treibt bergunter,
Stößt hinunter
In die Nacht den Erdensohn.

Was wir schauen,
Was wir bauen
Hier in dieser wüsten Stadt,
Muß vergehen
Und verwehen
Wie ein welkes Eichenblatt.

Fleischeswerke,
Leibesstärke,
Was ergötzt der Menschen Sinn,
Wie ein flücht'ger,
Wie ein nicht'ger
Schatten schwindet es dahin.

Drum erdrücket
Und erstícket
Die Begierd' in eurer Brust,
Daß wir würdig
Mit den Frommen
Droben werden
Aufgenommen
Zu der ew'gen Himmelslust.

11. Hilf mir! (S. 228.)

Hab Erbarmen,
Mädchen, ich bitte dich,
Ach! deine lieben
Augen sie tödten mich;
Denn mein Herze
Liebt dich so inniglich.
Hilf mir, o hilf mir!
Alles besiegt
Die mächtige Liebe,
O hilf mir!

Bange Seufzer
Locket dein Lockenhaar
Mir aus dem Herzen,
Ach! und entzündet's gar.
All meine Kräfte
Schwinden in der Gefahr.
Hilf mir, o hilf mir!
Alles besiegt
Die mächtige Liebe.
O hilf mir!

Düfte der Rose
Hauchet dein Rosenmund,
Köstlichste Aller
Hier auf dem Erdenrund!
Süßeste, Schönste,
Mache mich doch gesund!
Hilf mir, o hilf mir!
Alles besiegt
Die mächtige Liebe.
O hilf mir!

Rein wie der Aether
Lächelt dein Angesicht;
Ich stehe bittend
Vor Venus Hochgericht;
Sieh! ich muß sterben,
Hilfst du mir heute nicht.

Hilf mir, o hilf mir!
Alles besiegt
Die mächtige Liebe.
O hilf mir!

III. Schenkenlied. (S. 235.)

In der Schenke still verborgen
Tödten wir die Erdensorgen,
Eilen unser's Spiels zu pflegen,
Dem wir immer obgelegen.
Nun was wird denn da getrieben,
Wo man einschenkt was wir lieben?
Nöthig ist es daß wir fragen.
Hört mir zu, ich wills euch sagen.

Diese spielen, jene zechen,
Manche hört man schändlich sprechen.
Viele werden ausgezogen
Und beim Spiele arg betrogen,
Während andre sich bekleiden
Und sich hübsche Pfeifchen schneiden.
Keiner fürcht' sich vor dem Tode,
Alle würfeln mit Methode.

Erstens gehts um's Geld zum Weine,
Und dann trinkt die freie Gemeine.
Einmal gilts für die Gefangnen,
Dreimal für die Ungefangnen,
Viermal für die Christenbrüder,
Fünfmal für die todten Glieder,
Sechsmal für die schönen Kinder,
Siebenmal für die Ueberwinder.

Achtmal für die Ungerathnen,
Neunmal für die Gargebratnen,
Zehnmal für die Wasserratten,
Eilfmal für die entzweiten Gatten,
Zwölfmal für die reuigen Kunden,
Dreizehnmal für die Vagabunden.
Für den Papst und für den König
Trinken Alle gar nicht wenig.

Trinkt die Frau frisch mit dem Manne,
Trinkt der Michel mit der Hanne,
Trinkt der Pfaff mit den Soldaten
Trinkt das Pathchen mit dem Pathen,
Trinkt der Knabe mit dem Greisen,
Trinkt der Dumme mit dem Weisen,
Trinkt der Kurze, trinkt der Lange,
Trinkt der Frömmler und die Range.

Trinkt der Kranke und der Arme,
Trinkt der Kalte und der Warme,
Trinkt der Hohe und Geehrte,
Trinkt der Kluge und Gelehrte,
Trinkt die Schwester und der Bruder,
Trinket jedes dumme Luder,
Trinken alle, die da zahlen,
Wohl zu hundert tausend Malen.

Bis der Beutel ist geleeret,
Rein gefegt und ausgekehrt,
Trinken alle ohne Sorgen
Fröhlich bis zum frühen Morgen,
Trotz dem, daß wir arm auf Erden
Und darob gelästert werden.
Wer uns lästert ist ein Lümmel
Und kommt niemals in den Himmel.

Leopold Haupt.

Das Convivium Musicum in Görlitz.

Musikalische Vereine gab es in Görlitz schon vor 300 Jahren. **Mylius** spricht von einem solchen in seinen Annalen (Hoffmann, Script. rer. Lusat. II. 51.) bei der Nachricht von dem im Jahre 1591 erfolgten Tode Jakob Händl's, eines nicht unberühmten Musikers aus Prag. Ich erwähne ihn, sagt der musikliebende Rektor, in diesen Görlitzern Jahrbüchern wegen unserer löblichen Liedertafel (propter laudabile convivium nostrum musicum), in welcher fast allein seine Gesänge erklingen. Gewiß vermögen wir nicht anzugeben, wie lange dieser Musikverein bestanden hat; nur von 24 Jahren, 1570 bis 1594, haben wir sichere Nachricht von ihm aus einem Tagebuche des berühmten Görlitzer Bürgermeisters und Astronomen Bartholomäus **Scultetus**, welches sich in der Bibliothek der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften (Lusat. III. 2b.) befindet. Scultetus war, wo nicht der Begründer, so doch der Wiederhersteller des Vereins. Dies geht aus der ersten Notiz, die sich unter dem 12. Oktober 1570 in dem erwähnten Tagebuche darüber vorfindet, deutlich hervor: Convivium musicum dedi restitutum sociis. Die nächste Bemerkung steht erst wieder unter dem 2. Mai 1583 verzeichnet: Hospes convivii musici Joachimus Schmitt im Grünen seines Gartens. Nun folgen die Anzeigen der Zusammenkünfte ziemlich regelmäßig auf einander und es sind dabei fast immer die Theilnehmer neben den hospes convivii angegeben. 4. Juli. Hospes ego convivii Musici domi presentibus Sebastiano Hofman. D. Abrahamo Schwalm. Joachimo

Schmitt. M. Martino Mylio. Petro Bayer. Georgio Rhon, Cant. Gregorio Hauffio preterea mult. 18. Juli. Hospes convivii musici D. Abraham Schwalm present. D. Bartolomeo Sustelio. Engelmanno Glogowiensi. D. Thoma Fritsch. Egomet. Joachimo Schmidt. M. Mart. Mylio. Emilio Fiedler. Cantore etc. 12. September. Hospes convivii Musici Petrus Beyer present. Bartholemeo Sustelio. Johanni Knofelio. D. Abraham Schwalm. Joach. Schmidio. Gregorio Hauff. M. Mylio. Cantore. Friederico non Papa. — So geht es von Monat zu Monat fort bis in den August des Jahres 1585. In diesem Monate fing ein großes Sterben in Görlitz an und währte bis in das künftige Jahr hinein. In jenem Jahre waren bei einer Zahl von 253 Geburten 2402 Personen und von diesen vom 14. August an allein an der Pest 2233 gestorben. Da verbot sich wohl alles musiciren und banketiren von selbst. Die lustige Liedertafel fand sich aber den 12. August 1586 wieder zusammen und hielt von da an wie früher alle Monate ihre Zusammenkünfte abwechselnd der Reihe nach bei den Mitgliedern. Unter den Theilnehmenden kommen oft Pastoren aus der Umgegend, bisweilen auch Frauen vor. Die Mitglieder sind Rathsherren, Geistliche, Aerzte, Schulmänner und Musiker. In dem 24jährigen Zeitraume von 1570 bis 1594 werden folgende 30 Männer genannt:

1. Bartholom. Scultetus, 1592 und öfter, Bürgermeister.
2. Gregorius Richter, 1590 Diakon, 1660 Primarius, der bekannte Verfolger Jakob Böhme's.
3. Johannes Hachelberg, 1591 Diakon.
4. M. Elias Dittrich (Theodor), Diakonus, später Primarius.
5. M. Martin Mylius, Rektor des Gymnasii.
6. M. Friedrich Papa, der sich scherzweise gewöhnlich Papa non Papa oder auch blos non Papa schrieb, Schulkollege.
7. M. Gregor Hauff, Schulkollege.
8. Joachim Schmidt, 1556 Bürgermeister.
9. Friedrich Hildreich.
10. Peter Bayer.
11. Zacharias Richter.

12. Gregor Rhon, Kantor.
13. Dr. Abraham Schwalm, prakt. Arzt.
14. Dr. Barthol. Sustelius, prakt Arzt.
15. Dr. Thomas Fritsch, prakt. Arzt.
16. Johann Knofelius, 1595 Bürgermeister.
17. Dr. Sebastian Hoffmann, 1593 Bürgermeister, Besitzer von Hennersdorf.
18. Melchior Steinberger, 1599 Bürgermeister.
19. Bartholomäus Jakobi, 1640 Bürgermeister.
20. Valentin Ritter, ein angesehener Bürger.
21. Bartholomäus Schwalbe, Aeltester der Tuchmacher, Vater des Dr. Schwalbe, der 1599 die Apotheke kaufte.
22. Gregor Eichler, 1595 Diakonus.
23. Victorinus Glück.
24. Johannes Glück jun., 1574 Bürgermeister.
25. Gregor Günther.
26. Gregorius Lautenista.
27. Christoph Hanisius, Rathsherr.
28. M. David Ramler, 1602 Bürgermeister.
29. George Rösler, 1525 Bürgermeister.
30. M. Kisling.

Die ganze Gesellschaft war der freieren religiösen Richtung zugethan, die sich an den milden Melanchthon anlehnte; ja einige der Convivalen waren selbst den schwenkfeldischen Ideen nicht fremd. Es mögen wohl bei den freundschaftlichen Zusammenkünften neben dem Essen, Trinken und Singen manche Gespräche geführt worden sein, welche den streng lutherischen Orthodoxen bei ihrer wohlbekannten Sinnesart zu großem Anstoße gereichen mußten, wenn sie Kunde davon bekamen, und das wird nicht ausgeblieben sein. Wirklich gerieth auch der Rathsherr Hoffmann wegen der Hinneigung seiner ganzen Familie zu freieren, vielleicht schwärmerischen Religionsideen, mit dem Primarius Balthasar Dittrich in sehr heftige und langwierige Zwistigkeiten. Ja, der Geist, der von einem Vereine so einflußreicher Männer gewiß in alle Schichten der Gesellschaft sich verbreitete, brachte die ganze Stadt in den Geruch des heimlichen Calvinismus. Sie wurde deshalb bei dem kaiserl. Hofe in Wien verklagt und es wurde im

Jahre 1592 eine Untersuchung eingeleitet, mit welcher man den Domdechant Leisentritt in Budissin beauftragte. Fast Alle, welche zur Verantwortung dahin citirt wurden, gehörten dem Convivio Musico an, nämlich Scultetus, C. Dietrich, Gr. Richter und Martin Mylius. Wer mehr darüber zu wissen begehrt, der lese Neumann's Geschichte von Görlitz S. 422—438 nach, wo die religiösen Streitigkeiten, durch welche damals die Stadt Görlitz nicht wenig bewegt und beunruhigt wurde, sehr gut erzählt sind.

Leopold Haupt.

Geschichte

des ehemaligen Rittergutes Wünschendorf, jetzt der Herrschaft Friedland zuständigen Dorfes an der böhmisch-lausitzer Grenze.

Die Sorbenwenden, jener große slavische Volksstamm, welcher in den beiden Lausitzen sich niedergelassen und den ältesten Wohnsitzen daselbst den Ursprung und Namen gegeben hatte, war auch an den Grenzen Böhmens hie und da bis in dieses Land hinübergedrungen, und hatte sich da ausgebreitet; besonders seit die deutschen Kaiser die christliche Religion und christliche Gesittung auch unter diesem rohen Volke verbreiten wollten. Ueberall gedrängt und verfolgt, zogen sich die Wenden immer tiefer in die waldigen Gebirgsgegenden, welche an Böhmen grenzen, zurück, um sich in diesen letzten Schlupfwinkel so lange als möglich vor der aufgedrungenen deutschen Herrschaft frei zu erhalten. Und auf diese Art scheint auch der Ort Wünschendorf seinen Ursprung genommen zu haben. — Schon der Name dieses Ortes zeigt auf seine slavische Herkunft hin. Denn früher hieß es nur Windischdorf oder Windischendorf, ein Beweis, daß Wenden hier gewohnt und ihm den Namen gegeben haben.

In der Grenzberichtigungs-Urkunde zwischen dem Bisthume Meißen und Böhmen (1228) wird eines Ortes, Namens Winitcopez, erwähnt, welches man für das heutige Wünschendorf hält, und so viel bedeutet, als: Wendenhügel, und ein Begräbnißplatz der heidnischen Wenden gewesen sein soll, welche ja, wie die Geschichte nachweist, überall gewohnt waren, ihre Todten auf einem gemein-

schaftlichen Platze zu begraben. Ja dieses Wünschendorf mag sogar ein religiöser Opferplatz der Wenden gewesen sein, indem ¼ Stunde westwärts von dem Orte, gegen Gerlachsheim zu, ein kleiner Hügel mit Wald bewachsen steht, welcher bis heute den Namen „Götzentempel" führt. Da sich nun dieser Name im Munde des Volkes durch Jahrhunderte erhalten hat, so wird das Gesagte bestätigt, und der Ort Wünschendorf wäre demnach einer der ältesten in der hiesigen böhmisch-lausitzer Grenzgegend.

In späteren Zeiten gehörte Wünschendorf zu jener Landschaft, die an der nordöstlichsten Grenze Böhmens den Herrn Berka und dann denen v. Biberstein als Herrschaft Friedland überlassen wurde. Dieses Dominium hat einen großen Flächeninhalt, denn es breitet sich auf 6$\frac{1}{16}$ □Meilen aus, und es bildeten sich in demselben bald eine Menge kleinerer adeliger Sitze, welche als eben so viele Lehen von der Herrschaft wieder an den niederen Adel überlassen wurden. Bekanntlich gab es 17 adelige Güter im Friedländischen und 4 Höfe, sämmtliche Besitzungen wurden aber nach der Zeit des 30jährigen Krieges von den reichen Grafen Gallas eingekauft und als unterthänige Herrschaftsorte dem ganzen Dominium einverleibt.

Wünschendorf nun war auch eines von diesen Lehengütern.

Es bestand vor Alters eigentlich aus zwei Dörfern, deren jedes für sich war: Wünschendorf und Nadelsdorf, letzteres lag gegen Gerlachsheim zu am sogenannten Haindorfer Wege oder Pilgersteige. In alten Käufen des 16. Jahrhunderts werden beide Orte immer zusammengenannt; jetzt ist von diesem Nadelsdorf keine Spur mehr zu sehen; es wurde ohne Zweifel im 30jährigen Kriege zerstört und nicht mehr aufgebaut. Beide Dörfer gehörten aber immer Einem Herrn unter dem gemeinsamen Namen „Gut Wünschendorf".

Besitzer des Gutes Wünschendorf.

Die ältesten Besitzer lassen sich nicht mehr ermitteln, nur so viel scheint gewiß zu sein, daß es in alten Zeiten stets ins Ausland hinüber einem Herrn gehörte, der zugleich Besitzer der nächsten lausitzischen Güter war. Urkundlich waren die

Herren v. Döbschütz die ersten Besitzer, und zwar findet man als ältesten Christoph v. Döbschütz, Herrn auf Schadewalde, Marklissa, Oertmannsdorf und Wünschendorf. Dieser Christoph ist der Stammvater der einst so zahlreichen und noch jetzt lebenden Herren v. Döbschütz. Er war schon 1460 im Besitze von Wünschendorf; seine Gemahlin war eine Gottsche Schaff v. Greifenstein, und er starb 1496.

2. Heinrich v. Döbschütz, des Christoph Sohn. Er war mit Magdalena v. Uechtritz auf Steinkirche vermählt, mit welcher er 10 Kinder zeugte. Er starb 1545. Unter ihm wurde die Reformation in kirchlichen Sachen eingeführt. Nach seinem Tode theilten sich die Kinder in die Güter und Hartmannsdorf und Wünschendorf kamen an seinen Sohn:

3. Heinrich v. Döbschütz. Er war geboren 1518 und mit Magdalena v. Metzradt verehelicht, von welcher er 4 Söhne hatte. Dieser vollendete vollends das Reformationswerk seines Vaters und schaffte die letzten Spuren der katholischen Religion ab; er starb 1591.

4. Diesem folgte sein Sohn Georg v. Döbschütz, der treue Lehensmann und Kriegsgefährte seines Herrn, des Friedländer Melchior v. Rädern. Er war am 22. April 1552 geboren. Nachdem er die Jahre seiner besten Manneskraft im Felde und unter Kriegsstrapazen hingebracht hatte, kehrte er auf seine Güter heim und führte beim Trauerzuge des verstorbenen Melchior v. Rädern in Friedland 1601 dessen Schlachtroß voran. Er selbst starb 1632 am 8. April im 82. Jahre seines Alters.

Da er unverheirathet geblieben, so konnte Wünschendorf als ein Lehngut von Friedland nicht an die Erben seiner Güter in der Lausitz mit vererbt werden, sondern der Graf Waldstein zog nunmehr dieses Gut als ein verfallenes Lehen ein. Weil er jedoch zum Ankaufe seiner anderweitigen großen Herrschaften viel Geld brauchte, so verkaufte er bald wieder Wünschendorf und zwar an den

5. Besitzer Christoph Strauch auf Blumenthal und Lautsche; er war wie die nachfolgenden Besitzer katholisch und wurde 1655 Schloßhauptmann in Friedland, worauf er Wünschendorf wieder verkaufte, und zwar an den

6. Besitzer Johann v. Pichler, dessen in den Schöp-

penbüchern zuerst 1658 gedacht wird; er schrieb sich Herr auf Lautsche und Wünschendorf. Auch bei diesem blieb das Gut nicht lange; 1689 verkaufte er es an Johann v. Röhrig auf Kleinberg; sein ganzer Titel war: Johann Jakob v. Röhrig, gebürtig von Röhrig, Erbherr auf Augest, Wünschendorf, Mladiegow und Rowen. Dieser starb 1703 und war verehelicht mit Magdalena v. Puteani. Nach dem Tode des Röhrig wurde sein Schwager Anton v. Puteani Kurator der Güter; weil jedoch der Verstorbene nur 2 unmündige Töchter hinterlassen hatte, wurde von den böhmischen Landrechten anno 1708 Johann Jakob v. Röhrig und Kleinberg auf Güntersdorf bevollmächtigter Vormund der Röhrig'schen Pupillengüter Augest, Barchow und Wünschendorf, denn Mladiegow und Roven, welche beide im Bunzlauer Kreise liegen, waren schon zu Ende des 17. Jahrhunderts an Albrecht Max Anton Reichsgrafen Desfours für 56000 fl. verkauft worden. Der verstorbene Röhrig war ein Anverwandter des Güntersdorfer Gutsherrn und wurde dorthin auch begraben. Es lebten nun nach dem Tode der Mutter die beiden adeligen Fräulein v. Röhrig zu Wünschendorf in ihrem Herrenhause, welches heute die untere Schenke daselbst ist. Das herrschaftliche Bräuhaus stand unterhalb des Kretschams, rechter Hand am Dorfwege, wovon alte Leute das Gemäuer noch gesehen zu haben sich erinnern, und der letzte Ueberrest desselben bildet heute die Rückmauer des Wohngebäudes No. 66. Der Bierkeller war von diesem Hause gegenüber am Berge, von dem man noch jetzt das Mauerwerk erkennt. Auf diesem Keller steht heute das Haus des Christoph Tschirch No. 117., daher es von den Dorfbewohnern noch jetzt „auf dem Keller" genannt wird.

Die ehemalige Gutsherrschaft von Wünschendorf hatte nebst den Robotgeldern und verschiedenen anderen Zinsen der Gemeinde-Insassen sonst wenige Quellen eines Einkommens, denn an Grundstücken besaß sie nur einige wüst gelegene Güter nebst einem Streifen Wald an der Gerlachsheimer Grenze und die 2 Mühlen des Ortes, wovon die untere von dem Herrn v. Strauch erbaut worden war. Auch besaß die Herrschaft auf ihren Grundstücken viele Teiche, worin sie einen großen Fischbestand unterhielt und

aus dem Verkaufe desselben eine Revenue bezog. Jedoch gerade dadurch wurde den letzten Besitzern, heißt es traditionell, das Gut sehr verleidet, weil fortwährend durch schlechte Leute Fische aus den Teichen entwendet wurden. Indem nun die beiden adeligen Fräulein des Aergers los sein und lieber sorgenfrei leben wollten, entschlossen sie sich, Wünschendorf zu verkaufen. Sie boten deshalb dieses Gut dem Friedländer Grafen Philipp Joseph v. Gallas an und am 26. Juli 1720 wurde der Kauf abgeschlossen. Der Preis war 22,000 fl. Die Röhrig'schen Fräulein zogen nach Güntersdorf zu ihren Verwandten.

Beamten des Gutes.

Weil die Besitzer zugleich die Gerichtsbarkeit ausübten, hatten sie auch ihren besonderen Gerichtshalter, der bald Verwalter, bald Inspektor, bald Amtmann genannt wurde.

So lange Wünschendorf den Herren v. Döbschitz gehörte, versah ein Beamter der angrenzenden lausitzischen Güter diese Stelle. Späterhin, als vom Grafen Waldstein dieses Gut wieder verkauft wurde, kommen folgende Beamte vor:

1658 unter dem Herrn v. Pichler war Lukas Keßner Verwalter, 1662 kam an seine Stelle Joh. Fried. Geutther, dieser wurde 1666 als Schloßhauptmann nach Friedland berufen, worauf 1667 Heinrich Wilhelm Neumann von Neuberg als Verwalter kam, welcher 1674 auf ein Jahr zugleich Administrator des Gutes wurde; er blieb hier bis 1689. 1690 kommt Adalbert König als Amtmann vor und blieb bis 1704, von 1704 bis 1717 war Anton v. Puteani Gerichtsdirektor und von 1717 bis zum Verkau fedes Gutes war Konrad Günther Gerichts-Inspektor.

Wünschendorf war übrigens schon in jenen Zeiten ein ziemlich großer Ort; denn anno 1647 zählte es 65 Wirthe oder Hauseigenthümer, auch lebten die Einwohner in ziemlichem Wohlstande, es gab mehrere Kaufleute daselbst, welche auf dem Marklisser Kirchhofe ihre eigenen gemauerten Grüfte hatten; selbst eine eigene Abtheilung auf diesem Kirchhofe wurde den Wünschendorfern eingeräumt, und noch heute besteht diese, welche vom Archidiakonatsgebäude bis zur Pastors-Wohnung reicht. Merkwürdig ist auch,

daß Wünschendorf in alten Zeiten, als noch alles katholisch war, den Grund zur Marklisser Kirche gelegt hat; ein Zeichen, daß es ein wohlhabender und ziemlich bedeutentender Ort gewesen ist.

Schulverfassung.

Was die Schulverfassung von Wünschendorf betrifft, muß bemerkt werden, daß es schon vor 200 Jahren seinen eigenen Schulmeister gehabt hat; damals hieß man ihn, wie überall, „Schreiber". 1689 wird das erstemal desselben mit Namen erwähnt, er hieß Michel Böhm mit dem Beisatze: „Schreiber im Dorfe."

Bis 1726, wo im Dorfe noch alles protestantisch war, war natürlich auch der Lehrer ein Protestant, und erst, nachdem sich um diese Zeit Katholiken im Dorfe ansiedelten, besonders seit der Scholtes Karl Heinirch Oertel ankam, mag er getrachtet haben, daß auch für die Kinder seiner Glaubensgenossen ein eigener Unterricht ertheilt werde. Man übergab dieses Geschäft dem Heinersdorfer Lehrer Ambros Hübner, und nach diesem dessen Nachfolger: Ignatz Hofmann; bis aus den Kindern der katholischen Dorfgemeinde sich in der Person des Franz Pohl, Sohn des dasigen Großgärtners Franz Pohl ein Schulmann heranbildete. Derselbe ließ sich 1782 in Reichenberg fürs Schulfach prüfen, und übernahm hierauf den Unterricht für die katholischen Kinder in Wünschendorf. Zum Beicht- und Kommunion-Unterricht, worin dazumal der ganze Religions-Unterricht bestand, gingen diese Kinder jährlich durch einige Wochen nach Heinersdorf.

Protestantischerseits wurde der Schulunterricht eben so wie der für die katholischen Kinder separirt in einem gemietheten Lokale abgehalten, und dieses Verhältniß dauerte bis zum Jahre 1808, wo wegen der großen Zahl der Kinder beider Konfessionen, und wegen der doppelten Kosten für Miethe und Lehrer die Gemeinde ein eigenes, schönes, steinernes Schulhaus im Betrage von 16,200 fl. W. W. aufbaute, und der Herr Graf Clam-Gallas das Patronat übernahm. Am 25. April 1808 wurde in diesem Hause der erste allgemeine Unterricht für die Kinder beider Konfessionen ertheilt, und der erste gemeinschaftliche Lehrer wurde

oben erwähnter Pohl. Nur für die Wiederholung des protestantischen Religions-Unterrichtes blieb fortan ein Protestant; denn obwohl der eigentliche protestantische Religions-Lehrer der Archidiakon von Marklissa ist, so wurde ihm doch ein tauglicher Mann aus dem Dorfe an die Seite gegeben, welcher viermal die Woche, nach dem Schlusse des allgemeinen Schulunterrichtes, den protestantischen Kindern die Religionslehre zu erklären und zu wiederholen hat. Dieser evangelische Religions- oder Schullehrer, wie man ihn auch nennt, wird natürlich von seinen Glaubensgenossen allein besoldet; das eigentliche Schulgeld aber geben beide Parteien dem Lehrer gleich. Auch die Emolumente bei Taufen, Trauungen u. s. w. fallen sowohl dem eigentlichen Lehrer als dem evangelischen Religionslehrer nach der Art zu, daß jeder bei den Funktionen seiner Glaubenspartei in den Genuß tritt.

Die Zahl der Schulkinder betrug Ende 1854 — 101, davon sind 57 katholischer, 44 protestantischer Religion; das ordentliche Schulgeld beträgt für 1 Kind wöchentlich 3 Kreuzer.

Kirchliche Verhältnisse.

Wünschendorf war seit uralten Zeiten, und zwar als in der ganzen Gegend nur die katholische Religion blühte, als Kirchort ins benachbarte Städtchen Marklissa eingepfarrt worden; und dorthin gehörte es fortan, auch nachdem der katholische Glaube daselbst aufgehört hatte. Die Gegenreformation nach dem 30jährigen Kriege traf Wünschendorf, obwohl in Böhmen liegend, nicht; weil jener kaiserliche Befehl anno 1650 blos die Kirchsprengel im Lande Böhmen anging, derselbe sich aber auf ausländische Kirchspiele nicht erstreckte und nicht erstrecken konnte, daher auch Wünschendorf in kirchlichen Sachen als wie zum Auslande gehörig betrachtet und behandelt wurde. Die Einwohner durften also ihren Glauben fortbekennen*), und man findet

*) Denselben Fall sieht man in den an die Lausitz grenzenden böhmischen Ortschaften: Göhe, Ebersdorf, Zahne, Wustung und Hermsdorf; welche ebenfalls in benachbarte Kirchsprengel eingepfarrt waren, daher es sich erklären läßt, daß in diesen genannten Dörfern durch alle Zeiten Protestanten sich erhalten haben.

auch durch lange Zeit keine Spur irgend einer katholischen Einwohnerschaft daselbst.

Erst von der Zeit an, als Wünschendorf von der Friedländer Herrschaft angekauft ward, begann die Ansiedelung von katholischen Bewohnern daselbst. Denn die neue Gutsherrschaft ließ ein wüstgelegenes Bauerngut, welches durch rückständige Urbarialreste verschuldet, und von dem Besitzer Martin Mannich anno 1713 verlassen worden war*), dismembriren, auf eigene Unkosten a. 1720 15 neue Auenhäuser errichten, und verkaufte dieselben sammt einigen Grundstücken zu billigen Preisen an neue Ansiedler, und zwar an Unterthanen auf der Herrschaft Friedland; dies war der Anfang der katholischen Bevölkerung Wünschendorfs. So kommen 1724 die ersten 2 Taufen vor; 1725 finden sich 3, und anno 1726 bereits 7 Taufen katholischer Kinder. Diese neuen Katholiken wurden der nächsten böhmischen Pfarrei, nämlich nach Heinersdorf, zugetheilt. Durch Ankäufe, Verkäufe und Verehelichungen in späteren Zeiten vermehrten sich allmälich die Katholiken so, daß gegenwärtig der Bestand der Einwohnerschaft folgender ist:

788 Bewohner, darunter 481 Katholiken und 307 Protestanten.

Statistische Bemerkungen.

Die Ortschaft bildet seit der Neuzeit (1849) eine eigene Katastral-Gemeinde in dem Bezirke Friedland, mit einem Gemeinde-Vorsteher, 2 Gemeinde-Räthen und 6 Ausschußmännern. Es besitzt an sämmtlichen Grundstücken nach der neuesten Vermessung ein Areal von 980 Joch 1275 Klaftern.

An Grundbesitzern zählt es:

12 Bauern, 23 Gärtner, 108 Häusler, dazu kommt noch 1 Schulgebäude, 1 Armenhaus, 1 Kretscham, zusammen 146 Wohngebäude. Der Kretschambesitzer, 4 Bauern und 7 Gärtner sind katholisch. Was das Glaubensbe-

*) Eine Bekenntniß-Tabelle der Wünschendorfer Grundbesitzer vom Jahre 1713 sagt, wo von der Wirthschaft dieses Mannes die Rede ist: „Marten Mannich, ein Böséwicht, ist von dessen Nahrung hinweg, welche zu dato ohne Wirth liegt.“

kenntniß der Hauseigenthümer überhaupt betrifft, so gehören 82 Häuser katholischen und 63 Häuser protestantischen Bewohnern. Was das eheliche Leben in religiöser Beziehung betrifft, so leben 14 Familien in gemischter Ehe, worunter 7 katholische Männer und 7 katholische Weiber sind.

Das Gemeinde-Vermögen besteht in einem großen Stücke Walde, welcher jedoch 1846 abgetrieben und zum Baue des Gemeinde-Armenhauses verwendet wurde; er ist seit der Zeit wieder angebaut worden und der Kapitalwerth wird auf 2100 fl. geschätzt. Das Armeninstitut wurde anno 1786 durch die Anregung des damaligen herrschaftlichen Herrn Amtsverwalters Johann Brettschneider und des Hochw. Heinersdorfer Pfarrers P. Adam Stare gegründet, und besteht gegenwärtig in 60 fl. Kapital, mit einer Kassabaarschaft von 4 fl. 31¼ Kr.

P. Karl Wünsch,
Kooperator in Heinersdorf.

Leisentritt's Gesangbuch.

Dasselbe ist so selten geworden, daß aller Mühe ungeachtet in Bautzen nur Ein und zwar unvollständiges Exemplar hat aufgefunden werden können. Es ist Eigenthum des Domkapitels.

Es fehlt das Titelblatt, sodann der Anfang eines Traktates: Von Faßtagen verbotten Hochzeit zu machen.

Fängt hier an: „pracht, weltlicher vppigkeit vnd frewde, von Collationen, fressen, sauffen, fidlen, pfeiffen, paucken, springen, tantzen vnd dgl. panckeiren rc."

Auf diesem Blatte steht von neuerer Hand:

Ven. Capituli Budiss.

Dieser Traktat schließt mit den Worten:

„zum Mittag vnd Abend, von fischen gespeiset wird."

Auf der Rückseite desselben Blattes:

Epigramma ad uere Catholicum Lectorem, Henrici Ribisch.
V. L. DoCtor.

Tristia, dulcisono, quisquis tua pectora cantu
Oblectare soles, hos lege saepe sonos etc.

Eilf Disticha. Auf dem nächsten Blatte die deutsche Uebersetzung des Gedichtes:

Epigramma
An den wahren Catholischen Christlichen Leser, Henrici Ribisch
Doktor: eins Ehrwirdigen Capitteli zu Budissin Syndici.

Auf der Rückseite beginnt ein neuer Traktat:

Drey herrliche Sententz
oder sprüch des heiligen Augustin, welche ein jeder frommer Christ, der da gedenkt, soll und wil, in der wahren Christ-

licher Kirch in seligmachender einigkeit verbleiben, jhm einbilden und bis zu seinem ende bestendiglich halten soll.

Darauf folgt: Die Ordnung der Titel in diesem Deutschen Gesangbuch erstes Theils, mit vorgehenden gar schönen vnd recht Christlichen vnterweisungen, von jederer zeit des jares, Was die Christliche Kirch darinnen betrachtet, samst Auslegung etlicher Ceremonien, was auch dieselben sind, wo sie gegründet und was sie bedeuten.

Auf fol. 11b. das Portrait Leisentritt's in Holzschnitt; Umschrift: Johannes. Leisentritius. Admin. e. m. & decanus Budiss. &c. Aetatis anno 43 (?) M.D.LXXI.

Ueber demselben:

3 Esd. 4.

Thut gemach und gehet fein Lindt.

Darunter:

Denn Warheit (verwar) stets gewinnt.

Nun erst kommt das Gesangbuch.

Titel.

Fol. Ia. Geistliche

Lieder vnd Psalmen, der Alten Apostolischer recht vnd wargleubiger Christlicher Kirchen, so vor vnd nach der Predigt, auch bey der heiligen Communion, vnd sonst in dem Haus Gottes (u. s. w.)

Aufs fleißigste und Christlichste zu samen bracht, gemehret vnd gebessert.

Durch

Den Erwirdigen Herrn Johan: Leisentritt von Olmutz, den Elderen, Thumdechant zu Budissin etc.

Fol. Ib. Gesangbuch Johan: Leisentrit's,

„Anfang der Geistlichen Lieder vnd Lobgesenge. Erstlich aber vnd 2c.

Vom Aduent.

Fol. IIIb.

Ein schön andechtig recht Christlich Geistlich Lied im Aduent auff des heiligen Ambrosii Hymnum, Conditor alme syderum gerichtet.

Nun kommen Noten und das Lied: Gott heiliger Schöppffer aller Stern, erleucht vns die wir sein so fern.

Das Gesangbuch geht bis fol. CCCXXIX. Dann folgt noch das alphabetische Register. Am Schlusse:

Gedruckt zu Budissin,
durch Michael Wolrab
M.D.CXXIII.

Jedes Blatt ist mit einer Leiste in Holzschnitt eingefaßt, wie damals üblich. Diese Leisten und die Holzschnitte zu den Liedern hat Georg Scharffenberg (v. Görlitz) geschnitten. Sein Monogramm G S ist auf dem Holzschnitte fol CXLIII. — eine Prozession vorstellend.

Hierauf:

Das ander Theil
Geistlicher lie-
der von der allerheiligsten Jung-
frawen Maria, der Außerwelten Mutter Gottes,
u. s. w.
Durch
Den Ehrwirdigen Herrn Johan: Lei-
sentrit von Olmutz, den Eldern Thum-
dechant zu Budissin, etc. verfertigt.
Luce am 1.
Alle Geschlechte werden mich rc.
Psal. 138.
Mir aber rc.

Auf der Rückseite:

Oratio praelati &c.

Zweites Blatt:

Dem Durchlauchtigen hochgebornen Fürsten vnd Catholischem, wahrem Christlichem Potentaten vnd Herrn, Herrn Albrecht Pfaltzgraffen bey Rein u. s. w.

Diese Dedikation ist unterschrieben:

Datum Budissin, den 6. August Anno 1573
Gregorius Leisentrit zu
Olomutz vnd Budissin Canonici &c.

Hieraus ist zu entnehmen, daß der erste Theil dieses deutschen Gesangbuchs mit einer epistola dedicatoria dem Kaiser gewidmet gewesen ist; daß der Thumdechant Joh. Leisentritt — „mein geliebter Herr vnd Vetter" — sein Gesangbuch 1567 herausgegeben hat; daß Gregorius L., der Herausgeber der zweiten Auflage, als er in Ingolstadt

studirte, erfahren, Herzog Albrecht habe die Absicht gehabt, deutsche Lieder herauszugeben, solches aber eingestellt, nachdem das Leisentritt'sche Gesangbuch erschienen; daß Gregorius Leisentritt, nachdem kein Exemplar (der ersten Auflage) mehr zu haben gewesen, seinen Vetter (Johann) bewogen, dasselbe Gesangbuch „auffs newe zu vbersehen, was vorhin vnrecht gesetzt corrigiret, gemehret vnd gebessert, auch inhalt vnd vormög der altglaubigen Christen, embsiges vnd hochfleissiges bitten vnd begeren, auffs newe zu Drucken dem Buchdrucker zugestellt u. s. w."

Der zweite Theil des Gesangbuches enthält 48 gezählte Blätter. Zuletzt noch zwei Blätter mit einem lateinischen Glaubensbekenntnisse. Das Format ist klein Oktav.

Früher (1630 u. s. w.) besaß Melchior Korzch dieses Buch. Nach ihm (1643) Erasmus Franziskus Kortz.

Gustav Köhler.

Ueber die Besuche,

mit denen die Stadt Guben von Fürsten beehrt worden ist.

(Rede, gehalten zur Feier des Geburtstages des Königes Friedrich Wilhelms des Vierten von Preußen Majestät am 15. Oktober 1855 im Gymnasium zu Guben[1]) von Dr. Sausse.)

Hochgeehrte Herren des Patronates! Hochgeehrte Herren Amtsgenossen! Geliebte Schüler!

Das Fest, welches wir heute gemeinsam zu feiern uns bereitet und hier versammelt haben, ist in mehrfacher Hinsicht für uns selbst von hoher Bedeutung. Obgleich uns nämlich jeder Tag, jede Stunde an die Pflichten mahnen

---

[1]) Zu dieser Schulfeierlichkeit, welche eine öffentliche im gewöhnlichen Sinne des Wortes nicht sein sollte, hatte Herr Direktor Koch nur die Herren Mitglieder des Magistrates und der Stadtverordneten-Versammlung als Patrone des Gymnasiums, so wie den stellvertretenden Kommissarius bei der Königlichen Prüfungskommission, Herrn Pastor Primarius Schneller, eingeladen.

Ehemals hielt der Rath Guben's sehr streng auf Beobachtung der ihm als Patrone gebührenden Ehren und Auszeichnungen bei öffentlichen Schulfeierlichkeiten. Vor einer solchen versammelte er sich auf dem Rathhause, zog von da nach dem Schulhause, und ward bei seinem Eintritte in dasselbe vom Stadtmusikus, welcher verpflichtet war, bei jeder Schulfeierlichkeit die vom Kantor angeordnete Instrumentalmusik auszuführen, mit dem Schalle der Trompeten und Pauken empfangen und hierauf vom Rektor Namens der Schule bewillkommnet, worauf er die ihm bestimmten Ehrenplätze einnahm.

Die Anreden der Festredner, welche bis auf den Rektor Bodo Ulrici (1734—1748), der es zuerst wagte, sich dann und wann auch der deutschen Sprache zu bedienen, nur lateinisch sprachen, waren nicht selten schwülstig und überschwänglich. So lautet eine vom Jahre 1712:

soll, welche wir gegen das geheiligte Oberhaupt des Staates und gegen das Vaterland, das wir stolz das unsere nennen und wegen der ihm eigenen Vorzüge vor anderen Staaten freudig und gern rühmen, treu zu erfüllen haben, damit wir in Allem, was wir reden und thun, gewissenhaft verfahren, und die Rechenschaft nicht zu scheuen brauchen, welche Gott, unser höchster Richter, dereinst streng von uns fordern wird; so ist doch der Geburtstag des weltlichen Herrschers, den uns Gott gegeben hat und den wir durch Gehorsam ehren, vor allen Tagen des Jahres wohl dazu geeignet, uns nachdrücklich an unsere Schuldigkeit zu erinnern, an alles das, was wir dem Staate, dessen Gesetzen und Ordnungen wir uns als Bürger freiwillig unterwerfen und in dessen Wohlergehen jeder sein eigenes Heil findet, nach Maßgabe unserer Stellung in ihm zu leisten haben. So soll sich der Jüngling, der Knabe schon der Pflichten deutlich bewußt werden, welche er später als gereiftes Glied des Staatskörpers gegen denselben erfüllen muß. Dieses Bewußtsein der Pflichten und Verbindlichkeiten gegen den Staat und dessen Oberhaupt zu einem deutlichen zu erheben, den Sinn für unbedingten, aber willigen Gehorsam gegen Gesetz und Ordnung, welcher Recht und Freiheit weit kräftiger schützt als alle äußere Gewalt, zu wecken und zu nähren, halt ich für eine unabweisliche Aufgabe der häuslichen Erziehung und der Schule, deren erzieherisch richtige Lösung den wahrhaften unerschütterliche Grund zu der von vielen Stimmen laut geforderten politischen Bildung der Jugend legt. Ferner erinnert uns die Feier des Tages daran, daß wir als Bürger einem weit ausgedehnten staatlichen Ganzen angehören, dessen Glieder, nach Millionen von Seelen gezählt, an entfernten Orten zu derselben Zeit in

---

Consul regens magnificentissime, consules magnifici, syndice consultissime, senatores amplissimi, praenobilissimi, publici consilii auctores et regendae civitatis duces, scholae patroni atque nutricii, ephore summe reverende atque gravissime, sacrorum antistites praeclare meriti, doctissimi rei scholasticae fautores atque amici, omnesque musarum cultores, auditores honoratissimi, discipuli dilectissimi! —

Das in der Ueberschrift gebrauchte Wort „Besuche" nehme ich hier im weitesten Sinne.

gleichen Gedanken und gleichen Empfindungen einander begegnen. So erstarkt mehr und mehr der Eifer, für des Vaterlandes und der Mitbürger Wohl nach Kräften und Beruf mitzuwirken, und läßt dem einzelnen vergessen, eigennützig bloß seinen Vortheil zu verfolgen; so wird vertrauensvolle Hingebung an des Königs Willen und Geheiß durch beredten Ausdruck gleicher Gesinnungen belebt; so schöpft der um die Zukunft ängstlich Besorgte, der zwischen Furcht und Hoffnung Schwankende in der Ermuthigung seiner Staatsgenossen neuen Muth. Denn die Feier des hehren Tages, an welchem des Königs Friedrich Wilhelms des Vierten von Preußen Majestät vor nunmehr sechzig Jahren zuerst das Licht der Sonne erblickte, ist nicht das Fest einer einzelnen Gemeinde, einer kirchlichen Genossenschaft, einer politischen Partei. Nein! ein solches ist sie eben nicht! Alle preußischen Unterthanen, mögen sie sonst durch Ansichten über die mannigfach verschiedene Beantwortung kirchlicher, landesgesetzlicher, die Staatsverfassung angehender und zahllos andere Fragen, durch eifersüchtiges Streben landschaftliche, ständische, persönliche Rechte zu wahren und besondere Interessen zu schützen und zu fördern von einander getrennt sein oder gar feindlich erbittert und schlagfertig einander gegenüber stehen, vereinigen sich heute, bemeistern den Groll, falls sie einen im Herzen hegen, friedlich und freundlich, begeistert von dem Gedanken: wir alle sind ja trotz dessen, was uns sonst etwa schwer ärgert und von einander scheidet, Glieder und Bürger des preußischen Staates, Unterthanen eines mächtigen Königs, dessen Weisheit drohende Kriegsgefahren von uns abzuwehren, dessen väterliche Fürsorge und Liebe Wohlfahrt im ganzen Lande zu verbreiten sucht; wir alle, von denselben Gefühlen der Treue und der Anhänglichkeit beseelt, bringen dem allgütigen Gott für die unserem geliebten Könige bisher erwiesenen Wohlthaten gemeinsame Opfer frommen Dankes dar; wir alle flehen den allmächtigen und allweisen Gott gemeinsam an, dem Herrscher Preußens Gnade und Heil und viele Jahre noch friedliche und gesegnete Regierung zu verleihen.

Das Bewußtsein der Gemeinsamkeit der Gesinnungen und der Bestrebungen wirkt auf die Menschen, wie sie einmal sind, mit gewaltigem Zauber: möge es auch heute

überall im preußischen Staate zu dessen Segen und dauernder Wohlfahrt so wirken, wie wir es vom ganzen Herzen wünschen. Auch von dieser Seite betrachtet, erscheint uns die Bedeutung des heutigen Festes unzweifelhaft edel und erhaben. Der innere Werth der sich kund gebenden Gesinnung bleibt aber wesentlich derselbe, wenn wir auch von der Menge der Feiernden, von der Größe des Ortes, von der Ausdehnung des Bezirks, innerhalb dessen eine solche Feier veranstaltet wird, absehen; denn unter anderen Umständen, als die sind, unter denen wir gegenwärtig leben, kann ein besonderer Verein von Staatsgliedern, eine Stadt für sich, gleichviel aus welchen löblichen Bewegungsgründen, den Geburtstag des Landesherrn als ein der Feier würdiges Ereigniß betrachten und mit Festlichkeiten begehen. So ließ es sich bereits vor anderthalb Jahrhunderten die Schule oder, wie man nach einer Universität emporblickend [2]), sie damals lieber nannte, das Athenäum Gubens angelegen sein, den Geburtstag des damaligen Landesherren, des Herzogs von Sachsen-Merseburg, der Guben mit Zeichen seiner Gnade überhäufte, durch Reden öffentlich zu feiern [3]). Wir Gubener dürfen demnach mit vollem Rechte behaupten, daß für uns eine derartige öffentliche Schulfeierlichkeit nicht gerade eine neue, sondern vielmehr eine alte Einrichtung ist, daher auf sie den ganzen Werth legen, welchen das Alterthum nach der Meinung der Menschen herrscheuden Sitten und herkömmlichen Gebräuchen, in deren Beobachtung und Beibehaltung die Bürger Gubens nach echt deutscher Sinnes-

---

[2]) Der Rath ging seit 1700 ernstlich mit der Absicht um, aus städtischen Mitteln eine Universität in Guben zu stiften, hauptsächlich um dem Wohlstande der seit 1630 herabgekommenen Stadt wieder aufzuhelfen. Des Besuches von Seiten des polnischen Adels war man bereits versichert. Herzog Moritz Wilhelm, der mit dem Dresdenischen Hofe über den Fuß gespannt war, begünstigte das Unternehmen, die kursächsische Regierung vereitelte es. Der Kaiser, dessen Beistand der Herzog nachgesucht haben soll, scheint die Sache kaum einer Beachtung werth gefunden zu haben.

[3]) Noch vorhandene gedruckte Schriften beweisen, daß die Gubener, namentlich auf Anregung der Lehrer ihrer Schule, des Athenäums, wie man sie nannte, den Geburtstag ihres Landesherrn seit etwa 1660 gefeiert haben, indeß wahrscheinlich nicht jedes Jahr mit der Wiederkehr des Tages, sondern nur dann und wann nach ihrem Belieben.

art sich immer sehr zäh bewiesen haben, zu verleihen pflegt. Fehlte jenen Feierlichkeiten, weil damals die Gubener nur an ihre schöne Heimath dachten, ihre liebe Stadt ausschließlich im Auge hatten [4]), das Merkmal des Erhabenen, so fern man es gemeinhin der Masse und der räumlichen Ausdehnung zuertheilt, das gewichtige Merkmal der Gemeinsamkeit der Gedanken und der Empfindungen aller Glieder eines großen mächtigen Staates; so dürfen wir ihnen dagegen das Merkmal des Edlen mit Freuden beilegen, in sofern sich das Gefühl inniger Dankbarkeit und Ergebenheit recht lebendig und offen aussprach, welches wir als untrügliches Zeichen edler Genüther hoch achten. Wiederholt deuten der Rektor Sigismund Elermann und der Konrektor Johann Georg Kuntschke darauf hin, daß Guben der besonderen landesfürstlichen Gunst und Gnade, ja sogar der persönlichen Bekanntschaft mit den hochverehrten Landesherrn sich erfreue, indem er die Stadt mit seinem Besuche beehrt habe, und knüpfen daran allerlei lehrreiche Betrachtungen über den Nutzen, welchen Reisen eines Fürsten ihm selbst und dem ihm unterthanen Lande zu schaffen trefflich gewählte Mittel sind. In der That belehrt oft ein einziger Blick auf Land und Leute den wohlwollenden und scharfsichtigen Fürsten über das, was er zu wissen bedarf und sich bemüht, genauer und sicherer, als die gründlichste gelehrteste Darstellung der Landesverhältnisse, als der mühsamste ausführlichste Bericht, welchen der ängstliche Beamte im Schweiße seines Angesichts unter Seufzern abfaßt, als die sorgfältigste statistische Uebersicht mit ihren langen, langen Zahlenreihen. Todte, starre, kalte Zahlen! wie vermögen sie das Leben, dem sie freilich entsprungen

[4]) In den vorhandenen Schriften findet sich nicht die leiseste Andeutung davon, daß die Gubener rücksichtlich ihrer Angelegenheiten auf die Niederlausitz, auf Sachsen, geschweige gar auf das gesammte Deutschland einen Blick weiter geworfen haben. Sie scheinen sich ausschließlich um das bekümmert zu haben, was Guben betraf, und achteten den Landesherrn um so höher, je mehr derselbe ihrem Vortheile, namentlich den Vorrechten der Stadt, Beachtung zu schenken geneigt war. Diese sich beschränkende selbstsüchtige Sinnesweise, dieser sich auf das Nächste einengende politische Geist herrschten aber bis 1813, da fast plötzlich viele Bürger unbefangener über vaterländische Angelegenheiten zu denken und zu urtheilen anfingen, in allen Städten Deutschlands vor.

sind, aber die freudige Bewegung geraubt haben, dem nach Leben und Bewegung spähenden Auge des Fürsten zu veranschaulichen? — So viel Seelen, sagen sie wahrheitstreu, athmen hier durch die Lungen eine frische Bergluft, so viel dort etwas schädliche Sumpfluft, und so weiter; aber gerade das Interessanteste, das, was in den Seelen vorgeht und in den Augen und der ganzen Haltung der Leute sich abmalt, ergreifen und festigen sie nicht, weshalb das, was diese Seelen nach Umständen zu Tage fördern, dem wohlwollenden und besorgten Fürsten oft ein unlösbares Räthsel bleibt. — Ferner pflegt bekanntlich die Zuneigung der Menschen gegen einander dadurch zu wachsen und inniger zu werden, daß sie einander in die Augen schauen und den Laut ihrer Stimmen hören. Persönliche Anschauung und unmittelbarer Verkehr wirken auf die Gemüther der Menschen weit gewaltiger als Erzählungen, als das geschriebene, das gedruckte Wort. Zuneigung und Anhänglichkeit haben unausrottbare Wurzeln immer nur in der Unmittelbarkeit zeitweiliges Zusammenseins und persönliches Bekanntwerdens geschlagen. Schwerlich liebt Jemand den abgezogenen Begriff, unter den ein Mensch seinen Eigenschaften gemäß gebracht werden kann, sondern gewiß nur den Menschen in dessen besonderer Erscheinung nach Maßgabe gegenseitiger Beziehungen. Anders ist es nicht mit dem Fürsten und dessen Unterthanen. Die Liebe, welche ein Unterthan gegen seinen Fürsten hegt ohne ihn jemals geschaut zu haben, kann vollkommen so beschaffen sein, wie Gesetz und Pflichten sie erheischen; aber sie wird unzweifelhaft erst dann eine lebendige, warme, die Seele durchdringende und erfüllende, wenn der Unterthan seinen Fürsten und dessen Freundlichkeit nahe gesehen, vielleicht gar ein Wort mit ihm gewechselt hat. Ist auch die beiderseitige Begegnung bloß eine rasch vorübergehende, bloß eine einmalige; so bleibt dennoch der Eindruck von ihr als einem ungewöhnlichen Ereignisse in dem Gemüthe des Unterthanen dauernd haften, pflanzt sich durch mündliche Mittheilung fort von Geschlecht zu Geschlecht, und wirkt auf die Glieder der Familie, welche stolz von jenem Ereignisse wie von einer Weltbegebenheit erzählen, noch in später Zeit erhebend und für das Fürstenhaus begeisternd. Was den großen

König Friedrich den zweiten von Preußen unter dem deutschen Volke bei Freunden und Feinden beliebt und verehrt gemacht hat, das sind wirklich nicht gerade die von ihm vollbrachten unerhörten, von der Menge kaum begriffenen Thaten, sondern vielmehr zahllose kleine artige Geschichtchen von Begegnissen des großen Königs unter dem Volke. Dies ist völlig naturgemäß. Es erwächst einem daraus, daß er nach dem Maße seiner Befähigung, Bildung und Stellung Ereignisse und in ihnen mitwirkende Personen auffaßt und beurtheilt, schlechterdings kein Vorwurf, kein Tadel. Der seine Zeitgenossen überragende Mann ist in seinen Bestrebungen und Handlungen von der Mehrzahl jener nie verstanden worden. Jeder unter der Menge wählt sich am Gewaltigen ein Stückchen aus, das ihm gerade vorzüglich zusagt und den Bewunderten so ausprägt, wie ihn der Bewunderer gern haben will. Was ich hier allgemein andeute, das hat Schiller in treffenden Zügen an den Soldaten Wallensteins veranschaulicht. Der Fürst aber, in welchem jeder der Unterthanen gleichsam sich selbst wieder findet, verliert dadurch nichts an Würde und Ansehen, sondern gewinnt vielmehr an unschätzbaren Gütern in den Herzen seiner Unterthanen für trübe Tage unvorhergesehener Noth und Gefahr. Erscheint er, dessen Tugenden das vorleuchtende Beispiel zur Nacheiferung geben, den Leuten auch als Mensch, vielleicht mit diesem oder jenem kleinen Mangel der Sterblichen behaftet, doch überall in seinen Handlungen aus Grundsatz wohlwollend und gerecht; so vergessen sie sicherlich nie, wie hoch über sie der Gebieter von Gott gestellt worden ist, wie Gehorsam, Ehrfurcht, Treue, Liebe und Anhänglichkeit, welche sie ihm beweisen, dem Volke selbst zum Ruhme gereichen, wie ein Staat, in welchem Fürst und Volk ein Herz und eine Seele sind, Achtung selbst von Feinden sich erzwingt. Glücklich ist der preußische Staat zu nennen, dessen Geschichte zahlreiche Beispiele der Art aufzuweisen hat. Es sei nur an die uns noch nahe liegenden Jahre kriegerisches und politisches Glanzes von 1813 bis 1815 erinnert, als der König rief, und alle, alle kamen.

Beseelt von eifriger Sorge um die Wohlfahrt ihrer Unterthanen, haben die Fürsten aus dem erlauchten Hause

der Hohenzollern das ihnen von Gott anvertraute Land zu bereisen, immer wie eine fürstliche Pflicht betrachtet, deren mit Unbequemlichkeiten und Mühen verknüpfte Erfüllung ihnen und ihren Unterthanen schöne, oft über Erwartung reiche Früchte getragen hat. Die Stadt Guben selbst, wie wir alle hier dessen mit Begeisterung gedenken, ward vor eilf Jahren des Glückes theilhaftig, den erhabenen Landesherrn, des Königs Friedrich Wilhelms des Vierten von Preußen Majestät, innerhalb ihres Weichbildes und ihrer Mauern mit gebührendem festlichem Schmucke zu empfangen und gastlich zu bewirthen[5]). Diese Begebenheit

---

[5]) Es befremdet, daß das Neue Lausitzische Magazin, welches sonst Nachrichten von Ereignissen in beiden Lausitzen für spätere Zeiten aufzuspeichern sich rühmlichst angelegen sein läßt, dieser wahrhaft denkwürdigen, namentlich für Görlitz erfolgreichen Reise des Königs von Preußen durch beide Lausitzen mit keinem Worte erwähnt. Die Ursachen dieses späteren, auf die Hauptquelle, das Magazin, zurückgehenden und in ihm vergebens nachschlagenden Geschichtsforschern unzweifelhaft sehr empfindlichen Mangels, dem indeß leicht ab- und nachgeholfen werden kann, sind nicht erkennbar. Die Verpflichtungen eines korrespondirenden Mitgliedes der Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz hatte ich durch sofortige Einsendung einer ausführlichen Beschreibung der Feierlichkeiten zu Guben gewissenhaft erfüllt; allein dieselbe ist weder abgedruckt, noch mir zurückgegeben worden. Daher will ich hier die Vorgänge erzählen, so weit sie mein Gedächtniß treu bewahrt hat.

Die Stadt Guben kannte bereits seit längerer Zeit die Absicht des Königes, beide Lausitzen mit einem Besuche zu beehren und bereitete sich auf denselben würdig so vor, wie sie es der Hoheit des erwarteten Gastes angemessen erachtete. Die Königin Elisabeth hatte mit einem eigenhändigen Schreiben (Potsdam, den 23. Mai 1844) der Schützengilde eine prachtvolle Fahne*) übersandt, deren feierliche Weihe am Pfingstdinstage (dem 28. Mai) in und vor dem Rathhause Statt fand und als Einleitung zu den nachfolgenden Festtagen betrachtet werden konnte.

Vor der Werdervorstadt ward eine neue bequemere Fahrstraße gebaut und an beiden Seiten mit Bäumen aus der Stadtheide dicht besetzt; der Thurm der Stadtkirche bis zur Spitze mit einem Lattengerüste versehen, um an dasselbe viele Tausende farbiger Lampen anzubringen; an Drähten, die einen Baum mit dem andern neben der sorauischen Landstraße von der Grenze des städtischen Weichbildes an bis in die Vorstadt hinein verbanden, hingen Tausende bunter Papierlaternen; Feuerbecken waren dort in angemessenen Zwischenräumen auf-

---

*) Leider ist das städtische Wappen Gubens auf derselben nicht ganz so gestickt, wie es die geschichtliche und wappenkundliche Genauigkeit erheischt.

ist zwar für Guben eine außerordentliche und sehr bedeutungsvolle gewesen, doch nicht die einzige ihrer Art. Viele unserer Mitbürger wissen noch von der Nacht zu erzählen, welche vor achtundvierzig Jahren der frühere Landesherr,

---

gestellt, von der Vorstadt bis in die Stadt an eingerammte, mit Laubwerk umkleidete Pfähle längs der Häuserreihe, vom einen zum andern, Laub- und Blumengewinde aufgehängt; sämmtliche Häuser erleuchtet strahlten ein Lichtmeer, das seinen Schein weithin durch die Umgegend verbreitete. So harrte Guben am Sonntage Trinitatis, den 2. Juni 1844, Abends von 9 Uhr an, der ersehnten Ankunft seines königlichen Herrn. Wohl an 30,000 geputzte und zum Theil aus der Umgegend herbeigeströmte Menschen wogten auf und ab, und boten einen köstlichen Anblick, der das Herz des Vaterlandsfreundes wärmer schlagen machte und erhob.

Um 11 Uhr 26 Minuten Nachts verkündeten die an der südöstlichen (vom Marktplatze $^{3}/_{8}$ preußische Meilen entfernten) Grenze des städtischen Weichbildes aufgestellten Böller der Schützengilde donnernd der Bevölkerung, daß des Königs Majestät herannahete. Alle Glocken der Stadt ertönten, wurden aber vor dem lauten Jubel der bewegten Menschenmenge kaum gehört. — Was nur mögen die Gubener da aufgebauet haben! hat der König zu seinem Begleiter gesagt, als er aus dem Bergwäldchen fahrend den prächtig hell leuchtenden Stadtthurm gewahrte. — Je mehr er sich der Stadt nähert, desto dichter und dichter wird die sichtbar von Freude erfüllte, aber sich selbst in den Schranken gebührender Ordnung haltende Volksmenge, die sich dessen wohl bewußt war, was ihr die Ehrfurcht vor dem Oberhaupte des preußischen Staates gebot und erlaubte, desto lauter erschallen die fast ununterbrochen wiederholten Zurufe: Des Königes Friedrich Wilhelm des Vierten von Preußen Majestät lebe hoch! — Willkommen in Guben! Willkommen! — Kurz vor dem Schlage der zwölften Stunde hielt der königliche Wagen auf dem Markte der Kirche gegenüber am Hause der verwittweten Justizräthin Heym, vor welchem unter dem Befehle des Hauptmannes v. Didron eine Kompagnie des hier garnisonirenden zweiten Bataillons des achten (Leib-) Infanterieregimentes mit der Fahne und der Musik aufgestellt war. Der König, von der Reise ermüdet, begab sich alsbald zur Ruhe.

Den 3. Juni Morgens ging der König zuerst in die Kirche. Bis an den Eingang derselben, vom Heyne'schen Hause quer über den Markt, bildeten die festlich in Weiß gekleideten, mit Kränzen geschmückten nnd Gewinde aus Laub und Blumen haltenden Jungfrauen Gubens, welche einen wunderlieblichen Anblick dem Auge gewährten, das Spalier, durch das der König mit seiner zahlreichen Begleitung schritt. Ihn empfing in dem inneren Raume unter feierlichem Orgelklange die Geistlichkeit. Nachdem er dort einige Zeit andächtig verweilt und seinen Beifall über die schöne Kirche, welche wenige Jahre vorher im Inneren neu ausgebauet worden war, zu erkennen gegeben hatte, kehrte er nach seiner Wohnung zurück. Hier wartete der Wagen, um ihn nach dem damals noch nicht bebaueten Anger zwischen der Klostermühle und der Neiße

König Friedrich August von Sachsen, auf seiner Reise von Dresden nach Warschau in Guben zugebracht hat[6]). Je weiter wir in die Geschichte Gubens zurückblicken, desto mehr derartige Ereignisse finden wir aufgezeichnet. Unser hoher

---

zu fahren, wo sich die hiesige Besatzung unter dem Befehle des Majors v. Eberhardt aufgestellt hatte. Der König ordnete einige Bewegungen an, die alle zu seiner Zufriedenheit ausgeführt wurden. Hierauf fuhr er nach der Schießbleiche, in deren Nähe längs der Straße die Schützengilde mit der ihr von der Königin verliehenen Fahne aufmarschirt war und die üblichen militärischen Ehrenbezeigungen dem Könige erwies, der einige freundliche Worte zu den Befehlshabern sprach. Im Sommersaale hatten die Bürger unter Anordnung des Bürgermeisters Ahlemann ein Frühstück bereitet. Während desselben trug die Liedertafel unter der Leitung des Kantors Holtsch drei dem Könige und der Königin gewidmete Gesänge vor. Der Bürgermeister Ahlemann überreichte dem Könige Namens der Stadt ein vom Prorektor Dr. Graser verfaßtes und von F. Fechner gedrucktes Beglückwünschungsgedicht, das auch unter die Anwesenden vertheilt ward. Wie einst Kaiser Friedrich der Erste forderte der König gubenischen Wein, um auf das fernere Gedeihen der Stadt ein Glas zu leeren. Dabei äußerte er, er habe nicht erwartet, daß man unter der hohen nördlichen Breite Gubens so wohlschmeckenden Wein zu ziehen vermöge. Dann machte er einen Gang durch den Park und verweilte an der nördlichen Spitze der Schießbleiche, um sich der lieblichen Aussicht nach den nahen Neißebergen zu erfreuen. In seine Wohnung zurückgekehrt, überraschte er seine Wirthin mit einem kostbaren Geschenke. Gegen 1½ Uhr Mittags verließ er auf dem Wege nach Krossen die getreue Stadt, deren Häuser und Straßen mit Laubwerk und Blumen in reichster Fülle geschmückt waren. An der Lubusbrücke, über welche er fahren mußte, hatte sich das Schiffergewerk in festlicher Kleidung aufgestellt und ließ von den hohen, mit Laub umwundenen Masten der unter der Brücke befindlichen Kähne die preußische Flagge wehen. Huldvoll gestattete der König Beamteten und bäuerlichen mit Lanzen bewaffneten Reitern, ihn bis an die östliche Grenze des städtischen Gebietes in der gubenischen Heide zu begleiten.

[6]) Es war am 12. und 13. November 1807, als der damalige Landesherr der Niederlausitz, Friedrich August der Gerechte, König von Sachsen, auf seiner Reise von Dresden nach Warschau, die uralte östliche Straße einschlagend, Guben besuchte und eine Nacht daselbst verweilte. Er war von seiner Gemahlin, der Königin, und seiner Tochter, der Herzogin Auguste von Sachsen, begleitet und nahm mit ihnen seine Wohnung für die Nacht ebenfalls im Hause des Landesältesten und Bürgermeisters Helym am Markte. Dem Herkommen gemäß, welches hier seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts bei allen derartigen Veranlassungen beobachtet worden war, ließ der Rath auf seine Kosten, d. h. nach dem damaligen Sprachgebrauche auf Kosten der Stadt, eine Denkschrift glänzend drucken, welche vom Rektor Wilhelm Richter verfaßt und betitelt ist: Schilderung der in Guben zu Ehren Sr. Majestät

Herr und König liebt es, in geschichtliche Forschungen sich zu vertiefen, bisweilen Erzählungen aus längst entschwundener Zeit zu lauschen, und an dem strahlenden Glanze vorübergeeilter, durch den Zauber der Dichtkunst verschönerter

---

Friedrich Augusts, Königs von Sachsen, bei Allerhöchstdero Durchreise nach Warschau, am 12. November 1807, veranstalteten Feierlichkeiten. Guben, gedruckt mit Brückner's Schriften. 8. Seiten 27. Sie enthält zugleich die vom Rektor Richter verfaßten, dem Könige überreichten Gedichte, zwei deutsche und ein lateinisches. Das letztgenannte, dem Könige im Namen des Lyceums, wie die Gelehrtenschule damals hieß, gewidmete, trägt auf dem Titel das Chronodistichon:

En prInCeps IVstVs VenIt et bonVs! atra fVgatVr
CVra, Dat AVgVstVs non nIsI LaetItIaM.

Zur Vergleichung will ich aus jener Denkschrift, welche Jemandem schwerlich noch bekannt ist, das Wichtigste mittheilen. Schon seit dem 11. November war die Stadt mit Fremden überfüllt. Neben der alten Schützengilde und den Schützenjägern waren die zu der einen oder der anderen nicht gehörigen Bürger und Bürgersöhne noch zu drei bewaffneten Körpern zusammengetreten. Alle fünf marschirten um 1 Uhr Mittags auf, und bildeten dann ein Spalier vom Werderthore bis an das Heym'sche Haus. Wegen der um 5 Uhr beginnenden nächtlichen Dunkelheit war die Straße durch die Werdervorstadt mit Pechfackeln erhellt, jedes Haus der Stadt geschmückt und erleuchtet. Um 6 Uhr verkündete das Glockengeläute die Annäherung des Königs. Er ward am äußersten Ende der Werdervorstadt von den Gerichtsbeisitzern empfangen und begrüßt. Zwischen der äußeren und der inneren Werdervorstadt war eine 15 Ellen hohe Ehrenpforte erbauet, mit dem sächsischen Wappen und einer lateinischen Inschrift versehen, und durch Lampen erleuchtet. Auf ihr standen Musiker mit Trompeten und Pauken, neben ihr eine Ehrenwache der Schützengilde, hinter ihr die in gleichmäßiger Schiffertracht gekleideten Schiffer, vor ihr die drei ersten Lehrer des Lyceums, an deren Spitze der Rektor Richter mit einer kurzen Anrede das oben erwähnte lateinische, in violetten Sammet mit Gold eingebundene Gedicht auf einem schwarzatlassenen, mit Gold gestickten Kissen überreichte. Nachdem die königliche Familie durch die Ehrenpforte gefahren war, nahte sich dem Wagen ein Zug von mehr als siebenzig weiß, mit rosarothen Schärpen gekleideten Mädchen, die Namens der Stadt ein deutsches Gedicht in drei Abdrücken, von denen der eine (für den König) in karmoisinrothen, der andere (für die Königin) in himmelblauen, der dritte (für die Prinzessin Auguste) in rosarothen Sammet mit Gold gebunden war, auf einem weißatlassenen, mit dem in Gold und Seide gestickten, von einem Weinlaubgewinde umgebenen Stadtwappen gezierten Kissen, und ein Körbchen voll gubenischer Weintrauben überreichten, nachdem Karoline Gallasch die Anrede gehalten hatte. Am Werderthore ward die königliche Familie von den Bürgermeistern, dem Syndikus, den Rathsherren und der Geistlichkeit empfangen. Der

Jahrhunderte sich zu erfreuen. Daher meine ich zu der Festrede, die heute im Namen des hiesigen Gymnasiums zu halten vom Herrn Direktor Kock der ehrende Auftrag mir geworden ist, kaum einen des Tages würdigeren Gegen-

---

Landesälteste und regierende Bürgermeister Heym hielt die Anrede, in welcher er die Stadt der ferneren landesväterlichen Huld des Königs empfahl.

Während sich der königliche Wagen langsam fortbewegte, donnerten von den nahen Bergen die Böller, mit denen der König noch als Kurfürst für die ihm abgelieferten städtischen Kanonen der Stadt ein Gegengeschenk gemacht hatte, ertönten feierlich die Glocken, erschallte bei jeder Abtheilung der bewaffneten Bürger, wie sie der König erreichte, von neuem Musik, mischte sich in dies alles der tausendstimmige Jubelruf der glücklichen Bevölkerung. Dem Wagen folgten die Rathsherren und die Geistlichkeit, ihm vorauf schritt jener Zug der Mädchen, welche im Heym'schen Hause den Weg mit Blumen bestreuten, die nach Maßgabe der Jahreszeit eine kostbare Seltenheit waren.

Als die königlichen Herrschaften ausgestiegen waren, wurden sie von Abgeordneten der Stände des gubenischen Kreises bewillkommnet und von ihnen, so wie von den Rathsherren und der Geistlichkeit nach den oberen Wohnzimmern begleitet. Hier bewilligte der König eine Audienz, bei welcher der Fürstabt von Neuzelle als erster Landstand der Niederlausitz das ihm zustehende Recht ausübte, die Anrede zu halten und dann dem Könige die Vornehmsten der Anwesenden vorzustellen. Der König geruhte mit jedem der ihm Vorgestellten einige Worte zu sprechen.

Darauf trat er mit Gemahlin und Tochter an die Fenster, um die bewaffneten Bürger mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen, so wie die weiß und mit rothen Schärpen bekleideten Schiffer, denen ebenfalls Musik voraufging, unter Fackellichte vorüber marschiren zu sehen. Bald nachher trugen Sänger und Sängerinnen mit Begleitung der Instrumentalmusik einen für diesen besonderen Zweck vom Rektor Richter gedichteten vaterländischen Gesang auf dem Markte vor. Die königlichen Herrschaften hörten ihm bei geöffneten Fenstern zu, wie man zu bemerken glaubte, nicht ohne Rührung. Noch ein Mal ergoßen sich die Herzen der frohen Menge in einen dreimaligen Zuruf, und wie durch einen Zauberwink verwandelte sich die laute Freude in die tiefste Stille um die königliche Wohnung herum, damit die hohen Reisenden in der ihnen nöthigen Ruhe nicht gestört würden.

Die Einwohner Gubens durchwanderten nun die Straßen und Gassen der Stadt, um die überaus glänzende Beleuchtung sämmtlicher Häuser und die an denselben angebrachten Inschriften und zahllosen in Farbenschmuck prangenden bildlichen Darstellungen zu beschauen. Die Inschriften waren theils in deutscher, theils in lateinischer, theils in französischer Sprache verfaßt und drückten in den mannigfachsten Wendungen die herzliche Liebe und Verehrung der Gubener gegen den Landesherrn und dessen Familie aus. Auf dem Markte, gegenüber dem Heymschen Hause hatte der Rath zwei hohe Obelisken errichten lassen, welche

stand wählen zu können, als die Besuche, durch welche die Stadt Guben von Fürsten ausgezeichnet worden ist.

Der längere Besuch oder selbst nur die eilige Durchreise eines Fürsten mußte hier zu jeder Zeit um so mehr

---

das glänzendste Licht ausstrahlten, aber aus einer gewissen, gut berechneten Entfernung betrachtet, durch Nebeneinanderstellung und Abstufung der Farben der durchscheinenden Inschriften und der Bilder eine vortreffliche Wirkung hervorbrachten, und den künstlerisch gebildeten Geschmack des Baumeisters bekundeten, so daß das Werk selbst einem an Dresdens Leistungen gewöhnten Fürsten nicht bloß der guten Absicht, sondern auch der Ausführung nach wohl gefallen konnte. Oben an dem ersten Obelisken waren unter dem königlichen Wappen Sachsens die Worte zu lesen: Friedrich August, dem vielgeliebten Vater seines treuen Volks. Das unter ihnen befindliche Gemälde stellte die kindliche Liebe dar, wie sie eine Opferschale auf den flammenden Altar ausgießt. Von den drei Nebenseiten zeigte die erste das polnische, die andere das niederlausitzische, die dritte das gubenische Wappen. Die Hauptseite des zweiten Obelisken trug die Inschrift: Lange lebe Maria Amalia Auguste und Maria Auguste. Auf dem Gemälde unter ihr erblickte man die Grazien. An der ersten der drei Nebenseiten war mit Beziehung auf den Weinbau der Stadt Bacchus angebracht, an der zweiten Pomona, wegen des hiesigen Obstbaues, an der dritten Ceres, hindeutend auf den Getreidebau*). Das hell erleuchtete Rathhaus war mit einem durchscheinenden Gemälde geschmückt, welches unter der Inschrift: Friedrich August dem Weisen und Gerechten, die Themis und die Minerva zeigte. Aus der Mitte der beiden Figuren strahlte das königliche sächsische Wappen. — Die Bilder und die Inschriften, welche überall die Häuser zierten, und zum Theil recht sinnig, gut gewählt und geschmackvoll waren, mitunter den zu Scherzen mannigfacher Art geneigten Geist verriethen, kann ich hier nicht besonders nennen.

Die bewaffneten Bürger hatten an mehreren Orten in der Stadt und an den Thoren Wachen bezogen, welche während der Nacht nach allen Richtungen hin Streifwachen oft ausschickten. An Stellen, welche von der königlichen Wohnung sattsam entfernt lagen, um nicht die leiseste Störung zu verursachen, spielte die städtische Musik, und erhöhete die fröhliche Stimmung und die vaterländische Begeisterung der Gubener.

Am Morgen des 13. Novembers, gegen 7 Uhr, setzte die königliche Familie ihre Reise auf der Landstraße nach Krossen weiter fort. Wo nicht etwa die Erleuchtung der Häuser die ganze Nacht hindurch unterhalten worden war, begann sie jetzt von neuem. Als der König in seinen Wagen stieg, neben welchem die Rathsherren standen, ertönten die Glocken und die bewaffneten Bürger bildeten wieder ein Spalier

---

*) Es fällt unzweifelhaft auf, bezeichnet aber scharf das Gepräge jener Zeit, daß die damals schon bedeutende gewerbliche Betriebsamkeit der Bürger Gubens förmlich übergangen worden ist. Ihr eine dichterische Seite abzugewinnen, verstanden muthmaßlich die Anordner nicht.

Aufsehen und freudige Bewegung unter den Inwohnern erregen, als die Stadt Guben niemals der eigentliche und bleibende Sitz eines Landesherrn, ja nicht einmal eines Stellvertreters desselben [7]) gewesen ist. Unter dem gewalt-

---

vom Heym'schen Hause bis an die Lubusbrücke vor dem krossnischen Thore. Dort hatten sich die Schiffer aufgestellt, gekleidet in ihre Festgewänder, wie Tags vorher. Unter die Brücke hatten sie zwei ihrer größten Kähne geschoben, auf ihnen hohe Maste aufgerichtet, von dem einen zum anderen über die Brücke ein Laubgewinde gezogen, und an dasselbe die durchscheinende Inschrift: Auch die Schiffer rufen: Lebe, Friedrich August, lebe hoch! befestigt. Unter derselben war das königliche sächsische Wappen nebst den Namen des Königes, der Königin und der Prinzessin angebracht. — Weiterhin, zwischen den letzten Häusern der Vorstadt, war ein mit bunten Lampen erleuchteter Ehrenbogen aufgebauet.

Wie am vorhergehenden Tage vom Rathe der Kämmerer Hornemann, der Oberförster und zwei Jäger der Stadt zu Pferde nach der südlichen Grenze des städtischen Weichbildes entsendet worden waren, um von dort dem königlichen Wagen voraufzureiten, eben so ritten ihm auch dieselben städtischen Beamteten auf dem Wege nach Krossen bis Schegeln vorauf. Das Dunkel der noch weilenden Nacht begünstigte die Wirkung der festlichen Erleuchtung, welche die bis an das Ende der Stadt langsam fahrenden königlichen Herrschaften einer sichtbaren Aufmerksamkeit würdigten. Mit treuherziger Unbefangenheit drückten die an der Lubusbrücke stehenden Schiffer ihre lauten Wünsche für die glückliche Rückkehr des geliebten Landesvaters aus. Beide Majestäten gaben deutlich zu erkennen, daß diese Aeußerungen huldreich aufgenommen wurden; und wenn irgend etwas im Stande war, die Rührung der versammelten Menge zu erhöhen, so war es — das zauberische Lächeln der holden Auguste.

Mit diesen Worten schließt der Rektor Richter die Denkschrift, welche die letzte nach altem Gebrauche bei solchen Veranlassungen in Guben gewesen ist. Wie oft eine anmuthende, treffende Redeweise sich im Munde der Leute lange Zeit nach einem Ereignisse erhält, so wurden hier noch 1819 die Schlußworte: das zauberische Lächeln der holden Auguste — bei passenden Gelegenheiten sprichwörtlich angewandt. Dem Fremden mußte natürlich das in ihnen verborgene Räthsel erst gelöst werden, wenn er den Sinn der Rede richtig verstehen sollte.

Die beiden hier beschriebenen Festlichkeiten sind von der Stadt Guben offenbar in der gleich redlichen Absicht, dem einen wie dem anderen Landesherrn zu gefallen, veranstaltet worden, hinsichtlich der Zeit nur 37 Jahre von einander entfernt; dennoch wird der Leser auffallende Verschiedenheiten leicht bemerken. Auf das, was sich aus ihnen für die Bildungsgeschichte der Stadt im weitesten Sinne des Wortes entnehmen läßt, näher einzugehen, erachte ich hier nicht am rechten Orte.

[7]) Ein deutscher Graf, welcher Theoderich oder Dietrich genannt wird, soll bereits um 764 über den nordöstlichen Theil der Niederlausitz geherrscht und seinen Sitz in der befestigten Stadt Guben gehabt haben.

samen Einflusse des Königs Ludwigs XIII. von Frankreich auf Deutschland — wehe! daß wir Deutsche nur zu genügenden Grund haben, an das fälschlich gerühmte Jahrhundert Ludwigs XIII. mit Verwünschungen zu denken — gewann eine Stadt nach der Meinung Vieler erst dadurch rechten Werth, daß sie von dem blendenden Glanze eines fürstlichen Hofes bestrahlt ward oder irgend einmal bestrahlt worden war, wie damals Geschichtsschreiber fast ausschließlich blos von den Geschlechtern, den Stammbäumen und den Gästen der Herrscher zu erzählen wußten, die Beherrschten aber nebenbei kaum eines mitleidigen Seitenblickes würdigten [8]). Damals geschah es auch, daß gelehrte Gubener, der höfische Johann Franck, dessen Schwiegersohn, der Konrektor Elias Hänichen und andere *) nach Luckau, Lübben und anderen Städten der Niederlausitz, welche ein Schloß oder doch den ehemaligen Standort eines solchen aufzuweisen vermochten, mit stillem Neide hinsahen und sich ernstlichst anstrengten, Nachweise für das dereinstige Vorhandensein einer landesherrlichen Burg, eines fürstlichen Schlosses zu entdecken. Allein derartige Bemühungen waren fruchtlos, obgleich man passende Orte, an denen ein Landesfürst nach seinem Bedürfnisse oder Belieben eine Burg hätte aufbauen können, leicht ermittelte [9]). Die Einbildungskraft der Suchenden und

---

Diese Sage, welche gegenwärtig noch jeder urkundlichen Bestätigung entbehrt, ist zwar eine alte, d. h. sie reicht über das Jahr 1500 hinauf, dennoch eine wenig glaubhafte. Zu ihr mag, wie ich muthmaße, der zeitweilige Aufenthalt des Markgrafen Diezmann, der freilich 500 Jahre später lebte, in Guben Veranlassung gegeben haben. Der Bürgermeister Nikolaus Apiz redet in seinen vor 1600 abgefaßten Jahrbüchern (Annales Guben.) umständlich von der Herrschaft des Großen Dietrich in Guben, wie von einer unbezweifelten Thatsache. Nach ihm soll auch der Markgraf Gero abwechselnd in der Burg Niemitzsch und in Guben gewohnt haben.

[8]) Die misera plebs contribuens war bekanntlich damals nicht bloß in Ungarn, sondern auch in Deutschland Zielscheibe des Witzes der Höflinge.

*) Titius (De laudibus Gubinae. 1663.) spricht von einem Raubschlosse, das um 800 in oder bei Guben gestanden und ritterlichen Räubern zum Aufenthaltsorte und Schirme gedient haben soll.

[9]) Vor allen anderen Stellen, von denen eine nach seinem eigenständigen Geschmacke auszuerlesen der Liebhaber mittelalterlicher Vor-

abenteuerliche Muthmaßungen romantischer Gelüste hatten daher den weitesten Spielraum. Sie zwingen Kundigen unwillkürliches Lächeln ab. Denn eben das, was man irrthümlicher Weise wie eine Bevorzugung hoch schätzte, war in der That früherin häufig das gerade Gegentheil einer solchen. Die fürstlichen Schlösser in und bei den Städten wurden sowohl für als gegen die Bürger, d. h. um diese zu schützen als im Zaume zu halten angelegt. Dies beweist namentlich die Geschichte der Stadt Leipzig [10]. Guben's Bürger waren während des Mittelalters theils stark genug, gegen räuberische Angriffe mit eigener Waffenmacht sich selbst zu schützen, theils so klug und vorsichtig, mit den Fürsten [11]) benachbarter Länder und den ehrenwerthen Glie-

---

züge reiche Gelegenheit findet, erkannten die gubenischen Romantiker der Einbecke, dem Osterberge, den Neißebergen und den der Stadt noch näheren und sie überragenden Lubusbergen als zur Gründung einer landesherrlichen Burg oder eines fürstlichen Schlosses trefflich gelegenen und wohl geeigneten den Preis zu. Schade nur, daß solche romantischen Gelüste zu befriedigen, Unterstützung und Gunst irgend einer älteren beglaubigten Nachricht oder eines Gemäuers oder eines Trümmerhaufens gänzlich mangelten. Die Bürgermeister Nikolaus Apiz und Nikolaus Apelles, welche den wahren Werth mittelalterlicher Ritterburgen in der Nähe der Städte noch aus eigener unmittelbarer Anschauung kannten, daher nüchtern und richtig schätzten, gedenken nicht mit einer leisen Andeutung einer Burg oder eines Schlosses in oder bei Guben. Apiz läßt seinen Grafen Dietrich und dessen Tochter Juliana, so wie den Markgrafen Gero einfach in der Stadt wohnen, sagt aber nichts von einem eigenthümlichen Schlosse dieser Herrschaften. Markgraf Diezmann aber wohnte, so oft er sich in Guben aufhielt, nach dem Zeugnisse der Urkunden, im Hause des Bürgers Heiso. Wilke (Ticemann. lib. VII., cap. 13.) weiß nichts von einem landesherrlichen Schlosse oder Hause in Guben.

[10]) Bekanntlich wurden 1217 auf Befehl des meißnischen Markgrafen Dietrichs des Bedrängten die Mauern Leipzigs, dessen Bürger wegen Verletzung der ihnen verbrieften Rechte gegen ihren Herrn aufgestanden waren und sich hartnäckig vertheidigt hatten, niedergerissen und drei Schlösser zur Wahrung des Gehorsames der rechthaberischen Bürger innerhalb der Stadt angelegt. Vergl. z. B. C. G. Heinrich's sächsische Geschichte. I. S. 318—319.

[11]) Bisweilen hielten Gubens Bürger es gleichzeitig mit zweien Fürsten, die Ansprüche auf den Besitz der Landschaft geltend zu machen suchten, verstanden sich aber, in ihrer schwankenden Stellung auf die staatsmännische Kunst geschickt einzulenken, falls etwa andere Ereignisse eintraten und der Ausgang des Streites sich anders gestaltete, als sie

dern des umwohnenden Landadels[12]) es nicht nicht zu verderben. Ihrem jedesmaligen rechtsmäßigen Landesherrn[13]) bewahrten sie aber Jahrhunderte vorher, ehe Kaiser Ferdinand I. sich bewogen fand, die Stadt Guben mit dem

---

gewünscht oder vermuthet hatten. Nachtheile sind ihnen aus solchem Verhalten nicht erwachsen, wohl aber meist bedeutende Vortheile.

[12]) Schnapphäne, Wegelagerer, Buschklepper und andere Ritter vom Stegreife, falls ein solcher einen Bürger oder einen Schutzverwandten der Stadt an Leib und Gut geschädigt hatte, zur Warnung anderer nachdrücklich zu strafen, verstanden Gubens Bürger trefflich, so daß sie im Ganzen genommen äußerst selten in die ihnen stets höchst widerwärtige Nothwendigkeit versetzt wurden, strafende Gerechtigkeit an fremdem Raubgesindel und adelichen Uebelthätern zu üben. Um 1400, erzählt Nikolaus Apelles, trieb der Schnapphan Nickel Kracht*) sein räuberisches Unwesen im nordöstlichen Theile der Niederlausitz und in der Gegend um Frankfurt an der Oder. Im Herbste des Jahres 1403 hatte er den gubenischen Handelsmann Kuntram auf der Landstraße nach Forst beraubt. Da zog nach Verabredung ein anderer Bürger mit seinem Wägelein desselben Weges. Unfern der Stadt im Walde bei Schmachtenheim ward er von Nickel Kracht niedergeworfen. Aber sofort brachen aus dem Hinterhalte bewaffnete Bürger hervor, überwältigten den Schnapphan und führten ihn gebunden gen Guben ins Gefängniß. Da war Schmalhans sein Küchenmeister. Täglich ward Nickel Kracht von einem Kaplane besucht, der sechs Wochen hindurch geistliche Uebungen mit ihm vornahm und ihn von dem sündlichen Leben zu einem frommen bekehrte. Nachdem er durch Pferd und ritterliche Rüstung, weil er nichts weiter besaß, den von ihm geschädigten Bürger Kuntram befriedigt und der Stadt Urfehde geschworen hatte, ward er von bewaffneten Bürgern aus der Stadt gen Lieberose bis an die Grenze des Weichbildes geleitet und dort seiner Banden durch den Scharfrichter entledigt. — Was weiter aus ihm geworden sein mag, erfahren wir nicht; aber die Gubener hatten sicherlich vor ihm Ruhe. Fälle derartiges Strafverfahrens kommen in der Geschichte der deutschen Städte wahrscheinlich wenige vor, weil man damals Tödtung für das unfehlbarste Mittel, vor den Uebelthätern sich zu schützen, hielt. Die Gubener indeß pflegten die unblutige Gerechtigkeit der blutigen weit vorzuziehen, freilich wohl weniger aus Rücksichten der Menschlichkeit als der Sparsamkeit, da sie selbst, falls der Verurtheilte nichts besaß, die Kosten des Rechtsganges und der Hinrichtung bestreiten mußten. So verweist ihnen der Landvogt Felix von Lobkowitz um 1564 Unachtsamkeit, die er ziemlich deutlich für eine absichtlich verschuldete nimmt, als

---

*) Edelleute dieses Namens werden seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts in der Umgegend Gubens mehrere genannt, die fast ohne Ausnahme der Stadt feindlich waren. Das Wort wird bald in der niederländischen Form Kracht, bald in der oberdeutschen Kraft geschrieben. Wahrscheinlich waren die Krachte aus den Niederlanden in die Niederlausitz eingewandert.

wohlverdienten Ehrentitel der Treuen zu begnadigen, und immerfort nachher auch unter mißlichen Verhältnissen die unverbrüchlichste Treue. So fehlte ihm nicht die zum Baue einer Burg geeignete Stelle in oder bei Guben, wohl aber irgend

---

nach einander mehrere mittellose Verbrecher aus dem gubenischen Gefängnisse ausgebrochen und nachher anderen Städten in der Mark Brandenburg zur Last gefallen waren.

Während des siebzehnten Jahrhunderts unterschieden die Gubener seltsamer Weise die Edelleute in ehrliche und unehrliche, eine allerdings streng logische Eintheilung, die gegenwärtig aber nicht leicht ungerügt hingenommen werden dürfte. Ehrlichen vom Adel war es z. B. gestattet, an den Festschießen der Schützengilde sich zu betheiligen. Aus einem Falle erkennt man, daß jene Eintheilung eben so streng logisch auf der Fähigkeit oder der Unfähigkeit der Edelleute, das richtig zu zahlen, was sie Bürgern schuldeten, beruhte. Welche Merkmale sonst noch zu den beiden Begriffen mögen verbunden worden sein, weiß ich in der That nicht zu sagen, wahrscheinlich durchaus solche, welche der bürgerlichen Wohlfahrt günstig oder ungünstig sind.

[13]) Es ist für ein Volk unbestreitbar ein hohes Glück und ein wahrer Segen des Himmels, mit einem ihm angestammten Fürstenhause eng verwachsen zu sein. Dieses Glückes, dieses Segens entbehrten die Gubener seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. Um daher das politische Benehmen derselben, welches freilich seit jener Zeit von dem der Unterthanen anderer Fürsten, die entweder ihrem Volke angestammt waren oder, früher nach Maßgabe des Herkommens, später nach den Bestimmungen des deutschen Staatsrechtes, auf den Besitz einer Landschaft irgend ein Recht geltend machen konnten, stark abwich, den Forderungen der Gerechtigkeit gemäß zu würdigen, müssen wir jenen Umstand vor allen anderen stets in Rechnung bringen. Bald durch Entscheidung der Waffengewalt, bald durch erzwungene, bald durch freiwillige Abtretung, bald durch Kunst, bald durch Schenkung, bald durch Verpfändung kam Guben willenlos und unfreiwillig, oder gar wider Wunsch und Willen von dem einen Landesherrn an den anderen oft nach kurzer Zeit. Unter diesem Wechsel der Herrschaft bildete sich in Gubens Bürgern die ihm entsprechende politische Gesinnung aus. Mit echt deutscher Treue hielten sie zu dem Herrn, der ihr Herr zu sein nach ihrer Ansicht das Recht erworben hatte; aber an Wechsel gewöhnt, und immer neue befürchtend, sorgten sie vor allen Dingen für ihren eigenen Vortheil und ließen ihm günstige Augenblicke nicht leicht unbenützt entschlüpfen. Ein Jahrbücherer ertheilt seinen Mitbürgern und Nachkommen geradezu die kluge Lehre, stets auf die Zukunft bedacht zu sein und den Eifer für den zeitweiligen Landesherrn nicht zu übertreiben, wohl aber dessen augenblickliche Gunst und Gnade nach Kräften und Umständen auszubeuten; denn die Landschaft werde immer nur als ein Anhängsel des einen oder des anderen Nachbarlandes betrachtet. Vor der Mittelbarkeit hegten die Gubener die ängstlichste Scheu; sie ließen sich daher seit 1298 fast von jedem Landesherrn verbürgen, daß er die Stadt,

ein rechter Grund, die Bürger Guben's durch ein Schloß und dessen Besatznng zu belästigen. Der Mangel eines solchen ist demnach ein Ehrenzeugniß für die Stadt Guben. Von einer anderen Seite betrachtet, war er Ursache davon, daß hier das bürgerliche Leben ungehemmt in seltener Selbst-

---

wenn es dahin kommen sollte, nur an einen Fürsten abtreten wolle. Die häufigen Ländertausche und Wechsel der Landesherren von 1300 bis 1526, bei denen Guben wenigstens in kirchlicher Hinsicht stets mit Meißen verbunden blieb, daher auch zu dieser Landschaft sich besonders hingezogen fühlte, zumal da es der früheren staatlichen Verbindung mit ihr frisch eingedenk verharrte, machten es den Bürgern gleichgültig, ob dieser Fürst, ob jener ihr Herr war, einer zog die Abgaben; der räumlich entfernteste war ihnen zuletzt der bequemste, weil er in ihre inneren Angelegenheiten sich zu mischen um so weniger vermochte.

Von empfindsamen, gefühlvollen, gemüthlichen, schwärmerischen Auslassungen hinsichtlich staatlicher Beziehungen findet sich in Schriften des Mittelalters nicht eine Spur: es kannte nur Rechtsverhältnisse, wie sie die Natur der Sache mit sich bringt. Die Fürsten forderten von ihren Unterthanen, was sie rechtlich fordern konnten und durften, nämlich Erfüllung des Gelübdes der Treue, einer vollkommenen Pflicht, und bestraften Widerspenstigkeit und verschuldete Treulosigkeit, so weit sie vollendete Thaten, nicht etwa vermuthete Gesinnungen waren. Erst nach 1650 stößt man hier und da, nach 1700 aber immer häufiger auf Redeweisen, welche hinsichtlich staatsrechtlicher Beziehungen Empfindsamkeit, Gemüthlichkeit u. s. w. verrathen, und gegen Fürsten von Aeußerungen der Liebe und Anhänglichkeit, die ein Landesherr als unvollkommene Pflichten von seinen Unterthanen anerkannt und bethätigt wohl wünschen mag, aber nach dem Rechte nicht fordern kann, überströmen wie kaum Liebeslieder. Wie viel Wahrheit in jenen überschwänglichen Redensarten enthalten gewesen sei, untersuche ich hier nicht; ich werde einige Beispiele mittheilen. Geschichtliche Thatsachen aber lehren, daß außer der pflichtmäßigen Treue wahrhafte Liebe und Anhänglichkeit der Unterthanen gegen den Landesherrn erst dann sich unzweifelhaft kund geben und thatkräftig zeigen, wenn Fürst und Volk in Leid und Freude eng mit einander verwachsen sind und — was von je her die Hauptsache war — gemeinsame Interessen verfolgen und in ihren Bestrebungen, nach außen wenigstens, mit einander übereinstimmen. Sicherlich schätzen Fürsten neue Unterthanen nur gering, welche des vormaligen Herrn rasch zu vergessen scheinen, den alten Wohlthäter vielleicht gar schmähen, und übereifrig um die Gunst des neuen buhlen. Eine weise Regierung vermag sich allerdings in verhältnißmäßig kurzer Zeit nicht nur die Treue zu sichern, sondern auch Vertrauen, Liebe und Anhänglichkeit unter neuen Unterthanen zu erwerben, wird aber zu starke Redensarten derselben von jenen erwünschten Eigenschaften münzmeisterisch auf den wahren Gehalt prüfen.

ständigkeit sich entwickeln und bis zum stillen ruhigen Genusse einer fast unbeschränkten [14]) Freiheit ausbilden konnte.

---

[14]) Unter vielem Anderem lehrt die Geschichte Gubens, daß eine streng durchgeführte und gehandhabte demokratische städtische Verfassung, wie die Gubens bis 1604 war, und die freieste Selbstregierung der Gemeinde innerhalb der städtischen Mauern mit streng monarchischen Grundsätzen des Landesherrn und mit der unverbrüchlichsten Treue der Bürger gegen denselben sich vortrefflich vertragen. Die Landesherrn bis 1635 waren befriedigt, wenn Gubens Bürger die verlangten Steuern pünktlich zahlten, und erfreuet, wenn diese darüber, was bisweilen geschah, noch etwas mehr leisteten, das sie durch neue Gunstbezeigungen belohnten. Uebrigens ließen sie die Bürger innerhalb des Weichbildes derselben thun und treiben, was diesen angemessen schien, sofern dadurch nicht etwa Rechte der Nachbarn verletzt wurden. Gubens Bürger waren klug genug, gewisse Grenzen einzuhalten und auswärts wenig von sich sprechen zu machen, deshalb um so sicherer der Freiheit, mit welcher sie ihr Gemeindewesen ordneten und verwalteten. Im ganzen Verlaufe der Zeit haben sie nur ein Mal Befehlen des rechtmäßigen Landesherrn offenen und bis auf die Spitze getriebenen hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt, nämlich 1548 gegen das sogenannte kirchliche Interim, dem sie sich schlechterdings nicht unterwarfen. Kurz vorher hatten sie freiwillig auf ihre Kosten einen ansehnlichen Zuzug Bewaffneter gegen die Türken zum Zeichen ihrer Treue dem Könige Ferdinand zugesandt, der sie von da an trotz mancher Einflüsterungen der Römlinge in kirchlichen Angelegenheiten unbehelligt ließ.

Eingriffe der Landesregierung in ihre Rechtsgewohnheiten und ihre herkömmliche selbstständige Verwaltung der städtischen Angelegenheiten haßten sie heftigst. Erst die sächsische Regierung versuchte dergleichen, verfuhr aber dabei mit bewunderungswürdiger Nachsicht und Geduld. Ihm widerwärtige Anordnungen derselben pflegte der Rath aufmerksam zu lesen, zu berathen und gewissenhaft im Archive niederzulegen, dann aber zu thun, was ihm gut, recht und den Umständen angemessen schien. So entstand hier die sprüchwörtliche Redensart: Zu dem Verhandelten (ad acta) legen, mit dem in vielen Fällen Fremden kaum verständlichen Sinne: sich um Widerwärtiges, Unangenehmes, Verdrüßliches, Schädliches nicht weiter kümmern. Nach einem Schloßenwetter, das Weinstöcke, Obstbäume und Feldfrüchte arg geschädigt hatte, sagte mir ein alter Rathsbeisitzer scherzhaft: Was thun! wir müssen es ad acta legen.

Ein ehemaliger Oberamtsregierungsrath, den ich einst frug, ob die Oberamtsregierung in Lübben das Sprüchwort der Gubener und dessen Bedeutung gekannt habe, erwiderte mir lächelnd: Wir haben das alles sehr gut gewußt. Allein wozu sollten wir uns bemühen einzugreifen einer Redensart wegen, die eigentlich nur dem eingewurzelten bürgerlichen Stolze schmeichelte und einer vorgeblichen Selbstständigkeit, welche thatsächlich längst nicht mehr vorhanden war, das Wort lieh?

Mußten die Gubener wider Absicht und Willen auf die Ehre verzichten, welche sie darin finden wollten, daß ihre geliebte Vaterstadt irgend einmal der bleibende oder bevorzugte Wohnsitz eines Fürsten gewesen sei, so tröstete sie im ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts Sigismund Cleemann, der Rektor ihrer Gelehrtenschule, damit, daß Guben[15]) durch den vorübergehenden Aufenthalt vieler hoher Herrscher ausgezeichnet worden ist, indem er, auf seine ausgebreite und gründliche Gelehrsamkeit fußend, in

---

Der Rath Gubens besorgte die Anordnungen der Oberamtsregierung stets ohne Widerrede und Säumniß, freilich in der ihm eigenthümlichen Weise. Es machte sich alles von selbst, wie die Gubener ebenfalls sprichwörtlich sagen.

Als Guben 1815 dem preußischen Staate zugetheilt und einverleibt worden war, fühlten sich hierher versetzte, in eine ihnen neue und völlig fremde Welt verschlagene Altpreußen, die sonst auch bald merkten, wie unwillkommene Gäste sie waren, besonders durch den ihnen ganz unbekannten bürgerlichen Trotz verletzt, mit welchem ein Theil der Gubener auf die der Stadt von früheren Landesherren verbrieften Vorrechte pochte, und von sich preußische Gesetzgebung, preußische Einrichtungen abzuwehren versuchte, indem er behauptete, alle derartige Dinge preußischen Ursprunges seien auf Guben nicht anwendbar und mit den herkömmlichen Rechten und Befugnissen der Stadt unverträglich. Es müsse alles beim Alten bleiben, sonst gehe die Stadt zu Grunde. — Natürlich war die preußische Regierung schnurstracks entgegengesetzter Ansicht und wußte derselben bald Ansehen und Geltung zu verschaffen. Aber hierbei machte sich nicht, wie das gubenische Sprüchwort sagt, alles von selbst.

[15]) Seit den ältesten Zeiten führten durch Guben zwei vielbenützte Handels- und Heerstraßen, eine von Norden (von der Nordsee und der Ostsee, aus Pommern, der Mark Brandenburg u. s. w.) nach Süden (der Oberlausitz, Schlesien, Böhmen, Sachsen, d. h. Meißen u. s. w.), die andere von Osten (Polen u. s. w.) nach Westen (Thüringen, Magdeburg, Leipzig u. s. w.). Der Handelsverkehr auf beiden war beträchtlich und für die Stadt Gewinn bringend, weil sie Zoll erhob und das sogenannte Niederlagsrecht besaß, aber sehr milde ausübte, weshalb Handelsreisende mit ihren Gütern gern das in dieser Hinsicht weit strengere Frankfurt vermieden. — Erst die Anlage von Kunstwegen, deren keiner durch Guben führte, änderte seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts die früheren Verhältnisse. Doch blieben die polnischen Handelsleute, welche zu den Messen nach Leipzig und von da zurück zogen, bis zur vollständigen Sperre Polens und Rußlands der alten Handelsstraße treu.

fünf seiner Schulschriften [16]) das erzählte, was damals die königisch gesinnte Stadt hören und lesen wollte und mit Vergnügen hörte und las. Seine Schriften sind mir daher neben zahlreichen anderen [17]) vorhandenen Urkunden [18])

---

[16]) Vor allen anderen sind hier die beiden Schulschriften zu nennen: Gubena summos principes jam olim hospitio excipiens vom Jahre 1718, und Gubena summos principes recentiori ac nostra aetate excipiens vom Jahre 1719. — Hierher Gehöriges findet sich auch in den Schulschriften der Jahre 1720, 1724, 1725 und 1731.

[17]) Das lange Verzeichniß der von mir benutzten gedruckten Schriften zu geben halte ich für überflüssig. Die eine und die andere derselben werde ich am gehörigen Orte nennen.

[18]) Das Inventarium diplomaticum Lusatiae inferioris des verewigten Superintendenten Dr. J. G. Worbs erschien 1834 im Drucke. Der versprochene zweite Band folgte nicht dem ersten. Seit jener Zeit ist für Berichtigung und Vervollständigung dieses mit dem rühmlichsten Fleiße ausgearbeiteten Werkes von verschiedenen Seiten Bedeutendes geschehen. Um die urkundliche Begründung einer Geschichte der Stadt Guben hat sich der leider zu früh verstorbene Dr. Theod. Neumann durch Zusammenstellung des Codex diplomat. Guben. ein großes Verdienst erworben, welches immer dankbar anerkannt werden wird. Dieser Codex reicht nur bis 1594. Später sind noch einige Urkunden, die in ihn gehören, aufgefunden worden. Der bei weitem größere Theil des Schatzes schriftlicher Denkmale, welche im Archive der Stadt Guben verwahrt werden, ist noch nicht durchgesehen und geordnet. Was da alles verborgen liegen mag, läßt sich natürlich nicht errathen.

Bis jetzt ist für die ältere Geschichte der Stadt Guben immer noch das werthvollste und wichtigste Werk J. G. L. Wilkii Ticemannus (Lipsiae 1754). Räthselhafter Weise hat der sonst überall nach beglaubigten Nachrichten über Guben herumspürende Diakonus Chr. Friedr. Poppo (Zuverlässige Nachrichten, das Kirchen- und Schulwesen zu Guben betreffend. Guben 1768) dasselbe nicht benützt, wahrscheinlich nicht einmal gekannt, obgleich er mit dem Bürgermeister Joh. Jakob Schwartze, welcher, wie ich aus einer Bemerkung Kletschke's weiß, das Werk seines Freundes Wilke besaß, in freundschaftlichen Verhältnissen stand. Im Vorberichte zu dem eben genannten Buche erzählt er, daß sein Bruder, der hiesige Konrektor Christian Gottlob Poppo, ihn bei den Forschungen über die Geschichte Gubens treulich unterstützt und Auszüge aus einigen Schulschriften Sigism. Cleemann's und verschiedenen Handschriften gemacht habe. „Als ich solche", fährt er fort, „mit meinem in das hiesige zur Kirchenbibliothek gehörige Geschichtsbuch seit 1761 gemachten Entwurfe verglich, fiel auf ein Mal der stolze Gedanke, den ich bis dahin von Möglichkeit eines vollständigen Chronikons der hiesigen Stadt geheget hatte, und ich suchte nur was zur Kirchen- und Schulgeschichte gehörte, in Ord-

und handschriftlichen Nachrichten[19]) die Quellen gewesen, aus denen ich die nachfolgenden Erzählungen geschöpft habe.

---

nung zu bringen." — Poppo verzweifelte nämlich daran, die zahlreichen Irrthümer, welche sich in die damals vielfach abgeschriebenen Chroniken eingeschlichen hatten, berichtigen und die einander widersprechenden, ja sogar widerstreitenden Nachrichten verschiedener Verfasser so sichten und vereinigen zu können, daß eine durchaus sachgetreue und wahrhafte Geschichte entstände. Die Schwierigkeiten der mühseligen Arbeit, vor denen der gewissenhafte Diakonus Poppo um so mehr zurückschreckte, je deutlicher er sie erkannte und zu wägen wohl verstand, haben sich seit hundert Jahren nicht vermindert, sind aber eher zu überwinden als damals, weil gegenwärtig das städtische Archiv zugänglich ist. Allein die Durchforschung desselben erfordert Jahre, zumal da es für den leichteren Gebrauch nicht geordnet ist.

[19]) Da es der hier abgehandelte Gegenstand so mit sich bringt, will ich die Handschriften anführen, welche zu lesen durch die nicht genug zu rühmende Gefälligkeit des Landesältesten und Bürgermeisters Heym, der unstreitig die gründlichste und umfassendste Kenntniß der Geschichte Gubens und der Quellen derselben besaß, und selbst für jene mit dem lebendigsten Interesse thätig war, leider aber hinsichtlich seiner eigenen Arbeiten die strengste Zurückhaltung beobachtete, des Stadtrichters Metius Buckatzsch und des Archidiakonus Horstig von 1819 bis 1822 mir Gelegenheit geboten ward, die ich zu meinen Zwecken benützte.

1. Nicolai Apellis consulis annales Gubenses. Sie reichen bis 1580. Apelles, dessen Name auch Apel, Appel, Appell, Apfel geschrieben wird, war gelehrter Rechtskundiger und fast jährlich zum Bürgermeister erwählt. Als solcher starb er den 10. Juni 1604. Seine Gattin Anna Rast, Tochter des Franz Rast, eines der drei ersten lutherischen Geistlichen in Guben, überlebte ihn bis 1626. In seinen Jahrbüchern schreibt er bald deutsch, bald lateinisch, wahrscheinlich wie ihm die Quellen floßen, aus denen er schöpfte; denn Sprache und Darstellungsweise sind so ungleich, daß die einzelnen Theile in beiden Beziehungen um Jahrhunderte von einander abzustehen scheinen. Gelegentlich nennt er zwar viele der Stadt von Landesherren verliehene Begünstigungen, es befremdet aber, daß er sich auf Urkunden, deren rechtskräftigen Werth er als gelehrter Jurist doch wohl kennen mußte, nirgends ausdrücklich beruft, noch sie, wie man erwarten sollte, wortgetreu aufnimmt, sondern das Recht oder die Begünstigung wie eine nie bezweifelte und allen wohl bekannte Thatsache nur mit kurzen Worten bezeichnet, selbst ohne des Urhebers zu gedenken. Dagegen bezieht er sich häufig auf weit ältere Jahrbücher (Chronica, Annales), namentlich auf eines von Johann, genannt Bierfaß*), dem Schreiber,

---

*) Wahrscheinlich der Spitzname des Schreibers Johann. Bis auf die neuere Zeit sind hier, wie auch anderwärts in Deutschland, dergleichen Spitznamen, die von geistigen und leiblichen Eigenschaften, Angewöhnungen und

Es gewährt dem Herzen hohe Befriedigung, verdienten, doch vielleicht längst vergessenen Männern gebührender Anerken-

---

der 1364 wegen schlimmer Händel mit seinen Mitbürgern sich von hier wegzuwenden gezwungen ward*), auf die Denkwürdigkeiten seines Stiefvaters, des Apothekers und Rathsherrn Gottfried Genaspe in Guben, und auf alte Lieder, wahrscheinlich sogenannte Reimchroniken**), aus denen er Stellen anführt. Eine von anderer Hand geschriebene kleine Sammlung geistlicher und weltlicher Lieder von Franz Rast, dem Schwiegervater Apel's, ist dem dicken Quartanten angeheftet.

2. Nicolai Apicii consulis annales Gubenenses. Sie reichen bis 1500, und brechen bei diesem Jahre ab ohne eigentlichen Schluß. Aus ihnen, die muthmaßlich in besonderem Ansehen standen, sind die chronica major und die epitome chronicae Guben. jedes Falles durch Abschreiber, die sich nicht streng an die Urschrift hielten, hervorgegangen. Apiz, dessen Name auch Apitz, Apetz, Apizius, Apitzius geschrieben wird, beruft sich, wiewohl nur selten, auf Urkunden, die er auch wörtlich aufgenommen hat, und auf ältere Handschriften, doch nie auf Apelles. Er schrieb deutsch in der Büchersprache, welche am Ende des sechszehnten Jahrhunderts die gebräuchliche war, gab aber seiner Chronik nach der Sitte seiner Zeit einen lateinischen Titel. Ueber die Lebensumstände des Apitz weiß ich bis jetzt nicht Sicheres.

Apelles und Apitz werden wahrscheinlich des gleichen Vornamens wegen von Späteren oft mit einander verwechselt.

Der Werth der Apel'schen und der Apiz'schen Chronik besteht vornehmlich in dem reichen Schatze von Sagen aus älterer Zeit, die diese beiden Bürgermeister in treuherzigem Glauben an die geschichtliche Wahrheit des ihnen Ueberlieferten mittheilen, und in der umständlichen Erzählung der Ereignisse. Beide geben nicht durchaus dasselbe, noch das, was ihnen gemeinsam ist, in wörtlicher Uebereinstimmung; doch sind die Abweichungen meist unerheblich.

In den ältesten Liedern, welche Apel wortgetreu aufgenommen hat, begegnet man den grammatischen Formen der fränkischen Mundart des Althochdeutschen. Apel, der sie ersichtlich nicht verstanden hat, fügt dem Grundtexte seine Erklärungen bei, die selten das Richtige treffen,

---

äußeren Beziehungen der mit ihnen Belegten hergenommen waren, sehr gebräuchlich gewesen Sie kommen sogar in Urkunden nicht selten vor.

*) Vielleicht war er mit Johann von Guben, dem Stadtschreiber in Zittau, welcher dort Jahrbücher abfaßte, eine Person. Scriptores rerum Lusaticarum. Neuer Folge erster Band. Görlitz 1839.

**) Solche Reimchroniken, von denen mehr als eine mag vorhanden gewesen sein, haben wahrscheinlich die höchst wunderliche Sage, deren Kletschke gedenkt, veranlaßt, daß nämlich im Archive des Rathes eine Liedersammlung von Karl dem Großen verborgen liege, welche der Kaiser auf seiner Rückkehr von dem Zuge gegen die Sachsen hier zurückgelassen habe. Die alte Sage von dem Aufenthalte dieses Kaisers in Guben habe ich aus einleuchtenden Gründen übergangen. Weiter unten werde ich sie noch ein Mal berühren.

nung Zoll darzubringen. Zu ihnen gehört Sigismund Cleemann in mehrfacher Hinsicht. Indem er zum Inhalte

---

aber dessen ungeachtet wegen der eigenthümlichen Auffassung des Inhaltes sehr interessant sind. Althochdeutsches im Gewande der Schreibung des sechszehnten Jahrhunderts vom Standpunkte der heutigen Sprachkenntniß betrachtet, nimmt sich übrigens seltsam genug aus. Apel, wahrscheinlich selbst Dichter, blickt mitleidig auf die nach seiner Meinung verfehlten und rohen Reime jener Dichtungen in Stellen, in denen freilich nicht Reime, wohl aber Lautenklänge zu erkennen sind. Auszüge aus der Apel'schen Chronik enthalten von jenen alten Liedern nichts mehr, sind überhaupt äußerst dürftig und ungenau. Ebenso dürftig und ungenau sind Auszüge aus den Apiz'schen Jahrbüchern. Wollte man sie unsorgfältige Inhaltsverzeichnisse nennen, so würde man von ihnen viel zu viel des Guten aussagen.

3. Denkwürdige Dinge der Stadt Guben. — Diese Nachrichten wurden 1642, da Guben eine durch die Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges in jedem Sinne herabgekommene und tiefgesunkene Stadt war, deren in geringer Zahl übrig gebliebene Bürger den Muth der Vorfahren noch bewahrten und bethätigten, vom damaligen Rathsverwandten und Bauherrn Siegemund Neumann niedergeschrieben. Sie umfassen die Zeit von 1618 bis 1642. Auf den Wunsch des Rathes setzte sie der Oberpfarrer M. Andreas Cleemann bis 1701 fort. Eine Abschrift von ihnen liegt im Knopfe des Thurmes der Stadtkirche. Das, was ich besitze, ist muthmaßlich die Urschrift.

4. Des Bürgermeisters Martin Kaul Chronik der Stadt Guben. Sie reicht bis 1600 und gewährt nur geringe Ausbeute. Die Handschrift, welche ich gesehen habe, bricht mitten im letzten Satze plötzlich ab. Martin Kaul starb 1662.

5. Michael Rosenthal's Chronik. Die Handschrift, welche ich gesehen habe, reicht nur bis 1550. Nach ihr zu urtheilen hat diese Arbeit geringen Werth.

6. Um 1750 trug der Kämmerer Kaspar Gotthelf Kalbe aus mehreren Chroniken eine Handschrift zusammen, die einen untergeordneten Werth hat. Ihr liegen Kaul's und Rosenthal's Arbeiten, sowie ein dürftiger Auszug aus Apel's Jahrbüchern zu Grunde. Poppo hat sie benützt.

7. Dr. (med. et chir.) Jerem. Barthii chronica Gubensia. Sie reichen bis 1636 und sind in solcher neulateinischer Sprache geschrieben, welche damals von den Gelehrten als eine sorgfältig gewählte und zierliche angesehen ward. Barth ist der einzige der gubenischen Chronisten, welcher das Wort chronica im Pluralis gebraucht. Er war 1580 in Guben geboren und starb daselbst den 31. Oktober 1639. Die Familie, aus welcher er stammte, gehörte zu den reichsten und angesehensten der Stadt und war mit den meisten derselben verwandt. Dr. Barth ward 1608 Stadtphysikus, später auch Landphysikus, und

seiner Schulschriften[20]) ausschließlich Partien aus der Geschichte seiner Vaterstadt wählte, scheint er von dem richti-

---

zuletzt Archiater der Niederlausitz. Als solcher schrieb er Diaeteticum medico-historicum, in welchem er den Ernst und die Trockenheit der Wissenschaften durch allerlei eingeflossene kurzweilige und scherzhafte Geschichtchen würzen soll. Ich habe das Buch nicht gesehen, obgleich es früher hier, wie ich aus Bemerkungen weiß, in vielen Abdrücken vorhanden gewesen ist. Während der Pest 1631 flüchtete er mit seinen drei Töchtern nach Kottbus, kehrte jedoch allein bald zurück, da er Zorn und Groll seiner Mitbürger mehr als die ansteckende Krankheit gefürchtet zu haben scheint, die er mit Aufopferung und unermüdlicher Thätigkeit durch seine Kunst zu bekämpfen sich bemühte.

Seit 1614 ward er öfter in den Rath gewählt und dadurch veranlaßt, seine chronica abzufassen. Daß er sich dieser mühsamen Arbeit zufolge eines amtlichen Auftrages unterzogen habe, sagt er zwar nicht, doch läßt er durchblicken, daß die Abfassung eines Zeitbuches der Stadt dem Rathe, das heißt wohl nur den gelehrten Mitgliedern desselben, welche der lateinischen Sprache mächtig waren, erwünscht gewesen sei, da ihnen die Apel'schen Jahrbücher in mehrfacher Hinsicht nicht recht genügten.

Als Rathsherr durfte er ohne Beschränkung das Archiv durchsuchen; doch läßt sich nicht deutlich genug erkennen, in wie weit er von dieser Vollmacht Gebrauch gemacht hat, da er sich vielmehr auf alte Nachrichten und Handschriften beruft, als auf Schriftstücke des Archives. Noch vorhandene und gegenwärtig nicht mehr vorhandene Urkunden führt er nur kurz dem wesentlichen Inhalte nach mit Angabe des Ausstellers und der Zeit an; es sieht beinahe so aus, als habe er sich nicht der Urschriften, sondern eines sogenannten Kopialbuches bedient, das ihm die Arbeit des Lesens und der Nachforschung zu erleichtern wohl geeignet war.

Den größeren Theil seiner Chronik mag er vor 1618 abgefaßt haben. In der Erzählung der von ihm selbst nach 1620 erlebten Ereignisse vermißt man immer mehr die heitere Stimmung, welche der Schreibweise eine lichte Färbung giebt, und später bemerkt man den trübenden Einfluß, welchen das wachsende Elend der Vaterstadt auf das Gemüth des Erzählers ausübt; nach 1630 findet man bloß abgerissene Aufzeichnungen.

Zu dem kindlich gläubigen Nikolaus Apel bildet der sichtende, Witz sprudelnde Jeremias Barth den geraden Gegensatz. Er besaß ein scharfes Auge für Erkenntniß des Wahren und Rechten, einen freien Umblick, und war in Vorurtheilen seiner Zeit offenbar weniger befangen, als er es zu sein bisweilen absichtlich den Schein auf sich wirft. Dem Glauben an Hexen u. s. w. ist er feind. Ihm gebührt unzweifelhaft das große Verdienst, dazu beigetragen zu haben, daß das Gericht Gubens mit Untersuchungen von Anklagen gegen vorgebliche Hexen sich nicht besudelt hat. Auf seine Mitbürger übte er,

gen Grundsatze der Unterrichtskunst ausgegangen zu sein, der Schüler muß, um das Entferntere zu verstehen, erst

---

wie er überhaupt als einen bedeutenden Mann sich zeigte, gewaltigen Einfluß aus. Die Geistlichen, mit denen er es in kirchlicher Hinsicht nicht verdarb, kamen zu keinem entschiedenen Urtheile darüber, ob er an den Teufel, von dessen Thätigkeit er hier und da komische Dinge berichtete und sie naturgemäß erklärte, so, daß der Urheber des Bösen dabei eigentlich ganz überflüssig war, wirklich glaubte oder nicht, eine für jene Zeit gewichtige Frage. Mitunter behandelte er sogar Teufelserscheinungen geradezu wie einen Spuk für abergläubische Leute. Im Umgange war er, wie Kletschke sagt, bescheiden, gefällig, liebenswürdig, als Arzt wegen vieler glücklicher Heilungen hochgeschätzt.

Dem Inhalte nach weicht das Barthische Zeitbuch von den Apel'schen und den Apizischen Jahrbüchern in sofern beträchtlich ab, als Barth die Zeit vor 1200 kurz abfertigt, dagegen wunderbare Vorfälle, die er nach seiner heiteren Auffassung erklärt und bisweilen sogar ins Lächerliche herabzieht, Naturereignisse, namentlich die Witterung, Krankheiten, den Wein-, Obst- und Feldbau und dessen jährlichen Ertrag, den Handel und die gewerbliche Betriebsamkeit, Festlichkeiten, die zeitweiligen Schießen der Schützengilde, endlich Zustände der Verfassung, der Verwaltung und der Rechtspflege in aristokratischem Sinne, nicht ohne Härte gegen den niederen Bürgerstand und die städtischen Unterthanen eingehender, als Apel und Apiz, berücksichtiget und von 1518 an die kirchlichen Verhältnisse mit damals seltenem Freimuthe ausführlich schildert. An witzigen, schonungslosen und heftigen Ausfällen auf Gegner der lutherischen Kirche, namentlich auf die Zisterzienser in Neuzelle, fehlt es nicht. Den meißnischen Bischof Johann VII. treffen Barth's Tadel, Spott und Hohn im reichsten Maße.

Aus Barth's Zeitbuche sind einige dürftige Auszüge nach Maßgabe des Geschmackes und des Bedürfnisses der Schreiber in der deutschen Sprache gemacht worden.

8. M. Andr. Cleemanni tractatus de origine urbis Gubinae. Diese Abhandlung soll 1690 in Guben gedruckt worden sein; ich habe sie nur in einer Handschrift gesehen.

Andreas Cleemann der Aeltere war 1641 zu Lieberose geboren, ward 1669 Rektor der Schule zu Guben, 1680 Archidiakonus und starb den 9. April, am Palmsonntage, 1713 als Primarius, nachdem er die letzten Worte seiner Predigt gesprochen hatte, plötzlich vom Schlage gerührt auf der Kanzel. Sein jüngerer Sohn, welcher denselben Vornamen führte, folgte ihm im Oberpfarreramte, sein älterer, M. Sigismund Cleemann, war Rektor der Schule.

Beide, der Vater und dessen älterer Sohn, beschäftigten sich anhaltend mit Forschungen in der Geschichte Gubens. Beide hatten noch sehr alte Handschriften vor sich; es scheint aber, als seien sie im Lesen derselben und im Verständnisse der veralteten deutschen Sprache hier und da auf Schwierigkeiten gestoßen, die zu besiegen sie nicht immer

das Naheliegende verstanden haben, die Kenntniß der Geschichte der Vaterstadt und des Vaterlandes im engeren

vermochten. Indeß kann man das Schweigen derselben da, wo man offene Rede erwartet, auch anders erklären. Das Rathsarchiv durften sie nicht mit voller Freiheit benutzen, sondern nur unter beschränkenden Bedingungen.

Ueber den Inhalt der genannten Abhandlung werde ich weiter unten (Anmerkung 23.) das Nothwendigste sagen.

9. M. Andr. Cleemanni Pastoris primarii historiarum urbis Gubinae libri sex. — Ein großartig angelegtes Werk, das Andreas Cleemann der Aeltere aber muthmaßlich nicht ausgeführt hat. Der vollständige Entwurf, den ich gesehen habe, war auf ungefähr 200 Seiten in Quart niedergeschrieben und zeigte deutlich, was zu geben der Verfasser beabsichtigte.

10. Johannis Rungii Conrectoris chronica Gubenensis. Cum adpendicibus biographicis, litterariis et diplomaticis. Diese wahrscheinlich zwischen 1690 und 1708 abgefaßte und in lateinischer Sprache niedergeschriebene Chronik ist ein sehr umfängliches und reichhaltiges Werk. Vorzüglich wichtig sind die biographischen Nachträge, die Nachrichten von Schriften, welche von gubenischen Gelehrten verfaßt und in Druck gegeben worden sind, und die Auszüge aus Urkunden.

Johann Runge stammte aus einer seit Jahrhunderten bereits hier einheimischen wohlhabenden Bürgerfamilie. Er war zu Guben den 12. Februar 1645 geboren. Von frühester Jugend auf bewies er unermüdlichen Fleiß im Lernen und die guten Fortschritte, die er in der Schule machte, bewogen seine Eltern, ihn seiner Neigung zu den Wissenschaften folgen zu lassen. Erst besuchte er das hiesige Gymnasium, dann das zu Freiberg, von welchem er 1664 nach Leipzig ging. Hier widmete er sich dem Studium der Theologie, der Sprachen, der Philosophie und besonders auch der Physik. Von Leipzig kehrte er 1668 nach Guben zurück, wo ihm vom Rathe 1670 die Auditorstelle und 1693 die Konrektorstelle übertragen ward. Diese verwaltete er bis an seinen Tod, der ihn am 18. Dezember 1710 von dieser Welt abrief. Er war Lehrer des nachmaligen Rektors Sigemund Cleemann, in dem er, vereint mit dessen Vater Andr. Cleemann, früh schon die Neigung zu Forschungen in der Geschichte der gemeinsamen Vaterstadt weckte.

Runge verräth überall den mühsamsten Fleiß, dagegen weniger den Scharfblick des Forschers als Barth. Kommt er auf die Beantwortung sprachlicher Fragen zu reden, so findet er kaum ein Ende, indem er mit Behaglichkeit, doch ohne eitles Gepränge, seine Gelehrsamkeit ausbreitet und das Entlegenste nahe an einander rückt. Bisweilen verliert er sich dabei nach Art der Philologen seiner Zeit in Wunderlichkeiten, von denen ich unten in Anmerkung 23. ein Beispiel mittheilen werde. Hinsichtlich religiöser und kirchlicher Fragen zeigt er sich ganz befangen in der damals landesüblichen kursächsischen

und im weiteren Sinne begründe den mehr umfassenden Unterricht in der Weltgeschichte, denn in menschlichen Ver-

---

Glaubenslehre, daher unduldsam und ungerecht gegen anders Glaubende, namentlich gegen seinen Landsmann, den Sozinianer Johann Preuß, der als Denker ihm weit überlegen war. Man würde sich vielleicht wundern, daß Runge's Chronik bei den Geistlichen Gubens nicht beliebter gewesen und von ihnen bald, muthmaßlich sehr gern, in Vergessenheit gebracht worden ist, wenn man nicht sähe, daß einige Schrullen den Konrektor Runge des Kalvinismus höchst verdächtig gemacht haben müssen. Mehr noch als Poppo nimmt er an der Thatsache Anstoß, daß während des sechszehnten Jahrhunderts nicht blos auf der Universität zu Wittenberg gebildete Theologen, sondern bisweilen auch einfache Bürger, welche der theologischen Gelehrsamkeit entbehrten und nur auf die Lutherische Uebersetzung der heiligen Schriften sich stützten, als Lehrer der protestantischen Gemeinde in Guben aufgetreten sind.

Aus Runge's Chronik scheint nachmals der Rektor Sigmund Cleemann, obschon er es nicht ausdrücklich sagt, vorzugsweise seine geschichtlichen Angaben geschöpft zu haben.

Von deutschen Auszügen aus derselben ist mir nur ein mißrathener, wahrscheinlich um 1720 gemachter bekannt, den ich besitze.

11. Liber copiarum seu supellex litteraria seu summa privilegiorum et sylloge diplomatum Lusatiae inferioris et specialim urbis Gubenae.

Schon wegen des seltsamen Titels kann diese Handschrift nicht vom Konrektor Runge herrühren, wie auf der letzten Seite steht, wenn auch Runge sie benützt haben mag. Sie enthält ausschließlich gubenische Urkunden bis zum Jahre 1500, meist dem ganzen Umfange nach, und weit mehr, als bis jetzt wieder aufgefunden worden sind, im Ganzen ungefähr 400. Genaueres weiß ich über sie nach flüchtiger Ansicht aus der Erinnerung nicht zu sagen.

12. Nachrichten der Stadt Guben, wie solche immediate von Merseburg aus verlangt worden. — Der Herzog Moritz Wilhelm forderte unter dem 15. November 1715 vom Rathe Gubens ausführliche, die Geschichte und die Statistik der Stadt betreffende Nachrichten und Nachweise über die Besitzungen. Der Rath aber legte das Schreiben zu dem Verhandelten, theils weil er das Recht des Landesherrn, dergleichen Dinge zu verlangen, bezweifelte, theils weil es ihm nicht recht geheuer schien, fremde Augen in die inneren Angelegenheiten, namentlich in die Verwaltung des Vermögens der Stadt, blicken zu lassen. Auf mehrere ungnädige Mahnungen des Herzogs antwortete der Rath, Unwissenheit in der Sache vorschützend, erst ausweichend, stellte aber endlich, als ihm 1724 mit einer Säumnißstrafe von 50 Thalern gedroht worden war, ein Schriftstück zusammen, das dem Herzoge nicht genügte. Es mußte nun durch ein anderes, kaum minder wunderliches ersetzt werden, mit welchem die häklichen Verhandlungen ihre Endschaft erreicht zu haben scheinen.

hältnissen kehren wesentlich dieselben Erscheinungen wieder, so weit sie Folgen derselben Naturgesetze sind. Die Beant-

---

Man begreift hierbei durchaus nicht die Gründe, welche den Rath bewogen haben, die von den Bürgern 1286 (Wilkii Ticemann. Cod. diplom. dipl. XXVIII. pag. 52.) dem meißnischen Markgrafen Heinrich dem Erlauchten ehrlich mit baarem Gelde abgekauften Stadttheile zu den milden Stiftungen zu zählen, weil die Prediger und die Schulherren, wie es heißt, vom regierenden Bürgermeister alljährlich um Weihnachten und Fastnacht mit einem Deputate an Wildpret bedacht worden sind. Poppo's zuverläßige Nachr. S. 25—26.

13. Historisch-genealogische Nachrichten von 500 gelehrten Gubenern aus allerhand sowohl gedruckten, als ungedruckten Documentis, nebst ihren Schriften, ad conservandam rerum et personarum memoriam mühsam zusammengebracht und aus eines gelehrten Mannes Bibliothek und Ms. in alphabetischer Ordnung beschrieben von Johann Georg Stephani, Cant. emerit. Anno 1729.

Diese Handschrift, ein starker Band in Folio, befindet sich in meinem Besitze. Stephani, geboren zu Guben den 9. März 1662, studirte zu Guben, Frankfurt an der Oder und Helmstedt, ward dann Kantor erst in Schleiz, 1700 in Sommerfeld, 1703 in Krossen, und lebte zuletzt ohne Amt in Guben, wo er wahrscheinlich starb. Seine Nachrichten hat er zum größeren Theile aus Runge's Chronik, doch weder vollständig noch genau genug, übergetragen.

14. M. Johannis Godofredi Bressleri memorabilia urbis Gubenae cum chronologia. Nur der Titel ist lateinisch; die Denkwürdigkeiten selbst sind in deutscher Sprache geschrieben. Aus ihnen wurden von Anderen verschiedene Auszüge gemacht, von denen ich einen besitze.

Breßler, geboren zu Friedland 1682, ward 1710 als Diakonus und Pastor an der Klosterkirche von Ogrose hierher berufen, und 1715 als Diakonus an der Stadtkirche angestellt. Er starb in Guben den 23. Juni 1756.

Die Denkwürdigkeiten Breßler's zeugen weder von eigener Forschung, noch von gehöriger Sichtung und Prüfung des bereits Vorhandenen, scheinen aber den Wünschen der Gubener vor allen anderen Zeitbüchern und Jahrbüchern, die vorhanden waren, entsprochen zu haben, weil sie häufiger als die übrigen abgeschrieben und ausgezogen worden sind. Die Zeittafel mag gewöhnlich weggelassen worden sein; denn in zweien von drei Handschriften habe ich sie gar nicht, in der dritten nur unvollständig gefunden. Einen sauber geschriebenen Auszug besitze ich.

15. Der Bürgermeister Roserus Samuel Kletschke, welcher während der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte, hat zwar eine eigene Schrift über die Geschichte Gubens nicht verfaßt, aber mit dem lebendigsten Interesse an der Sache und mit dem löblichsten Fleiße so viel gesammelt, als er zusammen zu bringen ver-

wortung der Frage, ob überhaupt denn, in wie weit und aus welchen Gesichtspunkten betrachtet die Geschichte einer

---

mochte, und Vieles zur Berichtigung von Irrthümern und zur Ergänzung dessen, was er besaß, selbst geschrieben. Leider ist seine Handschrift so abschreckend unleserlich, daß man nur mit Ueberwindung daran geht, sie zu entziffern. Einen Theil des handschriftlichen Nachlasses von Kletschken besitze ich.

16. Der Einnehmer Weigel hatte um 1800 der mühsamen Arbeit sich unterzogen, aus den ihm bekannten handschriftlichen Chroniken eine Art von Harmonie derselben herzustellen. Dessen Schwiegersohn, der Archidiakonus Horstig, besaß die Handschrift Weigel's, und ehrte sie wie ein theures und köstliches Erbstück seiner Familie.

17. Metii consulis memorabilia Gubenensia praesertim ad juris prudentiam spectantia. Diese in der ehemals gebräuchlichen Mengsprache der Rechtsgelehrten geschriebenen Denkwürdigkeiten enthalten ausschließlich Fälle, welche die Anwendung des dereinst in Guben gültigen Rechtes betreffen. Sie rühren sicherlich nicht, wie der Titel vorgiebt, vom Bürgermeister Metius her, sondern von einem anderen gubenischen Juristen, der sie zwischen 1650 und 1700 aufgezeichnet haben mag.

18. Nachträge und Anmerkungen zu den eben genannten Denkwürdigkeiten vom Stadtrichter Metius Buckatzsch. Sie nehmen nur wenige Seiten des Heftes ein. Darauf folgen allerlei Bemerkungen über den Obst- und Weinbau und die ihn beeinflussende Witterung.

Von diesen 18 Schriften befanden sich im Besitze des Landesältesten und Bürgermeisters Heym No. 1., 2., 4., 5., 6., 7., 8., 9., 10., 11. und 14.; im Besitze des Stadtrichters Metius Buckatzsch No. 17. und 18.; im Besitze des Archidiakonus Horstig No. 16. Die übrigen, nämlich No. 3., 12., 13. und 15., habe ich in Versteigerungen nebst vielen anderen erstanden. In wessen Hände die zuerst genannten 14 gekommen sein mögen, weiß ich nicht zu sagen. Seit 1830 habe ich keine derselben weiter gesehen. Vergl. Neues Lausitz. Magaz. 32. Bd. S. 55 flg.

Nur die unter 3. angeführten Denkwürdigkeiten sind auf ausdrücklichen Wunsch des Rathes verfaßt worden. Die Urheber der übrigen 17 Schriften haben dieselben aus innerem Antriebe ohne äußere Veranlassung aufgesetzt.

Man urtheile über den geschichtlichen Werth aller dieser Schriften so günstig oder so ungünstig, als man auf Grund der gewonnenen Einsicht urtheilen muß; immerhin beweisen sie so viel, daß von 1500 bis 1800 in Guben eine rege literarische Geschäftigkeit geherrscht und ein sehr lebendiges Interesse für die Geschichte der Vaterstadt nicht allein die wissenschaftlich gebildeten und gelehrten, sondern auch die übrigen Einwohner beseelt habe. Der größere Theil verhielt sich allerdings, wie in anderen Städten, nur empfangend; der einzelne Bürger schrieb ab oder zog aus die Handschrift, welche ihm ein anderer

sogenannten kleineren Stadt[21]) wichtig sei oder nicht, liegt außerhalb der Grenzen des Gegenstandes meiner Wahl,

geliehen hatte, nach Maßgabe des Bedürfnisses, welches ihn dazu antrieb: doch auch diese Thätigkeit wird man loben. Nach 1770 ward sie seltener, nicht etwa aus wachsender Gleichgültigkeit gegen die Vaterstadt, sondern aus anderen Ursachen. Der Diakonus Chr. Fr. Poppo machte das Abschreiben der Chroniken unnöthig, indem er 1768 seine den Ansprüchen der damaligen Zeit genügenden zuverlässigen Nachrichten, die freilich gegenwärtig nicht mehr durchaus als zuverlässig betrachtet werden dürfen, drucken ließ. Mehr als Poppo gab der Kandidat des Predigtamtes Johann Christian Loocke in seiner 1803 zu Görlitz gedruckten Geschichte der Kreisstadt Guben. Sicheres und Brauchbares, aber nur so viel, als ihm einige Rathsherren aus dem wohl verschlossenen und übel bewahrten Rathsarchive und der unter 16. genannte Oberacciseinnehmer Weigel aus seinen Handschriften etwa mitzutheilen für unverfänglich erachteten. Loocke hat emsig eingesammelt, das Gesammelte mit sichtbarer Mühe und Anstrengung verarbeitet, voll ängstlicher Rücksichten, welche er nach allen Seiten hin, sogar gegen Urahnen seiner Zeitgenossen, zu beobachten sich verpflichtet hielt, erzählt, was er erzählen durfte, und unzweifelhaft alles geleistet, was er nach Maßgabe seiner Kräfte und der damaligen städtischen Zustände irgend zu leisten vermochte. Die zahllosen älteren und jüngeren Handschriften, welche dereinst hier vorhanden gewesen sind, deren dauernden Werth zu erkennen und richtig zu schätzen wenige Besitzer das Geschick mögen gehabt haben, wurden ohne weitere Prüfung und Vergleichung aus dem Wege geräumt, weil man wähnte, in den beiden gedruckten Büchern von Poppo und Loocke alles Wissenswerthe beisammen zu finden. Die Täuschung war in der That sehr arg. Sie hat allmälig die Stadt literarischer Schätze beraubt, für welche, sollte vielleicht der eine oder der andere im Winkel einer Dachkammer unter Schutt und Staub noch zu entdecken sein, mancher gelehrte Forscher die höchsten Preise bieten würde. Ich denke hierbei besonders an die Sammlungen uralter Lieder, auf welche sich Apel bezieht. Aber weil sie Niemand mehr verstand, hielt Jeder das mit ihnen beschriebene Pergament oder Papier für völlig werthlos.

Die Liebe, welche in früheren Zeiten die Einwohner Gubens zu ihrer Vaterstadt hegten und namhaft bethätigten, riß sie fort, dem öffentlichen Wohle Opfer, selbst die größten, darzubringen. Sie war deshalb eine ehrenwerthe, heilige, aber, bekennen wir es offen, auch eine beschränkte und den Geist einengende: denn Guben war dem echten Gubener die wahre Mitte, die Angel der Welt. Man treibe, sagt ein altes Sprichwort, mit welchem die übrigen Niederlausitzer ihre, das sogenannte Paradies des Markgrafthums bebauenden und hütenden Landsleute verhöhnten, einen Gubener zum Werderthore aus der Stadt, er wird durch das Klosterthor sogleich wieder in die Stadt laufen; eine Kennzeichnung, die kaum treffender hätte ersonnen werden können,

welche in Guben durch die Liebe aller derjenigen, die hier geboren worden sind oder doch sich hier aufhalten, gegen diese

aber gegenwärtig lange nicht mehr zutrifft. Der Stolz auf aufgehobene Vorrechte, also auf etwas, das nicht mehr da ist, würde höchst lächerlich sein; daher ist er spurlos verschwunden und hat einer nüchternen Betrachtung der Dinge Platz gemacht. Der Blick der Einwohner hat sich in gleichem Maße beträchtlich erweitert,; daß die Folge davon eine gewisse Abkühlung ist, befremdet keinen Naturkundigen. Doch wozu soll ich noch mehr Gründe anführen, um zu erhärten, daß von den gegenwärtigen Gubenern nicht einer sich die Zeit nehmen und die Mühe geben werde, ein Zeitbuch seiner Vaterstadt abzuschreiben?

[20]) Ueber die Schulschriften Sigismund Cleemann's habe ich ausführlichen Bericht erstattet in der Abhandlung zu der Schulschrift des hiesigen Gymnasiums vom Jahre 1845.

Da Cleemann die Quellen, aus denen er seine Mittheilungen geschöpft hat, immer nur allgemein als Jahrbücher, Annalen der Stadt bezeichnet ohne die Verfasser derselben zu nennen, so lag mir daran, Genaueres über diese Jahrbücher zu erfahren. Fortgesetzte Untersuchungen haben mich belehrt, daß er außer den Aufzeichnungen von Apel, Apiz und Runge auch noch andere alte Handschriften benützt haben mag, die sich wahrscheinlich in der Bücherei seines Vaters, des Oberpfarrers Andreas Cleemann, vorfanden. So bezieht er sich auf eine umfängliche Lausitzische Chronik von Roch *).

Er besaß eine erstaunliche Belesenheit. Daß er als Rektor einer Gelehrtenschule in den klassischen Werken der alten Griechen und Römer heimisch gewesen ist, wird man natürlich erwarten. Außer diesen kannte er die Quellen der Geschichte der christlichen Kirche, viele mittelalterliche Geschichtschreiber, viele in Deutschland, Frankreich, England und Italien damals erschienene und Aufsehen erregende geschichtliche, philosophische, theologische und die Alterthumskunde betreffende Werke, deren Zahl über 200 ansteigt. Nur war er mit irdischen Gütern nicht überflüssig gesegnet und hatte von einem spärlichen Amtseinkommen für Gattin und Kinder zu sorgen. Dennoch erübrigte er Beträchtliches zur Befriedigung seiner geistigen und wissenschaftlichen Bedürfnisse.

Oeffentliche Büchereien, d. h. solche, welche Jedem, der eines Buches bedarf, zugänglich sind, gab es ehemals in Guben nicht. Die Raths- und Gerichtsbücherei war ausschließlich für die Rathsherren und die Gerichtsbeisitzer, die Kirchenbücherei für die Stadtgeistlichen, die erst seit 1780 ordentlich eingerichtete Schulbücherei für die Lehrer und die Schüler bestimmt. Wie groß die beiden erstgenannten gewesen sein mögen, weiß ich nicht zu sagen. Von ihnen sind nur Trümmer

*) Nämlich außer Neue Laußnitz-Böhm- und Schlesische Chronica von Heinrico Roch (Leipzig 1687), scheint Cleemann noch ein handschriftliches Werk von Heinrich Roch gekannt zu haben.

Stadt sattsam gerechtfertigt wird. Nur beiläufig will ich erwähnen, daß die Werthschätzung, welche die Wichtigkeit und Bedeu-

---

noch vorhanden. Die meisten der Bücher sollen, wie mir erzählt ward, während des siebenjährigen Krieges von preußischen Offizieren und Soldaten entführt worden sein.

Dagegen hielten früherhin, namentlich während des achtzehnten Jahrhunderts, die Vornehmen der Stadt, d. h. die Rathsherren, sämmtlich gelehrte Juristen, die Rathsverwandten, die Geistlichen, die Lehrer eine Bücherei für die schönste Zierde des Hauses. Allerdings war die Zahl der Bücher gewöhnlich nicht groß, denn 50 Bände galten schon für eine ansehnliche Bücherei; indeß stieg sie da, wo der angesammelte Vorrath vom Vater auf den Sohn oder den Schwiegersohn vererbt und von dem letzteren vermehrt ward, bis zu einigen Hunderten nach und nach an. Neue Bücher bezog man durch Meßgelegenheit aus Leipzig, wo Freunde den Einkauf vermittelten. Von den Mängeln und den Hindernissen des literarischen Verkehres in Deutschland vor 1770 macht man sich gegenwärtig nur schwer eine den Zuständen angemessene Vorstellung. Uns fliegt jetzt gleichsam Alles, was zur Befriedigung eines empfundenen oder noch nicht empfundenen Bedürfnisses dient, wie hergezaubert aus den entlegensten Gegenden der Erde von selbst zu, während unsere Vorfahren in Guben sich glücklich schätzten, wenn sie aus dem kaum 23 sächsische Meilen entfernten Leipzig einen begehrten Gegenstand binnen Monatsfrist erhielten.

Die größte Bücherei in Guben, welche zuletzt aus etwa 2000 kostbaren Werken bestand, hatten nach und nach die beiden Schwarze, Vater und Sohn, nach einander Bürgermeister, und deren würdiger Erbe, der Bürgermeister Kletschke, ungefähr von 1680 bis 1790 angesammelt. Sie ist jetzt zerstreuet, größten Theiles vernichtet, was man um so mehr beklagen muß, als sie nach der letztwilligen Verordnung Kletschke's, die aber nicht beachtet ward, den Büchereien des Rathes und des Gymnasiums zufallen sollte.

[21]) Kindisch kleinliche Sinnesweise und mit ihr verschwisterte Selbstsucht, Aufgeblasenheit und Eitelkeit herrschen leider an allen Orten Deutschlands und finden in öffentlichen Blättern sogar Anwalte und Fürsprecher. Mit Geringschätzung, die fast in gleichem Maße lächerlich und beklagenswerth ist, blickt Wien auf Berlin, Berlin auf München, München auf Dresden, und so weiter fort jeder Ort auf den anderen, bis zum letzten Weiler und zum kleinsten Forsthause hinab. Der Wiener geräth in Entrüstung, wenn man das Lobenswerthe an Berlin lobt, und der Berliner wird in seiner Art witzig, wenn man Gutes außerhalb der Mark Brandenburg anerkennt. In Sachen der Eitelkeit und Selbstgefälligkeit hört einmal Artigkeit auf. Wenn ich dieses geringschätzige Hinabblicken der Bewohner größerer Städte auf die kleineren als eine arge politische Thorheit, die sich selbst oft schon gestraft hat, und unter Umständen von neuem strafen wird, scharf tadle, so will ich damit natürlich nicht sagen, daß kleinere Städte

tung eines Dinges allein nach dessen räumlicher Ausdehnung und ungeheuren Zahlen abmißt, offenbar das Gepräge einer kindlichen an sich trägt, daher weder in der schönen Kunst, noch in der Naturwissenschaft, noch in der Geschichte, falls man nicht etwa Begriffe und Urtheile absichtlich verwirren will, jemals zur geringsten Geltung gelangen darf. Lieblichkeit oder Schönheit im engeren Sinne, oder Erhabenheit eines Werkes der schönen Kunst beruht lediglich auf dem Verhältnisse der Theile desselben. Der Naturforscher erkennt in den blos bewaffneten Augen sichtbaren Aufgußthierchen und den angestaunten Sonnen von kaum faßbarer Größe gleichmäßig die Erhabenheit des Schöpfers. Für die Erforschung geistiger Bildung ist das alte winzig kleine Athen ohne Vergleich bedeutungsvoller als der mehrere tausend Male so große persische Staat. Die Entwickelung des inneren Lebens der Handelnden verleiht einem epischen, einem dramatischen Gedichte, verleiht auch der Geschichte einer Stadt erst rechten Werth und höhere oder untergeordnete Bedeutung.

---

umgekehrt die politische, wissenschaftliche, gewerbliche Bedeutung und wohl begründete Vorzüge größerer zu besitzen sich einbilden und mit diesen weit über ihr Vermögen zu wetteifern sich anmaßen sollen. Den kleinern ist besonders ernstlichst davon abzurathen, die Gutes und Schlechtes ohne Unterschied blind und sinnlos nachahmenden Affen der größeren spielen zu wollen, den kleineren ernstlichst zu rathen, sich den verderblichen Einflüssen größerer hinsichtlich der Unsittlichkeit, der Verirrungen des Kunstgeschmackes und einiger anderer Uebel, die ich nicht nennen mag, mit aller Kraft zu entziehen und den größeren gegenüber da, wo es eben dringend nöthig ist, vernünftige Selbstständigkeit sich zu bewahren. Das gegentheilige Verhalten bringt nicht blos der einzelnen Stadt, sondern dem ganzen Staate Unheil. Jeder thue an seinem Orte seine Schuldigkeit in der rechten Weise, so muß ihm die Achtung werden, die ihm gebührt.

So darf man die Bedeutung der Geschichte einer Stadt nicht nach der Bodenfläche, nicht nach der Einwohnerzahl abschätzen, sondern vielmehr nach der Art, in welcher das geistige Leben überhaupt und das bürgerliche besonders in städtischer Ordnung und Gesetzlichkeit allmälig sich entfaltet hat, nach der vernünftigen Selbstständigkeit, die in den Thaten und Handlungen der Bürger hervortritt, endlich nach Eigenthümlichkeiten, die dem Ganzen ein bestimmtes Gepräge geben, sollten auch da einige Seltsamkeiten, d. h. Abweichungen vom Gewöhnlichen und Erwarteten mit unter laufen. Die Ursache von ihnen liegt meist im Mißverhältnisse des Wollens zum Können.

Der Weg, welcher unter mannigfachem Wechsel von Freud' und Leid zu gehen der Stadt Guben die göttliche Vorsehung bestimmt hatte, läßt sich urkundlich sicher erst seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts verfolgen. Jenseit desselben ist Alles, was diese Stadt betrifft, von dichten Nebeln umhüllt, die zu zerstreuen und zu lichten wir kaum noch mit einer Hoffnung uns schmeicheln dürfen. Indeß verschmähe ich nicht, auch Ungewisses und Sagenartiges mitzutheilen und verzichte gern auf das Recht, Ueberlieferungen aus früher Zeit mit dem scharfen Messer der Kritik zu beschneiden[22]. Sogar das Zweifel erweckende „Soll" oder „Man sagt" mag aus meiner Erzählung verbannt bleiben, um den unbefangenen Glauben nicht weiter zu be-

---

[22]) Die Mühe, welche Alterthumskundige und Geschichtsforscher, gestützt auf ausgebreitete und tiefe Gelehrsamkeit, angewandt haben, mittels weit hergeholter Vergleichungen und scharfsinniger Erklärungen aus Sagen Geschichte aufzubauen, halte ich nach Maßgabe der immerhin wenig sicheren und von gegnerischen Forschern stark bestrittenen Ergebnisse für fruchtlos und undankbar. Man begnüge sich lieber damit, Sagen und sagenartige Erzählungen unverändert der Ueberlieferung gemäß als das wiederzugeben, was sie nun einmal sind. Versucht man sie in wirkliche Thatsachen aufzulösen und auf einen sogenannten geschichtlichen Kern zurückzuführen, so gelangt man trotz alles Aufwandes von Scharfsinn, Geist und Gelehrsamkeit selten an das ersehnte Ziel, geräth dabei in die Gefahr, eigene vorgefaßte Meinungen den Ueberlieferungen unterzuschieben, und verläuft sich bisweilen in ein endloses Irrsal von Widersprüchen, welche die Sache selbst mehr verdunkeln als aufhellen.

Sagen und sagenartige Erzählungen besitzen unbestreitbar hohen bildungsgeschichtlichen Werth. Wie jede Gattung und Art des Kunstgeschmackes lehrreich für die Erkenntniß der Bildungsstufe eines Volkes oder eines engeren Vereines von Menschen ist, so auch Alles, was Leute von der Vorzeit ihres Aufenthaltsortes glauben, weil sie gerne daran glauben.

Ein ganz anderes und weit mehr dankbares Geschäft als das, aus Sagen einen geschichtlichen Kern herauszuschälen, dagegen ist die Prüfung schriftlicher Urkunden, welche nicht ein Gemenge von Dichtung und Wahrheit, sondern in nüchterner Weise volle unbestreitbare geschichtliche Wahrheit darzubieten bestimmt, somit der erste Grund und Boden sind, auf dem man ein nicht schwankendes geschichtliches Gebäude sicher erst aufzuführen vermag. Ihnen gemäß hat man die Bindemittel zu wählen, um dem Ganzen stetigen Zusammenhang zu geben. Dabei darf man allerdings bisweilen die Beihilfe der Sagen und der unverbürgten Erzählungen nicht geradezu verschmähen.

irren. Nur eine Frage, weil sie in geselligen Kreisen oft aufgeworfen wird, will ich voraus kurz beantworten. Von dem Ursprunge der Stadt und der Stiftung mehrerer uralter Anstalten derselben, wie der Kirche, der Schule, des Landgerichtes, der Schützengilde, in einem bestimmt bezeichneten Jahre wissen wir bis jetzt schlechterdings nichts Sicheres. Alle diese Dinge erscheinen in Urkunden, so früh auch diese jener erwähnen, stets als längst vorhandene, fertige, nicht als erst beginnende, werdende. Wir Gubener müssen also dem Vergnügen entsagen, die Begründung der Stadt und die Stiftung der genannten Anstalten durch hundertjährige Jubelfeste zu feiern [23]).

---

[23]) Guben ist unzweifelhaft eine der ältesten Städte im östlichen Theile Deutschlands. Die in Urkunden und anderen Schriften vorkommenden Formen des Namens sind sehr verschieden; lateinische: Guba, Gubbium, Gubbina, Gubina, Gubyna, Gobbina, Gobina, Gubinum, Gaubinum, Gauwinum, Gaubinnum, Gubbena, Gubena, daher die Eigenschaftswörter: Gubanus, Gubannus, Gubius, Gubbius, Gubensis, Gubinensis, Gubenas, Gubenensis; deutsche noch zahlreicher und mannigfacher, wie: Gobin, Gobyn, Gobbin, Gobbyn, Gowin, Gaubin, Gaubyn, Gaubbin, Gaubbyn, Kupin, Kuwin, Chubin, Chauwin, Gubin, Gubbin, Gubyn, Gubbyn, Gubben, Guben. Erst seit 1730 findet man ziemlich beständig Gubena und Guben, welche Formen des Namens die jüngsten sind.

Was die grammatische Herleitung dieses Namens betrifft, so sind über dieselbe die Meinungen eben so verschieden, als die über die Gründung oder den Ursprung der Stadt. Jene und diese stehen wie gewöhnlich mit einander in Verbindung und Wechselwirkung. Einige meiner Gewährsmänner erblicken in dem Worte eine deutsche, andere eine slavische Wurzel; einige lassen die Stadt allmälig aus einem Weiler, einem Dorfe, einer Ansiedelung von Fischern entstehen, andere wollen, daß Guben von irgend einem Machthaber sogleich als Stadt begründet worden sei, weil die ältesten Nachrichten von Guben nie anders, denn als einer fertigen umwallten Stadt reden. Ich werde hier, ohne daß ich den Leser mit einem eigenen Versuche zur Erklärung des Namens belästige, die mir bekannten abweichenden und einander sogar stark widerstreitenden Erzählungen und Meinungen zusammenstellen. Vermißt man in ihnen, vielleicht mit Ausnahme der ersten, die dem Sprach- und Geschichtsforscher geziemende Nüchternheit, so ergötze man sich dafür an den gar nicht übeln Erfindungen und den theilweise seltsamen Ausdeutungen des Vorgefundenen oder des Vorausgesetzten.

1. Die Stadt Guben liegt und hat immer seit ihrem Ursprunge, so weit sich derselbe urkundlich nachweisen und sicher bestimmen läßt, gelegen dicht an der Mündung der Lubus, die im Widerstreite gegen

Ich zähle nun die fürstlichen Besuche, mit denen die Stadt Guben beehrt worden ist, der Zeitfolge nach auf.

---

die urkundliche Schreibweise ihres Namens vom Volke Lubis und Lubst genannt wird, in die Neisse, deren Name bis um 1500 Nissa und Nizza geschrieben wird und nach einer bekannten Regel in Neisse übergegangen ist. Nun haben sich gelehrte Kenner des Slavischen, unter denen ich die beiden Brüder Klien in der Oberlausitz als meine Gewährsmänner vor allen anderen nennen darf, gegen mich dahin ausgesprochen, daß nach Maßgabe der eben bezeichneten Lage der Stadt Guben deren Name unzweifelhaft vom slavischen Worte Huba, Guba, welches Mündung bedeute, herzuleiten sei, Guben also deutsch so viel als Münden heiße, ein Wort, das auch sonst in Deutschland häufig als Ortsname vorkommt, bald für sich, bald in Zusammensetzungen, stets aber die Lage des Ortes am Einflusse eines Gewässers in ein anderes bezeichnend. Diese Ansicht von der Sache theilt auch Worbs. Inventar. diplomat. Lusatiae infer. S. 75.

2. Bekanntlich (Christ. Godofr. Hoffmann. scriptor. rer. Lusat. I. p. 436. Dest. lit. et fragm. Lusat. I. S. 102 folg., so wie mehr. and. Schrift.) sind vorlängst an vielen Sellen der Niederlausitz, namentlich in der Umgegend Gubens und in ihr besonders auf den Fluren von Stargard und Amtitz römische Münzen, deren mehrere der Rektor Richter 1819 mir vorzeigte, die zufolge der lesbaren Umschrift und der erkennbaren Bildnisse aus dem zweiten und dritten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung, so wie aus dem Anfange des vierten herstammten, beim Umgraben des Landes aufgefunden worden. Diese Thatsache unterliegt keinem Zweifel*). Christoph Otto Freiherr von Schönaich auf Amtitz, der viel gerühmte und viel getadelte Dichter, soll eine Sammlung von mehreren Hunderten allein auf seinem Gebiete ausgegrabener römischer Münzen, unter ihnen einige noch höheren Alters, als ich vorher angab, besessen haben. Leider sind die literarischen Schätze, welche der Freiherr von Schönaich in seinem Schlosse zu Amtitz nach und nach aufgespeichert hatte, 1813 von den Kosaken theils geraubt, theils verwüstet, theils zerstreut worden. Nur wenige von ihnen verwahrt noch die Bücherei des Gymnasiums zu Guben.

Jenes Münzfundes erwähne ich hier, damit der Leser die nachstehende Erzählung zum Theile wenigstens sich erklären möge.

Der römische Legat Lucius Eugubinus, berichtet Apel zufolge einer alten lateinischen Chronik, habe mit einem meist aus Franken zusammengesetzten Heere um 300 nach Christi Geburt die Elbe überschritten,

---

*) Vorsicht ist bei derartigen Fragen immer nöthig. Während des achtzehnten Jahrhunderts herrschte in hiesigen vornehmen und wohlhabenden Familien leidenschaftliche Vorliebe für allerlei Alterthümer. Ein Goldschmied benützte sie, um nachgemachte, vorgeblich aber ausgegrabene slavische Götzenbilder theuer an Liebhaber zu verkaufen. Er ward deshalb, als man um 1740 den Betrug zufällig entdeckte, vom Rathe scharf verwarnt. Zu einer förmlichen Bestrafung schien das Vergehen dem Rathe nicht geeignet.

Im Jahre 919, oder wie andere Nachrichten sagen, 920 bezogen, um der andringenden Macht der Deutschen

---

um die Semnonen, welche römische Besitzungen im Süden Deutschlands bedroht hatten, zu züchtigen und zu unterwerfen. So sei er siegreich bis an die Oder vorgedrungen. Wegen des eingetretenen Winters habe er dann das am Einflusse der Lubus in die Neisse gelegene große Dorf (vicus) bezogen, stark befestigt, zu einer Stadt erhoben, hierauf den unter ihm dienenden Franken als bleibenden Wohnsitz zugewiesen und anvertraut, schließlich auch mit dem römischen Rechte beglückt. Als er im folgenden Sommer mit dem übrigen Theile seines Heeres über die Elbe zurückgegangen sei, habe er beim Abschiede von seinen treuen Franken zu dauernder Erinnerung an seinen Siegeszug und aus Dankbarkeit gegen seine Vaterstadt Eugubium (Gubio, Gubbio in Urbino) nach derselben die von ihm begründete neue Stadt benannt.

Apiz erzählt allen wesentlichen Umständen nach dasselbe; nur nennt er den Legaten Lucius Feldobersten Lucas und sagt nichts von dessen Herkunft aus Eugubium. Eben so Phil. Jak. Titius (De laudibus Gubinae. 1663.), der seinen Lucas Romanorum Dux nicht die Semnonen, sondern die Slaven, welche um 300 im gubenischen Bezirke schwerlich schon einheimisch waren, vertreiben läßt. Kaul, Rosenthal und Kalbe gedenken nicht des Geburtsortes des römischen Generallieutenants Lucas, wie sie ihn nennen, wohl aber des Umstandes, daß er der Stadt Guben den Namen gegeben habe.

Poppo, dem die Handschriften Kalbe's vorlagen, sagt (Zuverlässige Nachrichten. Guben 1768. S. 3. und 4.): Lucas und Gubin, welcher Name doch weit später entstanden ist, klingen meinem Bedünken nach nicht der damaligen römischen Mundart gemäß. Lucius und Gubinar, wie Athenar, möchte wohl eher im vierten Seculo und dessen Anfang passen. Allein daß die Römer unter ihren Kriegsobristen die heidnischen Inwohner allhier vertrieben und den Marktflecken mit einem ganzen Fähnlein christlicher Franken sollen besetzt haben, ist schwer vom Anfang des vierten Seculi zu glauben.

Wahrscheinlich ist Lucas ein bloßer Schreibfehler der Chronisten seit Apiz für Lucius, wie Apel den Namen als einen echt römischen richtig hat. Uebrigens kann man den Namen Lucas, abgeleitet von lux, als treffliche Vorbedeutung nehmen, daß die von Lucas gegründete Stadt Guben dereinst der Niederlausitz die hellste Leuchte christlichen Glaubens werden sollte, die sie auch zwölfhundert Jahre später in kühner That geworden ist.

3. Apiz sagt wohl, daß der römische Feldoberste Lucas die Stadt Guben angelegt und mit Franken besetzt, aber nicht, daß er ihr einen Namen gegeben habe. Diesen empfing sie nach Apiz erst 500 Jahre später vom Kaiser Karl dem Großen. Als dieser nämlich mit Wittekind, dem Herzoge der Sachsen, ewigen Frieden geschlossen hatte, also, da Apiz das Jahr nicht näher bezeichnet, um 803; zog er mit dem Herzoge, dessen Sohne und einem großen Heere Sachsen seinem Grafen Dietrich (Anmerk. 7.), welcher die Landschaft Nissa verwaltete

Widerstand zu leisten, die Wenden ein befestigtes Lager um Guben. Kaiser Heinrich I. schlug und zerstreute sie mit

---

und in der Stadt Selbila*) von den Wenden belagert ward, gegen dieselben zu Hülfe. Kaum hörten die Heiden, daß der Kaiser selbst heranrückte und nur vier Tagereisen noch entfernt wäre, so flohen sie in ihre Wälder und Sümpfe an der Spree, weil sie gänzlich vernichtet zu werden fürchteten. Graf Dietrich aber ging seinem Herrn mit zahlreichem Gefolge und großer Pracht fast eine Tagereise entgegen, während er die Stadt dem Schutze der Bürger anvertraute. Als nun der Kaiser die reiche Flur um die Stadt ringsherum erblickte, die trotz der Verwüstungen, welche die Wenden angerichtet hatten, im Schmucke des Lenzes prangte, rief er aus: O Himmels Gabe! — Die Bürger aber meinten, er habe ihrer Stadt einen neuen Namen verleihen wollen; sie nannten sie daher zu ewigem Gedächtnisse des mächtigen Kaisers Gabe. Dieses Wort, sagt Apiz, der überall, wo es ihm gerade darauf ankommt, über sprachliche Schwierigkeiten mit kühnen Sätzen hinwegspringt, sei später im Munde des Volkes zu Goba, Guba und Gubin geworden. Der Name der Stadt Guben bedeute Himmels Gabe, donum coeli; so habe sie Karl der Große geheißen. — Der hat sich auf die Sache sicherlich verstanden.

Das Anmuthigste kommt erst jetzt. Dem Grafen Dietrich war von vielen Kindern, die ihm seine Gemahlin Hildegard in der Blüthe ihrer Jahre geboren hatte, nur eine Tochter am Leben geblieben, die ohne Maßen schöne Juliana, erfahren und gewandt in allen weiblichen und ritterlichen Künsten. Mißtrauend den heimtückischen Wenden, und besorgt um ihren Vater, welcher den Schutz der festen Mauern verlassen hatte, um als treuer Lehnsmann seinen Herrn und Kaiser zu begrüßen, legte sie ihre ritterliche Rüstung an, bestieg ihren Zelter und eilte nach, begleitet von wenigen Reisigen. Allein schon am Fuße der Hügel bei Reichenbach traf sie auf den kaiserlichen Zug. Sie schloß sich ihm an, nachdem sie den Kaiser züchtig bewillkommnet hatte, und ritt an der Seite des Sachsenherzoges Walbert, eines jüngeren Sohnes vom Herzoge Wittekind, nach der Stadt zurück, deren Bürger ihre von der Sonne bestrahlten Waffen funkeln ließen und, in lange Reihen geordnet, ihren Kaiser mit lauten Freudenrufen begrüßten. Walbert und Juliana wechselten inzwischen verstohlene Blicke und schüchterne Worte; kurzum sie liebten einander vom ersten Begegnen an. Kaiser Karl hatte das vermöge eines kostbaren Edelgesteines an seinem goldenen Zauberringe, der ihm alles Geheime und Zukünftige verrieth, längst vorausgesehen, und wünschte auch, daß der bisher wankelmüthige Herzog Wittekind sich ihm enger verbände. Noch am selben Abende ward die Verlobung und am nächsten Tage, wahrscheinlich weil damals eine Braut für ihre

---

*) Selpoli? — S. Worbs inventar. diplom. Lus. infer. S. XIX., und Anmerk. S. 4. 9. Apiz hält den Namen Selbila für einen fränkischen, d. h. deutschen, wie er auch den Namen Neisse von „näſſen" herleitet.

leichter Mühe. Von der Stadt aufgenommen, gewann er während seines hiesigen Aufenthalts die Bewohner, welche

---

Ausstattung nicht so erstaunlich viel zu nähen hatte, als gegenwärtig, die Hochzeit Walbert's und Juliana's mit kaiserlicher Pracht und Würde gefeiert. Der Bischof von Paderborn, ein Günstling und steter Begleiter Karls, vollzog die Trauung in der nach der heiligen Jungfrau Maria *) benannten, damals noch hölzernen Stadtkirche. Der Kaiser bedingte sich aus, zum Pathen des erstgeborenen Kindes genommen zu werden.

Beim hochzeitlichen Festmahle erschienen Abgesandte der reumüthigen Wenden, um dem Kaiser ihre unbedingte Unterwerfung anzuzeigen, und dessen Gnade zu erbitten. Diese ward ihnen auch gewährt, nachdem sie zur Sicherung ihrer Treue hundert Geißeln aus ihren edelsten Geschlechtern gestellt hatten.

Ehe der Kaiser gen Aachen abzog, ernannte er Walberten zum Nachfolger des Grafen Dietrich, der mit seiner Gemahlin für die Tage des Alters dem Dienste Gottes sich zu weihen gedachte, und belehnte ihn mit allen Landen zwischen der Oder und der Elbe. Den Bürgern der Stadt Guben aber verlieh er ausgedehnte Freiheiten und die höchsten städtischen Rechte, gestattete ihnen auch, weil er sich mit seinen Hofleuten und Feldobersten eine Woche bei ihnen aufgehalten und ihnen großen Aufwand verursacht habe, ihre Stadt eine kaiserliche Pfalz zu nennen.

Die Erzählung des Bürgermeisters Apiz kann als dankbarer Stoff eines romantischen Heldengedichtes benützt werden. Sie gab den Inhalt zu vier Büchern eines Epos in lateinischen Hexametern, das um 1590 M. Thomas Barth, Rektor der Schule und nachher Archidiakonus zu Guben, dichtete. Ich weiß von ihm nur aus einer Bemerkung unter den Papieren Kletschke's, habe es selbst aber nicht gesehen. Es soll den Titel haben: Theodoricus, comes Gubinae. Vielleicht ist es gleichzeitig mit der Apiz'schen Erzählung aus Ueberlieferungen entstanden. Für wahrscheinlicher halte ich, daß Apiz seine Erzählung dem Heldengedichte Barth's entnommen habe.

Woher der nach Apiz's Aussage frühere deutsche Name Gubens, Selbila, stammen möge, wage ich nicht zu enträthseln. Er ist jeden Falles eine sprachliche und geschichtliche Merkwürdigkeit. Apiz selbst erklärt ihn nicht, obgleich er ausdrücklich sagt, das Wort Selbila sei ein fränkisches. Daß die überlieferte Schreibung desselben verfälscht sein könne, muthmaße ich: welche denn aber ist die richtige gewesen? — Das Feld der Vermuthungen wird durch eine solche Annahme, welche doch die gegenwärtige Kenntniß des Fränkischen sattsam rechtfertigt, so sehr erweitert, daß man auf ihm von einem Punkte, an den man sich erst anklammert, zu einem anderen, der dann eine mehr sichere Stütze zu sein scheint als jener, rathlos herumirrt. Hier genug davon!

---

*) S. 9. und 10. meines Schriftchens: Zur Begrüßung! Kurze geschichtliche Nachricht von den früheren kirchlichen Zuständen der Kreisstadt Guben. Guben 1855.

deutsches Ursprunges deutsch mit ihm redeten und theils schon Christen waren, theils bereitwillig vom Heidenthume

Philipp Jakob Titius, welcher seine Orat. valedictor. de laudibus Gubinae 1663 unter Anleitung und nach den Hilfsmitteln des Oberpfarrers und Schulaufsehers Joh. Sturm schrieb und auf Kosten des Rathes hier drucken ließ, erzählt kurz den Gang der wichtigsten Ereignisse Gubens von 300 bis 800 mit folgenden Worten: Cum Lucas *) Romanorum dux Sclavis ex agro Gubinensi circiter annum Christi CCC pulsis pagum in oppidulum transfunderet, et Francis, qui sub vexillo ejus militabant, habitandum traderet, Gubina incolis suis agrestibus, ita tamen, ut semen quoddam remaneret, liberata primum dignitatis gradum ascendit. Deinde cum honoribus tantis aucta non cessaret, neque quiesceret; sed sicut artibus, ita virtutibus diligentiorem operam locaret, majoribus etiam honoribus, Comitatus nimirum titulo, insignita est, atque post abitum ex hac vita Comitis Theodorici, qui filiam suam gnato Wittekindi M. in matrimonium commiserat, in Romani Imperii venit potestatem.

4. Titius erzählt nach Jahrbüchern, die ich nicht kenne, Kaiser Heinrich der Erste habe der Stadt Guben den Namen verliehen, giebt aber den, welchen sie früher geführt haben mag, nicht an. Die Stelle lautet so: Cum manifestum esset, Vandalos **) illius temporis esse homines mali commatis, nequissimos, scelestissimos, atque ethnicae idololatriae prae caeteris maxime deditos, Henricus Auceps Imperator tales homines ad amplectendam religionem Christianam cogi ex usu esse duxit, et, quia nullo modo commodius, nisi aperto Marte, fieri poterat, milite collecto, ipsis bellum intulit, eosque in Marchia, licet injuriam illatam propulsare cupidi acriter resisterent, fudit ac vicit. His victis, cum Imperator pergens Gubinam venisset, eam circumsedisset, circumsessam occupasset, oppidulumque, quod utraque pars aquis allueretur, arrideret, egregiis privilegiis ei donatis, concessa nimirum omnibus incolis, sive intra, sive extra habitarent, libertate, omnibus in Imperii Romani locis absque vectigali mercaturam exercendi licentia, per annos triginta ab omni censu immunitate, et libera virorum, qui officiis praeessent, electione. urbem renunciavit, et vectigalia, quo esset, unde aedificia publica extrui possent, poscere jussit. O Imperatorem immortali laude, praesertim apud Gubinenses, dignissimum! O Principem clementissimum! Gubina ferme omnia huic Imperatori accepta ferre cogitur, quoniam non solum eam in urbem transformavit, sed insuper, ut clementia atque affectus ejus erga Gubinam ad posteros etiam notus esset,

---

*) Er wird von einigen gubenischen Chronisten der berühmte Feldherr der Römer genannt, durch welche Thaten er sich aber sonst ausgezeichnet haben mag, nicht gesagt. Geschichtskenner werden schwerlich etwas von ihm wissen.

**) Die Vandali, Vindi, Sclavi werden von Titius da, wo er ihrer erwähnt, nicht scharf genug von einander unterschieden.

sofort zum Christenthume sich bekehrten, so lieb und werth, daß er ihnen nachmals unter dem 27. Mai 936 auf seinem

nominis Gubinae impositione dignatus est. Annales enim, incolas, cum ab Imperatore obsessi essent, paludibus, quae oppidulum circumdederunt, fretos, atque imperatoris exercitum eas transire non posse stolide putantes, Schgubin verloren, clamasse ac vociferatos esse, docent, indeque Henricum oppido nomen Gubin imposuisse. — Apel, Apiz und Barth, denen ich gefolgt bin, erzählen den Vorgang anders, jeder in seiner Weise, doch mit nur unbedeutenden Abweichungen, stimmen darin überein, daß die deutschen Einwohner Gubens den Angriff des Kaisers gegen die Wenden durch einen Ausfall aus der Stadt unterstützt und sich dadurch das Wohlwollen des Siegers erworben haben sollen, sagen aber nicht, daß der Kaiser Heinrich der Stadt einen Namen gegeben habe. Kalbe berichtet den Vorgang wie Titius, und jenem zufolge sagt Poppo (Zuverläss. Nachrichten S. 6.): Andere*) hingegen wollen, daß zur Zeit, da die Wenden von den Teutschen hier sind geschlagen worden, ihr Geschrei Gubione oder Guböne verloren, der Stadt den Namen gegeben habe; nur ist hierbei wieder eine große Verschiedenheit der Nachrichten. Einige schrieben den Namen und die Geschichte von Karl dem Großen her, welches aber wohl ohne Grund; Andere setzen des Namens Ursprung in Henrici Ancupis Zeiten, da die Slaven, stolz auf die großen Sümpfe und Moräste, bei Annäherung des kaiserlichen Heeres sollen gerufen haben: Tzsch Gubin, es ist verloren, nämlich die Mühe, daher der Kaiser es Gubbin nennen lassen, da die Mühe nicht verloren gewesen und sein Heer gewonnen habe. — Ein benachbarter werther Freund, so der wendischen Sprache mächtig, hat sich die Mühe gegeben, mir zu berichten, daß Tsch nicht im Wendischen zu finden sei; vom Verbo sgubisch aber sGuböne herkomme, mithin wohl möglich sei, daß die Slaven bei Annäherung des Kaisers gerufen: Toscho sGuböne, es ist alles verloren, und der Kaiser daher den stolzen Feinden zu Spott der Stadt den Namen Gubbin beigelegt. — Ich glaube daher, daß der Name Gubbin ursprünglich aus der wendischen Sprache herzuleiten und verloren zu übersetzen sei. Dennoch klingt in der gemeinen Aussprache das Wort nicht Guben, sondern Gubbene, die alte Schreibart Gubbin stützt diese Vermuthung, daß von dem letzten Wort der geschlagenen Feinde die Sieger Anlaß genommen, die Stadt Guböne oder Gubbin zu nennen und damit der Slaven Verlust und Ihren Gewinn zu verewigen. Ob solches aber unter Henrico dem Vogler oder zur Zeit des Winter-Feldzugs unter Henrico IV. geschehen ist, unterstehe mich nicht zu entscheiden.

So redet Poppo über die Herleitung des Namens der Stadt Guben. Loocke, Kandidat des Predigtamtes, erfüllt von Ehrfurcht vor dem geistlichen Ansehen, stimmt (Geschichte der Kreisstadt Guben.

*) Poppo erwähnt vorher der Ableitung des Namens von Gau.

Schlosse zu Merseburg einen Freibrief ausstellte und sehr umfängliche Rechte aus kaiserlicher Machtvollkommenheit und

Görlitz 1803. S. 9—11.) natürlich der Meinung des Diakonus Poppo völlig bei.

Titius geht systematisch zu Werke. Sein Generallieutenant Lukas, den M. Gerber den berühmten Kriegsobersten der Römer nennt, findet ein Dorf (pagus) vor und gießt es in ein Städtlein (oppidulum) um, das er mit Franken bevölkert. Graf Dietrich erhebt es zur Hauptstadt seiner Grafschaft, und Kaiser Heinrich der Erste zu einer Stadt (urbs), welcher er voller ironischer Laune aus kaiserlicher Huld und Machtvollkommenheit den unsterblichen Namen Verloren ertheilt.

5. M. Andreas Cleemann der ältere, ein tüchtiger Gelehrter und nüchterner Denker, verweist (De origine urbis Gubinae) die Geschichten vom Generallieutenant Lucius oder Lukas, der Anwesenheit Karls des Großen in Guben und der Veranlassung, auf welche Kaiser Heinrich der Erste der Stadt den Namen ertheilt haben soll, dahin, wohin sie gehören; in das Gebiet der Sagen. Nach ihm sind die hier aufgefundenen römischen Münzen auf dem Wege des Handels in die Niederlausitz gekommen, nie aber ein römisches Kriegsheer. Er stützt und vertheidigt die Ansicht, nach welcher die Ureinwohner der Niederlausitz, namentlich die der Umgegend Gubens, Deutsche (Semnonen) gewesen, Slaven dagegen erst zwischen 600 und 700 n. Chr. friedlich eingedrungen sind, mit einem Theile der Gründe, welche für dieselbe auch der Pastor Theod. Scheltz (N. Lausitz. Magaz. XIX. S. 225. folg.) anführt; ja er geht noch weiter und behauptet, daß unter den Einwohnern der Stadt Guben, weil die erhaltenen Namen derselben durchaus deutsche sind, keine oder doch nur sehr wenige Slaven sich befunden haben mögen. Dann verweist er auf die Treue, mit welcher die Bürger Gubens seit den ältesten Zeiten zu den Deutschen und dem deutschen Kaiserreiche sich gehalten haben, sowie auf die häufigen Kämpfe derselben gegen umwohnende und eindringende Slaven, endlich auf die deutsche, alles Slavisches von sich abstoßende Verfassung der Stadt und deren sehr frühe (seit etwa 1100) enge Verbindung mit Magdeburg und dem dortigen Schöppenstuhle, da das uralte Landgericht in Guben nach Maßgabe sächsischer Rechtsgewohnheiten zu entscheiden pflegte. Er rühmt allerdings den Kaiser Heinrich den Ersten als einen Wohlthäter der Stadt, aber lange vor dessen Zeit sollen sich bereits einwandernde Franken und Niederländer unter den hiesigen zurückgebliebenen Semnonen angesiedelt, Gewerbthätigkeit, Wein- und Obstbau eingeführt, die Stadt zweckmäßiger gebaut und zum Schutze gegen die heidnischen Wenden, welche die Ruhe der christlichen Deutschen in Guben oft störten, stark befestigt haben. Aller dieser Umstände wegen, meint Cleemann, dürfe der Name der deutschen Stadt nicht aus dem Wendischen, sondern müsse aus dem Deutschen hergeleitet werden. Um eine solche Herleitung zu ermöglichen und zu begründen, schlägt Cleemann zwei verschiedene Wege ein. Erstens erinnert er an das deutsche Wort

Gnade verlieh.[24]) Seitdem ergriffen die Bürger Guben's, wie der Bürgermeister Nikolaus Apitz ihnen nachrühmt, in

---

Gau, Gow, welches in mittellateinischen Schriften govia, gowia, gobia laute. Aus ihm könne im Munde des Volkes Gouwin, Gobin, Gubin geworden sein. Auf die Stadt, als den vornehmsten Theil, sei der Name der gesammten Landschaft übergetragen. Zweitens zieht Cleemann die lateinischen Wörter gobio, gobius, Schlammpeizker, damals (1680) auch Kobe von den Gubenern genannt. Weil nun die Neisse und die Lubus von Koben wimmelten, habe man diesen Ueberfluß an Fischen zur Bezeichnung der Stadt gewählt. Ueberdies sei Gobius als Eigenschaftswort von Guben gebräuchlich gewesen. Hinsichtlich der Endung in des Namens Gobin, Gubin, weiß sich Cleemann keines Rathes; er kennt nicht urkundlich *), vermuthet aber die Formen Goba, Guba wegen der seit alten Zeiten gebrauchten Eigenschaftswörter Gobanus, Gobensis, Gubanus, Gubensis.

6. Auch der Konrektor Johann Runge (Anmerk. 19. 10.) ist ganz entschieden der Ansicht, der Name der Stadt Guben sei deutschen Ursprunges; nur weicht er hinsichtlich der Ableitung von den beiden, welche Cleemann versucht hat, sehr weit ab. Da die Frage eine sprachliche ist, so behandelt er sie nach seiner Weise mit sichtbarer Behaglichkeit umständlich und weitschweifig. Ohne gegentheiliger, unzweifelhaft ihm bekannter Meinungen zu erwähnen und sie zu widerlegen, bemüht er sich auf ungefähr 22 Quartseiten ausschließlich die seinige zu begründen. Die ganze mehr philologische als geschichtliche Abhandlung zeugt von Gelehrsamkeit, ist aber eine der seltsamsten, welche mir vorgekommen sind.

Zuerst rühmt Runge die Gottesfurcht der heidnischen Semnonen, welche er, wie Cleemann, als die Ureinwohner der Niederlausitz und der Stadt Guben betrachtet. Sie hatten, sagt er, auf dem noch gegenwärtig danach benannten Osterberge der Frühlingsgöttin Ostara einen Eichenhain geweiht, einen anderen zwischen der Neisse, der Lubus und der Werder ihrem höchsten Gotte Wodan. Bildsäulen beider Gottheiten und ihnen geheiligte Gebäude, Tempel, von deren einem im Stadtfelde man noch vor 200 Jahren (um 1650) unter der Erde beim Grundgraben Spuren gefunden haben will, standen in jenen Hainen und wurden von den umwohnenden frommen Semnonen andächtig besucht und verehrt. Ihnen war der ganze Raum, den jetzt die Stadt Guben einnimmt, ein geheiligter, und Todesstrafe traf unausbleiblich jeden Frevler an den Heiligthümern des Ortes. — Demnächst spricht Runge von einer uralten Handschrift, die er für ein Zeitbuch Gubens ansieht. Er vermöge sie wegen der zu seiner Zeit nicht mehr üblichen Schriftzeichen kaum zu entziffern; die Sprache sei zwar die deutsche, aber eine

---

*) Die alten Formen Goba, Guba kommen wirklich vor, aber äußerst selten, und so viel ich mich erinnere, nur in einer lateinischen Urkunde aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

allen Kriegen standhaft die Partei des Königs der Deutschen. Namentlich unterstützten sie den Kaiser Heinrich II.,

---

ganz veraltete und unverständlich gewordene. Er führt eine Stelle an, die ihm zu seinem Zwecke paßt, aber aus dem Zusammenhange gerissen ist. Sie lautet: Du guda nasjand meinamma fara ich ganga ich. So, meint Runge, hätten die Semnonen gesagt, wenn sie zu ihren Heiligthümern hätten fahren oder gehen wollen; du sei zu, gud heiße noch im Schwedischen Gott, also daß die Rede bedeute: Zu Gott fahre ich, gehe ich. In Guben sage der gemeine Mann (um 1700) oft noch gang statt gehe. Darauf weist Runge äußerst weitläufig mit Hülfe des Griechischen nach, daß aus guda sehr leicht guba, ferner gubin, guben im Volksmunde habe werden können. Er vertieft sich in das Griechische so, daß er den Gegenstand, um den es sich eigentlich handelt, ganz und gar aus den Augen verliert und zu ihm erst, nachdem er sich viele Seiten hindurch auf dem Lieblingsgebiete seines Wissens sattsam herumgetummelt hat, am Schlusse mit sichtbarer Ermüdung zurückkehrt, indem er noch seine Freude darüber ausdrückt, daß schon in dem Namen seiner Vaterstadt der Frömmigkeit seiner Mitbürger ein unvergängliches Denkmal gesetzt sei. Die bedeutsamen Worte nasjand meinamma überspringt er und läßt sie unerklärt.

Die angezogene Stelle ist offenbar gothisch und kann wohl kaum anders gelautet haben als: du gutha nasjand meinamma fara jah gagga jah, — indem das zweite jah den folgenden, von Runge ausgelassenen Satz mit dem ersten verbunden hat. Hieraus scheint mir zu folgen, daß die uralte Handschrift, welche Runge zu lesen und zu verstehen sich vergebens angestrengt hat, ein Zeitbuch der Stadt Guben nicht gewesen sein kann. Wofür man sie etwa zu halten habe, weiß ich freilich nicht zu sagen. Statt ein Räthsel zu lösen, giebt sie uns ein neues auf. Woher in aller Welt und wie mag sich eine gothische Handschrift nach Guben verirrt haben? — Diese Frage zu beantworten, vermag ich nicht. Dennoch bleibt mir jene gothische Stelle das Merkwürdigste in der Abhandlung Runges.

7. Nicht in Runge's Chronik selbst, sondern in einem deutschen Auszuge aus derselben wird der Meinung gedacht, der Name der Stadt Guben sei aus dem wendischen Worte Bog, d. h. Gott, durch Umstellung der Mitlaute B und G, also aus einer Verwandlung des Wortes Bog in Gob entstanden. Auf diese Meinung mag deren unbekannten Urheber Runge's Herleitung des Namens durch eine leichte Vergesellschaftung der Vorstellungen gebracht haben.

8. Neuerdings hat Prof. Alex. Buttmann (Die deutschen Ortsnamen mit besonderer Berücksichtigung der ursprünglich wendischen in der Mittelmark und der Niederlausitz. Berlin 1856.) den Namen der Stadt Guben vom wendischen Worte golb oder gulb, d. h. Taube, abgeleitet, so daß der Name ursprünglich gulben oder golbin gelautet und Taubenstadt bedeutet habe. Das l sei von den Deutschen der leichteren Aussprache wegen ausgestoßen und das Wort Gubin gesprochen worden.

den Heiligen, gegen die Anmaßungen des Herzogs von Polen, Boleslaus Chrobri, der zur Vergeltung die Be-

---

Einheimische Ueberlieferungen reden zwar vielfach von einem Ueberflusse an Fischen in der Neisse und der Lubus, keine einzige aber von Ueberfluß an wilden Tauben in den Wäldern um Guben oder in der Stadt selbst.

Nirgends in beiden Lausitzen hat sich meines Wissens unter der Bevölkerung vom Anfange an ein so entschiedener Widerwille gegen Alles, was slavisch und im Besondern wendisch heißt, ausgesprochen und durch Handlungen bethätigt, als in Guben. Die Sage von der Entstehung der Stadt und des Namens derselben weisen, was mir vorzüglich beachtenswerth zu sein scheint, auf ursprünglich deutsche Einwohner hin, die unter harten und schweren Kämpfen gegen die Wenden ihre Freiheit und Selbstständigkeit stets zu wahren und sich unvermischt zu erhalten suchten, auch nur deutsche Einwanderer aus Thüringen, Franken und den Niederlanden bei sich aufnahmen und unter sich duldeten. Sämmtliche aus älteren Zeiten erhaltene Vornamen, Zunamen und Spitznamen gubenischer Bürger sind deutsche; erst nach 1600 bemerkt man dann und wann einen Familiennamen slavischen Ursprunges. Die Volkssprache war, soweit man dieselbe verfolgen kann, immer die oberdeutsche, mehr verwandt der thüringischen und der meißnischen Mundart; doch zeigt sich seltsamer Weise auch wohl vereinzelt eine niederländische (holländische) Wortform, wie weinig, weinigstens, heuvel (gesprochen hier hebel, hebbel, hewel), lucht, bracht, kempeln, und Vorliebe für den Gebrauch des Hülfswortes haben, wie hat gewachsen, hat gewest. Einige Dingwörter weichen hinsichtlich des Geschlechts und der Beugung ab, wie das Fuß, der Nuß; Näme statt Namen; Zustandswörter hinsichtlich der Abwandlung, wie gebrauen statt gebraut. — Man kann sich recht gut denken, daß seit den ältesten Zeiten in dem nordöstlichen Winkel der Niederlausitz, in welchem Guben liegt, unter allen Wechseln seit 600 auch gegen die eindringenden Wenden Ueberbleibsel der ursprünglichen deutschen Bevölkerung, der Semnonen, behauptet und erhalten haben; der wendische Name der alten Burg Niemitzsch, $^5/_8$ preußische Meilen südlich von Guben an der Neisse gelegen, weist deutlich genug auf Deutsche hin. Die von Apel, Apiz, Barth und Runge aufbewahrten Ueberlieferungen sagen ausdrücklich, an Attilas Kriegsheer hätten sich nur junge kampflustige Männer angeschlossen, dagegen seien ältere Männer, Greise, Weiber und Kinder in der Heimath zurückgeblieben, in sie auch Flüchtige nach Attilas Niederlage bei Chalons zurückgekehrt.

Nach meinen Grundsätzen lasse ich alle die angeführten Sagen vom Ursprunge der Stadt Guben und die meisten sehr gewagten Erklärungen des Namens derselben auf sich beruhen. Schließlich bemerke ich noch, daß mir das Zugeständniß, die Bevölkerung Gubens sei seit den ältesten Zeiten und immerfort eine unvermischte deutsche gewesen, und die Ableitung des Namens der Stadt nach dem Dafürhalten von Klien und Worbs aus der wendischen Sprache mit einander in einem

sitzungen der Stadt schonungslos verwüstete. Auf einem seiner Züge gegen die Polen zwischen 1005 und 1020 be-

---

Widerspruche nicht zu stehen scheinen. Für jenes Zugeständniß reden deutlich und eindringlich bildungsgeschichtliche Thatsachen, vor allen unverändert gebliebene Züge im sittlichen Gepräge der Gubener, für diese Ableitung örtliche Umstände. Uebrigens giebt es zahllose andere Beispiele davon, daß die Deutschen die fremden Völkern beliebten Benennungen von Städten u. s. w. statt der ureigentlich deutschen leicht angenommen und vorzugsweise gebraucht haben.

[24]) Die Urkunde der Bevorrechtigungen, mit denen der Kaiser Heinrich der Erste die Stadt Guben begnadigt haben soll, geben Kaul, Rosenthal, Kalbe und Breßler, indem sie ausdrücklich sagen, daß die Urschrift der Stadt verloren gegangen und nur abschriftlich von auswärts wieder zugekommen sei, dem wesentlichen Inhalte nach übereinstimmend, bloß der Auffassung nach hier und da abweichend. Sie lautet:

Unsern des heiligen Römischen Reichs lieben getreuen, den ehrsamen, allen und jeden Bürgern, Handwerkern uns Einwohnern unserer und des Reiches neu erbauten Stadt Guben ist unser Gruß und Willigkeit bevor, und werden Euer Lieben beiliegend vernehmen, was unser und des Reiches Wille und Meinung sei.

Wir Heinrich der Erste von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser und alle Zeit Mehrer des Reichs bekennen und thun öffentlich kund. Demnach durch wunderliche Schickung Gottes des Allgewaltigen an dem Orte, dahin wir durch Unsere Kosten die christliche Stadt Guben erbauet haben, Unsere sowohl des Römischen Reiches Erbfeinde, die Wenden *), allerdings überwunden und getödtet worden, zu ewigem Merkzeichen und steter Erinnerung, vornehmlich aber zum Lobe Gottes solches alles williglichen aufgewendet, auch jedermann, so Lust und Beliebung hat, allda zu wohnen, welches wir auch billich gegen alle, so Lust haben, sich da zu nähren, in Gnaden erkennen, als Wir auch allen und jeden Einwohnern in und außer der Stadt aus sondern Gnaden, damit wir ihnen gewogen, mit wohlbedachtem Rathe und rechtem Wissen hinfort die Gnade thun, thun es auch vor uns und unsere Nachfolger im Reiche kraft dieses Briefes jedermann kund, daß alle Einwohner darinnen sollen Kaiserliche Freiheit haben an allen und jeden Orten des Reiches ohne Mauth und Zoll zu handeln, und soll ihnen jedermann dabei alle christliche Freundschaft zu erzeigen schuldig sein, sollen auch 30 Jahre lang aller bürgerlichen Renten. Zinsen, Jahrgelder, Aufsätze, Gefälle oder Steuern, und was es auch sonst sein mag, damit sie uns verpflichtet, ganz erlassen und allerdings frei sein. Verziehen uns willig aller Dinge, damit sie ihr Bürgerrecht, bürgerlich Gewerk und Nahrung ohne Hinderniß treiben können, und wollen auch allen und jeden redlichen Zünften und ehrlichen Gewerken und

---

*) So hat Rosenthal; alle übrigen übersetzen das Wort des lateinischen Textes durch Ungarn, was nicht wohl sein kann.

suchte der heilige Heinrich auch Guben und begnadigte die ihm getreue Stadt zur Entschädigung mit Vorrechten[25]).

Handwerken ihre ehrliche Freiheit und Privilegien, so Wir hiebevor einem jeden insonderheit mitgetheilet, nicht geschwächet, sondern gemehret haben. Es soll auch die Stadt Guben alle Freiheiten haben, so Carolus M. löbliches Andenkens aus kaiserlicher Macht den Städten des Reiches mitgetheilet hat. Es soll auch ein jeder Fremdling, so durchreiset, von Gute, Rosse und Wagen Zoll geben zu ewigen Zeiten, damit sie zu künftiger Besserung aller Dinge desto mehr Beischub haben mögen. Sollen auch eigene freie Wahl haben, alle Amtspersonen unter ihnen zu erwählen und Aemter auszutheilen. Dieses alles geloben und konfirmiren Wir, wie auch alle, so bei Uns allhier zugegen sind. Gegeben in unserem Kaiserlichen Schlosse Merseburg, den 27. Mai Anno 936. Heinrich der Erste dieses Namens, Römischer Kaiser.

Apel, Apiz, Barth und Runge geben nur kurz den Inhalt dieses zweifellos unechten Gnadenbriefes an, ziemlich mit denselben Worten wie Titius (Anmerk. 23. 4.). Alle vier mögen dieselbe Urschrift, die muthmaßlich abhanden gekommen ist, vor sich gehabt haben. Barth allein erklärt die Worte: libera virorum, qui officiis, praeessent, electio seiner streng aristokratischen Gesinnung gemäß, indem er aus ihnen herausklügelt, die freie Rathskür stehe nur den Rathsgliedern und den Rathsverwandten zu, die gemeine Bürgerschaft dagegen habe nicht Theil an ihr. Dahin war es allerdings zu seiner Zeit (um 1610) schon gekommen.

Es verlohnt nicht der Mühe, auf die verschiedenen Lesarten einzugehen, die, wäre jener Gnadenbrief echt, von höherer Bedeutung sein würden.

Wann, wo und von wem die lateinische Urschrift geschmiedet worden sein mag, ist, weil sie selbst nicht mehr vorliegt, schwer zu ermitteln. Nur so viel steht fest, daß sie vor 1600 vorhanden gewesen und von der Mehrzahl der Gubener wohl auch treuherzigen Glaubens als eine echte Urkunde betrachtet worden ist. Keiner der bekannten echten fürstlichen Gnadenbriefe bezieht sich auf sie.

Poppo (Zuverläss. Nachrichten. S. 9. und 12.) bezweifelt zwar die Echtheit jenes Gnadenbriefes, sagt aber dem M. Geiber (Unerkannte Wohlthaten. 1720. S. 973.) nach: Das Privilegium ist in der großen burgundischen Chronica f. 556., in D. Hagemüller's Wappenbuch, desgl. in D. Selten's Ehrenschild fol. 133. in gleichlautenden Worten zu finden. Es wird wohl kaum Jemand nöthig erachten, die angeführten Bücher, die ich nicht näher kenne, nachzuschlagen, um die volle Ueberzeugung von der Unechtheit des in Rede stehenden Schriftstückes zu gewinnen.

Sigism. Cleemann (Schulschr. v. 1718.) erwähnt des Besuches, mit welchem der Kaiser Heinrich I. Guben beehrt haben soll, ganz kurz so, daß er den beliebten Glauben seiner Zeitgenossen nicht geradezu durch Zweifel verletzt. Ut jam nihil de Henrico Aucupe Imper. Rom. dicam, quem, cum alias de urbe nostra tam praeclare meritus sit, etiam illam adiisse non adeo erit negandum: uti

Markgraf Dedo, angespornt von seiner eitelen, stolzen, hoffärtigen und herrschsüchtigen Gemahlin Adela, ergriff von deren thüringischen Reichslehen gegen Willen und Geheiß seines Oberlehnsherrn und Königs eigenmächtig Besitz. Solchen Frevel gegen des Reiches Ordnungen zu strafen, berief Kaiser Heinrich IV., damals fast noch Jüngling, eine große Zahl seiner Mannen und führte sie nach der Niederlausitz, der Markgrafschaft Dedo's. Begünstigt durch einen harten Winter, welcher Flüsse und Sümpfe mit tragbarer Eisdecke überzogen hatte, rückte er gegen die Erwartung des ungehorsamen Lehnsmannes rasch vorwärts und bemächtigte sich wie im Fluge 1067 der ganzen Landschaft[26]). Guben's Bürger, eingedenk der ihnen von früheren Kaisern erwiesenen Huld, öffneten ihm[27]) sogleich die Thore zum Einzuge in ihre Stadt und stellten ihm verständig vor, daß sie selbst an dem Ungehorsame ihres Markgrafen unschuldig wären. Ueberdies wiesen sie dem durch freiwillige Unterwerfung besänftigten Herrn die ihnen vom Kaiser Heinrich I. verliehenen Begnadigungen vor. Da erachtete es der

---

etiam vulgo creditur, quod cum Venedis et Slavis in oris nostris praelio conseruerit eosque devicerit.

Nach dem Glauben der Gubener zu Cleemann's Zeiten sollen die alten Markgrafen der Niederlausitz, besonders Gero der Große, Guben häufig besucht und sogar da gewohnt haben.

[25]) Poppo (Zuverläss. Nachrichten. S. 13.) nennt die Jahre 1005 und 1006. Aus den vorhandenen Urkunden läßt sich nichts davon nachweisen. Ja ich bezweifle stark, daß den Kaiser Heinrich II., der vornehmlich im Meißnischen und in Böhmen zu thun hatte, irgend eine unbekannte Veranlassung so weit ab gegen Norden bis Guben geführt habe. — Wahrscheinlicher ist es, daß Streifschaaren des Boleslaus Chrobri die Umgegend Gubens verwüstet haben.

[26]) Das Jahr 1067 nennt Sigism. Cleemann (Schulschr. von 1718.); Poppo das Jahr 1066; Andere setzen das Ereigniß in das Jahr 1069.

[27]) Nach anderen Nachrichten, die jedoch mit dem Folgenden nicht gut in Uebereinstimmung zu bringen sind, belagerte Kaiser Heinrich IV. und erstürmte die Stadt. Darin, daß er gegen die Gubener sich sehr gnädig bewiesen habe, stimmen alle Nachrichten überein. Sigism. Cleemann (Schulschr. v. 1718.) erzählt auch von einer Belagerung und Unterwerfung, leugnet aber die Zerstörung der Stadt, forte quia Imperator nefas esse ducebat, urbem, quae Henrico cuidam, per quem Henricum Aucupem innuo, incrementa sua deberet, ab alio Henrico iterum dirui atque everti.

Sieger für schändlich, daß die Stadt, welche der eine Heinrich hoch erhoben hatte, durch einen anderen Heinrich geschädigt werde. Deshalb schonte er nicht nur Guben's mit kaiserlicher Milde, sondern vermehrte sogar noch die Rechte der Stadt, auf deren unwandelbare Treue und Ergebenheit er rechnete, und versicherte sie seines besonderen kaiserlichen Schutzes gegen Jedweden, der ihr etwa zuwider sein würde. Nur billige Rücksichten gegen den alten Markgrafen Dedo, mit welchem er sich bald darauf versöhnte und bis an dessen Tode 1075 in gutem Einvernehmen blieb, verhinderten den Kaiser an der Erfüllung des Versprechens, Guben zu einer unmittelbaren kaiserlichen und freien Stadt des Reiches zu erheben.[28])

Mit früherhin hier nie gesehener, der Würde des Reichs-Oberhauptes und des ersten Königs der Christenheit entsprechender Pracht empfingen Guben's Bürger 1157 den Kaiser Friedrich I. in ihren Mauern[29]), als er mit seiner Macht gegen Boleslaus, den Herzog der Polen, sich wandte, die Zwiste desselben mit dessen Brüdern zu schlichten, vornehmlich aber von ihm die verweigerte Anerkennung der

---

[28]) Diese Sage, die sonst ohne Bedeutung ist, kennzeichnet wenigstens die Bürger Gubens. Reichsunmittelbarkeit war das Ziel, nach welchem sie unter allen ihnen günstigen Umständen, bis zuletzt noch um 1550, mit Eifer und Ausdauer strebten. Sie erreichten es nicht.

Bei der Gelegenheit, als Kaiser Heinrich IV. gegen die Niederlausitz anrückt, wird schon der festen Mauern Gubens gedacht. Die Urkunde vom 16. Juli 1311 (Worbs inventar. diplom. Lusat. infer. N. 345. Wilkii Ticem. cod. diplom. CLXXIII.) kann also schwerlich den ersten Bau, sondern nur Wiederherstellung und Ausbesserung der Mauern meinen. Mit dieser Auslegung jener Urkunde stimmen auch andere Nachrichten überein, welche von Herstellung der verfallenen und durch Wasserfluthen stark beschädigten alten Mauern um 1310 schon reden.

Nach 1100, namentlich unter Konrad dem Großen, Markgrafen von Meißen, wuchs die Anzahl der Einwohner Gubens beträchtlich durch zahlreiche Ankömmlinge vom Rheine und aus den Niederlanden, welche hier mit offenen Armen empfangen wurden, weil sie die Macht und die Sicherheit der Stadt gegen die umwohnenden, großen Theils noch heidnischen und zu räuberischen Anfällen geneigten Wenden vermehrten.

[29]) Sigism. Cleemann (Schulschr. v. 1718.) giebt das Jahr 1158 an; allein in diesem hatte Kaiser Friedrich I. einen Römerzug vor.

Lehnsherrlichkeit des deutschen Reiches über Polen und die rückständige Bezahlung der vertragsmäßigen Jahrgelder zu erzwingen. Im reichsten Festesschmucke gingen sie ihm weit hinaus entgegen, beugten vor ihm, wie er an ihnen vorüberritt, um ihm die höchste Huldigung darzubringen, die Knie und geleiteten ihn unter lautem Jubelrufe nach der Stadt. Dem Prunk und Schaustellungen liebenden hohen Herrn behagte das zuvorkommende, jeden Wunsch im Entstehen befriedigende Benehmen seiner Bürger, die ihm zu Ehren veranstalteten, wahrhaft fürstlichen Feste so überaus wohl, daß er, obgleich durch die Umstände zur Eile getrieben, dennoch drei volle Tage hier verweilte. Die Liebenswürdigkeit der gubenischen Bürger vergalt und belohnte er mit reichen Beweisen seiner kaiserlichen Gnade[30]). Während seiner Anwesenheit stiftete er das Kloster der Bernhardinerinnen[31]), stattete es mit Gütern reichlich aus und stellte es unter den besonderen Schutz und Schirm der damals mächtigen Stadt. Wann der Weinbau hier begonnen hat, wissen die Jahrbücher nicht genau anzugeben, doch so viel wenigstens, daß von allen Fürsten Kaiser Friedrich Rothbart der erste gewesen ist, welcher den Wein Guben's[32])

---

[30]) Worin die Gnadenbeweise mögen bestanden haben, erhellt nicht hinlänglich aus den Ueberlieferungen, Urkunden aus jener Zeit sind aber nicht vorhanden. Sigism. Cleemann (Schulschr. v. 1718.) sagt: Honorificentissime .... abiis (Guben.) erat exceptus (Imper.), ita ut incolis Gubenensibus certa quoque privilegia tunc plenus gratiae erga illos concessisse perhibeatur, quorum apud Brandtium in Tr. de urbibus mentio fit. Die Abhandlung Brandt's kenne ich nicht.

[31]) Bekannt unter dem urkundlichen Namen des Jungfrauenklosters vor Guben, welches sich bis gegen 1560 erhielt.

[32]) Eines der eigensinnigsten und wandelbarsten Dinge in der Welt ist der Geschmack der Menschen, so hinsichtlich der Speisen und der Getränke, wie hinsichtlich aller Zweige der schönen Kunst. Er ist seinem innersten Wesen nach durchaus eigenständig oder subjektiv, daher wir alles eigenständige Meinen, Dafürhalten, Glauben, Ueberzeugtsein auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft, der Kunst, des Staates, der Kirche höchst unduldsam, eitel, herrschbegierig, verfolgungssüchtig, bis zur Unmenschlichkeit grausam, wenn es gilt, die Gegner zu unterdrücken und zu vernichten. Gleichwohl hat sich kein Geschmack unter Menschen, welche selbstständig und frei zu urtheilen und rastlos fortzuschreiten gewohnt sind, zu dem, was jeder erstrebt, nämlich zu allge-

sich hat munden lassen. Er schied daher mit feierlichem Segensspruche[33]) über Guben's Weinberge und Wein aus der ihm wohlgefälligen Stadt.

---

meinem und unbedingtem Ansehen zu erheben, dagegen ein eigenthümlicher Geschmack unter Völkern, die auf einer gewissen Bildungsstufe unveränderlich verharren, seit Jahrtausenden zu behaupten vermocht. Dieser bildungsgeschichtliche Lehrsatz wird die nachfolgende Mittheilung erklären und, da deren Wahrheit überdies von unverdächtigen Zeugen unterstützt wird, um desto glaubhafter machen. Dieser oder jener des Vaterlandes Gaben verachtende und schmähende Weintrinker, durch dessen Kehle dennoch gubenischer Wein unvermerkt, weil ein fremder Name das Gelüst täuscht und verhöhnt, je zuweilen recht lustig rinnt, lächle dabei und rümpfe die Nase nach Belieben.

Die mir vorliegenden geschichtlichen Zeugnisse beurkunden, daß der gubenische Wein von ungefähr 1130 an bis um 1650, merkwürdiger Weise also bis zu dem Zeitpunkte, von dem an die Franzosen über Deutschland zu herrschen begannen, einer der beliebtesten und gesuchtesten nicht nur in bürgerlichen Wohnungen, sondern auch in ritterlichen Burgen und sogar an fürstlichen Tafeln Deutschlands gewesen ist. Weinbau war daher eine der einträglichsten Erwerbsquellen, wo nicht die Hauptquelle des früheren Reichthums der gubenischen Bürger. Die Abnehmer scheinen vornehmlich die Bewohner der gegen Nordosten, Norden und Nordwesten von Guben liegenden Länder, die Hansestädte, unter diesen vor allen Bremen, gewesen zu sein. Ihnen führten die gubenischen Schiffer, deren Gewerbe eben dadurch blühte, den Wein so weit, als damals die Flußverbindungen reichten, in ihren Kähnen zu; sie brauchten auch für Rückfracht nicht zu sorgen. Gegenwärtig wird kaum noch ein Drittel der Bodenfläche um Guben, die früher (1700) Weinstöcke trug, mit solchen bepflanzt, nicht etwa deshalb, weil sich, was schwerlich der Fall sein wird, das Klima verschlechtert hat, sondern weil die Besitzer der Grundstücke den Anbau anderer Gewächse für ihre besonderen Zwecke vortheilhafter finden, als den Weinbau.

Nun einige Zeugnisse. Der Rektor des Gymnasiums (späterhin Oberpfarrer) M. Andreas Cleemann gab 1669 eine Schulschrift de vino Gub. heraus. Dessen Sohn, der Rektor M. Sigismund Cleemann, ahmte das Beispiel des Vaters nach und schrieb 1728 die Schulschrift de vineis et vino Gubenensium. Beide Schulschriften sind so kennzeichnend für den gubenischen Wein und die Gubener selbst, daß sie verdienten, hier ganz mitgetheilt zu werden; mit solcher Begeisterung vermögen in der That nur eingeborene Gubener vom gubenischen Weine zu reden. Indeß mögen ausgezogene Stellen genügen.

Adeo nimirum nostra Gubena caput suum vitiferum supra ceteras Lusatiae urbes effert, ut, quemadmodum Palatinatus ad Rhenum ob vinum, quod magna in copia profert, cella vinaria Germaniae nominari meretur, sic illa in Lusatia idem nomen vendicare sibi queat. Equidem Lusatia superior non modo in confiniis sed et oris suis montes conspicit altitudine vineas nostras

Was die Stadt Guben allmälich geworden ist, was sie besitzt, ihren Wein-, Obst- und Feldbau, ihre seit alten

---

longe superantes; sed steriles sunt vitibusque serendis minus apti locoque vitium et arborum frugiferarum, quibus nostri colles superbiunt, praetereuntibus saxa horrentia ac dumeta commonstrant *). Ac quam montibus nostris ego tribuo fertilitatem, eandem etiam in vollibus ac planitie, ad quam se saepius colles nostri demittunt, sentiunt vinitores, ita ut, ubi modo vites inserere libitum illis fuerit, spes eos non frustretur, laboremque suum multiplici foenore compensari animadvertant.

Quod si modo proprietates et inditia boni vini accuratius consideraveris, in nostro Gubenensi vel nihil vel parum desiderari certissime reperies. Attendis odorem? Eum gratissimum et maxime fragrantem reperies. Saporem consideras? hunc nec dulcem nimis nec austerum; sed intermedium et palato non ingratum deprehendes. Nitore et colore delectaris? Miram videbis in nostro rubedinem, flavedinem cum nitore egregio conjunctas, quibus oculos pascit et delectat quam plurimum. Virtutes vero et vires nemo nescit, negat nemo, nisi qui ejus jejunus vixit et prorsus abstemius. Ne tamen vel ignorantia seductus vel forsan amore vini aut adulationis studio occoecatus haec protulisse videar, citabo testes ex ipso medicorum senatu, viros edecumatae eruditionis, multae experientiae. Prodeat ergo B. Dn. D. Barthius, inferioris Lusatiae olim medicus provincialis longe celeberrimus, qui, annotante B. Dno. Joanne Sturmio, ecclesiae hujus olim pastore primario et insp. nec non consist. inf. Lusatiae assessore gravissimo, hoc vino nostro Gubenensi tribuit encomium:

Saepe Gubina nostra tam copiosi et excellentis vini proventu felix fuit, ut suavitate et robore cum Austriacis, Moravicis, Hungaricis paria fecerit, salubritate autem ea longe superarit. Ea enim est hujus vini legitimam maturitatem adepti indoles, ut more illorum neque arthritidem progignat, neque colicis aut nephriticis doloribus corpora enervet. Contrarium fit apud tractum Rhenanum, in Austia, Moravia, Hungaria etc. Vinum nostrum Gubinense reliquorum vinorum malignitati, qua pedibus et manibus infesta sunt, medetur. Hinc Colerus meminit in suis libris oeconomicis, quendam conquestum fuisse de podagra, quam vini Hungarici usu acquisiverit; Doctorem Henium igitur suasisse, ut illius loco imposterum Gubinense liberet, quo is postea ita convaluerit, ut illis doloribus non amplius fuerit correptus. Noli dubitare, quin alba nostra bene defecata, vetula et racemis Francicis expressa, moderate hausta nos ab illorum morborum

---

*) Man wird hier unwillkürlich an das bekannte (von Matth. Claudius oder einem anderen Dichter, wie noch unausgemacht, herrührende) Trinklied: Bekränzt mit Laub u. s. w. erinnert. „Die Landskrone ist der lange Herr Philister, sie macht nur Wind u. s. w.“

Zeiten gerühmte gewerbliche Tüchtigkeit, den auf diese begründeten Wohlstand, die ehemalige städtische, landschaftliche

---

insultibus tueri et praeservare possint. Delectantur hoc vino multae principum aulae, multae et longe dissitae civitates.

Sufficere haec possent, sed, ne quis haec ex amore patriae profluxisse opinetur, adjungam his et externa. Audiamus medicum nostra aetate (1669) celeberrimum Balth. Timaeum von Güldenklee, archiatr. elect. Brandenb. ita de vino disserentem. (Consil. diaetic. P. I. c. II. § 7. p. 156).

Vina media quasi inter dulcia et acida, clara, pura et pellucida, colore ad flavum vergente, gratumque odorem spirantia, optima censentur. Talia sunt in Germania Rhenanum, Mosellanum, Neccarinum, inprimis Klingenbergense, Baccheracense et Hochheimense, Franciae non nulla, item GUBENSE. His accedit Manlii auctoritas asserentis, quod Lusatia inferior vina gignat praesertim circa Gubinum, Novam Cellam et Furstenbergam, ex quibus celebratissima sunt GUBIA a fovendo atque excitando ventriculi calore juvandaque digestione laudata. (Libr. I. c. XX. p. 127.)

Dies sagt Andreas Cleemann. Der Sohn fügt hinzu: Ac magnifica haec quidem sunt ac praeclara, nec tamen largiori fortasse manu Gubenensi vino has admensus est laudes. Enumerare quoque nunc possem testes de suavitate praestantiaque, quam vina nostra secum ferunt supra omnem dubitationem exceptionemque longe positos, quippe vel principes maximi, quos nostra praesertim aetate (1705—20) Gubena ad se divertentes vidit, vino Gubenensi ac inprimis rubro precium aliquod statuerunt atque postpositis exoticis istud degustarunt. Ac cum vina nostra dulcedine sua, quin et quod aetatem ferant ac per complures annos asservari possint, se commendent; hinc etiam a vicinis atque exteris expetita in orasque eorum transvecta sunt, unde et urbi nostrae lucrum non exiguum accessit. Ac quanto emolumento vina nostra urbi fuerint, vel exinde apparet, quod illa anno 1536 dirum illud ac omnia depascens incendium perpessa ex vini proventu venditioneque tantum impensarum sibi collegerit, ut sequenti anno magna ex parte iterum exaedificari atque ex cineribus suis exsurgere potuerit. Testatus vini copiam chronostichon adhuc notum:

qVanDo rVIt gVbIna, IbI et optIMa VIna fVerVnt.

Früherhin, schon seit den ältesten Zeiten, liebten es nämlich die Einwohner Gubens, Ereignisse der Vaterstadt in lateinischen Gedenkversen, meist Chronostichen und Chronodistichen, und deutschen Liedern den Nachkommen zu überliefern. Von dieser guten Sitte weiß das jetzige Geschlecht nichts mehr.

[33]) Damit nämlich der gubenische Wein um so rascher verkauft, den fleißigen Winzern also ein um so höherer Gewinn zu Theil werde, soll ihm der Kaiser Friedrich I. die Eigenschaft angewünscht haben, schon im zweiten Jahre nach der Lese den höchsten Wohlgeschmack zu errei-

und staatliche Bedeutung, von der ihr freilich kaum mehr als schwache Erinnerungen geblieben sind, verdankt sie nächst

chen: was wirklich der Fall ist. — Der Stadtrichter Buckatzsch, der um die Verbesserung des hiesigen Obst- und Weinbaues sich namhafte Verdienste erworben hat und auch als Verfasser werthvoller Schriften über diesen Gegenstand rühmlich bekannt ist, meinte übrigens, der gubenische Wein d. h. der Rothwein, welcher fast ausschließlich hier seit den ältesten Zeiten gezogen wird, verliere im achten Jahre nach dem Pressen und der Abgährung an Feinheit des Wohlgeschmackes, nehme aber dafür an Stärke zu.

Seit den ältesten Zeiten bis um 1536 hielten hier alljährlich die Weinbergsbesitzer, indem ihnen die städtische Geistlichkeit voranschritt, betend und singend durch die Berggassen zwei feierliche Umzüge, den einen zu Frühlingsanfange an einem der letzten Tage des Monates März, den anderen zu Herbstesanfange an einem der ersten Tage des Monates Oktober, den Weingott und den heiligen Kaiser Rothbart, wie das Volk sagte, oder die heiligen Weinbeschützer, wie die Geistlichen sagten, zu ehren. Nikolaus Kümmel und Franz Rast, Schüler und Freunde Luthers, welche seit 1519 hier eifrigst sich bestrebten, das Kirchenwesen im Sinne ihres großen Lehrers zu verbessern, erklärten zwar jene Umzüge für einen heidnischen Gebrauch, brachten aber nur mit der äußersten Vorsicht ihre Mitbürger dahin, derartige Festlichkeiten, bei denen es mitunter sehr ausgelassen und wild hergegangen sein soll, abzustellen, weil der gemeine Mann den Zorn des Weingottes fürchtete. Jene Umzüge unterblieben zuerst im Jahre 1536, das zum Glücke für Kümmeln und Rasten eines der mit Weine am reichsten gesegneten war*). Die ungeheure Feuersbrunst am 13. Oktober 1536, welche einen großen Theil der Stadt einäscherte, schrieben die Anhänger der kirchlichen Neuerungen dem Aerger und der Wuth des Teufels über die endliche Lossagung der Gubener von heidnischen Gebräuchen zu. Dr. Jerem. Barth erzählt den Vorfall mit der witzigsten Laune, und freut sich darüber, daß der Teufel seinen Zweck nicht erreicht habe, indem bereits das folgende Jahr die Stadt aus ihrer Asche wie ein Phönix neu und weit schöner als vorher erstanden sei.

Der Catalogus sanctorum et gestorum eorum, ex diversis volominibus collectus, editus a reverendissimo in christo patre domino Petro de Natalibus de Venetiis dei gratia episcopo Equilino, Argentinae impr. per honestum virum Martinum Flach anno domini 1513 (fol.) kennt überhaupt keinen heiligen Friedrich. Indeß will ich nicht bestreiten, daß Gubens Bürger, unbekümmert um den Papst und die katholische Kirche, eigenmächtig den Kaiser Friedrich Rothbart, der ihren Weinbau gesegnet hatte, aus inniger Dankbarkeit für diese Wohlthat unter die Heiligen versetzt haben; denn etwas der Art entspricht ganz ihrer Sinnesweise.

*) So sind hier noch viele andere Volksbräuche allmälig erloschen, theils weil die sogenannten Gebildeten aussagten, in jenen heidnischen oder papistischen Gebräuchen sei weder Sinn noch Verstand, theils weil die Polizei sich Verlegenheiten ersparen wollte.

der Güte Gottes theils ihrer in mehrfacher Hinsicht günstigen geographischen und klimatischen Lage, theils und vorzüglich der unermüdlichen Regsamkeit und der Arbeitsfreudigkeit ihrer kräftigen deutschen Bürger, die fast immer dessen, was sie wollten, sich hell bewußt waren und auf das einmal ins Auge gefaßte Ziel mit deutscher Zähigkeit und Ausdauer unverdrossen lossteuerten. Fürstliche Begünstigungen, für welche sie sich durch die That, unerschütterliche Treue, Gehorsam, Willfährigkeit stets dankbar bewiesen, vermochten ihnen blos hier und da nachzuhelfen, aber nicht das zu schaffen, was einmal nicht vorhanden war. Bürgerliche Freiheit und Selbstständigkeit, landesherrlicher Einmischung unzugängliche städtische Verwaltung, besiegelte Gerechtsame schätzten sie als die höchsten Güter der Stadt. Die Reihe der Fürsten, von denen Gnadenbriefe das Stadtarchiv noch bewahrt, eröffnet mit dem Jahre 1235 Heinrich der Erlauchte, meißnischer und östlicher Markgraf [34]). Da es aber aus Urkunden nicht erweislich ist, obgleich Zeitbücher es behaupten, daß er Guben selbst, als dessen Gönner und Wohlthäter er sich gern zeigte, jemals besucht habe, so übergehe ich ihn hier.

Dessen und des Kaisers Friedrichs des zweiten Enkel, Sohn des entarteten Albrechts, Landgrafen von Thüringen, und der frommen Dulderin Margarethe, Markgraf Dietrich der jüngere, gemeinhin bekannter unter der volksthümlichen Form seines Namens Diezmann [35]), hatte die Stadt Guben,

---

[34]) Diese Urkunde, welche als die Grundlage der städtischen Gerechtsame Gubens betrachtet werden muß, ist unbezweifelbar echt. Sie ist zugleich die älteste der gesammten Niederlausitz. Man findet sie abgedruckt in J. G. L. Wilkii Ticemannus (Cod. diplom. N. V.), Worbs inventar. diplom. Lusatiae infer. N. 211. (aus dem Lateinischen in's Deutsche übersetzt, doch blos den wesentlichen Inhalt wiedergebend), endlich recht schön und sorgfältig abgezeichnet im Neuen Lausitzer Magazin XXX, 1.

[35]) Der Rektor Sigismund Cleemann, der sonst dem Ausdrucke seiner Begeisterung für den meißnischen (wettinischen) Fürstenstamm kaum Worte genug zu leihen weiß, erwähnt dieses wahrhaften Gönners und treuen Freundes seiner Vaterstadt nicht mit einem Laute, ja auch nicht des Großvaters desselben, des Markgrafen Heinrich des Erlauchten. Sollte er sich aus Unwissenheit, die an einem so belesenen Manne, wie er wirklich war, nur befremden könnte, oder aus Unacht=

in welcher das von Sorgen und Bekümmernissen aller Art gequälte Gemüth Ruhe, Erholung und Erheiterung fand, und die ihm getreuen tüchtigen Bürger daselbst sehr lieb gewonnen. Nach dem Zeugnisse der Urkunden verweilte er hier mit seiner Gemahlin Jutta, einer geborenen Gräfin von Henneberg, 1295 vom März bis zum Juli, dann allein 1298 den Mai, 1300 den August, und 1302 den November hindurch. Wir kennen sogar den Namen seines wackern Wirthes, eines hiesigen begüterten Bürgers, der Heiso genannt wird, aber leider nicht mehr die Stätte, an der dessen Haus stand, welches den immer gern gesehenen fürstlichen Gast beherbergte. Wie sein edler Großvater überhäufte auch Diezmann die Stadt Guben mit Zeichen seiner Gunst. Um sie für die Zukunft gegen die Nachtheile zu schützen, welche der Freiheit und der Selbstständigkeit der Bürger aus der Mittelbarkeit, der Herrschaft niederer Lehnsleute, entsprungen, versprach er ihr 1298 feierlich, sie niemals an einen Anderen als an einen Fürsten zu überlassen, falls er durch widrige Umstände gezwungen werden sollte, seine Mark Lausitz zu verpfänden, zu verkaufen oder sonst auf irgend eine Art zu veräußern. Zum allgemeinen Leidwesen der Bürger trat der befürchtete Fall nur zu bald ein. Bekümmertes Herzens entsagte Markgraf Diezmann der Stadt, der er, wie sie hinwiederum ihm, mit lauterer Liebe angehangen hatte [36]).

---

samkeit die ihm stets erwünschte Gelegenheit haben entschlüpfen lassen, den Ruhm der rechtmäßigen (legitimen) Landesherrn der Niederlausitz, als welche er die wettinischen Fürsten ausschließlich betrachtet, in wohlgewählten rednerischen Wendungen zu verkünden? — Dies halte ich für durchaus unwahrscheinlich. Die nachfolgende Anmerkung wird sattsam erklären, aus welchen Gründen des Ortes und seiner Zeit Cleemann die Markgrafen Heinrich und Diezmann mit dem tiefsten Stillschweigen übergangen hat. Cleemann war vertrauter Freund und besonderer Günstling des damaligen streng aristokratischen Rathes, der jede leise Erinnerung an eine Urkunde, wie die in Anmerk. 34. genannte ist, an ein fürstliches Benehmen, wie das Diezmanns wenigstens gegen Gubens Bürger gewesen war, aus ganzer Seele verabscheute. Auch Dr. Jerem. Barth straft den Demokraten Diezmann mit dem stolzesten aristokratischen Schweigen von ihm. — Die zornvolle Aufregung, welche um 1750 Wilkii Ticemannus unter dem gubenischen Stadtadel hervorbrachte, war freilich zeitgemäß, aber äußerst lächerlich. Sie taugt vortrefflich einem Lustspiele zum Inhalte.

Den neuen Landesherrn, den Markgrafen von Brandenburg, Otto und Waldemar, begegnen wir am 24. Juli

---

[86]) Nikolaus Apitz*) behauptet, der Markgraf Diezmann habe 1295 der Stadt Guben eine Verfassung (Satzungen, Statuten) vom Landschreiber (d. h. dem Schreiber des Landgerichtes) Marolf (Marulf, Markulf) aufschreiben lassen und verliehen. Von einer derartigen Schrift, die Apitz noch in der Urschrift vor sich gehabt haben will, habe ich bis jetzt im Archive nicht eine Spur mehr gefunden. Rührte diese ganz und gar im Geiste der Volksherrschaft gedachte Verfassung, welche bis 1604 thatsächlich bestand, wirklich vom Markgrafen Diezmann her, so würde sie ein merkwürdiges Zeugniß von der politischen Anschauungsweise eines Enkels des nichts weniger als demokratisch gesinnten Kaisers Friedrichs des Zweiten sein. Diezmann in Leipzig und Diezmann in Guben sehen einander nicht recht ähnlich. Doch der Wechsel der Zeit, des Ortes und der persönlichen Verhältnisse bedingt und ändert oft genug auch politische Anschauungen.

Ein kurzer geschichtlicher Abriß der Verfassung Gubens ist hier am Orte. Sie war in ihrer ältesten Gestalt eine rein volksgewaltige oder demokratische. Sämmtliche Bürger ohne Unterschied besaßen gleiches Stimmrecht und gleiche Wahlfähigkeit. Jährlich wurden die Mitglieder des Rathes, auch der Bürgermeister, aus der Gesammtheit der Bürger nach einfacher Stimmenmehrheit neu gewählt, und traten nach dem Ablaufe des Jahres aus den unentgeldlich verwalteten Aemtern zurück; doch konnte jeder so oft hinter einander, als es seinen Mitbürgern beliebte, wieder erkoren werden. Die Amtsgewalt des Rathes (senatus) und namentlich des Bürgermeisters (consul) war auf das geringste Maaß beschränkt; weder jener noch dieser durfte im Namen der Stadt (civitas) irgend etwas thun, wozu ihm vorher die Bürgerschaft (omnes cives) Erlaubniß, Genehmigung oder Vollmacht nicht ertheilt hatte. Alle Berathungen wurden in öffentlicher Versammlung der Bürger auf dem Marktplatze bei jeder Witterung unter freiem Himmel gepflogen: ein Gebrauch, der erst nach 1600 aufhörte. Denn ein Rathhaus, zu dessen Baue sie sich, wie in vielen anderen Fällen, nachträglich vom Landesherrn bevorrechtigen ließen, besaßen zwar die Bürger schon seit dem zwölften Jahrhunderte, aber in ihm versammelte sich und berieth nur der Rath mit den Geschworenen der Gewerke (Zünfte). Sollte eine Berathung in öffentlicher Versammlung Statt finden, so schickte der Bürgermeister bei sämmtlichen Bürgern den Stadtboten herum, der von jedem derselben zur Beglaubigung davon, daß er seinen Auftrag gewiß ausgerichtet habe, ein blechernes Zeichen em-

---

*) So viel ich mich erinnere, findet sich diese Nachricht nur in den Jahrbüchern des Nikolaus Apitz. Sie scheinen dem Verfasser des Aufsatzes über Guben in der Saxonia (Museum für Sächsische Vaterlandskunde. Dresden 1839. Band 4. S. 21—22. und 33—34.) vorgelegen zu haben. Nach Nikolaus Apel soll es dem Markgrafen Diezmann besonders der treuen Bürger, der ergiebigen Jagd und des Weines wegen in Guben wohl gefallen haben.

1308, und Waldemar allein am 30. Dezember 1309 in Guben [37]). Zehn Jahre später war der seit 1300 vom

---

pfing, das in der Versammlung dem Besitzer zurückgestellt ward. Demnächst rief die so genannte Bürgerglocke kurz vor der angezeigten Stunde die Bürger zusammen. Wer nicht erschien, ein Fall, der vor 1600 äußerst selten vorgekommen zu sein scheint, hatte sich seines Stimmrechtes begeben, und mußte sich dem Beschlusse der Erschienenen unbedingt und unweigerlich fügen. Laut ging es vermöge der gesunden Lungen der Gubener in den Versammlungen her und hart stießen die Köpfe an einander; denn wenn man Deutsche wirklich daran erkennt, daß, sobald zehn etwas berathen, auch zehn abweichende Meinungen auftauchen und starrsinnig festgehalten werden, so sind die Bürger Gubens von je her Urbilder der Deutschheit gewesen. Sie wachten sehr eifersüchtig über ihre Freiheit und ihre Rechte und duldeten schlechterdings nicht Uebergriffe oder eigenmächtige Handlungen der städtischen Obrigkeit, die von solcher Gesinnung beseelten und oft widerhaarigen Untergebenen gegenüber einen schlimmen Stand hatte. Von Unzufriedenheit der Bürger mit ihrer Obrigkeit findet man jedoch vor 1600 keine Spur; nachher kommen aber arge Häkeleien zwischen der Bürgerschaft und dem nun allgewaltigen Rathe häufig vor. — Seit 1542 wurden zwei Bürgermeister und eine nicht immer gleiche Anzahl so genannter Rathsfreunde gewählt und besoldet. Ein jeder der beiden Bürgermeister empfing 25 Gulden, ein Rathsfreund 5 Gulden an jährlicher Besoldung.

Da in Guben nie ein landesherrlicher Vogt gesessen, geboten und Recht gesprochen hat, so übte neben dem Rathe ein Landgericht die Gerichtsbarkeit aus. Jede dieser beiden Behörden führte ihr eigenes Siegel; unterschrieben beide eine Urkunde, so ging der Rath voran, weil er der eigentliche Lehnsträger der Gerichtsbarkeit war. Auch einzelne Bürger werden zeitweilig genannt, welche sich mit der Gerichtsbarkeit über gewisse scharf begrenzte Sprengel vom Landesherrn oder von dessen Stellvertreter, dem Landvogte, hatten belehnen lassen. Ein solches Gerichtslehn brachte nämlich Gewinn aus den Strafgeldern, von denen einen Theil der Lehnsträger, den anderen der Landesherr bezog; das Verhältniß ist nicht immer dasselbe. Gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts hatte der Rath alle Gerichtslehne in Guben für sein Landgericht aufgekauft, dessen Sprengel nun ein sehr ausgedehnter war; wie weit er sich eigentlich erstreckte, ist nicht recht deutlich zu ersehen. Es entschied nicht nur in gemeinen Rechtsstreitigkeiten, sondern übte auch das peinliche Strafrecht aus. Ein Todesurtheil ward ohne Weitläufigkeit unmittelbar nach erfolgtem Rechtsspruche vollzogen. Von landesherrlicher Bestätigung eines solchen ist erst sehr spät unter der chursächsischen Herrschaft die Rede.

Die Mitglieder in das Landgericht wurden, wie die in den Rath, alljährlich aus der Bürgerschaft von derselben erwählt. Denn jeder Bürger war durch eifrige Theilnahme an der Verwaltung, wie an den öffentlichen Gerichtsverhandlungen, durch unmittelbare Anschauung und Uebung bald so innig vertraut mit der Willkür, d. h. den Satzungen

Glücke ungewöhnlich begünstigte askanische Fürstenstamm in Brandenburg fast schon abgestorben.

---

der Stadt und mit den herkömmlichen Gesetzen, daß er jedes Amt, zu dem er nach Maßgabe seiner Befähigung durch das Vertrauen seiner Mitbürger berufen ward, auch jedes richterliche verwalten konnte. Nur der Landschreiber, d. h. der Schreiber des Landgerichtes, von dem die bis um 1500 nur wenigen eigene Fertigkeit im Schreiben gefordert ward, scheint dauernd in seinem Amte geblieben zu sein. Er hatte indeß schwerlich viel zu thun, theils weil jährlich nur vier bis sechs Mal das Ding oder Gericht gehegt, theils weil fast alles mündlich verhandelt und blos das Nöthigste aufgeschrieben ward, aber reiche Einnahme.

Die Richtschnur für die rechtskräftigen Entscheidungen war vom Anfange an, sicher seit 1235, das sächsische Gewohnheitsrecht, wie man es im Sachsenspiegel *) aufgezeichnet findet. In zweifelhaften Fällen wandten sich die Richter an den Schöppenstuhl zu Magdeburg, was aber wegen des Kostenaufwandes selten mag geschehen sein, und holten sich von ihm Belehrung, der sie folgten oder nicht, je nach dem es ihnen gefiel. König Ferdinand I. von Böhmen untersagte 1532 dem Landgerichte jede Gemeinschaft mit Magdeburg, und hob es 1538 auf, indem er für die gesammte Niederlausitz ein Landgericht in Lübben einsetzte.

Der Stadt Guben verblieb für sie selbst und die ihr unterthänigen Dörfer das Stadtgericht, welches bald mit dem Rathe in eine Behörde verschmolz. Gleichzeitig suchte der König das sächsische Recht zu beseitigen und statt dessen dem römischen Eingang und Geltung zu verschaffen, wogegen sich die Bürger Gubens gewaltig sträubten. Doch ihnen fast unmerklich erreichte er nur zu bald sein Ziel.

Der allmälig vorherrschende Gebrauch des römischen Rechtes bedingte Mitglieder des Rathes, welche dieses förmlich studirt hatten, also im engsten Sinne Rechtsgelehrte, welche die Bürgerschaft früher, so lange das einheimische deutsche Recht ausschließlich die Richtschnur der Rechtsschöpfung d. h. der Ermittelung des Rechtes in jedem besonderen Falle gewesen war, gar nicht gebraucht hatte. Hierdurch ward, weil es der Rechtsgelehrten nur sehr wenige in der Stadt gab, die jährliche Wahl eingeengt und bald zu einer holen nichts mehr bedeutenden Form. Der eine der beiden Bürgermeister als Vorsitzer des Gerichtes mußte ein Rechtsgelehrter, der andere, welcher die Verwaltung leitete, konnte ein Bürger sein. Nach den oben angegebenen geringen Besoldungen darf man das wahre, in der That viel mehr betragende Amtseinkommen nicht abmessen, welches aus verschiedenen Quellen, hauptsächlich aus den Geldbußen, den Beamteten zufloß.

---

*) Die Stadtbücherei besitzt von ihm eine Handschrift in oberdeutscher Sprache und ein Register zum Texte. Beides hat Theodorich Bogsdorff, utr. jur. Dr, 1423 den Gubenern (Gubannis donum d.) geschenkt, wie von ihm selbst hinten bemerkt ist. Auch die Ausgabe, welche nach der Bearbeitung jenes Theodorich von Bogsdorff (Bocksdorf), Bischofes zu Naumburg, 1490 in Leipzig gedruckt erschien, ist hier vorhanden. Leider sind die drei Foliobände sehr schlecht erhalten.

An Erblüstlingen fehlte es nicht. Einer der gierigen, König Johann von Böhmen, griff zwar rasch nach der

---

Immer mehr verdrängten die gelehrten Bürger die ungelehrten, welche dadurch zu Unterthanen des Rathes hinabsanken, von der Theilnahme an der Verwaltung und dem Gerichte. Aus jenen hatte sich bereits um 1600 eine Art von Stadtadel gebildet, der schonungslos die Herrschaft über die Stadt ganz an sich riß und sie für die Folgezeit sich zu befestigen den 1604 mißglückten Aufstand der Bürger klug benützte. Der Rath erwarb sich vom Landesherrn das mit der ursprünglichen Verfassung im grellsten Widerstreite stehende Vorrecht, sich durch eigene Wahl zu ergänzen. So entfremdete er sich die Bürgerschaft noch mehr. Zwiste und Zerwürfnisse zwischen beiden Theilen wurden zwar mit wenigen Ausnahmen zu Gunsten des Rathes geschlichtet, verschafften aber der Oberamtsregierung die ihr erwünschte Gelegenheit, in die Verwaltung der Stadt gebieterisch sich einzumischen und die frühere Selbstständigkeit zu brechen oder nur dem Scheine nach bestehen zu lassen. Die Bürgerschaft aber erlangte das trügerische Recht, aus ihrer Mitte sogenannte Gerichtsbeisitzer oder Rathsassessoren zu wählen, die vor allen Dingen dem Rathe genehm sein mußten und kaum anderes thun durften, als den Rechtsverhandlungen stillschweigend beiwohnen, die ein dazu verordneter Stadtrichter abhielt. — Nach 1650 hatte die Stadt gewöhnlich drei Bürgermeister, von denen einer Landesältester der Niederlausitz und einer nach dem anderen abwechselnd auf ein Jahr regierender (consul regens) war, einen Syndikus, und sechs, auch einige Jahre acht Stadtrichter, nebst einem Stadtschreiber. Die Stadtrichter vertheilten unter sich Aemter der Verwaltung; einer war Bauherr, einer Kirchenkastenvorsteher u. s. w. Der Kämmerer, ebenfalls ein Rechtsgelehrter, konnte zwar auch Stadtrichter werden, nahm aber so lange, als er dem städtischen Rechnungswesen vorstand, an den Gerichtssitzungen nicht Theil. Die jährlich um Michaelis abgehaltene Rathskür, bei welcher der von der Regierung abtretende Bürgermeister seinen Nachfolger in der Reihe die Regierung übergab, war völlig leere Form.

Die Herren von Guben, wie sich die Mitglieder des aristokratischen Rathes gern genannt hörten, trieben um 1700 ihre Gelehrsamkeit so weit, daß sie sich in ihren Sitzungen der lateinischen Sprache oder doch gemeinhin einer ganz abscheulichen, von lateinischen, juristischen Kunstausdrücken strotzenden Mengsprache bedienten. Sie betrachteten sich den Bürgern gegenüber als unverantwortlich und frei von jeder Verbindlichkeit, ihnen über ihr Thun und Lassen Rechenschaft abzulegen. Der regierende Bürgermeister genoß des süßen Bewußtseins schlechthiniger fürstlicher Allgewalt und handelte auch dem gemäß. Ihn nannte daher der Volkswitz den gubenischen Herr Gott.

Einigkeit war weder unter den Rathsherren, noch unter den Bürgern zu finden. Der damals entstandene Stadtspruch:

Heimlicher Neid,
Eigener Nutz,
Kindischer Rath
Rom und Troja zerstöret hat,

mahnte vergebens die Verirrten zur Umkehr auf Wege des Heils.

Niederlausitz und gelangte mit seiner Heeresmacht bis vor Guben, aber nicht in die Stadt, deren Bürger, weil sie den König als ihren Landesherrn anzuerkennen verschmähten, gegen ihn sich tapfer vertheidigten, so daß er nach einmonatlicher Belagerung und fruchtlosen Angriffen auf Thore und Mauern zurückweichen mußte. Es geschah dies im August und September des Jahres 1319. Nach dem Abzuge der Böhmaken beseufzten schwer Gubens Bürger auf Feldern, in Gärten und Weinbergen angerichtete Verwüstungen und den gänzlichen Verlust einer gesegneten Weinernte, deren Ertrag gegen reichliche Bezahlung nach Bremen führen zu können sie schon gehofft hatten[38]).

Desto freundlicher nahmen sie bald darauf den Herzog Rudolf von Sachsen, den sie als rechtmäßigen Landesherrn anerkannten und begehrten, innerhalb ihrer Mauern auf; denn sie hielten sich stets weit lieber zu Meißen und Thüringen, als zu Böhmen und Brandenburg. Mit festlichem

---

Alle die Abgeschmacktheiten und Wunderlichkeiten des nach Range, Stande und Würden gespaltenen Lebens, an deren Nachwehen selbst die Gegenwart noch mannigfach leidet, gedenke ich an einem anderen Orte zu schildern. Sie gehören in eine Geschichte der Krankheiten der Gesellschaft. Weder ein Bürger, wenn er: die Vornehmen, noch ein Vornehmer, wenn er: die Bürger sagte, verband damit die Vorstellung des Achtungswerthen.

Wie überall in der Natur dieselben Ursachen dieselben Wirkungen unter gleichen, und ähnliche Wirkungen unter ähnlichen Umständen hervorbringen, so auch im geselligen, im städtischen und staatlichen Leben der Menschen. Der häßlichste Zug im sittlichen Gepräge der demokratischen Gubener, den sie mit den demokratischen Athenäern gemein haben, ist die schnöde Undankbarkeit gegen verdiente Männer der Vaterstadt. Er ist eben eine naturnothwendige Folge demokratischer Gesinnung, gleichviel unter welcher Form sich diese bethätiget.

[37]) Worbs inventar. diplom. Lusat. inf. N. 336. und 340. Gubenische Zeitbücher gedenken, so viel ich mich entsinne, dieser Besuche gar nicht oder nur obenhin. Ueberhaupt scheint das Verhältniß der askanischen Fürsten zu den Bürgern Gubens ein weniger freundliches gewesen zu sein, als das der meißnischen und der thüringischen.

[38]) Daher das alte gubenische Sprüchwort: Bömaken, Pollaken, arge Schnaken, nur Schaden maken. — Es ist ein Zug des Gepräges der alten Gubener, Unrecht nicht leicht zu vergessen, sondern sogar lange nachzutragen. Der dauernde Groll der Gubener gegen Böhmen brach dann und wann aus, machte sich aber erst hundert Jahre später im vollsten Maaße Luft.

Gepränge ward der Herzog, wie ein ersehnter Retter aus Nöthen und Bedrängnissen, von ihnen am 26. Oktober 1319 bewillkommnet und während seines mehrtägigen Aufenthalts fürstlich bewirthet[39]).

Herzog Rudolf blieb jedoch zum Aerger der Bürger Gubens nicht Landesherr; denn Kaiser Ludwig der Baier und Kaiser Karl der Böhme schlichteten bekanntlich den Erbstreit um die askanischen Besitzungen, jeder in seiner Weise zum Vortheile seines Hauses. Nach Ludwigs Tode kam deshalb Kaiser Karl oft in die Niederlausitz. Das erste Mal ging er um die Mitte des Oktobers 1348 durch Guben und suchte die Bürger durch Freundlichkeit und Wohlwollen für sich zu gewinnen. Diese gehorsamten kalt[40]), dem bairischen Landesfürsten mehr geneigt als dem Böhmen, weil sie jenes Recht still anerkannten. Ueberhaupt benahmen sie sich eben so redlich wie klug[41]) bei dem arglistigen Spiele mit dem falschen Waldemar, nach dessen Ende sie sich vom Markgrafen Ludwig zu Brandenburg förmlich bezeugen ließen, daß sie mit der Einwilligung des Markgrafen dem Könige Karl von Böhmen, jenes damaligen Feinde, einige Jahre vorher sich unterworfen hatten[42]). Die sonst immer kriegslustige Jugend Gubens[43]) scheint

---

[39]) Der Monat ist sicher; hinsichtlich des Tages schwanken die verschiedenen Angaben zwischen dem 18. und dem 29. Ich folge hier Scheltzen in der Geschichte der Lausitz. S. 271.

[40]) Apitz erzählt: Vor der Weinlese 1348 kam der König von Böhmen heran mit Heeresmacht. Die Bürger hatten große Furcht, die Böhmaken möchten wieder Berge, Gärten und Felder verwüsten: was nicht geschah. Sie (die Bürger) hielten sich still in ihren Häusern und machten kein Fest. Nachher aber schossen sie mit Armbrüsten um einen fetten Ochsen.

[41]) Scheltz Geschichte der Lausitz. S. 340—41.

[42]) Die Urkunde wird im städtischen Archiv aufbewahrt. Sie ist ausgestellt zu Beskow den 5. Juli feria quarta in vigilia beati Kiliani) 1353. Cod. diplom. Guben. p. 35. Worbs invent. dipl. Lus. inf. hat sie nicht.

[43]) Die älteren deutschen Einwohner werden als tapfer und immer kampfbereit geschildert. Die jungen Bürgersöhne pflegten, nachdem sie ein Handwerk erlernt hatten, auch in dem Gebrauche der Waffen, namentlich der Armbrust, sich zu üben und während der Wanderschaft nicht selten, jedoch nur auf kurze Zeit, Kriegsdienste zu nehmen, damit,

damals von jeder Betheiligung am Kampfe des Kaisers wider die bairischen Landesfürsten sich fern und die endliche Entscheidung abwartend daheim gehalten zu haben, wo sie auch wohl nöthig gebraucht ward, weil die Vaterstadt auf alle Wechselfälle vorbereitet und zugleich gegen herumstreifendes Raubgesindel gerüstet sein mußte.

Auf Kaiser Karl's Geheiß ließ Bolko, Herzog in Schlesien und Herr zu Schweidnitz, am 15. November 1364 zu Guben von den Bürgern dieser Stadt und Sommerfelds sich als Landesherrn huldigen, der er jedoch nur kurze Zeit blieb [44]).

Denn 1367 verkaufte der letzte der bairischen Markgrafen von Brandenburg, der träge, verschwenderische, nur in niedrigen Belustigungen sich gefallende Otto, das Markgrafthum Niederlausitz um 21,000 Mark Silbers und ein Ehrengeschenk von 23,000 Prager Groschen an den Kaiser Karl den vierten. Dieser beschied nun seinen Sohn, den siebenjährigen König Wenzel von Böhmen, unter der Leitung des apostolischen Legaten und Erzbischofs Johann von Prag, mit zahlreichem Gefolge nach Guben, um hier Huldigung und Eidesleistung von dem Adel und den unmittelbaren Städten der Landschaft, die bald darauf dem Königreiche Böhmen einverleibt ward, zu empfangen. So geschah am

---

wie es ausdrücklich heißt, sie was erzählen könnten und es ihnen nach der Heimkehr in der Vaterstadt um so besser gefiele *).

[44]) Worbs inventar. diplom. Lus. inf. N. 482., 483., 487. Die Fürsten der damaligen Zeit behandelten Land und Leute als Sache. Sie hatten keine Ahndung davon oder kümmerten sich wenig darum, daß häufiger Wechsel der Landesherren auf die Gesinnung der Unterthanen verderblich wirken, deren Anhänglichkeit schwächen und zuletzt völlige Gleichgültigkeit, wo nicht gar viel Schlimmeres erzeugen mußte. Gubens Bürger, welche sattsame Erfahrungen in dieser Beziehung zu machen die unerfreulichste Gelegenheit gehabt hatten, erkannten schon früh recht deutlich das Mißliche solcher politischen Veränderungen. Vergl. Anmerk. 13.

---

*) Seit dem dreißigjährigen Kriege haben dagegen die Guberer den stärksten Widerwillen gegen den Eintritt in ein Kriegsheer gezeigt. Die Ursache dieser Erscheinung finde ich lediglich in der tiefen Verachtung, mit welcher der Bürger den Söldling ansah; den kriegerischen Muth bewiesen Gubens Bürger sowohl während jenes Krieges, als auch später bei einzelnen Gelegenheiten.

11. und 12. Oktober 1367 in Gegenwart vieler Fürsten[45]). Auf dem Markte waren Gerüste erbaut, und unter reich

---

[45]) Ausführlich werden die Verhandlungen mitgetheilt in Gesammt-Geschichte der Ober- und Nieder-Lausitz, nach alten Chroniken und Urkunden bearbeitet von Th. Scheltz. Halle 1847. S. 441. folg. — Nikolaus Apel, aus dessen Jahrbüchern ich meine Darstellung geschöpft habe, erzählt die Ereignisse in Guben umständlicher, als ich sie in Ermangelung der Handschrift aus der bloßen Erinnerung nachzuerzählen vermag. Er giebt das Gefolge des Kaisers und des Königs zu 300 Herzogen, Fürsten, Grafen und anderen Edelleuten, das des Erzbischofs ebenfalls zu 300 Bischöfen und Geistlichen niederer Stufen an. Aber wo nur mögen diese hohen Herren alle im damaligen Guben untergebracht worden sein? — Diese Frage, welche Apeln (um 1600) gar nicht in den Sinn gekommen zu sein scheint, weiß ich nicht genügend zu beantworten. Allerdings ist man hier und da bei Bauten außerhalb der Stadtmauern bisweilen auf uraltes Mauerwerk 8 Fuß und tiefer in der Erde gestoßen, das man für Grundbau aus früheren Zeiten erkannt hat; doch solche vereinzelte Beispiele! erachte ich für unzulänglich, um die Annahme zu rechtfertigen, Guben habe während des vierzehnten Jahrhunderts viel weiter ausgedehnte und prächtiger gebauete Vorstädte gehabt, als jetzt. Prag, damals noch im Entstehen begriffen, wird kaum größer gewesen sein, als das alte Guben; Kostnitz am Bodensee, etwa halb so groß als Guben, soll während der Kirchenversammlung 1414—18 über 30,000 Menschen beherbergt haben; die Ansprüche auf Bequemlichkeit u. s. w. waren vor vierhundert Jahren ohne Vergleich ermäßigter, als gegenwärtig: diese Umstände erklären etwas, aber nicht alles.

Eben so hege ich Zweifel an der Richtigkeit der Angaben von dem Reichthume der gubenischen Bürger, von der Pracht der Wohnungen, von dem Aufwande. Die Bürger Gubens haben von jeher leidenschaftliche Vorliebe für Sparsamkeit und Verhehlen des Besitzes, sowie Widerwillen gegen alles Zurschautragen bewiesen, freilich bisweilen, obgleich selten, auch eine Ausnahme von ihrer Regel gemacht. Wären sie aber wirklich so reich gewesen, als man nach Apels Angabe zu glauben geneigt wird, so würden sie muthmaßlich weit mehr liegende Güter in der Umgegend angekauft haben, als geschehen ist. Indeß räume ich ein, Kaiser Karl IV. werde für die Feierlichkeiten, die er veranstalten wollte, unter allen Städten der Niederlausitz gerade die erwählt haben, von der er erwarten durfte, sie könne und werde seine Wünsche aufs Beste befriedigen. Denn Guben hatte nicht bloß einfach die Ehre des Besuches der hohen Herren, sondern auch die mit Waage und Gewichten genau abzumessende Ehre, ihn aus eigenen Mitteln bezahlen zu müssen. Abgesehen von dem, was die einzelnen Bürger für die Bewirthung ihrer Gäste aufwendeten, kostete der Stadt als solche die ihr bereitete Ehre mehr als 12,000 pragische Groschen, d. h. über 2000 preußische Thaler, eine nach Maßgabe des Geldwerthes in jener Zeit ungeheure Summe. Nach Angaben darüber, wie viel die Unter-

geschmückten Gezelten saßen der Kaiser, der König und der Erzbischof, der vorher in der Stadtkirche zum heiligen Laurentius ein Hochamt abgehalten hatte, auf vergoldeten Stühlen. Guben strahlte vom Glanze seiner kaiserlichen, königlichen und kirchenfürstlichen Gäste wie niemals weder früher noch später. Wenn aber die Pracht der Wohnungen und der Aufwand der hiesigen Bürger zu Ehren jener hohen Herrn gerühmt werden, so mag man dies alles mit dem Maßstabe der Ansprüche des vierzehnten Jahrhunderts messen, der freilich der Einbildungskraft immer noch einen sehr weiten Spielraum gestattet. — Am 15. März 1368 ließ der Kaiser Karl ebenfalls zu Guben, das die Gunst des hohen, Pracht liebenden Herrn sich völlig erworben hatte, durch seine Bevollmächtigten an die des Markgrafen Otto einen Theil des Kaufschillinges abzahlen. Auch bei dieser Gelegenheit lernten die Abgesandten die Gastfreundlichkeit der Bürger Gubens hoch schätzen.

Zum letzten Male besuchte Kaiser Karl der vierte während der Jahre 1370 und 1371 die Stadt Guben und deren Umgegend, beschäftigt mit der Ausführung eines großartigen Entwurfes, welcher für die Geschichte dieser Stadt zu wichtig gewesen ist, als daß ich ihn, obgleich er kaum zur Hälfte verwirklicht ward, mit Stillschweigen übergehen dürfte. Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts standen nämlich Frankfurt an der Oder und Guben ungefähr auf derselben Stufe städtischer Bedeutung. Frankfurt, das erst seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts unter der segensreichen Herrschaft der erlauchten hohenzollernschen Fürsten in der Mark Brandenburg Guben rasch und weit überholte, hatte hinsichtlich des Handels alle die Vortheile, die ihm der große Strom und hauptsächlich die bevorrechtete Brücke über denselben gewährten, aber gegen übermüthige Edelleute

haltung eines Ritters u. s. w. dem Wirth täglich gekostet haben mag, habe ich vergebens gesucht. Wahrscheinlich berechneten sich die Bürger, denen alles, was Küche und Keller brauchten, zuwuchs, den Aufwand nicht weiter.

Sigismund Cleemann (Schulschr. von 1718, Gub. summos principes jam olim hospitio excip.) gedenkt der Besuche des Kaisers Karls IV. in Guben gar nicht, sondern springt vom Kaiser Friedrich Rothbart sogleich auf Georg Podiebrad über.

und mehr noch gegen seine Bischöfe [46]), welche auf die nach Unabhängigkeit von der weltlichen Gewalt der Bischöfe aufstrebenden Bürger eifersüchtig die Entwickelung städtischer Rechtsverhältnisse und freierer Bewegung hemmten, mühsam anzukämpfen. Guben genoß den Vorzug sehr ausgedehnter städtischer Rechte, hatte in seinem Gemeindewesen und seinen streitbaren Bürgern [47]) mehr sicheren Halt und lag [48]) mit

---

[46]) Die Bischöfe hatten von Alters her ihren wesentlichen Wohnsitz in Lebus, weshalb diese Stadt als die Hauptstadt des bischöflichen Sprengels betrachtet ward und der Kreis, in dem Frankfurt liegt, bis auf die neuere Zeit der lebusische hieß. Handbuch zu dem Atlas von Preußen, bearbeitet von G. F. Krause. Erfurt 1833. — Geschichte der Stadt Frankfurt an der Oder von F. W. G. Sachse. Frankfurt a. d. O. 1830. — Frankfurt und Guben erwuchsen unter durchaus verschiedenen Bedingungen, daher beide Städte weit mehr Verschiedenheiten als Aehnlichkeiten des Gepräges ihrer Bürger darbieten. Die Vergleichung ist für die Geschichte des Städtewesens Deutschlands lehrreich, ich mag aber hier nicht näher auf sie eingehen.

[47]) Guben hielt theils im eigenen Interesse, um sich der Räuber kräftigst zu erwehren und gebieterisch ihnen gebührende Achtung einzuflößen, theils weil auf der Stadt die schirmvogteiliche Verpflichtung lastete, das Jungfrauenkloster vor Guben und das Zisterzienserkloster Neuzelle zu schützen, immer eine hinreichende wohlbewaffnete streitbare Mannschaft bereit, die dem Befehle des Bürgermeisters gehorsamte und der Stadt so gut wie nichts kostete. Nur unter den mißlichsten Umständen von der Noth dazu gedrängt, mietheten sich die Bürger einen Stadthauptmann auf bestimmte Zeit, einen bereits versuchten Krieger, gewöhnlich einen fahrenden Ritter oder sonst einen Edelmann, der dann die bewaffneten Bürger innerhalb und außerhalb der Stadt befehligte und von einem Rathmanne begleitet ward. Allein eine solche Maßregel zu ergreifen, entschlossen sich die Gubener äußerst selten, theils weil der Stadthauptmann bezahlt werden mußte, theils weil die Bürger einem Fremden ungern Gehorsam leisteten, theils und wohl vornehmlich, weil sie dabei Gefahr für ihre Freiheit, weitere Einmischung des Fremden in ihre Angelegenheiten, endlich aus dieser entspringende schlimme Händel fürchteten.

An die ehemalige kleine, aber besonders wegen Fertigkeit und Sicherheit im Gebrauche der Schießwaffen von den Feinden geachtete Waffenmacht Gubens erinnerte bis auf die neuere Zeit die Verpflichtung der 40 jüngsten Bürger, der sogenannten Stadtjüngsten, sich aus eigenen Mitteln mit Ober- und Untergewehre zu versehen und unter dem Befehle eines älteren Bürgers bei Feuersbrünsten u. s. w. die öffentliche Sicherheit zu schützen. An den beiden Weinlesetagen zogen sie durch die Berge, wurden auf den Besitzungen der Rathsherren mit Wein und Kuchen bewirthet, und feuerten ihre Flinten hier und da ab.

einer geistlichen Gewalt nie, mit einer weltlichen[49]) selten im Streite. Der Handel[50]) und die mit ihm verbundene, durch besondere Vorrechte von Frankfurt bis Stettin begünstigte Flußschifffahrt Gubens waren zwar beträchtlich doch von geringerem Belange als zu Frankfurt. Dagegen übertrafen die Gubener, namentlich die vorlängst aus den Niederlanden eingewanderten Arbeiter, in wollenen und leinenen Webereien, in Erzeugnissen aus Eisen[51]) und

---

Ursprünglich bezweckte dieses Schießen, die Umgegend zu benachrichtigen, daß die Bürger wachsam wären.

[48]) Nämlich bis um 1520, da zum ersten Male Gubens Bürger, weil sie eigenmächtig und rücksichtslos in Luthers Sinne ihr Kirchenwesen umzugestalten anfingen, mit dem römischgesinnten Bischofe Johann VII. von Meißen, ihrem kirchlichen Oberhirten, in argen Zwiespalt geriethen. — Von dem Bannbriefe, den der Papst 1350 gegen Ludwig von Baiern und dessen Anhänger, zu denen auch Guben sich zählte, geschleudert hatte, nahmen die Gubener in Uebereinstimmung mit dem Propste und der Abtissin ihres Jungfrauenklosters, sowie mit dem Abte von Neuzelle nicht die geringste Kenntniß. Worbs inventar. diplom. N. 431. — Dr. Jerem. Barth macht sich über die Ohnmacht des Papstes lustig und erzählt bei der Gelegenheit einige Teufelsspäße in seiner humoristischen Weise.

[49]) Die Bürger Gubens kennzeichnet es, daß sie mit den reichen oder doch begüterten Rittern und Edelleuten der Umgegend, wie den Herren von Metzrad, von Kalkreut, von Milen, von Pannewitz, von Zuschke, von Rabenau, von Bomißdorf, von Beitsch, von Schlieben, von Bernfeld, von Greifenhagen, von Hugwitz, von der Heide, von Husen, von Kotebus (Kottwitz) u. s. w., vor allen aber mit den der Stadt treu zugethanen Herren von Wessenberg dauernde Freundschaft, die unbegüterten und vom Stegreife lebenden aber sehr streng im Zaume hielten. Nur mit den Herren von Kracht oder Kraft hatten sie, doch auch die anderen Edelleute, häufige Häkeleien, bei denen jene, da ihnen ihre Standesgenossen Unterstützung versagten, stets den Kürzeren zogen. Auffallend hinsichtlich des funfzehnten Jahrhunderts ist die gegenseitige — ich möchte fast sagen zärtliche, brüderliche — Liebe der Herren von Wessenberg auf Schenkendorf, Gubinchen u. s. w. und der Bürger Gubens. Man vergl. übrigens Anmerk. 12.

[50]) Vergl. Anmerk. 15.

[51]) Schon während des zwölften Jahrhunderts wurden von den Bürgern Gubens leinene, hauptsächlich aber wollene Gewebe gefertigt. Trotz der Unvollkommenheit der damaligen Werkstühle waren zu deren Herstellung und Ausbesserung auch Tischler, Drechsler, Schlosser und Schmiede nöthig. Nur der letzteren wird nebenbei gedacht. Sie machten auch aus Eisen und Stahl allerlei Schneidewerkzeuge, dann Schwerter, Panzerhemden, Harnische und Helme. Ebenso gab es hier Armbrustmacher, doch früher bereits, als man aus Worbs inventar.

Leder ihre Nachbarn, theils hinsichtlich der gewerblichen Betriebsamkeit, theils hinsichtlich des Handels mit Weine und einheimischen Baumfrüchten, am Umfange der Geschäfte.

Als nun Kaiser Karl IV. damit umging, seinem Königreiche Böhmen die Niederlausitz einzuverleiben, suchte er dieser Landschaft so viele Vortheile als irgend thunlich zuzuwenden und namentlich sein liebes Guben über das benachbarte Frankfurt, das er haßte, weil es ihm aus treuer Anhänglichkeit an die baierischen Landesfürsten kräftigen Widerstand geleistet hatte, auch hinsichtlich des Handels emporzuheben. Dazu war die Verlegung der großen Handelsstraße von Osten nach Westen, mithin eine Brücke über die Oder so nahe als möglich an Guben, das erste Erforderniß. Aus diesem Grunde kaufte Karl vom Abte zu Neuzelle das Städtlein Fürstenberg [52]), befestigte es und begann sofort den Bau der Brücke [53]), den er durch seine Anwesenheit zu fördern sich bemühte [54]). Den Monat Mai 1370 verlebte er zu Guben, sehr angestrengt thätig in Staatsgeschäften, von einem glänzenden Hofe umringt. Seinen lieben Wirthen gab er mehrfache Beweise seiner kaiserlichen Huld [55]), vollendete aber nicht das bereits an-

---

diplom. Lus. inf. N. 487. 46. etwa schließen möchte. — Noch gegenwärtig erfreuen sich die Stahlwaaren Gubens eines sehr guten Rufes, sind aber, weil sie nicht fabrikmäßig angefertigt werden, worin vielleicht der Vorzug ihrer Güte besteht, verhältnißmäßig theurer als Fabrikerzeugnisse, doch preiswürdig.

[52]) Worbs inventar. diplom. Lus. inf. N. 503.

[53]) Von diesem Baue sind bei niedrigem Wasserstande noch gegenwärtig Spuren sichtbar, wie ich mich durch den Augenschein überzeugt habe. Man bemerkt nämlich unter dem Wasser Spitzen regelmäßig eingerammter hölzerner Pfähle, die wohl kaum einen anderen Zweck als den eines Brückenbaues, wie er vom Kaiser Karl IV. beabsichtigt und angefangen ward, gehabt haben können.

[54]) Scheltz (Geschichte der Lausitz. S. 455.) erzählt: Hier zu Fürstenberg nahm (1370) Karl IV. seinen Aufenthalt, und unter dem Vorwande, daß ihm die Lage des Ortes ungemein wohl gefiele, blieb er vom Anfange des März an und das ganze Frühjahr hindurch, und weidete sich an dem Anblicke des breiten Oderstromes, hinschauend auf die brandenburgischen Marken, welche er noch an sein Haus zu bringen gedachte.

[55]) Worin diese Beweise bestanden haben mögen, sagen die gubenischen Nachrichten nicht; wahrscheinlich blos in artigen hohlen Worten.

gefangene Werk [56]), durch dessen Ausführung die Betriebsamkeit der Bürger Gubens in andere Bahnen würde eingelenkt worden sein.

Zu jener Zeit hatte die Stadt Guben während des Mittelalters die höchste Stufe ihrer städtischen und landschaftlichen Bedeutung erreicht. Widrige Ereignisse stürzten sie zwar nach 1400 in schwere Drangsale, vermochten aber nicht, den alten Sinn und Muth der Bürger zu brechen.

Karl verfuhr gegen Gubens Bürger, denen zuletzt nichts weiter blieb als die Ehre, den Kaiser beherbergt und seinetwegen übermäßigen Aufwand gemacht zu haben, nicht aufrichtig genug. So lange, als er sie zu seinen eigenen Zwecken brauchte, schmeichelte er ihnen kaiserlich, ohne ihnen die erbotene Reichsunmittelbarkeit, nach welcher besonders die aus Westdeutschland eingewanderten Bürger dürsteten, zu gewähren. Er habe, sagte er, Größeres mit der Stadt im Sinne, brachte diese aber, wie Apel voll Entrüstung hinzufügt, vom Reiche ab an Böhmen. Das Höchste, was er möglicher=, doch wenig wahrscheinlicherweise beabsichtigte, war, aus Guben ungefähr ein Prag der Niederlausitz, nimmermehr aber eine vom Landesherrn unabhängige, freie, reichsunmittelbare Stadt zu machen.

Von dem Augenblicke an, als Kaiser Karl IV. die Ausführung seines großen Vorhabens, Guben zu einem der Knoten des deutschen Handels zu erheben, aufgegeben hatte, und die Bürger einsahen, daß alle ihre Bestrebungen nach Reichsfreiheit eitel und fruchtlos gewesen, sie selbst sogar wider Wunsch und Willen Unterthanen des Königreiches Böhmen waren, warfen sie ihre Blicke auf einen anderen mächtigen deutschen Nachbarn, von dessen Gunst sie sich neue Vortheile, Erweiterung ihrer schon ausgedehnten Vorrechte versprachen. An die gesammte Niederlausitz, an die Schwesterstädte in ihr zu denken, kam ihnen selten oder nie bei, falls nicht etwa von deren Beistande die Kräftigung des eigenen Gemeinwesens abhing. Reichsfreiheit vor allem erstrebten sie selbst noch während des sechszehnten Jahrhunderts, aber vergebens; denn auch der geschäftsgewandte Bürgermeister Johann Wolf richtete beim Kaiser, so hoch er in dessen Gunst stand, hinsichtlich dieses Wunsches nichts aus. Die eigenthümliche Sinnesweise der Gubener, vermöge welcher sie in der Lausitz vielfach wie eine Ausnahme von der Regel erscheinen, wird nicht, wie Worbs einmal gegen mich meinte, aus der abgesonderten Lage der Stadt im nordöstlichen Winkel der Niederlausitz erklärt, wohl aber aus dem dauernden Zuflusse von Einwanderern aus den westlichen Gauen Deutschlands, deren Anschauungsweise hier einen vorbereiteten und sehr empfänglichen Boden fand.

[56]) Nachdem Kaiser Karl IV. den begonnenen Bau der Brücke über die Oder bei Fürstenberg aufgegeben hatte, verkaufte er diese Stadt wieder an den Abt von Neuzelle. Destin. lit. et fragm. Lusat. IX. S. 887. flg.

Durch verschiedene Umstände [57]), zuletzt durch die Gräuel, welche die Hussiten [58]) hier verübt hatten, waren sie der längeren Vereinigung mit Böhmen entschieden abgeneigt geworden. Sie richteten deshalb ihre Augen vorzüglich [59])

---

[57]) Karl's des Vierten Nachfolger im Königreiche Böhmen sorgten schlecht für das Wohl der Niederlausitz. Sie waren in Guben verhaßt. Kaiser Sigismund hatte den Ingrimm der dasigen Bürger vornehmlich dadurch erregt, daß er, im grellsten Widerstreite mit den von allen früheren Landesherren ertheilten feierlichen Zusagen, die Stadt *) an Hans Polenz, der nicht ein Reichsfürst, sondern nur ein ganz gemeiner Edelmann war, 1422 verkaufte (Worbs invent. diplom. N. 687.); daß er durch seine Ungeschicklichkeit die Hussiten erst erbittert hatte, dann aber deren Wüthen zu steuern weder wußte noch vermochte.

[58]) Die bekannte Erzählung von der gänzlichen Zerstörung Gubens durch die Hussiten ist zwar nicht begründet, aber wild hausten diese wahrscheinlich vom Herbste 1429 bis zum Frühjahre 1431 in der von ihnen besetzten Stadt. Sie hatten die mit Waffen in der Hand ergriffenen Bürger ermordet, zwangen die übrig gebliebenen, ihnen Knechtsdienste zu leisten, und raubten, was und wie es ihnen gefiel. Die verübten Gräuel sind allerdings entsetzlich, wurden jedoch von späteren Erzählern mit Absicht noch übertrieben. Selbst im Berichte so schauderhafter Unthaten verleugnet Dr. Jeremias Barth seinen Humor nicht.

[59]) Seit den hussitischen Verheerungszügen scheint der Widerwille gegen eine längere Vereinigung des Landes mit Böhmen in der Niederlausitz ziemlich allgemein gewesen zu sein. Am entschiedensten und heftigsten sprach er sich in Guben aus. Der Abt von Neuzelle und der Probst des Jungfrauenklosters vor Guben schürten das Feuer des Grolles und des Zornes, das bereits lichterloh brannte, aus kirchlichen Bewegungsgründen so viel, als sie vermochten. Indeß bewahrten die älteren Bürger doch Klugheit und Besonnenheit genug, um sich durch die Leidenschaftlichkeit der jüngeren nicht ins Verderben stürzen zu lassen. Diese wollten von den Fürsten überhaupt nichts wissen, sondern dem Kaiser Friedrich III. allein sich unterwerfen; jene begriffen, daß dieser Vorschlag nach Maßgabe der Umstände völlig unausführbar, die Stadt zu ohnmächtig wäre, Angriffen eines Fürsten ernstlichen Widerstand zu leisten, da sie eine große Zahl ihrer streitbarsten Bürger im Kampfe gegen die Hussiten verloren, durch die von diesen angerichteten Verwüstungen sich sogar gezwungen gesehen, ihr Gut Niemaschklebe an Rule Kalkreut zu verpfänden, und noch manchen anderen Schaden zu bessern hatte. Man schwankte in der Wahl zwischen dem

---

*) Nach ihrer Anschauungsweise sahen die Bürger Gubens darin, daß Sigismund die gesammte Niederlausitz an Hans Polenz verkaufte oder eigentlich nur verpfändete, nicht gerade ein Unrecht; wohl aber darin eine schnöde Rechtsverletzung, daß die bevorrechtete Stadt Guben nicht ausgenommen worden war vom Verkaufe. Darüber eben gerieth Dr. Jeremias Barth in Zorn.

auf Brandenburg, dessen kraftvolle und weise Herrscher aus dem erlauchten Fürstenhause der Hohenzollern sich das Ver-

---

Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg und dem Kurfürsten Friedrich (dem Sanftmüthigen) von Sachsen, weshalb die alten von den jungen lange Frieden geheißen wurden, den jungen aber erwiderten, sie wollten den Frieden ja noch weiter herholen. Der Abt von Neuzelle, der Propst des Jungfrauenklosters vor Guben und die Geistlichen, alle redeten gegen den Sachsen, der mit seinem Bruder in Zwiespalt lebte, und für den Brandenburger, obgleich der zu nahe und gar nicht leutselig wäre, doch immer besser als ein ketzerischer Böhmake. Ihnen stimmten endlich die meisten Bürger bei, viele mürrisch. Der reiche Friedrich Schönebecker, Heinrich Pilgrim, Hans Zach (Czach), Gangolf Richter, Godwin Olsleger und Jakob Morner wurden erwählt, dem Kurfürsten Friedrich von Brandenburg zu verkünden, daß ihn die Bürger von Guben zu ihrem Herrn begehrten. Es war gerade um die Zeit der Weinblüthe 1448, als dies geschah. Der Kurfürst empfing die Abgesandten erst freundlich, hörte die Rede Schönebecker's, bedachte sich, sah die Bürger einen nach dem andern scharf an, und antwortete ihnen endlich barsch: Ich mag nicht der Leute Kür. Ich will Fürstenrecht.

Die nicht so erwartete Antwort, die wie eine schmähliche fast lautete, regte die Bürger gewaltig auf. In der Versammlung vernahm fast keiner des anderen Rede; alle schrieen laut und immer lauter; keiner wollte hören, jeder zuerst seine Meinung sagen. Da mahnte der Bürgermeister, der Tibrand Portscheffil war, während der Hussitenzeit weit gereist im heiligen Lande, die Bürger, sie möchten heim gehen, Nachts die Sache überlegen, und morgen wieder kommen. Er selbst ging zuerst in sein Haus, und die Rathsmannen folgten ihm; viele aber blieben.

Da trat Wilhelm Gundelwin auf, der ein Goldschmied und vor wenigen Jahren erst aus Köln am Rhein hierher gekommen war, auch unter den jungen (Bürgern) großen Anhang hatte, die ihn das Jahr zum Bürgermeister gar machen wollten. Der sagte, die Stadt brauche keinen Landesfürsten; ein solcher koste die Stadt viel, ohne ihr viel zu nützen. Sie solle sich nur an den Kaiser wenden; der bedürfe des Geldes; gegen einen guten Schilling werde er die Stadt reichsfrei erklären und in seinen kaiserlichen Schutz und den des Reiches nehmen. Niemaschklebe könne noch länger an Rule Kalkreut verpfändet bleiben; dann habe man das nöthige Geld. — Die jungen (Bürger) schrieen: Das wollen wir! - Darauf zogen sie mit den Stadtpfeifern voran durch die Gassen, sangen alte Loblieder auf den Kaiser Heinrich (wahrscheinlich den Ersten) und den großen Kaiser Rothbart, soffen Wein, und lästerten dazwischen den hochmüthigen Kurfürsten von Brandenburg. Die weisen (d. h. die alten Bürger) thaten aber nicht den dummen (d. h. den jungen Bürgern) gleich, sondern hielten sich still, und forschten die Abgesandten aus, die riethen, dem Kurfürsten zu huldigen; denn er sei ein gar gewaltiger Herr und Fürst.

Die Streitigkeiten unter den Bürgern dauerten den ganzen Sommer hindurch, und die Beweise, welche einzelne für ihre Meinung

trauen ihrer Unterthanen bereits erworben hatten. Der Kurfürst Friedrich der zweite, auf früherhin gültige Rechtsansprüche fußend und durch die ihm an vielen Orten sehr günstige Stimmung angelockt, bemächtigte sich leicht der Niederlausitz und vollzog hier verschiedene, dem rechtmäßigen Landesherrn ausschließlich gebührende Handlungen. Von dem Rathe und den Bürgern Gubens ließ er sich am 22. Oktober 1448 huldigen und eine dies bekräftigende Urkunde [60]) zustellen. Doch scheint er sich im dauernden Besitze der Niederlausitz nicht recht sicher erachtet zu haben, denn er fand angemessen, mit Georg Podiebraden [61]), dem

---

vorbrachten, waren zwar dem Leibe schmerzlich fühlbar, aber nicht geeignet, den Verstand zu überzeugen, weshalb das Landgericht, um gründlich über die falsch gewählten Mittel zur Beweisführung zu belehren, zahlreiche Bußen verfügte. Endlich gewann der reiche Friedrich Schönebecker, unterstützt von Geugolf Richter und Heinrich Pilgrim, die alten Bürger sämmtlich und von den jungen die meisten für seine Ansicht, dem Kurfürsten Friedrich von Brandenburg als Landesherrn zu huldigen. Der Anhang Gundelwin's hatte alle Bedeutung verloren und verschwand bald ganz.

[60]) Worbs inventar. diplom. Lus. inf. N. 737.

[61]) Bekanntlich war Georg Podiebrad den Lehren des Johann Huß eifrig zugethan, daher den römisch Gesinnten ein Gräuel. Die mit dem wahren Sinne der kirchlichen Streitigkeiten nur oberflächlich oder zumeist gar nicht bekannten Laien erinnerten sich lebhaft der von den Hussiten verübten Schandthaten und hatten die von ihnen angerichteten Verwüstungen zum Theile noch vor Augen. Sie betrachteten daher den erlittenen Schaden nach ihrem Verständnisse als unmittelbaren Ausfluß der Lehren, die Johann Huß verbreitet hatte. In diesem Wahne wurden sie durch den Abt von Neuzelle, den Propst des Jungfrauenklosters vor Guben und die Stadtgeistlichkeit bestärkt, so daß die überwiegende Mehrzahl der Bürger, um die heilige Kirche zu retten, und nebenbei ihr Eigenthum, von Eifer entbrannte, dem vom Papste verfluchten Könige und Markgrafen Georg Podiebrad, den der gubenische Volkswitz Ketzer Bauerbrot (wahrscheinlich vermöge des Anklanges im Volksmunde aus Podiebrad entstanden) und Kirkzug (ein mir unverständliches Wort; in Schlesien soll das Volk den König Ketzer Girsik genannt haben) schalt und mit den gröbsten Schmähungen zu überhäufen die Predigten der Geistlichen bald überholte, bewaffneten Widerstand zu leisten, und jenen Führern als bereitwilliges, fügsames Werkzeug für deren Zwecke sich hinzugeben. Viele der Kampfslustigsten ließen schon ihre Trutz- und Schutzwaffen durch kirchliche Segenssprüche weihen, und wollten eilfertigst den Neissedamm durchstechen, um die breiten Gräben rings um die innere Stadt unter Wasser zu setzen. Aber die verständigeren Bürger hemmten den unbesonnenen Eifer ihrer Genossen und riethen ihnen,

erwählten Könige der Böhmen, sich zu verständigen und ein friedliches Abkommen zu treffen. Der König Georg, als er die Niederlausitz besuchte, wählte nicht die ihm freundlich zugethane Stadt Luckau [62]), sondern die Stadt

---

dem Unabwendbaren sich still zu unterwerfen, weil sie nach ihrer nüchternen Abwägung der Kräfte sehr deutlich einsahen, daß alle Tapferkeit der Gubener der Macht des Königes nicht gewachsen war. Georg Podiebrad dagegen, von allen Vorgängen in Guben durch seine Späher genau unterrichtet, benahm sich eben so klug, als edel und milde, hielt seine Krieger in strengster Zucht und Ordnung, verbot ihnen bei Lebensstrafe, den Bürgern irgend Leides anzuthun, und schonte großmüthig selbst der ihm feindseligen Geistlichen.

Ich habe mich in meiner Darstellung (Anmerk. 59. und 61.) der Ereignisse an die Zeitbücher des von demokratischer Anschauungsweise nicht freien Bürgermeisters Nikolaus Apitz und die Anmerkungen Kletschke's zu ihnen gehalten. Sigismund Cleemann, der vom Standpunkte der protestantischen Kirche aus mit Vorliebe Ereignisse betrachtet, und in Georg Podiebraden einen Geistesverwandten erblickt, sagt: Georgius Podiebradius, rex Bohemiae, ad regium fastigium ex stirpe nobili tantum evectus, Lusatos initio adeo sibi infensos inveniebat, ut armis eos sibi subjicere ac sub jugum mittere necessum haberet. Tenuior enim ipsius ortus invidiam apud multos ei conciliabat; et quandoquidem insuper animum ab Hussitarum doctrina non alienum semper foverat, idcirco illius imperium agnoscere detrectabant Lusati, veterum superstitionum tenaciores. Inde Cottbusium ordines Lusatiae tam superioris quam inferioris anno 1459 convenerant, atque unitis suffragiis et pacto inter se foedere sanciverant, ut ne quis Georgium hunc Lusatiae dominum agnosceret. Ast enimvero perspicientes deinceps illi, quod virtutes in Georgio nostro hoc compensarent, quicquid ortui ejus deesset, ad saniorem demum mentem redibant dictisque ejus ac mandatis obsequebantur. Ut itaque rex hic animum ergo illos iterum propensum et reconsiliatum, amnestiamque superiorum offensarum ipsis testaretur, Lusatos et inter illos quoque Gubenenses nostros anno 1462 adventu suo cohonestavit. — Non vero per aliquot horarum spatium vel per breve tempus Gubena nostra regem hunc in sinu suo fovit ac detinuit, sed pentecostes festum tunc incidens in urbe nostra is celebravit. Felices vero nostros majores, qui tunc, cum de adventu hospitis coelestis et pentecostalis, multa ad monerentur, de praesentia quoque hospitis terreni et regii sibi gratulari poterant.

[62]) Worbs inventar. diplom. Lus. inf. N. 839. Vollständig ist das deutsche Schreiben des Königes Georg abgedruckt in Destin. lit. et fragm. Lus. Band 2. S. 183. — Man erinnere sich, daß das Verhältniß des Kurfürsten Friedrichs von Sachsen, dessen Sohn, der

Guben, die ihm ihre feindselige Gesinnung nicht verhehlt hatte, zum Orte der Verhandlungen mit dem Kurfürsten, der staatsklug mit seinen eisernen Zähnen vor der Hand lieber bloß den gewissen Theil, als das begehrte aber ungewisse Ganze faßte [63]). Am 3. Juni 1462 zog der König Georg mit zahlreichem Gefolge in Guben ein, während die von ihren Geistlichen aufgereizten, mürrischen, das Schlimmste erwartenden und zu einem äußersten Schritte vielleicht schon entschlossenen Bürger sich still und theilnahmlos in ihren Häusern hielten. Der Graf von Lindau nahm als Stellvertreter seines Herrn, des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, vom Könige am 5. Juni die begehrten Lehen Kottbus, Peitz, Beskow, Storkow und einige kleinere hier feierlich in Empfang. Gubens Bürger aber meinten, sie seien in ihren Erwartungen vom Kurfürsten getäuscht und grollten ihm deshalb, daß er sie bei dem vor vierzehn Jahren geleisteten Huldigungseide nicht geschützt habe. König Georg feierte hier das Pfingstfest vom 6. bis zum 9. Juni und suchte durch seine Leutseligkeit die Bürger für sich zu gewinnen, was ihm nur bei einzelnen gelang, denn die Geistlichkeit verabscheuete ihn.

Mit Freuden dagegen ergriffen fünf und siebenzig Jahre später die Bürger Gubens die Gelegenheit, einen fürstlichen Gast in festlichem Schmucke zu begrüßen. Am 21. Oktober 1537 traf der Kurfürst Joachim der zweite von Brandenburg mit einem glänzenden Gefolge von mehr als 300 Edelleuten seines Hofes hier ein, und gleichzeitig Georg Blumenthal, Bischof von Lebus, begleitet von vielen Geistlichen seines Sprengels. Der Kurfürst Joachim war damals noch nicht förmlich zur lutherischen Kirche übergetreten, hatte aber den Lutheranern in den Marken Nachsicht und Duldung bewiesen. Gubens Bürger, welche in ihrer Stadt und deren Weichbilde die von Luther gebilligten

---

Herzog Albrecht, die schöne und tugendreiche Tochter Georgs, Sidonia, 1664 heirathete, zu dem Böhmenkönige ein sehr freundliches war, ein Umstand, welcher den Widerwillen der Geistlichen Gubens gegen den Anschluß an Sachsen sattsam erklärt.

[63]) Worbs invent. dipl. N. 840., wo man auch noch andere Nachweise findet.

Lehren und kirchlichen Anordnungen längst schon angenommen und eingeführt hatten, schmeichelten sich daher mit der Hoffnung, in dem Kurfürsten bald einen nachbarlichen Glaubensgenossen zu gewinnen, der ihnen im Falle der Noth und Bedrängniß, wenn etwa der König von Böhmen Gewalt gegen sie anwenden sollte, Schutz und Zuflucht gewähren könnte. Sie boten alles auf, was in ihren Kräften stand, dem Kurfürsten zu gefallen, und brachten ihm Geschenke, wie solche alter Sitte gemäß Reisenden, um diese zu ehren, dargereicht wurden. Hocherfreut über die ihm kundgegebene Gesinnung, erwiderte der Kurfürst die Freundlichkeit seiner Wirthe durch einen verlängerten Aufenthalt in der von den Römlingen arg verschrieenen Stadt und durch vielfache andere Beweise seiner fürstlichen Gunst und Gnade. Erst am 23. Oktober setzte er im Ehrengeleite der berittenen Mannschaft Gubens bis zur Grenze der Niederlausitz seine Reise nach Frankfurt an der Oder weiter fort.

In keinem der früheren Jahrhunderte ward die Stadt Guben so oft von fürstlichen Personen besucht, als in dem von 1620 bis 1720. Bei jeder dieser Gelegenheiten zeigte sie sich, sogar unter den schwersten Drangsalen, unter denen sie seufzte, der ihr erwiesenen Ehre und Auszeichnung im vollsten Maße würdig [64]).

Zuerst kam Johann Georg der erste, Kurfürst von Sachsen, nachdem ihm der Kaiser Ferdinand der zweite 1623 die Niederlausitz pfandweise überlassen hatte, am 24. Juli 1625 nach Guben, um sich von dem Zustande des Markgrafthums genau zu unterrichten. Schon als Feind [65])

---

[64]) Nach 1660 entstand in Guben der bis 1807 beobachtete Gebrauch, daß der damalige aristokratische Rath auf seine Kosten, d. h. auf Kosten der Rathskämmerei, welche gegenwärtig wieder die Stadtkämmerei heißt, Beschreibungen der Festlichkeiten bei fürstlichen Besuchen aufzeichnen und prächtig drucken, jedoch nur wenige Abzüge nehmen ließ. Der letztgenannte Umstand macht es begreiflich, daß fast alle jene Schriften nach und nach verloren gegangen sind.

[65]) Sigismund Cleemann (Schulschr. 1712. De non nullis Gubenae calamitatibus) rühmt den sächsischen Soldaten nach, daß sie sich unter ihrem Hauptmann Pflug, nachdem sie im Herbste 1620 den böhmischen Hauptmann Riebisch und dessen 400 Soldaten aus der Stadt vertrieben hatten, freundlich gegen die Bürger benommen haben.

hatte er sich gegen die Einwohner dieser Stadt mild und gütig bewiesen; sie empfingen ihn daher als ihren Freund voll Freude und Ehrerbietung. Er verweilte, um dem zögernden Landadel Zeit zu geben, sich ihm vorzustellen, drei volle Tage in der mit Fremden überfüllten Stadt, und erwarb sich bald durch seine Huld und Fürsorge das Vertrauen aller Stände. Seinen Hofprediger, den bekannten Dr. Hoe von Hoeneg, der ihn auf der Reise begleitete, ließ er in der hiesigen Stadtkirche predigen [66].

Nach dem zu Prag abgeschlossenen Frieden ward 1636 in Guben die Niederlausitz als Lehen der böhmischen Krone von den kaiserlichen an die kurfürstlichen Bevollmächtigten förmlich übergeben [67].

Zufolge der letztwilligen Verfügung des am 8. Oktober 1656 zu Dresden gestorbenen Kurfürsten Johann Georgs des ersten erhielt dessen Sohn Herzog Christian der ältere von Sachsen-Merseburg die Niederlausitz. Er ließ sich am 31. August 1657 von der hiesigen Bürgerschaft durch den Rath huldigen, hatte aber dabei das Versprechen gegeben, späterhin einmal die Stadt mit seiner Gegenwart zu beehren. Dieses erfüllte er zur großen Freude der Einwohner Gubens im Frühjahr 1662. An dem 2. April, dem Sonnabende vor Palmarum, kam er mit seiner Gemahlin von Lübben gegen Mittag hier an. Die Schützengilde [68] hatte sich

---

[66]) Dies mißfiel der hiesigen Geistlichkeit. Der Kurfürst besuchte jedoch auch die Predigt des Oberpfarrers.

[67]) Die Stimmung der Bürger Gubens drückt Sigismund Cleemann in seiner Schulschrift vom Jahre 1725 (Initium felicitatis politicae, quam Gubena Saxonicae ditionis ante centum annos facta obtinuit, etc.) trefflich aus. Die Schrift ist jedoch, um hier mitgetheilt zu werden, zu lang, und eines Auszuges nicht wohl fähig.

[68]) Eines Prunkaufzuges der hiesigen uralten Schützengilde wird bei dieser Gelegenheit zuerst gedacht. Späterhin ward ein solcher immer mehr Gewohnheit und bei fürstlichen Besuchen selten unterlassen. Statuten der Schützengilde zu Guben. Mit einer geschichtlichen Einleitung. Guben 1833. — Die deutschen Schützengilden, ursprünglich bestimmt zu Schutze und Trutze der Städte, sind einer der wichtigsten Bestandtheile des bürgerlichen Lebens gewesen, gegenwärtig freilich zwanglose Vereine von Männern, die an nichts weniger als ernsten Gebrauch der Waffen denken, sondern ausschließlich das gesellige Vergnügen im Auge haben, in so fern noch zeitgemäß.

unter ihrer alten Fahne mit klingendem Spiele bei der Klostermühle aufgestellt und geleitete von da das herzogliche Paar in die Stadt. Hier versah sie auf dem Markte vor dem Hause des Bürgermeisters Kühne, in welchem dem Herzoge und der Gemahlin desselben Zimmer eingerichtet worden waren, während der Anwesenheit der fürstlichen Gäste den Ehrendienst. Am Palmsonntage wohnten zu großer Erbauung der Gemeinde die frommen Fürsten mit ihrem Gefolge dem Gottesdienste in der Stadtkirche wohl vergnüget [69]) bei, in der Sigismund Sturm [70]) predigte. Nach dem Schlusse des nachmittäglichen Gottesdienstes reiseten sie von hier auf Forst zu, indem sie sich von der Schützengilde das Ehrengeleite bis an die Grenze des städtischen Weichbildes geben ließen. Der Eindruck, welchen der Herzog und die Herzogin auf die Gemüther der Gubener gemacht hatten, mag ein sehr wohlthuender gewesen sein, weil länger als ein halbes Jahrhundert nachher von diesem fürstlichen Besuche hier mit Begeisterung gesprochen ward. Auch der Herzog vergaß der Stadt nicht, sondern bewies sich gegen dieselbe während der ganzen Zeit seiner Regierung äußerst gnädig [71]).

Ein Tag des Glanzes war für Guben der Sonnabend vor Pfingsten 1693. Da reiste Friedrich der dritte, Kurfürst von Brandenburg, mit seiner Gemahlin und großem Gefolge, unter dem sich auch ein Fürst von Anhalt befand, hier durch nach Peitz. Er ward, wie er es liebte, prachtvoll empfangen. Der regierende Bürgermeister pries in einer langen Rede [72]), welche der Kurfürst mit sichtbarem Ver-

---

[69]) Dieser Bezeichnung bedient sich mein Berichterstatter, der selbst Augenzeuge war, der damalige Bauherr Sigismund Neumann.

[70]) Der damalige Oberpfarrer Johann Sturm hatte mit Erlaubniß des Rathes zu seiner Unterstützung seinen Sohn Sigismund Sturm als Stellvertreter angenommen. Dessen Predigt gefiel dem Herzoge besonders deshalb so gut, weil sie in vielfachen Veränderungen auf des Herzogs Wahlspruch: Cum deo et die anspielte.

[71]) So berichtet Sigism. Cleemann in seiner Schulschrift vom Jahre 1719.

[72]) Die Rede, welche unter Kletschke's Papieren sich noch vorfand, ist ein Muster des Prunkstiles jener Zeit, besitzt auch die Eigenschaft der Prunkreden, ohne eigentlichen Inhalt zu sein. Sie muß weit

gnügen anhörte und nachher ausführlich erwiderte, das wunderbare Glück Gubens, einen so erhabenen, mit allen Herrschertugenden geschmückten Fürsten aufnehmen zu dürfen, und schilderte das Entzücken der Einwohner darüber. Der Kurfürst nahm mit seinem Gefolge ein bereit gehaltenes Frühstück ein und schauete während desselben auf die Prunkaufzüge, welche die Worte des Bürgermeisters bewahrheiten sollten. Als er nach einem vielstündigen Aufenthalte abreiste, wiederholte er mehrmals die Versicherung, daß er der freundlichen Stadt Guben sich stets mit Wohlgefallen erinnern werde.

Weniger glücklich erging es den Gubenern mit Friedrich Wilhelm dem ersten, Kurfürsten von Brandenburg und König in Preußen, welcher, wie sein Vater dreiundzwanzig Jahre früher, doch ohne Prunk und großes Gefolge, 1716 nach Peitz reiste, um die dasigen Festungswerke zu besichtigen. Sie meinten nämlich, da sie den Vater desselben, einen Kurfürsten, schon prachtvoll empfangen hatten, so müßten sie dem Sohne, einem mächtigen Könige, noch höhere Ehren erweisen, und trafen demgemäß ihre Anstalten, aber vergebens. Der König fuhr, ohne die mindeste Kenntniß von ihnen zu nehmen, an Guben vorüber [73]).

über eine Stunde gedauert haben; doch des Kurfürsten Geduld war bei dergleichen Veranlassungen nicht leicht zu ermüden.

Sigismund Cleemann (Schulschr. 1719. De Gubena summos principes recentiori ac nostra aetate excipiente) berichtet über das Ereigniß mit folgenden Worten: Intrabat (elector) urbem nostram cum Sereniss. Conjuge anno 1693 die parascevastico ac festum pentecostes quam proxime praecedenti. A senatu igitur urbis nostrae incolisque exceptus non modo sermonem magistratus, de adventu tanti hospitis sibi gratulantis, benigne et clementer audiit, sed sua quoque voce respondit, ac, quantopere sibi ea, quae ad excipiendum Eum parabantur, placerent, testatus est. Ac adventum illius splendidiorem et hoc reddebat, quod non solus, sed cum numeroso sane ac magnifico comitatu aulicorum, inter quos et dux quidam Anhaltinus erat, urbem nostram adiret. Postquam itaque non modo pransus sed etiam per aliquot horas hic commoratus esset, iter suum Pizenam versus iterum instituebat.

[73]) Nun fährt Cleemann fort: Nec hoc omittendum, quod paucos ante annos etiam modernum ac Potendiss. BORVSSORVM REGEM, Magni hujus Parentis Magnum Filium propere transeuntem Gubenensis viderint. — Die Zeit bezeichnet er nicht näher. —

Gerade die Jahre vorher, seit 1705, hatten die Einwohner Gubens vielfach das Glück gehabt, in ihren Mauern

---

Auf dem Umschlage der vom Bürgermeister Lochmann ausgearbeiteten, aber nicht gehaltenen sehr langen Prunkrede steht die Bemerkung von Kletschke's Hand: Der König in Preußen hat 1716 die Stadt sehr übel und zornig angesehen und nachher Verschiedenes sehr ungnädig gesprochen, worüber Domin. Lochmann geheim nach Dresden referiret und b. Schwarzius relat. justificat. aufgesetzet. — Diese Handschriften habe ich nicht aufgefunden. Von jener Prunkrede waren nur der Anfang und das Ende erhalten, zwischen beiden aber alle übrigen Blätter des Quartheftes, deren im Ganzen 29 gewesen sein müssen, ausgerissen. In dem oben (Anmerk. 19. 12.) erwähnten Hefte lag ein Bogen, auf welchem eine ausführliche Beschreibung des in das Jahr 1714 versetzten Ereignisses stand. Sie stimmt wesentlich mit dem überein, was ein Herrr von Dallwitz 1752, wie mir mündlich mitgetheilt ward, der Kaiserin Maria Theresia in Wien erzählt haben soll. Die Kaiserin soll sich an der ganzen Geschichte, besonders aber an dem Eifer der Bauern, dem Könige zu huldigen, sehr belustigt haben. Ich folge der mündlichen Mittheilung und dem schriftlichen Aufsatze, so weit beide mit einander nach meiner Erinnerung übereinstimmen, indem ich die humoristischen Ausschmückungen jener und die wiederholt gebrauchten langen Titulaturen der Personen in diesem weglasse.

Da der Rath erfahren hatte, daß der König in Preußen durch Guben nach Peitz reisen würde, um die dortigen Festungswerke zu besichtigen, so beschloß er, demselben, weil er ein mächtiger König war, noch höhere Ehren zu erweisen, als dem Vater damals, da dieser noch Kurfürst war. Die Bürgermeister, sämmtliche Rathsherren, die Geistlichen, die Lehrer mit der Schuljugend, welcher der Kantor Keuling einen Begrüßungsgesang trefflich einstudirt hatte, und die Schützengilde mit ihrer Fahne und Musik hatten sich an der Eichelneisse aufgestellt. Zahllose männliche und weibliche Zuschauer standen längs der Landstraße und harrten in stummer ehrfurchtsvoller Erwartung der Ankunft des Königs. Am Wege nach Atterwasch hielten die städtischen Förster zu Rosse, die Büchse auf den Sattelknopf stemmend, bereit, den König durch das gubenische Gebiet bis an dessen Grenze zu geleiten; etwas weiter ab die Knechte mit den Pferden zum Umspannen. Für Erfrischungen und alles, was der König sonst bedürfen könnte, hatte der Rath Sorge getragen. Da sprengten die königlichen Vorreiter heran, und hinter ihnen erschienen alsbald die königlichen Wagen. Mit drei tiefen Verneigungen näherte sich nebst den übrigen Rathsherren der regierende Bürgermeister und begann: Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster, Allergnädigster König und Herr! Als dermaleinst König Cyrus — — scheuete sich aber weiter zu reden, da des Königs in Preußen Majestät höchst ärgerlich über den unbequemen Aufenthalt, weil wahrscheinlich Zeit nicht zu verlieren war, gegen den regierenden Herrn Bürgermeister drohend den Stock aufhob und plötzlich eine unbeschreibliche Verwirrung entstand. Ein Wink des regierenden Bürgermeisters

erlauchte Fürsten zu schauen, und deren Huld und Gewogenheit zu erfahren.

---

stellte indeß die Ordnung wieder her. Der König ließ eilig rechts einlenken und im Galopp weiter fahren, um eine Viertelstunde von der Stadt die Pferde zu wechseln. Die königlichen Vorreiter aber verirrten sich im Eichwalde und geriethen über Kaltenborn nach Korkwitz. Während dessen hatte der Oberförster einem seiner Untergebenen etwas zugeflüstert, der mit verhängten Zügeln querfeldein jagte und in Atterwasch die städtischen Unterthanen aufbot, die Landstraße zu Ehren des Königs mit Baumzweigen zu schmücken, darauf aber zurückeilte und im Vorbeireiten den königlichen Wagen demüthiglich grüßte. Der König war indessen auf freiem Felde übermäßig lange aufgehalten worden, weil bei dem übereilten Umspannen die Pferde in den Strängen sich verwickelt hatten und einige sogar davon gelaufen waren, welche die Knechte erst wieder einfangen mußten. Der König war darüber höchst erzürnt und sah sich genöthigt, selbst mit dem Stocke nachzuhelfen. In und hinter dem Walde hatte er viele Mühe durchzukommen, weil die Bauern im blinden Eifer, dem Könige zu huldigen, viele abgehauene Zweige, sogar auch einen alten Baumstamm auf den Fahrweg hatten fallen lassen, dann aber, als sie des Königs zorniges Antlitz erschaueten, davon gerannt waren. — Der Rath zog den Oberförster zur Verantwortung, dieser aber, sowie der abgeschickte Unterförster, hatte befohlen, die Straße aufzuräumen und zu schmücken, endlich die Bauern sagten aus, sie hätten so eilig nicht fertig werden können.

Niemals hat der König Friedrich Wilhelm I. Guben wieder berührt. Den Gubenern lag daran, die Ursache der Ungnade desselben gegen sie kennen zu lernen. Einer der Rathsherren (wahrscheinlich der Syndikus Schwarze) wandte sich an den ihm von Jena her befreundeten Gundling in Berlin und erhielt folgenden Bescheid. Erstens gezieme es Unterthanen, Neigungen und Abneigungen der Herrscher gewissenhaft zu erkunden; demnach wäre es Pflicht und Schuldigkeit der Gubener zu wissen, daß der König Prunk und allerlei Spektakel hasse. Zweitens sollten Rathsverwandte Gubens Bürgern in Berlin und Kottbus die Köpfe mit dummem Zeuge von städtischer Verwaltung verdreht haben. Drittens laste auf gubenischen Bürgern der schwere Verdacht*), Ausreißern und Fahnenflüchtigen des preußischen Kriegsheeres Vorschub geleistet zu haben. Viertens seien in der gubenischen Haide reisende preußische Werber mißhandelt worden. — Hinsichtlich der zweiten und der dritten Anklage fand ich nichts, hinsichtlich der vierten dagegen bemerkt, daß allerdings preußische Werber im Haidekruge ihr Wesen zu treiben, Söhne gubenischer Bürger beim Holzholen zu ver-

---

*) Er mag begründet gewesen sein. — Im Anfange des siebenjährigen Krieges ließ der König Friedrich II. von Preußen die Rathsherren Gubens als Geißeln nach Spandau abführen, weil gubenische Bürger den bei Pirna gefangenen sächsischen Soldaten die Flucht aus dem preußischen Kriegsdienste erleichtert hatten. Guben ward während jenes Krieges von den Preußen auf das Härteste behandelt.

Auf seiner Reise nach Dresden verweilte hier den 23. Mai 1710 Alexius Petrowitsch, Großfürst von Rußland. Da Guben die erste sächsische Stadt war, welche der fremde Herr betrat, so wünschte man auch, daß der erste Eindruck, welchen das Sachsenland auf ihn machte, ein angenehmer sein und noch in später Erinnerung ein stets erfreulicher bleiben sollte. Dieser Zweck ward durch die von dem Rathe und der Bürgerschaft mit Umsicht getroffenen Veranstaltungen vollkommen erreicht. Der Großfürst gefiel sich hier sehr wohl. Er ging in der Stadt herum und betrachtete aufmerksam, was ihm der Bemerkung werth schien. Bei seinem Eintritte in die Hauptkirche ward er von der Geistlichkeit empfangen und mit Orgelklang und Chorgesang [74]) begrüßt.

---

locken und den langen Genaske, den schwarzen Fleischer und den jungen Mochler mit angewandter Gewalt über die Grenze fortzuschleppen versucht, dafür aber eine tüchtige Tracht Prügel, doch keines Weges lebensgefährliche, erhalten hätten.

[74]) Das Benehmen des Großfürsten, vor allem in der Kirche, mag für die Gubener, deren Urtheile sehr seltsam lauten, viel Befremdendes gehabt haben. — Ein gedrucktes Ehrengedicht führt den Titel: Die von Ihro Czaarischen Majestät dem Durchlauchtigsten Cron-Printzen Alexio Petrowiz, bey Dero Hoheit Ankunfft zu allererst beglückte und zugleich bewillkommend Frohlockende Königliche und Churfürstliche in Ober-Vormundschaft Sächsische Stadt Guben wurde den 23. Maji dieses 1710 Jahres in einer Abend-Musique mit eilfertiger Feder bemüthigst fürgestellet von Johanne Keulingio, Cantore und Dir. Mus. hierselbst. Guben, gedruckt bey Johann Heinrich Hofmann. Fol. — Zur Kennzeichnung der Zeit und des Ortes mögen der dritte und der vierte Vers des Ehrengedichtes hier noch eine Stelle finden:

Glück zu! Du großer Printz! auf unsern Sachsen Boden,
So stimmt beym Eintritt an mein Hertz mit hellem Oden!
Du solt willkommen seyn im Nahmen unsrer Stadt,
Wo einen solchen Held man längst gewünschet hat!
Drum lasset Musique mit Nachdruck erklingen,
Und diesen entlegenen Fürsten besingen!

Der theure Friederich Augustus unser König!
Für den als Residenz die Stadt nicht war zu wenig,
Hat nebst dem Chur-Printz uns gegönnt die Gegenwart.
Wohl! wenn Dein Hoher Geist auch ist also geart.
Wir wollen Dich willig mit Freuden aufnehmen,
Und uns nach Dein Winken gebührend bequehmen.

Keuling war mit seinen Reimereien hier bei jeder Gelegenheit zur Hand und setzte zu dem, was er geschrieben hatte, auch sofort die

Auf den Stufen des Altares knieete er nieder und verrichtete seine Andacht. Dann aber schilderte er am Taufsteine den Umstehenden durch Worte und lebhafte Gebärden die Gebräuche, mit denen die Taufe an Russen vollzogen zu werden pflegt.

Denkwürdiger sind die Besuche [75]), mit denen der Vater des Großfürsten Alexius, der gewaltige Kaiser Peter der erste von Rußland, Guben beehrte, das erste Mal, als

---

Musik, die nicht viel besser ist, als das Wortgeklingel. — Einmal sah er sich wider Willen in einen bedenklichen Rechtshandel verwickelt, bei dem er seine Eingaben auch in gebundener Rede abfaßte. Die Richter jener Zeit fanden dies nicht unschicklich; nur antworteten sie im üblichen Kanzleistile.

[75]) Sigismund Cleemann (Schulschr. 1719. De Gub. summos principes recentiori ac nostra aetate excip.) giebt nur einen abgekürzten Bericht über Peters Aufenthalt in Guben; der Primaner Georg Sigismund Heym aus Lieberose hatte in seiner Festrede das Ereigniß ausführlich zu schildern. Cleemann scheint den Besuch, welchen der Czaar Peter den Weinbergen machte, als eine unerhörte Begebenheit betrachtet zu haben. Er sagt: Princeps iste magnus, amoenitate loci vinearumque Gubenensium captus, dignas illas judicabat, quas intraret ac uvas pomaque ibi pecerperet. O vero Hospitem magnum ac advenam nostris in vineis insolitum, qualem eaedem nunquam ante viderant, et quale quid fieri posse majoribus nostris incredibile visum fuisset, ac vel ante paucos annos credidissat nemo.

Leider ist von der umfänglichen lateinischen Denkschrift, welche der Rath zur Erinnerung an die Anwesenheit des Czaaren hatte drucken lassen, auch nicht ein Abdruck mehr vorhanden. Ich habe die Erzählung nach zwei handschriftlichen Berichten aus späterer Zeit, die vielleicht von dem jüngeren Schwarze und dem jüngeren Brachmann herrühren und um 1740 aufgesetzt sein mögen, wiedergegeben.

Bekanntlich nahm Peter auf mehrfach wiederholtes Bitten des Senates und der heiligen Synode erst am 22. Oktober 1721 die Kaiserwürde und den Titel eines Kaisers aller Reußen an. Daher die Anrede, deren sich die Gubener damals bedient haben. Sie könnte sonst manchem, der vergißt, den Zeitpunkt zu betrachten, sehr seltsam erscheinen, während sie doch von den gelehrten Herren ganz der Schicklichkeit gemäß, man darf sagen mit diplomatischer Peinlichkeit, gewählt worden war. Muthmaßlich sind darüber vorher in einer besondern Sitzung des Rathes weitläufige Erörterungen angestellt worden, denn auf Formen legte man damals einen übertrieben hohen Werth.

Aufgefallen ist es mir dagegen, daß ich die Tage der Anwesenheit des Kaisers Peters I. in Guben nirgends mit der erforderlichen Genauigkeit angegeben gefunden habe.

er 1711 nach Torgau zur Vermählung seines Sohnes mit einer Fürstin von Braunschweig-Wolfenbüttel reiste, das zweite Mal, als er 1712 aus Karlsbad heimkehrte. Ein heiterer milder Herbst verschönte 1711 die Umgegend Gubens und scheint auch den Czar, der damals bereits an dem schwer heilbaren, endlich dessen Tod herbeiführenden Uebel kränkelte, sehr heiter gestimmt zu haben. Um alle die Artigkeiten, mit denen ihm die Gubener sogleich bei seiner Annäherung verbindlichst entgegengekommen waren, einigermaßen zu erwidern, erfüllte der erhabene Gast den Wunsch seiner Wirthe, und verweilte einen vollen Tag hier. Ueberall unersättliche Wißbegierde verrathend, ließ er sich in der Stadt und der nächsten Umgegend von den Bürgermeistern und den Rathsherren, denen sich der gesammte Stadtadel und die vornehmsten der Bürger anschlossen, bis zur Ermüdung viele Stunden lang herumführen. Natürlich schritt im langen Zuge mit voran der unentbehrliche Erklärer, der Polyhistor und Rektor Sigismund Cleemann, der zwar bei jeder rasch ausgestoßenen Frage des gewaltigen Czaren sichtbar zusammenschrack, sie aber ohne Säumniß bestimmt und kurz beantwortete. Wer muthmaßt wohl, was den Czaren vor allen anderen Dingen, die er hier seiner Aufmerksamkeit würdigte, angezogen und über eine Stunde lang ernstlichst beschäftigt habe? — Nun, ich will es nur ohne Umschweif nennen: es war die Wasserkunst [76]), und der Stadtröhrmeister an jenem Tage ohne Zweifel der belobteste Mann Gubens. Er mußte auf Befehl des Czaren das Wasserrad bald hemmen, bald wieder in Bewegung setzen, das Pumpenwerk im ehemaligen runden engen Thurme, in welchen der Czar selbst zu kriechen sich nicht scheuete, die Einrichtung des Wasserhälters hoch oben nach jeder Einzelheit erklären, ja das Steinpflaster der Gassen sogar hier und da aufreißen, um die Röhrenleitung bloß zu legen u. s. w. In die Kirche warf der Czar kaum einen flüchtigen Blick;

---

[76]) Eine derartige Wasserkunst, wie sie den Zwecken der gewerblichen Betriebsamkeit entsprechend die gubenischen Bürger seit ungefähr 1550 eingerichtet und im Fortgange der Zeit verbessert hatten, gehörte damals zu den noch seltenen Anlagen in Deutschlands Städten. Hier war, wie sonst auch häufig, die Noth Erfinderin des Werkes gewesen.

der Kantor Keuling, welcher das Jahr vorher den Großfürsten Alexius durch Gedicht, musikalische Komposition und Aufführung derselben entzückt hatte, war untröstlich darüber, daß der Czar die eigens für ihn eingeübte Musik zu hören sich nicht die Zeit nahm. Dagegen erkletterte der Czar den Rathhausthurm, um selbst die Trümmer des einstmals sehr kunstreichen Uhrwerkes [77]) zu sehen, von welchem Cleemann erzählt hatte. Als er im Sitzungssaale des Rathes das prächtig gemalte Stadtwappen in der Wand erblickte, äußerte er sein Befremden über die Kühnheit der Stadt, eine Grafenkrone, einen Rautenzweig und zwei königliche Löwen als Schildhalter im Wappen zu führen. Die Reihen der damals noch nicht gleich gekleideten Schützengilde, welche vor ihm aufmarschirt war, durchschritt er ernst und untersuchte genau die Gewehre der Mannschaft, so wie die kleinen

---

[77]) Der oben (Anmerk. 55.) erwähnte, durch vorzügliche Geistesgaben, wissenschaftliche Bildung und Kunstfertigkeit gleich ausgezeichnete, dabei begüterte Bürger und Uhrmacher Johann Wolf, welcher auch mehrmals nach der Wahl seiner Mitbürger die Bürgermeisterwürde erhielt und andere städtische Aemter einsichtsvoll und segensreich verwaltete, hatte während der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts jenes Uhrwerk gefertigt und der Stadt geschenkt. Es war denen ähnlich, welche man in Städten des westlichen und des südlichen Deutschlands zuerst gekannt hat, zeigte nicht bloß die Stunden und Minuten, sondern auch auf einer großen Reifkugel (sphaera armillaris) den Lauf der Sonne, des Mondes und der Planeten, und war, was den Einwohnern vor allem wohlgefiel, mit den Figuren des Heilandes und der Apostel geschmückt, welche nach dem Schlage jeder Stunde durch Thüren aus- und eingingen und sich regelmäßig in verschiedener Weise außen am Thurme des neuen Rathhauses herumbewegten. Endlich hatte auch Wolf, den Sigism. Cleemann den gubenischen Archimedes nennt, einen mit dem Uhrwerke in Verbindung stehenden Stundenzeiger an der gewölbten Decke des Sitzungssaales des Rathes angebracht. — Der Czar Peter betrachtete ernst die Trümmer des Kunstwerkes und warf dann einen fast verächtlichen Blick auf die Rathsherren, indem er halblaut äußerte, eine Stadt, welche nicht verstände, ein solches Kunstwerk zu würdigen und zu erhalten, hätte auch nicht verdient, mit ihm beschenkt zu werden. Rasch erwiderte Schwarze: Czarische Majestät! die Schweden haben es während des dreißigjährigen Krieges zerstört, und seitdem ist die Stadt zu arm gewesen, um es wieder herzustellen. Den Czar scheint diese Antwort beschwichtiget zu haben. — Indeß hat sich wirklich die demokratische Undankbarkeit der Gubener kaum jemals häßlicher erwiesen, als gegen den großen und verdienstvollen Bürger Johann Wolf.

Geschütze, welche die Stadt aus früheren Zeiten noch besaß, und zur Schaustellung aufgefahren hatte. Dann begehrte er Werkstellen der Gewerbtreibenden, besonders der Tuchmacher und der Färber, zu sehen. Am Klosterthore trat er in ein Brauhaus, ließ sich einen Trunk Bieres reichen, fand es schmackhaft, untersuchte die Geräthe und erkundigte sich nach dem Betriebe des Geschäftes. Der Bürgermeister bemerkte, daß die Blüthe desselben von fürstlichen Bevorrechtigungen wesentlich abhange. So mögen, erwiderte der Czar lächelnd, die Gubenischen Brauer ihr Bier zollfrei nach Rußland fahren [78]). Von hier ging er um einen Theil der Stadt, über die Lubusbrücke, den Osterberg hinauf nach den Neißebergen. Er schnitt sich selbst Trauben von den Weinstöcken ab, kostete alle zur Zeit reife Obstarten, dann auf seinen Befehl und unter seinen Augen eiligst gepreßten Most, endlich Wein, wie man ihn zur Hand hatte. Wenn hier, sagte er, so guter Wein, so vortreffliches Obst wächst, so muß beides auch in Rußland wachsen. — Ja, erwiderte der Stadtrichter Martin Sckuhr, wenn Ew. czarische Majestät einige Scheffelsäcke gubenischen Landes mitnimmt; sonst nicht. — Wie so? frug der Czar. Ich habe vortrefflichen Boden in meinem Reiche. — Aber Gubens Wein und Gubens Obst, antwortete Martin Sckuhr freimüthig, gedeihen nur auf Gubens Boden [79]). — Als der Czar zur Abreise sich anschickte, verabschiedete er die Raths-

---

[78]) Der Versuch soll in der That bald darauf gemacht worden, aber an dem einen Umstande gänzlich gescheitert sein, daß die Russen das gubenische Bier nicht trinken mochten. Dazu, daß sie es tränken, hatte der Czar den Befehl zu ertheilen unterlassen.

[79]) Ein altes gubenisches Sprüchwort. Nach den zahlreichen Erfahrungen des Pomologen Metius Buckatzsch gedeihen die Guben eigenthümlichen Kirschbaumarten nirgends anders, doch umgekehrt auch nicht alle fremden hier. Kirschwildlinge, denen der hiesige Boden zusagt, veredeln sich in ihm von selbst. So auch Pflaumenwildlinge.

Martin Sckuhr war hier ein sehr angesehener, als Mensch und Rechtsgelehrter gleich hochgeachteter Mann. Des Schulwesens nahm er sich mit dem wärmsten Eifer an, und erwarb sich auch um die Verbesserung der Wein- und Obstzucht, die er verstand und pflegte, namhafte Verdienste. Als er zum sechsten Male regierender Bürgermeister war, starb er, noch nicht 49 Jahre alt, den 6. Dezember 1718, aufrichtig betrauert von der Stadt. Unter den zwölf Festsprüchen, mit

herren mit den Worten: Der Herzog hat brave Männer an die Spitze seiner Stadt gestellt. Ich wünsche meinem Reiche viele Städte wie Guben, und Bürger wie die Gubener. Seid überzeugt, es hat mir bei euch sehr wohl gefallen. Seiner fürstlichen Durchlaucht werde ich eure Freundlichkeit rühmen. — Er hielt auch in der That Wort. Sieben Jahre später bekannte der Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Merseburg dem regierenden Bürgermeister Gubens, ihn habe das Lob, welches der Czar und der Großfürst der Stadt Guben ertheilt hatten, sehr gefreut.

Zur Kennzeichnung jener Zeit will ich eines Zwischenfalls gedenken, der damals ein ernstes Ansehen hatte, uns aber seltsam und lächerlich erscheint. Der gelehrte stolze Syndikus Schwarze hielt es nämlich für eine Pflicht seines Amtes, dem Rathe die Erwägung der Frage zu empfehlen, ob aus den Worten des Czaren: Der Herzog hat brave Männer an die Spitze seiner Stadt gestellt, den Rechten des Rathes nachtheilige Folgerungen gezogen werden möchten. Der Rath Gubens besitze nämlich das ihm vom Kaiser Karl dem vierten [80]) verliehene Recht, sich selbst durch eigene freie Wahl zu ergänzen und die Bürgermeister zu ernennen. — Der Rath entschied nach gewissenhafter Prüfung der Umstände, die Frage sei zu verneinen, weil

---

denen M. Joh. Melch. Lucanus den Rath bei der Rathswahl 1709 beschenkte, lautet der auf Schuhr:

Ad. Dn. Mart. Scurium.
Scurrilem vitam detrudit SCURIUS, inde
Ut clarus judex perplacet iste DEO.

[80]) Jakob Schwarze der ältere befand sich hierbei in einem mehrfachen Irrthume. Die (Worbsen noch unbekannte, daher im inventar. dipl. Lus. inf. nicht verzeichnete) Urkunde, auf welche jener allein sich beziehen konnte, hat Johann, Herzog von Görlitz und Markgraf zu Lausitz, den 31. Dezember 1384 ausgestellt. Er begnadigt aber nicht den Rath, sondern im Geiste der demokratischen Verfassung jener Zeit die Bürger mit freier Rathskür, die sie, wie ausdrücklich gesagt wird, von Alters her schon ausgeübt hatten, verleiht ihnen demnach nicht einmal ein neues Recht, sondern bestätigt nur ein uraltes, seit Jahrhunderten bereits ausgeübtes. — Der aristokratische Rath (seit 1604) deutete aber alle der Stadt verliehenen Rechte zu Gunsten seiner. Die Stadt, behauptete kühn mancher Rathsherr, gehört uns!

Jene Urkunde wird im städtischen Archive aufbewahrt, ist auch im cod, diplom. Gub. enthalten.

ein mit den Rechten Gubens unbekannter Fremdling, obgleich Czar und Fürst, jene Worte ausgesprochen habe [81]). So eifersüchtig den Fürsten gegenüber waren noch 1711 die Bürger auf verbriefte und besiegelte Rechte!

Vor und nach den Durchreisen des gewaltigen Czaren Rußlands ward die Stadt Guben, wie zu den Zeiten des Kaisers Karl des vierten, von dem Glanze eines königlichen Hofes, der hier verweilte, zwei Mal bestrahlt. Friedrich August der Starke, Kurfürst von Sachsen und König von Polen, hatte während des Sommers des Jahres 1709 im nordöstlichen Theile der Niederlausitz sein Kriegsheer zusammengezogen, umgeben von seinem Hofe, die Stadt Guben zum Aufenthaltsorte und in ihr für sich selbst das gegenwärtig mit No. 308. bezeichnete Haus unfern des Einganges nach der Herrenstraße an einem freieren Platze zur Wohnung [82]) erwählt. Die Stadt und die Vorstädte waren mit Fremden, welche zum Theile die Neugierde angelockt oder der Eifer, dem Könige ihre Huldigungen darzubringen, hergetrieben hatte, dermaßen angefüllt, daß vor-

---

[81]) So lautet die eine Erzählung. Nach der anderen soll der Syndikus Schwarze, den die verfänglichen Worte sehr verdrossen, dem Czaren sofort entgegnet haben: Seine fürstliche Durchlaucht vermag viel. Aber Gubens Rath besitzt das Recht, sich selbst durch eigene freie Wahl zu ergänzen und seine Bürgermeister eigenmächtig sich selbst zu setzen. — Wahrhaftig, das ist viel! soll Peter gerufen und dann das Uebrige gesagt haben.

Beide Erzählungen lassen sich sehr gut mit einander vereinigen; denn das eine wie das andere kann geschehen sein und entspricht dem Gepräge des guten, rechtschaffenen, aber stolzen, aufbrausenden Syndikus Schwarze.

[82]) Der Rath hatte dem Könige zur Wohnung erst ein viel geräumigeres und bequemeres Haus am Markte bestimmt. Allein der Hofmarschall war, ohne einen Grund weiter anzugeben, mit der vom Rathe getroffenen Wahl sehr unzufrieden und suchte das oben bezeichnete Haus aus. Diese Aenderung befremdete die Einwohner. Geistliche und Bürger meinten, aus den Fenstern einer Wohnung am Markte müsse der König überall das Gotteshaus erblicken; das aber mahne das schuldbeladene Gewissen an den Abfall von der lutherischen Kirche, der gerade hier mehr als sonst irgendwo in Sachsen verwünscht ward. Ihm als der Ursache schrieben die eifrigen Lutheraner auch alle Unfälle zu, welche den König von Polen als solchen trafen, gleichsam vom göttlichen Zorne verhängte Strafen für den an der lutherischen Kirche begangenen Treubruch und den Rückfall in papistische Irrthümer.

nehme Herren und deren Gemahlinnen mit engen, niedrigen Stuben, die ihnen kaum aufrecht zu stehen gestatteten, in Häusern der Handwerker sich begnügen und sie dennoch sehr theuer bezahlen mußten. Die Preise der Handelswaaren und der Landeserzeugnisse stiegen rasch zu unerhörter Höhe, von der sie wenige Tage später wieder herabsanken. Am 13. August feierte der König August [83]) hier mit großem militairischem Gepränge unter dem Donner der Geschütze den Sieg, welchen den 8. Juli die Russen über die Schweden bei Pultawa erfochten hatten, und veröffentlichte gleichzeitig die Erklärung seiner Rechte [84]) auf den Königsthron Polens. Im glänzenden Gefolge der sächsischen Herzöge Johann Georgs von Weißenfels und Heinrichs von Merseburg, eines Herzogs von Holstein, des Fürsten von Fürstenberg, zahlloser Generale, Obersten und Hofbeamteter hielt er Heerschau über die bei der Chöne aufgestellten sächsischen Truppen [85]), mit denen er sich das Königreich Polen wieder erobern wollte. Sein einziger, rechtmäßiger, damals kaum dreizehn Jahre alter Sohn, der Thronerbe und Herzog Friedrich August von Sachsen, führte selbst zu Pferde sein Regiment [86]) dem Vater vorüber und erntete dessen lautes Lob ein.

---

[83]) Nach einer Ueberlieferung soll der König Friedrich August am 11. August 1709 gegen Abend zum Werderthore in demselben Augenblicke eingefahren sein, in welchem der russische Eilbote, der den ausführlichen Bericht über die Schlacht bei Pultawa und die ihr folgenden Ereignisse überbrachte, zum Kroßnerthore einritt.

[84]) Das bekannte Manifest ist zwar mit der Angabe: Dresden, den 8. August 1709, versehen, soll aber erst in Guben nach der Ankunft des russischen Eilboten (Anmerk. 83.) verfaßt worden sein. So viel steht wenigstens fest, daß es nicht in Dresden zu öffentlicher Kunde gelangte.

[85]) Die Zahl der sächsischen Truppen wird gemeinhin zu 13,000 angegeben. Die gubenischen Augenzeugen wollen aber 13,500 gezählt haben.

Auf eben diesen Feldern bei der Chöne um dieselbe Jahreszeit stand 1812 das beinahe drei Mal so starke schöne sächsische Kriegsheer, welches nachher zum größeren Theile in Rußland umkam.

[86]) Sigism. Cleemann erzählt: Principem hunc juventutis atque in spem Saxoniae natum Augustissimus ejusdem Parens, in Poloniam anno 1709 reversurus exercitumque prope urbem nostram lustraturus, ad se evocaverat. Nec modo ut otiosus

Das zweite Mal hielt sich der König August in Guben vom 11. bis zum 28. Dezember 1715 mit seinem Hofe auf und feierte hier das Weihnachtsfest. Während der Zeit empfing er wieder ihm sehr günstige Nachrichten, deretwegen er voll heiterer Laune Guben die Stadt seines Glückes nannte. Nur der Vollständigkeit halber erwähne ich noch, daß er auch während der Herbsttage der Jahre 1705 und 1711 durch Guben reiste, jedoch nicht länger als eine Nacht verweilte [87]).

Die Auszeichnung, welche der Stadt Guben theils durch die Anwesenheit, theils durch längeren Aufenthalt

---

spectator posteriori huic negotio interfuit, sed, quamvis tenerioris adhuc esset aetatis infirmiorique tum uteretur valetudine, ipse legionem tamen suam, quemadmodum illud a ceteris heroibus bellique ducibus fieri videbat, equo insidens produxit, Parentique Augustissimo lustrandam exhibuit: suo ita exemplo satis commonstrans, fortes fortibus creari, nec aquilas, secundum horatianum illud, imbelles columbas procreare. — Wie weit die Erfüllung hinter den frommen Wünschen Cleemann's zurückgeblieben ist, weiß man leider zur Genüge.

[87]) Daß der Rath bei allen diesen Veranlassungen, um dem Könige und Kurfürsten Friedrich August zu gefallen, der wirklich alle Eigenschaften im reichsten Maße besaß, um sich bei seinen Unterthanen persönlich beliebt zu machen, wenn er es auch als Herrscher thatsächlich nicht war und nicht wohl sein konnte, trotz der damaligen Armuth der Bürger, kostspielige Festlichkeiten veranstaltete und mit einem Aufwande prunkte, welcher in den traurigen Lehmhütten vieler Einwohner Seufzer und Thränen erpreßte, brauche ich kaum anzudeuten. Er durfte nicht gegen die Bürger, die er als seine gehorsamen Unterthanen ansah und behandelte, Verantwortung scheuen, und gebot in voller aristokratischer Sicherheit, daß alles das, was er befahl und anordnete, auch ausgeführt werden mußte. Allerdings spuckte, wie einige erhaltene geheime Schriftstücke bezeugen, unter den Bürgern noch der alte demokratische Geist, den selbst hundertjährige Beschwörung nicht hatte austreiben können; aber vorlaute Bursche, die sich erkühnten, an Rathsherren verwegene Fragen zu richten, entrannen mit genauer Noth der Gefahr, als verurtheilte Aufrührer ihre Unbesonnenheit im Zuchthause abbüßen zu müssen. Jede leise Frage nach Briefen, d. h. Urkunden, galt dem gestrengen Rathe schon als Mangel an treuer Gesinnung, an der geforderten Unterthänigkeit, als stille Neigung zu Aufruhr. Doch genug von den belobten guten alten Tagen des siebenzehnten und des achtzehnten Jahrhunderts in Guben.

Sigismund Cleemann schließt seinen an Artigkeiten reichen, an Inhalt armen Bericht über die Anwesenheit des Königes August in Guben mit dem Satze: Hic vero quanta clementiae ceterarumque

mächtiger weltberühmter Herrscher und Hirten der Völker im reichsten Maße zu Theil geworden war, hatte die

virtutum regiarum documenta ediderit Rex noster Augustissimus *), enarrare nunc supersedeo, cum admiratione haec potius, quam incomta rerumque magnitudini non respondenti delineatione prosequenda esse merito arbitrer. — Worin jene gerühmten documenta etwa bestanden haben mögen, ist zu entdecken mir bis jetzt noch nicht gelungen. Sehe ich von zahlreichen Denkschriften, Lobschriften und Ruhmesgedichten ab, die damals hier, Kletschke's Angaben zufolge, in deutscher, lateinischer, griechischer, französischer und italienischer Sprache auf Kosten des Rathes gedruckt worden sein sollen, von mir aber bis jetzt noch nirgends wieder aufgefunden worden sind, als von Thatsachen, die schwerlich das Rechte beweisen; so hat es nach geheim gehaltenen Aufzeichnungen fast den Anschein, als sei der überwiegend größere Theil der Bewohner Gubens über den königlichen Gast und dessen Begleiter gar nicht sehr erfreut gewesen. Nachdem die herkömmliche Vorstellung glücklich überstanden worden war, beobachtete die Geistlichkeit gegen den König, zumal da der Abt von Neuzelle bei Hofe eine sehr verdächtige, wenigstens beargwohnte Rolle spielte, stolze Zurückhaltung, und donnerte, ohne Rücksicht auf den biblischen Text, allsonntäglich drei Mal von der unantastbaren Kanzel gegen die Ruchlosigkeit, trotz besserer Erkenntniß papistische Irrthümer wieder aufzunehmen und der reinen lutherischen Kirche untreu zu werden; denn die lutherische Geistlichkeit war damals in den sächsischen Landen eine Macht, die, ihrer Stärke und ihres Rückhaltes unter dem Volke sich bewußt, des Hofes **), freilich ohne ihn zu nennen, wenig schonte, besonders außerhalb Dresden. Die eifrigsten Lutheraner hier waren auch ganz und gar nicht erbaut von dem Siege der Russen über die Schweden, weil sie diese nach dem Abfalle des kursächsischen Hofes als die mächtigsten Schützer der lutherischen Kirche, als das schwerste Gegengewicht gegen die katholischen Bestrebungen in Deutschland betrachteten.

Bei der einen Aufwartung, welche der Stadtadel dem Könige machte, stand der oben (Anmerk. 19. 10. und 23. 6.) genannte Konrektor Joh. Runge am linken Flügel der Reihe zufällig dem Könige ganz nahe. Dieser frägt jenen: Nun, was wollt ihr? — Ich bin gekommen, erwidert Runge freimüthig, den König zu sehen. — Darauf frägt dieser weiter: Wer seid ihr? — Ich bin ein Schulmann, sagt Runge. — Ich bin auch, spricht der König leutselig, dereinst in die Schule gegangen. Ach, wißt ihr wohl, was für ein Evangelium wir den nächsten Sonntag haben? — Runge bezeichnet es rasch. — Recht gut! sagte der König. Nun, so sehet mich ja recht an, damit ihr mich nicht vergesset. Ich werde euer auch niemals vergessen.

*) Cleemann kam diese Anspielung auf den Namen des Königs im Superlativ sehr gelegen und erwünscht

**) Sogar der höfliche Sig. Cleemann hieb zuweilen auf den Sack und meinte dessen Träger.

Sehnsucht der Einwohner, ihren geliebten Landesherrn einmal bei sich zu sehen und sich an dessen Anblicke zu weiden, nicht nur nicht geschwächt, sondern vielmehr wach erhalten und stets dann, wenn Guben sich im Schmucke zu zeigen seiner Verbindlichkeit gern nachkam, neu belebt; allein mannigfache Hindernisse hatten die Erfüllung des Wunsches, der Person des Landesherrn Huldigungen darzubringen und die gebührenden Ehren zu erweisen, bisher vereitelt. Erst am 25. Juli des Jahres 1718 geruhte der Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Merseburg mit seiner Gemahlin Henriette Charlotte, einer geborenen Fürstin von Nassau-Idstein, die ihm treue und werthe Stadt zu besuchen, die aufbot, was sie vermochte, dem hohen Fürstenpaar zu gefallen. Welche Bedeutung die Gubener jenem glücklichen Tage beilegten, geht daraus hervor, daß sie die Erinnerung an denselben das folgende Jahr öffentlich feierten [88].

Dergleichen weltgeschichtlich nichts bedeutende Begegnisse sind hier, wo der König sich zwangloser als im Hoflager zu Dresden hingeben und bewegen konnte, täglich mehrere vorgekommen. Sie wurden aber für ihn selbst dadurch bedeutend, daß er in der Volksgunst stieg. Schlüßlich vertheidigten viele Gubener die Behauptung, der König sei trotz dessen, daß er Katholik geworden sei, dennoch vom Grunde seiner Seele ein guter Mann.

[88]) Der Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen (geb. 1585, reg. 1611—56), unter welchem die Niederlausitz (1623, endgültig 1635) in ihre ehemalige Verbindung mit Meißen zurücktrat, hatte letztwillig (den 20. Juli 1652 und den 20. Juni 1653) verfügt, daß der dritte von seinen vier Söhnen, der Herzog Christian, der späterhin der ältere zubenannt ward (geb. 1615, Administrator des Stiftes Merseburg 1650), nebst Merseburg und einigen Aemtern auch die Niederlausitz erhalten sollte. Der Herzog Christian der ältere von Sachsen-Merseburg regierte von 1657 bis 1691; zweitens dessen Sohn Christian der jüngere (geb. 1653) von 1691—94; drittens dessen älterer Sohn Christian Moritz nur drei Wochen und viertens der jüngere Moritz Wilhelm (geb. den 5. Februar 1688, gest. den 21. April 1731) von 1694 bis 1731; endlich fünftens dessen Oheim Heinrich (der zweite Sohn Christian des älteren, geb. 1661) von 1731—38. Derselbe starb zu Dobrilug den 27. Juli 1738. Von diesem Tage kam die Niederlausitz an Kursachsen zurück, weil Herzog Heinrich der letzte der Herzoge von Sachsen-Merseburg gewesen war. Er hatte meist zu Spremberg gewohnt; daher entstand unter dem Volke der Niederlausitz die Sage, die Herrschaft Spremberg sei seit alten Zeiten ein Herzogthum gewesen.

Durch die wunderliche Theilung des dem albertinischen Fürstenstamme unterworfenen Sachsenlandes, deren Grund man schwer begreift,

Manches noch von dem, was hierher gehört, könnte ich, wenn nicht die bereits abgelaufene Zeit mir zu schwei-

hatte der Kurfürst Johann Georg I. nicht nur das von seinem Stammesvater, dem Herzoge Albrecht, (den 18. Februar 1499) gegebene Hausgesetz verletzt, sondern auch durch vieldeutige Bestimmungen in seiner letztwilligen Verfügung den Grund zu argen Zerwürfnissen und dauernden Mißhelligkeiten unter seinen Nachkommen gelegt. Herzog Moritz Wilhelm, erst sechs Jahre alt, als er zur Regierung der Niederlausitz gelangte, stand unter der Vormundschaft seines Vetters, des Kurfürsten Friedrich August I. Gegen das Ende derselben entspannen sich und loderten endlich hell auf heftige Zwiste zwischen dem Vormunde und dem Mündel. Dieser entfloh 1708 aus Dresden, wo er erzogen worden war, nach Wien und ließ sich daselbst vom Kaiser Joseph I. mit den ererbten Ländern belehnen, wodurch er seinem Vetter viele Widerwärtigkeiten bereitete. Auch nachdem die schwebenden Streitigkeiten dem äußeren Scheine nach gütlich beigelegt worden waren, dauerte die heillose Spannung zwischen den Höfen zu Dresden und zu Merseburg immer noch fort. Daher mag, glaube ich, der anders kaum erklärliche Widerstreit der Urtheile der Zeitgenossen über den Herzog Moritz Wilhelm kommen. Die dresdenische Partei, die am dortigen Hofe sattsamen Rückhalt fand, sagte dem Herzoge nach, er sei geistesschwach und zur Regierung seiner Länder unfähig, thue also wohl, wenn er sich um dieselbe gar nicht kümmere, sondern sie den Räthen überlasse, die ihm von Dresden aus empfohlen würden; die Gubener dagegen erhoben den von ihnen in der That und Wahrheit sehr geliebten Herzog bis in den Himmel und legten ihm alle ausgezeichnete Eigenschaften des Geistes und des Gemüthes bei. Man lese nur, was Sigismund Cleemann (Schulschr. 1719) schreibt: Gubena hactenus maximos monarchas summosque principes ad se divertentes viderat; illud unicum tamen felicitati ejusdem deesse videbatur, quod in tanto principum ad se confluxu Serenissimum ac Clementissimum Patriae Patrem in oris suis venerari, Eundemque de facie nosse ipsi concessum nondum fuisset. Tandem anno 1718 compos votorum desideriorumque suorum facta, felicitatem suam summum ad fastigium nunc evectam esse, non sine maximi gaudii sensu videbat. Intrabat Iste vero cum Serenissima Conjuge, et generis consanguinitatisque eminentia ac virtutem praestantia laudes omnes supergressa, urbem nostram die 25. Julii, ac adventu Suo et praesentia animos civium, imo omnium incolarum ita erexit, ut per hos dies Hilaria sua celebrasse Gubena nostra non abs re judicari queat. Videbant enim et venerabantur in Illo Theodosii, imo Serenissimorum Parentum ac e Domo Electorali Majorum Ejus pietatem, quam templa adeundo, Titi Vespas. clementiam ac affabilitatem, quam multos admittendo ac clementissime audiendo luculentis sane testimoniis dedit commonstratam. Caetera, quae, quoniam e memoria nondum exciderunt, excidere certe non debent, hic enarrare supersedeo. — Floreat

gen geböte, aus den letztverflossenen 130 Jahren erzählen. Ich breche hier ab. Von allen Ereignissen, deren ich ge=

---

ac vigeat Serenissimum hoc Conjugum Par, ac genus una cum virtutibus Suis vel ad seros usque posteros in spem, solatium ac emolumentum Patriae propagatum videat! Votorum vero omnium summam ea verba innuant, quae numo cuidam insculpta ac Constantino M. a subditis oblata sunt: Perpetua felicitas augeat rem DOMINI NOSTRI! — Nicht weniger als sechs Primaner lösten bei der öffentlichen Schulfeierlichkeit im August 1719 die Aufgabe, zum Ruhme des Herzogs Moritz Wilhelm zu reden. Es muß also Stoff genug dazu vorhanden gewesen sein, denn Sigismund Cleemann war ein zu gewissenhafter Schulmann, um seine Schüler lügen zu lassen.

Mit den Zeugnissen der gubenischen Zeitgenossen des Herzogs stimmt auch das überein, was über ihn mir als Knaben ein gebildeter Mann oft erzählte, der, um 1720 zu Merseburg geboren, den Herzog als Wohlthäter verehrte. Der Herzog, sagte jener, war ein sehr guter, allen seinen Unterthanen wohlwollender Herr; nur hatte er bisweilen, wie alle hohen Herren, seine Grillen und ritt gern unbehindert sein Steckenpferd.

Die Stadt Guben war eines seiner Schoßkinder; er liebte sie, und sah ihr, wie einem verzogenen Kinde, selbst manche Unart nach. Ueber den Ursprung dieser Zuneigung liefen verschiedene Gerüchte um, welche offenbar das Gepräge humoristischer Dichtung an sich tragen. Von ihnen vielleicht bei einer anderen Gelegenheit.

Die Ursache, derentwegen der Herzog nicht früher als 1718 nach Guben reiste, war die wiederholte Anwesenheit des Königes und Kurfürsten Friedrich August daselbst. Wahrscheinlich wußte dieser von der Entrüstung des Herzoges über seinen Aufenthalt in Guben. Der Rath der Stadt befand sich in einer ärgerlichen Klemme, konnte aber nicht umhin, den Wünschen des Königes in allen Stücken zu genügen. Nach diesen Erläuterungen wird man zwischen den Zeilen des vorsichtigen Rektors Cleemann noch manches lesen.

Theils um seine Unterthanen von Kursachsen weniger abhängig zu machen, theils um seinem Hause einen gewissen Glanz zu geben, theils um den verarmten Einwohnern, deren Gewerbsthätigkeit seit dem dreißigjährigen Kriege fast auf nichts herabgesunken war, zu Wohlstand zu verhelfen, ging der Herzog Moritz Wilhelm mit der Absicht um, in Guben eine Universität zu gründen. Der Rath bot ihm Beistand. Die Geistlichen sollten die theologische, einige Rathsherren die juristische, die Aerzte die medizinische, die Lehrer der Gelehrtenschule die philosophische Fakultät vorläufig bilden, bis späterhin die Anstalt einen höheren Aufschwung nähme. Der gelehrte Konrektor M. Johann Georg Kuntschke, von welchem einige Abhandlungen Hoffmann in die Scriptor. rer. Lusat. aufgenommen hat, betrieb die Angelegenheit eifrigst, und nannte voller Hoffnung die Schule Gubens einstweilen Athenäum. Begreiflicher Weise zerstob das Luftgebilde. — Ich weiß von der Sache nur aus

dacht habe, scheint mir eines der schönsten Vorbedeutung voll gewesen zu sein. Gubens wackere Bürger erkoren sich vor vierhundert Jahren den Kurfürsten Friedrich den zweiten von Brandenburg nach genauer Erwägung der damaligen politischen Zustände zu ihrem Landesherrn. Als sie zurückgewiesen und an das ihnen verhaßte Böhmen enger noch gekettet wurden, ahndeten sie nicht, daß ihre späten Nachkommen des Glückes sich erfreuen sollten, ihre geistige Bildung und gewerbliche Betriebsamkeit unter freisinnigen staatlichen Einrichtungen und dem Schirme eines mächtigen Königes aus dem erlauchten Fürstenhause der Hohenzollern blühen und wachsen zu sehen.

Doch von allen diesen irdischen, wandelbaren Dingen wollen wir jetzt unsere Blicke abwenden und hinaufrichten zu dem Ewigen, Unvergänglichen, zu dem, der war, ist und sein wird, und unsere Gemüther erfüllen mit heiliger Andacht. Schöpfer und Herrscher der Welt, Vater aller Wesen! zu dir flehen wir an diesem Tage inbrünstig, du mögest nach deinem ewigen Rathschlusse unserem Könige und Herrn verleihen aus deiner Gnade unerschöpflichem Borne Kraft, Gesundheit, Stärke und Weisheit zu regieren nach deinem Wohlgefallen. Trübe Wolken des Krieges verfinstern rings um uns her den Himmel; Theurung und Seuchen plagen und ängstigen das arme Volk. Unter solchen Bedrängnissen ist es schwer, die Zügel des Staates sicher zu führen, lastet schwer die Krone auf eines Königes Haupt. Aber das in Freude und Leid geprüfte und bewährte Volk der Preußen steht treu zu seinem frommen Könige, der auf dich, Vater im Himmel, allein hofft, dir unerschütterlich vertraut, deiner Leitung sich mit kindlichem Gehorsam übergiebt. Thue ihm, o Gott! nach deiner Allweisheit, erleuchte mit deinem un-

---

Privatpapieren. Amtliche Verhandlungen, welche wahrscheinlich dieserhalb geführt worden sind, kenne ich noch nicht. Anmerk. 2.

Anastasius Grün hat den Herzog Moritz Wilhelm zum Helden des Gedichtes gemacht, welches er Nibelungen im Frack (Leipzig 1843) betitelt hat, und wenigstens nach der in Dresden beliebten Auffassung treffend geschildert.

Von den zahlreichen Schriften, welche zu Ehren des Besuches des Herzogs Moritz Wilhelm in Guben verfaßt und gedruckt worden sind, hat sich wahrscheinlich außer der Cleemann'schen keine weiter erhalten.

trüglichen Lichte die Räthe seines Reiches, damit sie überall finden den rechten Weg zum Heile und von ihm aus menschlicher Schwachheit nicht abirren. Laß uns alle erfahren, daß du, Allmächtiger! Herr und Gebieter der Welt bist und Recht und Gerechtigkeit zu bewahren eilst. Schirme den König und dessen erlauchtes Haus vor Gefahren und kröne ihn immerdar mit deiner Barmherzigkeit. Schenke ihm noch viele Jahre des irdischen Daseins und der Herrschaft und in ihnen der Freuden viele.

Den König erhalte und segne Gott!

Die Erwerbungsliste des Klosters zu St. Peter auf dem Lauterberge.

1125.

Graf Conrad von Wettin stiftet das Augustinerkloster zu St. Peter auf dem Lauterberge, dotirt es mit der Kapelle zu Lobechune und dazu gehörigen 16 Hufen, der Kapelle zu Oztroe (Ostraw) und nebst 4 Hufen, sowie mit 120 Hufen von seinen Allodien, und seine Gemahlin Lucardis fügt dieser Schenkung noch andere Güter hinzu, wovon nach ihrem Tode noch Hizzendorp, Salzemunde, Vdene, Buzedal und Pelli (Pellize), zusammen mit 45 Hufen, im Besitze des Klosters waren [1]).

1150.

Markgraf Conrad von Meißen bittet den Papst Eugen, das von seinen Eltern gestiftete Kloster Niemeck (Ecclesiam Nimicemsem) wegen Mangels hinreichender Subsistenzmittel mit den dazu gehörigen Gütern dem Peterskloster auf dem Lauterberge einverleiben zu dürfen, wozu auch der Papst die Erlaubniß ertheilt [2]).

1156. 30. November.

Markgraf Conrad bestätigt und nennt die Güter des Klosters Petersberg und nimmt in demselben die Tonsur.

---

[1]) Chron. Mont. sereni ap. Mencken II. 167. Die darüber sprechende Urkunde v. J. 1127 steht ebend. S. 169. und setzt statt Oztroe Ostraw. — [2]) Ebend. S. 181.

Das Güterverzeichniß lautet wörtlich: Ea autem, quae cum Numicensi ecclesia huic loco sunt collata, subjecta scripta declarant. In eadem villa Numicensi XII mansi et dimidius. In burchwardo Witin, in villa quae dicitur Pothegrodice XIIII. mansi. Termini autem hujus allodii porriguntur versus orientem ad rivum Godessoeve, in occidente ad fluvium Salam, in septentrionali plaga ad vallem, quam natura quasi metam fecerat. In quo nimirum allodio in latere montis versus Salam vinea sita est, et in ripa fluminis molendinum a praeposito Ekkehardo constructum. In Cestewice II mansi et dimidius. In Bisenstide unus mansus. In Brenensi burchwardo in villa Altorph X mansi. Catowe II mansi. In burcwardo Zurbice in villa Ruchtendorp XI mansi. In Odeleie VIII mansi et dimidius. Smalice II. Batsice III. Gordenewice unus. Cachre dimidius mansus. In Mulendorph unus mansus et dimidius. Cepeschowe dimidius mansus. Quae vero de meis allodiis praefatae aecclesia mea oblatione sunt attributa, praesenti scripto commendari praecepi. In ipso monte VII mansi. In villa Niubudice III mansi. In Tsurtwice dimidius mansus. Trilice V mansi et dimidius. Buzene VI. Ecclesia quoque in Ostrowe et praeterea dimidius mansus. Sakkestorph dimidius mansus. Bauendorph IX mansi et dimidius. Ochmaristorp III mansi. Maselwice unus mansus. Podelwice unus mansus. Ride V mansi. Nebose V. mansi. Storcowe duo mansi. Trogowice VI. mansi. Weltewice X mansi. Gurdunewice X m. Grabowice IX mansi. Milnewice IX m. Welsice IX m. Sordowice VII mansi. Sylva quoque Scoldoch et silva Welsice. Praeter haec sive Scowice, quam ego dedi in recompensationem X. talentorum, quae ab ecclesia mutuo acceperam. Catowe IIII mansi. Grogere XII mansi, cum omnibus utilitatibus, quos dilecta conjunx mea Luchardis a quodam Germaro comparatos beato Petro obtulit. Salzamunde XIII m. Vdene VI mansi. Tsitenice unus m. Bucedale V. Bisenstide IIII mansi a libero quodam Tsazone oblati. In Lubechune capella et XX. VI mansi, cum parte nemoris adjacentis et vinea juxta eandem capellam. Hi autem mansi his in locis siti sunt. Vbesse

IX mansi et dimidius. Boun VI m. et dimidius. Rodenice V. Pellice II et in ipsa villa Lubechune III m. Tsempendorph IIII. Predele II. Cebrece unus. Cozle dimidius mansus. Lectewice unus. Duculwice unus mansus. Unter den Zeugen: Heinricus castellanus de Chotibuz. Gunzelinus de Crozuch et Adelbertus filius ejus. Bodo de Scochewice. Cunradus de Spurne et Bertoldus frater ejus [3]).

Obgleich es scheinen könnte, daß die in dieser Urkunde genannten Ortschaften nach den ebenfalls darin genannten Burgwarten Witin, Brena und Zurbice geordnet sind, so ist dies doch nicht der Fall, da nur immer der dem Namen des Burgwarts zunächst folgende Ort in demselben zu finden ist, die übrigen aber ohne geographische Ordnung folgen, und zum Theil auch in anderen, hier gar nicht genannten Burgwartsbezirken lagen. Die Namen der Burgwarte Witin und Brena kommen übrigens in keiner Urkunde wieder vor.

1161.

Markgraf Dietrich von der Lausitz ertauscht von dem Peterskloster das von seinem Vater demselben zugewandte Dorf Rumeke (Rumik) mit der großen und kleinen Kirche, überläßt dem Kloster aber dafür: 1) die Parochie Ilburch (Hileburg) mit der Burgkapelle und deren Besitzungen, nämlich dem Dorfe Culßbowe (Culsoë), dem Gehölze Luch und 2 Mühlen, den Dörfern Buelpride (Welpride), Rinewze (Rennewize) und 5 Hufen in Rithe (Ride) und 2) die Mühle zu Groiz an der Mulde, weist jedoch die geistliche Inspektion über die Kirchen in Rumeke mit 6 Hufen und dem Zehnten an das Kloster, nimmt aber die Thüren der größeren Kirche aus, mit welchen er seinen Vasallen Conrad von Moßig beliehen hat. Unter den Zeugen: Henricus de Rodechowe, Tidericus de Gothinize, Tidericus de Beieristorp. Walterus de Chulme [4]).

Die eingeklammerten Namen sind die Lesarten des

[3]) Urk. in Schöttgen's Leben Conrad's d. Gr. S. 325. ff. und bei Dreyhaupt, Saalkreis II. 869—871. [4]) Urk. bei Mencken. I. 767.

Chron. M. sereni, welches den Inhalt der Urkunde beim Jahre 1184 wiedergiebt und hinzufügt, daß der Markgraf Dietrich die Burg Landisberg und die Stadt Schildoe erbaut habe [5]).

1184. 20. October.

Erzbischof Wichmann von Magdeburg bestätigt das Kloster auf dem Lauterberge und dessen geistliche Rechte in den 13 zur alten Kapelle gehörigen Dörfern Ziortuwitz, Niubodiz, Naliz, Thacherwiz, Marcswitz, Wistatuwiz, Pribizlawiz, Walcwiz, Trebesiz, Frankendorpque et Liubanuwiz, Wressuwiz, Dreliz, Plons [6]).

Daß die alte Kapelle die Kirche zu Niemeck, die genannten Güter aber diejenigen sind, welche schon im J. 1150 mit dem nicht zu Stande gekommenen Kloster Niemeck an das Petersberger Kloster gelangten, hat zwar Schultes bemerkt [7]); es ist jedoch keine andere, als die bekannte vom Volke sogenannte Heidenkapelle, welche schon vor der Gründung des letzteren auf dem Petersberge bestand.

1201. 26. April.

Der Papst Innocenz III. eximirt, gleich seinem Vorgänger, dem Papst Honorius, das Kloster auf dem Lauterberge von der bischöflichen Jurisdiktion, unterwirft dasselbe unmittelbar dem römischen Stuhle und bestätigt dessen Besitzungen, nämlich: den Lauterberg selbst, die Kirchen in Zurbeke, Dinstrowe, Ylburch, Rumech, Lubechun, Welperede, Wiltuwum, Wilzum und Sconowe, die Weinberge und die Mühle zu Witin, die Dörfer Naliz, Nobediz, Papendorp, Siliweistorp, Braucowiz, Welprede, Wilswiz, Sconove, Wilciz, Colzobe, Coleir, Rochlendorp, Pauendorp, Gordenewiz, Grabuwiz, Milnewice und Sorduwiz mit Zubehör und das Parochialrecht in den (beim J. 1184 genannten) 13 Dörfern [8]).

---

[5]) Bei Menck. II. 201. — [6]) Urk. No. 562. bei Dreyhaupt, II. 871. — [7]) Dir. dipl. II. 298. — [8]) Urk. No. 563. bei Dreyh. II, 872.

1175—1217.

Während des Zeitraumes von 1175 bis 1217 erwarb das Kloster Petersberg noch andere Güter, theils als Vermächtniß zum Seelengeräthe verstorbener Glieder des Wettinischen Hauses, theils durch Kauf oder auch auf andere Weise; namentlich erwarb es:

im J. 1175: Marcgrevendorp [9]),
1187: Terniz juxta Numik mit 8 Hufen, später gegen Clewiz vertauscht [10]),
1189: Lubarisdorp (Lubacisdorp) [11]),
1205: 5 Hufen und eine Wiese in Othmarisdorp, 3 Hufen in Kokere,
9 dergl. in Groiz an der Mulde, wo der Probst Walter, der auch zu Podegruz einen Weinberg pflanzte, wie auch zu Lubarisdorp einen Klosterhof gründete,
7 Hufen in Kobershagen und eine Mühle zu Türgowe [12]),
1206: Aecker im Dorfe Lethniz [13]),
1207: 3 Hufen in Kukukisdorp [14]),
1208: die Kirche und 18 Hufen in Niendorp und das Dorf Groiz bei Zörbig [15]),
1217: 2 Hufen in Richenbach und gewisse Zinsen in Provostinhagen [16]).

Diese Güter bildeten seit der im J. 1540 erfolgten Säcularisation des Klosters das Amt Petersberg, doch waren einige derselben, wie die Kirche und die Hufen zu Niendorp, schon vorher verloren gegangen, und viele davon wurden bald nachher veräußert, wie dies bei Dreyhaupt [17]) speciell nachgelesen werden kann.

Ein Nachweis der vorstehend genannten Ortschaften, mit Ausnahme der von 1175 bis 1217 erworbenen, ist bereits von Schöttgen [18]), Dreihaupt [19]) und Schultes [20]) ver-

---

[9]) Chron. M. ser. II. 195. — [10]) Ebend. S. 203. — [11]) Ebend. S. 205. — [12]) Ebend. S. 211. — [13]) Ebend. S. 224. — [14]) Ebend. — [15]) Ebend. S. 224, 225. — [16]) Ebend. S. 250, 251. — [17]) II. S. 871, 872. — [18]) Im schon gedachten Leben Conrads des Gr. S. 96—100. — [19]) Saalkreis, II. S. 867 ꝛc. — [20]) Dir. diplom. I. 288, II. 120, 121, 151, 152, 298, 299.

sucht worden, und sind namentlich die Nachweisungen Dreyhaupt's, der in Halle wohnte, die besten; da indeß auch diese nicht sämmtlich gelungen, einige Orte von ihm ganz übergangen, und so viel ich weiß, die im Chron. M. ser. genannten, in so weit sie von 1175—1217 erworben wurden, bisher fast ganz unberücksichtigt geblieben sind, so wiederhole ich hier diesen Versuch, stelle die verschiedenen Formen der Ortsnamen einander gegenüber, und ordne sie nach den Burgwartsbezirken, in welchen sie, wie ich zu seiner Zeit beweisen werde, belegen waren. Denn auf diese Art erhält man nicht nur einen besseren Ueberblick über die Lage der Lauterbergischen Güter, sondern auch über die hier in Betracht kommenden Theile der ältesten Besitzungen der Wettiner im ehemaligen Sorbenlande.

Die vorgedachte Vertheilung der Ortschaften nach Burgwartsbezirken gründet sich auf richtige Karten und eine geograph. Beschreibung der sorbischen Gaue und ihrer genannten Unterabtheilungen, worin die Grenzen dieser Bezirke sowohl, als auch die der magdeburgischen, meißnischen, naumburgischen und merseburgischen Diözesen, vor und nach der im J. 981 stattgehabten temporären Auflösung der letzteren, definitiv festgestellt sind. Der vorliegende Aufsatz ist ein Auszug aus der deshalb angefertigten Sammlung von Materialien, welche zwar mit der beweisenden Gau- und Burgwartsbeschreibung Hand in Hand geht, doch aber selbstständig auftritt, um unabweisbare Wiederholungen in einer und derselben Schrift zu vermeiden. Die Karten müssen übrigens sowohl beim Lesen der Materialiensammlung, als bei dem der Gaubeschreibung zur Hand genommen werden, denn sie bilden das verbindende Medium zwischen den beiden Abtheilungen des Werkes. Durch die gedachte Arbeit wird aber das Mittel gegeben, nicht nur in den betreffenden Gegenden ein reiches aber zerstreutes und unbenutztes historisches Material organisch einzuordnen und historische Studien, wo sie ins Stocken zu gerathen drohen, neu zu beleben, sondern auch überhaupt richtige und fruchtbare Erklärungen von Ortsnamen und dadurch eine weitere Ausbildung der geographischen Wissenschaft selbst herbeizuführen. Daß Alles dies nur durch die Geographie geschehen kann, wird derjenige gern zugeben, der

da weiß, daß sie der erst wahres Leben gebende Vereinigungspunkt der einzelnen Wissenschaften ist, die sie zu einer Wissenschaft verbindet.

1) Im Hassegau.

1125: Buzedal, 1156: Bucedale, das Dorf und Domänen-Vorwerk Pfützthal oder Pfützenthal am l. Ufer der Saale, nahe N. von Salzmünde [21].

1125: Salzemunde, 1156: Salzamunde, das Dorf Salzmünde, am l. U. der Saale S. von Wettin.

1156: Sylva Scowice und Scochewice*, das Pfd.- und Rittergut Schochwitz, $^5/_8$ M. W. von Salzmünde [22].

1125 und 1156: Vdene, die wüste Dorfstätte Uden (al. Audenmark) bei dem Dorfe Schiepzig [23].

1201: Wilzum, das Dorf Wils, gegenwärtig Filial von Schochwitz [24].

Diese Orte liegen sämmtlich in demjenigen Theile des Hassegaues, der aller Wahrscheinlichkeit nach einen Bestandtheil des Burgwartsbezirks Wettin bildete, wie ich bei der Beschreibung desselben bemerkt habe.

Die mit einem * bezeichneten Orte sind diejenigen, nach welchen sich die in den Urkundenauszügen vorkommenden Zeugen nannten.

2) Im Burgwartsbezirke Wettin.

1156: Bisenstide, die w. M. Beesen bei Schlettau am Petersberge, seitwärts nach dem Busche zu, der das kalte Thal genannt wird [25].

---

[21]) Dreyhaupt II. 871. — [22]) Da in den hier in Betracht kommenden Gegenden nirgends ein Ort (oder w. M.) zu finden ist, dessen Name auf Scowice bezogen werden könnte, so halte ich Scowice und Scochewice für identisch. — [23]) Diese w. M. hat Dreyhaupt II. 965. nachgewiesen; sie liegt auf dem l. U. der Saale und wird von den Bauern in Schiepzig gebraucht. — [24]) War bisher nicht nachgewiesen. — [25]) Dreyhaupt II. 882. Schultes II. 121. Besenstedt im Mansfelder Seekreis kann es nicht sein, obgleich auch dieser Ort zum Burgwart Wettin gehört haben muß, denn im Jahre 1144 (11. Januar) wurde er durch Papst Lucius II. dem Berger Kloster bestätigt.

1156: Boun, die zum Rittergute Krosigk gehörige w. Mark Baendorf [26]).

1156: Catowe, das anhaltische Dorf Kattau an der Fuhne, 3/8 M. N. von Löbejün [27]).

1156: Crozuch *, das Pfd.- und Rittergut Krosigk am N. W. Fuße des Petersberges [28]).

1184: Frankendorp, die w. M. Frankendorf zwischen Trebitz und Prister, zum Dorfe Sylbitz gehörig [29]).

1156: Godessowe, der Bach Götschau oder Götsche [30]).

1156: Grogere, die w. M. Gröbers bei Naundorf unter dem Petersberge [31]).

1156: Lectewice, 1206: Lethnitz, das Dorf Lettewitz oder Leckwitz, 1/2 M. O. von Wettin [32]).

1184: Liubanuwiz, das Dorf Löbnitz, 1/2 M. S. vom Petersberge [33]).

1125: Lobechune, 1156: Lubechune, 1201: Lubechun, die Stadt Löbejün [34]).

1184: Marcswitz, das Dorf Merkwitz, 3/8 M. S. vom Petersberge [35]).

1208: Niendorp, das Dorf Nauendorf am Petersberge, auch N. im Langenfelde und Langen-Nauendorf genannt [36]).

1156: Niubudice, 1184: Niubodiz, 1201: Nobediz, das Dorf Neutz, 1/2 M. N. O. von Wettin [37]).

1184: Plons, die Plonitzmarke, eine w. M. bei Trebitz am Petersberge, der Gemeinde Wallwitz gehörig [38]).

---

[26]) Dreyh. II. 871., Schultes II. 121. — [27]) Dieselben ebend. — [28]) Dreyh. an versch. Stellen und allgemein als richtig anerkannt. — [29]) Dreyhaupt nennt diese w. M. II. 898. — [30]) Derselbe II. S. 871. Daß aber der Bach einen entgegengesetzten Lauf gegen früher genommen habe, ist sehr zu bezweifeln, da er in der natürlichen Thalsenkung fließt, welche das hallische Porphyrgebirge im O. begrenzt. — [31]) Dreyhaupt ebend. — [32]) Schöttgen, Dreyhaupt und Schultes. — [33]) Da die Urk. sagt: Frankendorfque et Liubanuwiz, so kann nur das oben genannte Löbnitz gemeint sein. Schultes, II. 299., hält es für Löbnitz an der Mulde bei Delitzsch; allein dieser Ort und Burgwartssitz gehörte dem Bisthum Meißen und hatte M. Conrad hier nichts zu verschenken. — [34]) Dreyhaupt und Schultes. — [35]) Dreyhaupt II. 872. — [36]) Derselbe II. S. 934. — [37]) Schöttgen, Dreyhaupt II. 871. und Schultes II. 120. — [38]) Dreyhaupt nennt diese w. M. II. 946.

1156: Podelwice, die w. M. Podelsee bei Wettin [39]).
1156: Pothegrodice, im Chron. M. ser. II. 201. und in den Ann. Vet. Cell. bei Menck. II. 395., Podegruz genannt, die w. M. Pögritz am r. U. der Saale, nahe unterhalb Wettin [40]).
1156: Rodenice, die w. M. Rodenitz zu Krosigk gehörig [41]).
1184: Thacherwiz, das Dorf Dachritz zwischen Merkwitz und Löbnitz [42]).
1184: Trebesiz, das Dorf Trebitz an der Götschau [43]).
1156: Tsitenice, die w. M. Tiessen, zum Schlosse Krosigk gehörig [44]).
1184: Walewiz, das Dorf Wallwitz al. Walbitz an der Götschau [45]).
1184: Wistatuwiz, das Dorf Westerwitz, sehr nahe bei Merkwitz [46]).
1156 und 1201: Witin, die Stadt Wettin.
1156: Vbese, die w. M. Ubese bei Löbejün [47]).

3) Im Burgwartsbezirke Giebichenstein.

1156: Bauendorph, 1201: Pauendorp, die w. Mark Babendorf bei Petersberg [48]).
1156: Nebose, die w. M. Nebitz bei Neglitz [49]).
1156: Duculwice, die w. M. Dockelwitz al. Döcklitz, zwischen Rabatz und Hohenthurm [50]).

---

[39]) Drehhaupt und Schultes. Schöttgen hält es mit Unrecht für Podelwitz S. von Delitzsch; dieser Ort gehörte aber zum Burgwarte Gertitz, wo M. Conrad nichts zu vergeben hatte. — [40]) Auf der w. M. stand noch zu Drehhaupt's Zeit die Pögritzmühle auf einem Saalarme, die aber verschwunden ist. — [41]) Drehhaupt und Schultes. Schöttgen nennt diese w. M. Rodewitz. — [42]) Drehhaupt II. 872.; Schultes II. 299., wo statt Dachritz Dachwitz verschrieben ist. — [43]) Ebend. — [44]) Drehhaupt II. 871; Schultes II. 121. — [45]) Drehhaupt II. 872.; Schultes II. 299. — [46]) Drehhaupt und Schultes l. c. — [47]) Drehhaupt II. 871.; Schultes II. 121. — [48]) Schöttgen, Drehhaupt II, 871. und Schultes II. 120. haben irrig die Feldmark Papendorf (al. Pfaffendorf), die Schöttgen als zu Ostrau gehörig bezeichnet. Denn da die Urkunde von 1201 ein Pauendorp und ein Papendorp aufführt, so waren dies zwei verschiedene Orte Babendorf und Papendorf. — [49]) Drehhaupt II. 871.; Schultes II. 121. — [50]) Schöttgen und Drehhaupt lassen den Ort unbestimmt; Schultes II. 122. hat irrig Döbitz (Döblitz) bei Wettin.

1184 und 1201: Naliz, das Dorf Nehlitz al. Neglitz, S. unter dem Petersberge [51]).
1201: Papendorp, Papendorf, eine Feldmark beim Petersberge [52]).
1184: Wressunwitz, das Dorf Frößnitz am S.-O.-Fuße des Petersberges [53]).
1201: Siliweistorph, wahrscheinlich Stichelsdorf 5/8 M. O. von Halle [54]).

4) Im Burgwartsbezirke (pago) Coledici.

1201: Braucowitz, die w. M. Brachwitz zu dem Dorfe Roitzschen N. bei Landsberg gehörig [55]).
1156: Cozle, das Dorf Cösseln an der Fuhne, 3/4 M. N. O. von Löbejün [56]).
1161: Gothinize*, das Dorf Göttnitz an der Fuhne, 1/2 M. N. W. von Zörbig.
1189 und 1205: Lubarisdorp (auch, aber verschrieben Lubacisdorp), das Dorf Löbersdorf, 1/4 M. von Göttnitz [57]).
1184: Landisberg, die Stadt Landsberg.
1156: Maselwice, das einzeln liegende Rittergut Mößlitz, W. von Zörbig [58]).

---

[51]) Dreyhaupt II. 872. Schultes, II. 299., verwechselt den Ort mit Nebitz. — [52]) Die Feldmark nennen Schöttgen, Dreyhaupt und Schultes. Vergl. die Note No. 48. — [53]) Dreyhaupt II. 872.; Schultes II. 299. — [54]) Nach Dreyhaupt II. 867., 960. befand sich zu Stichelsdorf ein petersb. Klosterhof, dessen Erwerb aber durch die bis jetzt gedruckten Urkunden nicht nachzuweisen ist. Es ist jedenfalls eher für Siliweistorp zu halten als Sikendorf, wohin Schultes II. 412. den Ort versetzt, denn diese bei Trebnitz gelegene w. M. gehört mit der dortigen Gegend ins Burgwart Rothenburg, wo die Wettiner keine Besitzungen hatten. — [55]) Diese w. M. weist Leonhardi I. 533. nach. Schultes II. 412. hat dafür Brachwitz bei Halle, was nicht sein kann, da dieses Dorf im J. 1467 im Besitze des Erzbischofs war, der damit Herrmann v. Zimmern belehnte. Dies wußte Dreyhaupt II. 862., kannte aber die w. M. Brachwitz nicht, und giebt wahrscheinlich aus diesem Grunde keinen Nachweis. — [56]) Schöttgen, Dreyhaupt und Schultes. — [57]) Kreysig's Beiträge VI. S. 254., 255. Dreyhaupt gedenkt des ehemals dort befindlichen Klosterhofes II. 920. — [58]) Schöttgen und Schultes.

1156 und 1201: Milnewice, die w. M. Melwitz al. Melbitz bei Hohenthurm, zum dortigen Rittergute gehörig [59]).

1125: Oztroe, 1127: Ostraw, 1156: Ostrowe, 1201: Oinstrowe, das Pfd.- und Rittergut Ostrau, östlich vom Petersberge [60]).

1125: Pelli (Pellize), 1156: Pellice, das Dorf Piltitz, nahe N. W. von Landsberg [61]).

1184: Pribizlawiz, d w. M. Pretz oder Prontz bei Dieskau, 1 M. S. O. von Halle [62]).

1156: Ride, das Dorf Rieda, $^5/_8$ M. S. W. von Zörbig [63]).

1156: Sakkestorph, die w. M. Sachsdorf zu Ostrau gehörig [64]).

1156: Tsurtwice, 1184: Ziortuwitz, das anhaltische Dorf Schortewitz, 1 M. N. W. von Zörbig [65]).

1156: Trilice, 1184: Drelitz, das Dorf Drehlitz am Ostfuße des Petersberges [66]).

1156: Trogowice, das Dorf Drobitz, ebend. [67]).

---

[59]) War bisher nicht nachgewiesen. Die w. M. führt Dreyhaupt II. 921. auf. Schultes identificirt das Milnewice von 1201 mit Maselwice, obgleich er letzteres bereits für Mößlitz erklärt hat. — [60]) Dreyhaupt II. 871., Schultes I. 289., II. 120., 412. — [61]) Schöttgen, Dreyhaupt II. 871. und Schultes I. 121. halten es für Ober- und Unter-Plötz, aber dieser Ort hieß im J. 945 Bodblozi, was ein ganz anderer Name ist. Vergl. § 4. beim Gau Serimunt. — [62]) War bisher nicht nachgewiesen. Die w. M. führt Dreyhaupt II. 947. auf. Riedel, Mark Brandenburg I. 461., bemerkt, daß die Gründung der Stadt Prenzlau in der Ukermark, urkundlich Princeslow, Prinzlaw, Brenzlo genannt, dem brandenburgischen Fürsten Pribislaw zugeschrieben werde, was er dahin gestellt sein läßt, erkennt aber die Ableitung des Namens als richtig an, und so könnte auch unser Pribizlawiz gleich der Prontzmarke sein, was jedoch bis jetzt nicht mit Bestimmtheit zu behaupten ist. — [63]) Schöttgen, Dreyhaupt II. 871., Schultes I. 121. — [64]) Schöttgen, Dreyhaupt II. 871. und Schultes 121. — [65]) Schöttgen. Dreyhaupt II. 871. hält diesen Ort für die Schürzwiese bei Nehlitz, das unten folgende Sordowice aber für das obengenannte Schortewitz; da es aber noch ein zweites Schortewitz giebt, wovon weiter unten, so muß Schöttgen Recht behalten. Schultes bestimmt Nichts. — [66]) Schöttgen und Dreyhaupt. Schultes giebt dafür einen Gasthof Trelitz im Amte Delitzsch, der aber nicht zu finden ist, und als in diesem Amte belegen, auch nicht herangezogen werden kann. — [67]) Schöttgen, der den Ort Trochwitz nennt; Dreyhaupt, welcher Drogewitz, und Schultes, welcher Dröbwitz schreibt. Es sind dies nur verschiedene Formen des Namens Drobitz.

1156: Welsice, 1201: Wilsviz, das Dorf Wels oder Wöls (auf Reimann's Karte Welz) bei Landsberg [68]).
1161: Mossitz, das Dorf Möst an der Fuhne, 1. M. W. von Zörbig.

5) Im Burgwartsbezirke Zörbig.

1156: Cachre, 1205: Kokere, das Dorf und Rittergut Kökern bei Zörbig [69]).
1156: Cebrece, das Dorf Zöberitz, ½ Meile O. von Zörbig [70]).
1156: Ceperchowe, das Dorf und Rittergut Zschepkau, 1 M. N. O. von Zörbig [71]).
1125: Hizzendorp, die w. M. Hitzkendorf bei dem Dorfe Bobbau, unweit Jeßnitz [72]).
1156: Rochtendorp, 1189: Rochtendorp: 1201: Rochlendorp (verschrieben), die nicht mehr registrirte w. M. Ruchtendorf bei Zöbritz [73]).
1161: Rodechowe*, das Dorf und Rittergut Rödigkau (auf Reimann's Karte Radigkau), ½ M. N. O. von Zörbig [74]).
1156: Sordowice, 1201: Sorduwitz, die w. M. Schortewitz, S. von der Mosigkauer Heide im Anhaltischen [75]).
1156: Spurne*, das Dorf Spören, ⅜ M. S. v. Zörbig.
1156: Zurbice, 1201: Zurbeke, die Stadt Zörbig.

---

[68]) Schöttgen, Dreyhaupt II. 871., Schultes II. 120. Wilswiz ist bisher nicht nachgewiesen worden, fällt aber jedenfalls mit Welsice zusammen, da das Dorf Wils auf dem linken Saalufer für Wilzum in Anspruch genommen werden muß. — [69]) Schöttgen, Dreyhaupt und Schultes a. a. O. — [70]) Dieselben. — [71]) Schöttgen und Schultes. Dreyhaupt hat den Ort ausgelassen. — [72]) Die verschiedenen Ausgaben des Chron. M. ser. haben verschiedene Lesarten des Namens; wenn aber Hizzendorp, bei der Mencken stehen blieb, die richtige ist, so wird es auch in Hitzkendorf erkannt werden müssen. Die w. M. hat Lindner, Geschichte und Beschreibung von Anhalt S. 210., nachgewiesen und war schon im Jahr 1549 eine solche. — [73]) Schöttgen, Dreyhaupt II. 871., Schultes II. 120. — [74]) War bisher nicht nachgewiesen. — [75]) Diese w. M. hat Lindner, Anhalt S. 210., nachgewiesen. Vergl. Note 65.

6) Im Burgwartsbezirke Brehna.

1161: Beieristorp, das Dorf und Rittergut Beiersdorf, 1/2 M. N. W. von Brehna.

1187: Clewizz, das Dorf Glebitsch, nahe O. von Beiersdorf [76]).

1156: Gordenewice, 1184: Gordenewiz, das Dorf Gördenitz al. Görnitz, 1/4 M. S. O. v. Brehna [77]).

1150: Ecclesia Nimicensis, 1156: Villa Numicensis, 1161: Numeke und Numick, 1201: Numech, das Dorf Niemegk, östlich bei Bitterfeld [78]).

1156: Odeleie, die w. M. Odeley bei Bitterfeld [79]).

1156: Predele, die w. M. Bredel bei Sondersdorf [80]).

1156: Storcowe, das Dorf Storkwitz, 3/4 M. S. O. v. Brehna [81]).

1187: Terniz juxta Numek, das nicht mehr vorhandene Dorf Ternitz bei Niemegk [82]).

1156: Tsempendorp, das Dorf Zscherndorf, 1/2 M. S. W. von Bitterfeld, auf der Vierenklee'schen Karte noch Zschemdorf genannt [83]).

1156: Brena, die Stadt Brehna.

---

[76]) Dreyhaupt II. 871. — [77]) Schöttgen, der den Ort Görnitz nennt. Dreyhaupt II. 871. und Schultes II. 120. haben ganz irrig Görbitz bei Wettin. — [78]) Schöttgen, Dreyhaupt II. 871. Obgleich die Richtigkeit dieses Nachweises auf der Hand liegt und längst allgemein anerkannt war, kommt Schultes II. 80. doch auf das Städtchen Nimeck, al. Niemegk, im Zauchisch-Belzigschen Kreise der Provinz Brandenburg zurück, wo das Haus Wettin damals nichts zu vergeben hatte. — [79]) War bisher nicht nachgewiesen, die w. M. nennt Leonhardi I. 533. — [80]) Die w. M. nennt Leonhardi I. 533., auf Reimanns Karte heißt sie der Prötel. Dreyhaupt II. 871., 948. hielt den Ort für Prölkendorf, eine w. M. bei Schlettau am Petersberge, und Schultes II. 122 folgt ihm blindlings; sie kannten aber die w. M. Bredel nicht. — [81]) Ich würde an Storkau, 1 1/4 M. O. von Köthen, denken, wenn nicht Markgraf Albrecht der Bär im J. 1160 darüber verfügt hätte (vergl. Urkunden bei Beckmann III. 425.), denn dieses Dorf gehörte zum Burgwarte Zörbig, das der Graf Dedo aus dem Hause Buzici nach Thietmar's (ad. a. 1009) Berichte erwarb. So bleibt nur übrig, mit Schöttgen, Dreyhaupt und Schultes, Storkewitz anzusprechen, woselbst der Abt Ludwig von St. Peter zu Merseburg um das Jahr 1176 ein Landgut von Markgraf Dietrich von Landsberg kaufte. (Vergl. Schöttg. Nachlese XII. 175.) — [82]) Es wird auch keine w. M. des Namens mehr genannt. — [83]) Schöttgen und Drey-

7) Im Burgwartsbezirke Eilenburg.

1156: Buzene, das Dorf Bötzen S. W. von Eilenburg [84]).

1156: Cestewice, das Dorf Jesewitz, al. der faule Anger, nahe S. W. von Bötzen [85]).

1201: Coleir, das Dorf Collau an der Mulde, $\frac{1}{2}$ M. S. S. O. von Eilenburg [86]).

1161: Culszbowe und Culsoe, 1201: Colzobe, das Dorf Kültschau oder Kültsche auf dem r. U. der Mulde, dicht vor Eilenburg [87]).

1156: Grabowice, 1201: Grabuwitz, die w. M. Grabow bei dem Dorfe Weltewitz [88]).

1184 und 1205: Groitz, das Rittergut Groitzsch am l. U. der Mulde, $\frac{1}{2}$ M. S. von Eilenburg [89]).

1156: Gurdunewize, 1201: Gordenewitz, das Dorf Gordemitz, S. W. von Eilenburg [90]).

1161: Hostelice: 1184: Gostemize, das Dorf Gostemitz, $\frac{1}{4}$ M. W. von Groitzsch [91]).

1161: Ilburg und Hileburg, 1201: Ylburg, die Stadt Eilenburg.

1161: Sylva Luch, der Wald Lauch genannt, S. O. von Eilenburg, nach Collau hin, wohin ihn die Schenk'sche Karte setzt.

---

haupt II. 871. rathen auf Emsdorf S. bei Landsberg, und Schultes II. 122. gar auf Diemendorf, al. Thiemendorf bei Brehna. -- [84]) Kreysig's Beiträge VI. 257. Obgleich Dreyhaupt II. 867. das Dorf Bötzen (Betzen nennt er es) recht gut als ein Petersbergisches Klosterdorf kennt, hält er II. 871. Buzene doch für Buten im Anhaltischen, dessen Name doch ein ganz anderer ist, und Schultes II. 120. folgt ihm. Schöttgen hat dafür S. 97. ebenfalls irrig die Buschkirche 3 Stunden S. S. O. von Delitzsch, welche zu einem nunmehr wüsten Dorfe im Burgwarte Gertitz gehörte. — [85]) Kreysig's Beiträge VI. 257. Auch Dreyhaupt kennt Jesewitz als ein Petersberger Klosterdorf, doch setzt er Cestewice II 871. gleich Westewitz, womit er doch II. 872. Wistatuwiz identificirt, und Schultes II. 120. schreibt ihm abermals nach. — [86]) War bisher nicht nachgewiesen. — [87]) Kreysig's Beiträge VI. 259. Schultes II. 151. Colzobe identificirt er aber II. 412. irrig mit Cozle oder Cösseln. — [88]) Kreysig's Beiträge VI. 258. Schöttgen. Schultes hält es II. 121. irrig für Grabschütz bei Zwochau, das aber im Burgwarte Gertitz lag, und Dreyhaupt bestimmt Nichts. — [89]) Kreysig's Beiträge VI. 258. — [90]) Ebend. S. 257., womit auch Schöttgen und Schultes übereinstimmen. Dreyhaupt giebt keinen Nachweis, doch kennt er II. 867. Gordemitz als ein Petersberger Klosterdorf. — [91]) Kreysig's Beiträge VI. 258.

1161: Rinewze und Rennewize, das Vorwerk Netzsch oder Noitzsch, zum Rittergute Tschepplin an der Mulde gehörig, und $^5/_8$ M. N. W. davon gelegen [92]).
1161: Rithe und Ride, vielleicht das Dorf Rödgen, $^5/_8$ M. N. W. von Eilenburg [93]).
1161: Buelpride und Welpride, 1201: Welperede, das Dorf Wölpern, $^1/_2$ M. S. W. von Eilenburg [94]).
1156: Weltewice, 1201: Wiltuwin, das Dorf Weltewitz, zwischen Jesewitz und Gordemitz [95]).

Anmerkung. Die Dörfer Bötzen, Jesewitz, Gordemitz, Gostemitz, Wölpern und Weltewitz, von welchen seit dem Jahre 1180 Lehen und Zinsen nach dem Petersberge gegeben werden mußten, wurden nach der Säcularisirung des Klosters zu dem Rittergute Groitzsch an der Mulde geschlagen, und waren bis zum Jahre 1815 unter dem Namen der Probsteidörfer bekannt. (Vergl. Leonhardi II. S. 751, 752).

8) Im Burgwartsbezirke (pago) Scitici a. d. Elbe.

1156: Batsice, die w. M. Batitz zwischen Lausa und Sitzeroda [96]).

---

92) Dieser Ort ist zuerst durch Raumer, Beiheft zu den Regest. Brandenb. S. 22. richtig nachgewiesen. — 93) Da sowohl im J. 1156 und im J. 1161 im Dorfe Ride (Rithe) vergabt wurden, so meint Schneider in Kreyßig's Beiträgen VI. 258., Markgraf Dietrich könne wohl die Schenkung Markgraf Conrads vom J. 1156 erst im J. 1161 in Richtigkeit gebracht haben und schwankt daher zwischen Rieda im pago Coledici und Rödgen. Schultes II. 152. entscheidet sich für Rödgen, da Rithe 1161 als ein Zubehör der Burgkapelle zu Eilenburg bezeichnet wird, und daher eher in deren Nähe zu suchen sei. Da dies jedoch kein entscheidender Grund ist, so bleibt die Sache zweifelhaft. — 94) Kreyßig's Beiträge VI. 258. Dreyhaupt nennt es II. 867. Welperden und Schultes II. 152 identificirt es sonderbarer Weise mit Weltewitz. — 95) Schöttgen. Dreyhaupt II. 871. Kreyßig's Beitr. VI. 257. Schultes II. 121. hält es für Wertitzsch, $^3/_4$ M. N. W. von Schkeuditz, das aber zum Burgwarte Gertitz gehörte, auch nicht herangezogen werden könnte, wenn auch die Namen Weltewice und Wertitzsch eine größere Aehnlichkeit hätten, als es der Fall ist. — 96) War bisher nicht nachgewiesen. Die w. M. weist Leonhardi II. 527. als eine Holzmark von 1 Stunde Länge und $^1/_2$ Stunde Breite nach, auch II. 566, 567. nennt er eine w. M. Baditz, die mit Batitz identisch ist. Noch im Jahr 1532 gingen die Bewohner von Baditz, al. Batitz, nach Taura in die Kirche.

1205: Kobershagen, das Dorf Kobershain, 1/2 M. W. von Schilda [97]).
1207: Kukukisdorp, die w. M. Kaukendorf, unweit des Dorfes Doberschütz [98]).
1217: Provostinhagen, das Dorf Probsthain, 3/8 M. N. W. von Schilda [99]).
1217: Richenbach, das Dorf Langen-Reichenbach, 1/2 M. N. W. von Schilda [100]).
1201: Wilciz, das Dorf Wildschütz, 3/8 M. N. N. W. von Kobershain [101]).
1201: Sconove, das Dorf Schöna, 3/8 M. S. W. von Wildschütz [102]).
1205: Turgowe, die Stadt Torgau.
1184: Schildoe, die Stadt Schilda.

9) Im Burgwartsbezirke (pago) Chimizi.

1175: Marcgrevendorp, das Dorf Marrdorf im Kreise Liebenwerda [103]).

10) Im Burgwartsbezirke Lubochow.

1156: Chotibuz, die Stadt Kottbus in der Nieder-Lausitz.

11) Unbestimmbar sind:

1156: Altorph [104]).
1161: Chulme [105]).

---

[97]) Dreyhaupt nennt II. 867. Kobershain im Torgauer Revier als ein ehemal. Petersberger Klosterdorf. — [98]) War bisher nicht nachgewiesen. Die w. M. nennt Leonhardi II. 568. — [99]) [100]) [101]) [102]) Auch die Dörfer Probsthain, Langen-Reichenbach, Wildschütz und Schöna, das er Schönau nennt, kennt Dreyhaupt II. 867. als Petersberger Klosterdörfer. — [103]) Das Dorf Marxdorf hieß im Jahre 1251 Marcgravendorph wie beim Burgwart Chimizi nachgewiesen ist, und giebt es sonst kein stehendes Dorf und keine wüste Dorfstätte dieses Namens in den hier in Betracht kommenden Gegenden. — [104]) Dreyhaupt nennt II. 871. eine w. M. Altorf bei Hohenthurm, die also im Burgwarte Giebichenstein lag. Da aber die Urkunde Altorph ausdrücklich in das Burgwart Brehna setzt, und dort weder als stehend noch als wüst zu finden ist, so muß es verschwunden sein, wenn die Urkunde die Lage richtig angiebt. — [105]) Unbestimmbar, weil es mehrere Orte dieses Namens in den Ländern des Markgrafen Conrad gab.

1156: Mulendorp[106].
1156: Sylva Scoldoch.
1156: Ochmarisdorp.

Die im Vorstehenden verzeichneten Güter des Klosters zu St. Peter auf dem Lauterberge, wovon das Dorf Wils S. von Wettin das westlichste, Markgrafendorf aber das östlichste ist, bilden drei Gruppen, deren westliche die im Hassegau und in den Burgwartsbezirken Wettin, Giebichenstein, Coledici, Zörbig und Brehna liegenden Ortschaften umfaßte, die mittlere im Burgwarte Eilenburg lag, die östliche aber in dem Burgwarte Scitici oder dem späteren Amte Torgau zu suchen ist; Markgrafendorf lag ganz isolirt im Osten der Elbe. Die westliche Gruppe reichte mit den wettinischen Besitzungen nördlich bis zur Fuhne, und nur Kattau, die beiden Schortewitz und Hitzkendorf lagen auf dem rechten Ufer dieses sonderbaren Flusses. Zwischen der westlichen und der mittleren Gruppe breiteten sich die Burgwartsbezirke Gertitz und Löbnitz aus, wovon das erstere allem Anscheine nach in ascanischem, das zweite aber in bischöflich meißnischem Besitze war. Von den sonstigen Schlußfolgen, die sich aus der bezeichneten Lage dieser Güter ergeben, wird bei der Gaubeschreibung die Rede sein. — Geschrieben zu Görlitz, im Juni 1856.

---

[106]) Meulendorf, al. Meilendorf, $1\frac{1}{2}$ M. S. O. von Köthen kann es nicht sein, wie Schöttgen vermuthete, denn dieser Ort war bereits damals im Anhaltischen Besitze.

Daß das obige Güterverzeichniß des Klosters Petersberg vollständig sei, kann nicht behauptet werden, da der reichhaltige Urkundenschatz des Klosters leider noch nicht edirt worden ist; doch können jedenfalls nur einige fehlen.

Zu bemerken ist noch, daß der Name des Burgwartsbezirkes (pagi) Chimitzi, welcher aus einer Urkunde (Raumer, Reg. Brand. No. 250.) entnommen ist, welche verworrene Angaben und corrumpirte Namen enthält, in der Folge eine Veränderung erleiden könnte.

C. Klaehn.

Vier noch ungedruckte Urkunden aus dem Dresdener Geheimen Staats-Archiv.

Mitgetheilt vom Herausgeber.

I.

C. Dei gracia Misnensis episcopus universis Christi fidelibus presentes litteras inspecturis eternum salutem et veram in domino karitatem. Quoniam ut ait apostolus omnes stabimus ante tribunal Christi recepturi prout in corpore gessimus sive bonum fuerit sive malum, oportet nos diem messionis extreme bonis operibus prevenire ac eternorum intuitu seminare in terris, quod reddente domino cum multiplicato fructu recolligere valeamus in celis firmam spem fidutiamque tenentes quoniam qui parce seminat parce metet et qui seminat in benedictionibus vitam metet de benedictionibus sempiternam. Cum igitur ex seminibus terrenorum celestia metere iam possitis universitatem vestram rogamus monemus et in remissionem vestrorum vobis iniungimus peccatorum, quatinus ecclesiam Montis serene in die ad vincula sancti Petri annis singulis devote et humiliter visitetis et ei pias elemosinas erogetis. Nos quoque omnipotentis Dei miseracordia et nostra auctoritate confisi omnibus predictam ecclesiam in festo prelibato visitantibus eique suas elemosinas erogantibus propter Deum XXX. dies iniuncte penitentie si vere contriti fuerint et

confessi et dimidiam carenam misericorditer relaxamus. Datum in Wurzin anno domini mccl. idus Julii pontificatus nostri anno undecimo.

In tergo: Littera indulgentiarum episcopi Misnensis.

(No. 487. des Haupt-Staatsarchives. Das ovale sehr beschädigte Siegel von gelbem Wachs zeigt einen Theil der Figur des Bischofs sitzend.)

II.

Ericus Dei gracia sancte Magdeburgensis ecclesie archiepiscopus dilectis in Christo . . preposito et canonicis regularibus Montis sereni ordinis sancti Augustini salutem et sinceram in Domino caritatem. Visis et perlectis privilegiorum vestrorum rescriptis fidem plenariam duximus adhibendam hiis qui a nobis missi ad examinandum eadem retulerunt exempcionis vestre litteras sub bullis papalibus se vidisse. Cum autem indecens sit, ut apostolice sedis gracia in abusionem et libertas concessa versa in errorem fiat occasio delinquendi, monemus et hortamur universos et singulos, quatenus rigor discipline regularis quam professi estis crescendo de die in diem diligencius observetur. Si qua correctione digna fuerint inter vos cautius emendentur, ut fama vestra integra perseverans obmutescere faciat detrahencium vobis labia emulorum. Et hec facientes nos libertatis vestre et opinionis bone habebitis de cetero promotores intantum ut vanis delacionibus ac delatoribus nolimus de facili aures credulas adhibere quin immo quantum poterimus salva consciencia vos caritative in omnibus habebimus excusatos.

In tergo: Approbacio episcopi Magdeburgensis bullarum monasterii.

(No. 1624 cc. des Haupt-Staatsarchivs. — Erzbischof Erich regierte von 1283—1295., womit auch die Schrift übereinstimmt.)

III.

Rudolfus dei gracia Romanorum rex semper augustus. Universis sacri imperii Romani fidelibus presentes litteras inspecturis graciam suam et omne bonum. Romani regni fausta prosperitas et regeneratum imperium tanto uberiori fecundari connititur ubertate felicitas quanto amplius religiosorum devotorum commoditatibus ampliandis inhiat et que a sublimibus presidentium apicibus gratiarum inpendio sunt indulta ipsis de sua liberalitate confirmat. Hinc est quod nos ad universorum noticiam volumus pervenire, quod nos quoddam privilegium sanctissimi patris domini nostri summi pontificis bullatum filo serico non cancellatum non abolitum non in aliqua sui parte viciatum vidimus et audivimus in hec verba: Innocentius episcopus servus servorum Dei. Dilectis filiis Walthero preposito sancti Petri de Monte sereno eiusque fratribus tam presentibus quam futuris regularem vitam professis in perpetuum Regularem vitam eligentibus apostolicum convenit adesse presidium, ne forte cuiuslibet temeritatis incursus aut eos a proposito revocet aut robur quod absit sacre religionis infringat. Eapropter dilecti in domino filii vestris et dilecti filii nobilis viri Conradi marchionis Orientalis precibus inclinati ecclesiam beati Petri in Monte sereno, in quo divino mancipati estis obsequio, ad exemplar felicis recordationis Honorii pape predecessoris nostri in ius et proprietatem ecclesie Romane recipimus et presentis scripti privilegio communimus. In primis siquidem statuimus, ut ordo canonicus qui secundum dominum et beati Augustini regulam in eodem loco institutus esse dinoscitur perpetuis ibidem temporibus inviolabiliter observetur. Preterea quascumque possessiones quecumque bona inclite recordationis Conradus marchio fundatur eiusdem ecclesie et Otto Theodericus et Dedo marchiones eius filii eidem ecclesie contulerunt cum ceteris que in presentiarum rationabiliter possidet aut in futurum concessione pontificum largitione regum vel principum oblatione fidelium seu aliis iustis modis prestante domino poterit adipisci firma vobis vestrisque

successoribus illibata permaneant. In quibus hec propriis duximus exprimenda vocabulis: locum ipsum in quo prefata ecclesia sita est cum omnibus pertinentiis suis, ecclesias in Zorbeke in Oztrowe in Ilburck in Numic Lubechune Welperde Weltuiz Ribach Provesteshagen Zinrode Cholme Welsig Sconowe, vineas et molendinum in Witin cum allodio adiacente, villas Naliz Nubediz Niendorp Lettoiz *) Podegruz Papendor Silekestorp Pratuiz Bauendorp Lubacistorp Welperde Weltuiz Sconowe Wilsiz Kolsowe Sconentorp Richenbach Provisteshagen Zinrode Kokere Ruchtendorp Gordenwizze Grabuwizze Millewizze Sordewize Stekelestorp Wisnewize, quatuor mansos in Wellestorp, tres in Lupsiz et allodium in Lubacistor, senioratum Ratowe allodium cum molendino. In Groits allodium cum molendino et villa Ubese allodium et Boim villam cum omnibus pertinentiis suis. Jus parrochiale in tredecim villis sicut bone memorie Rocherus Magdeburgensis ecclesie archiepiscopus veteri capelle vestre, que sita est in aquilonari parte maioris ecclesie, pia liberalitate concessit. Statuens ut habitatores villarum ipsarum in eadem capella baptisma et sepulturam recipent et prepositus vester qui pro tempore fuerit ipsius capelle ius haberet et curam, ita tamen quod unus canonicorum de auctoritate prepositi predicaret populo, pueros baptizaret, visitaret infirmos, mortuos sepeliret et alia que ad ius parrochiale pertinent exerceret, cuius concessionem quatuor successores ipsius postmodum confirmaverunt. Crisma vero oleum sanctum consecrationes altarium seu basilicarum ordinationes clericorum qui ad sacros ordines fuerint promovendi a dyacesiano suscipi episcopo, siquidem catholice fuerit et graciam et communionem sacrosancte Romane sedis habuerit et ea vobis voluerit sine pravitate qualibet exibere, alioquin liceat vobis quemcumque malueritis catholicum adire antistitem graciam et communionem apostolice sedis habentem, qui nostra fretus auctoritate vobis quoad postulata impentat. Sepulturam quoque

*) oder „Letcoiz" oder „Leccoiz".

ipsius loci liberam esse decernimus ut eorum devotorum et extreme voluntati qui se illic sepeliri deliberaverint nisi forte excommunicati vel interdicti sint nullus obsistat. Salva tamen iustitia illarum ecclesiarum, a quibus mortuorum corpora assumuntur. Baptismus autem tam in ecclesia sancti Petri quam in capella predicta sicut a quadraginta annis hactenus sine contradictione cuiuslibet celebratus est ita de cetero celebretur. Obeunte autem te fili preposite vel tuorum quilibet successor nullus ibi qualibet surreptionis astucia seu violencia preponatur, nisi quem fratres communi consensu vel fratrum pars maioris et sanioris consilii secundum dominum et beati Augustini regulam providerint eligendum. Ad hec presenti privilegio prohibemus ne contra id quod fuit ab ecclesie vestre fundatione statutum advocatia eius in feodum cuiquam conferatur. Decrevimus ergo ut nulli omnino hominum liceat prefatam ecclesiam temere perturbare aut ejus possessiones auferre vel ablatas retinere vel minuere seu cuiuslibet vexationibus fatigare, sed omnia integra conserventur eorum pro quorum gubernatione ac sustentatione concessa sunt usibus omnimodis profutura. Salva sedis apostolice auctoritate et in parrochialibus ecclesiis quas habetis diocesiani episcopi canonica iustitia. Ad indicium autem huius percepte a sede apostolica libertatis bisantium auri vel fertonem argenti nobis nostrisque successoribus annis singulis persolvetis. Siqua igitur in futurum ecclesiastica secularisve persona hanc nostre constitutionis paginam sciens contra eam venire temptaverit secundo tercio ve commonita nisi reatum suum congrua satisfactione correxerit potestatis honorisque sui dignitate careat reamque divino iudicio existere de perpetrata iniquitate cognoscat. Et a sacratissimo corpore et sanguine Dei et domini redemptoris nostri Jesu Christi aliena fiat ac in extremo examine districte ultioni subiaceat. Cunctis autem eidem loco sua iura servantibus sit pax domini nostri Jesu Christi, quatinus hic fructum bone actionis percipiant et apud districtum iudicem premia eterne pacis inveniant Amen. Ego Innocentius chatolice

ecclesie episcopus subscribo et sigillo meo confirmo. Ego Octavianus Hostiensis et Velletensis episcopus subscribo. Ego Johannes Albanensis episcopus subscribo. Ego Petrus terre sancte Cecilie presbiter cardinalis subscribo. Ego Guido sancte Marie trans Tiberim presbiter cardinalis subscribo. Ego Hugo presbiter cardinalis sancti Martini terre Equitii subscribo. Ego Guntherus terre sancti Laurentii in Lucina presbiter cardinalis subscribo. Ego Suffredus terre sancte Praxedis presbiter cardinalis subscribo. Ego Barnardus sancti Petri ad vincula presbiter cardinalis terre Eudoxie subscribo. Ego Johannes terre sancte Prisce presbiter cardinalis subscribo. Ego Cencius presbiter cardinalis sanctorum Johannis et Pauli terre Pamachii subscribo. Ego Gregorius terre sancti Vitalis presbiter cardinalis subscribo. Ego Petrus terre sancti Marcelli presbiter cardinalis subscribo. Ego Benedictus terre sancte Susanne presbiter cardinalis subscribo. Ego Leo terre sancte Crucis in Jerusalem presbiter cardinalis subscribo. Ego Gratianus sanctorum Cosme et Damiani diaconus cardinalis subscribo. Ego Gregorius sancti Georgii ad velum aureum diaconus cardinalis subscribo. Ego Gregorius sancti Angeli diaconus cardinalis subscribo. Ego Hugo sancti Eustachii diaconus cardinalis subscribo. Ego Matheus sancti Georgii diaconus cardinalis subscribo. Ego Johannes sancte Marie in Cosmedim diaconus cardinalis subscribo. Datum Lateraris per manum Blasii sancte Romane ecclesie subdiaconi et notarii XII. kal Aprilis indictione quinta incarnacionis dominice anno Millesimo cc. primo pontificatus vero domini Innocentii pape tercii anno quinto. Nos autem prepositi et conventus sancti Petri de Monte sereno predicatorum, utpote quos singularis prosecutionis beneficio prosequi nos delectat, contemplacione etiam illustris marchionis Friderici Misnensis, qui nos super eo alacriter interpellavit, devotis supplicationibus inclinati predictum privilegium cum omnibus suis articulis de verbo ad verbum, salvo semper iure ecclesie, ratificamus et presentis scripti patrocinio confirmamus. Insuper ex gracia speciali de-

crevimus ut prepositus ecclesie prelibate hominibus sue ecclesie in placitis civilibus presideat eo iure quod sibi a fundatoribus sue ecclesie per ipsorum privilegia est indultum. Peterea hominibus eiusdem ecclesie et tam ipsorum quam et predictorum canonicorum possessionibus in allodiis in vineis et molendinis in silvis pratis piscationibus venationibus aquis et aquarum decursibus agris cultis et incultis viis et inviis auctoritate regie potestatis ecclesie supradicte videlicet in Monte sereno firmam et perpetuam pacem cum libertate sibi a sede apostolica collata presentis pagine et sigilli nostri munimine confirmamus. Siqui vero huic nostro edicto ausu temerario presumpserint contraire pacem et libertatem iamdicte ecclesie violando, excommunicationis laqueum sedis apostolice prout in scriptis presentibus est expressum se noverint incurrisse et ipsos tanquam proscriptos et maleficos districte ultionis gladio prosequemur prout exigit ordo iuris. Et hoc iudicibus qui ex parte nostra pro tempore fuerint constituti omni qua possumus diligentia committimus ut graciam quam ecclesie sepedicte contulimus auctoritate nostra perpetuo amplificent et confirment. Testes huius rei sunt: venerabilis domini et episcopi Sifridus Hildensemensis, Heinricus Merseburgensis, Bruno Nuwenburgensis, Heinricus abbas Vuldensis, illustres principes Albertus lantgravius Thuringie, Fridericus filius eius, Fridericus marchio Misnensis et Orientalis, Otto marchio de Brandenburc, Albertus dux Saxonie, Heinricus dux de Bruneswic, nobiles burchravius de Nurenberc, Eber comes de Katzenelleboge, Guntherus comes de Suarzenburc, Hermannus comes de Orlemunde, Fridericus comes de Bichelinge, Fridericus comes de Rodenburc, Conradus comes de Werningerode, Gevehardus et Gerhardus burchravii de Querenvorde, Meinerus burchravius de Misne, Albero burchravius de Lizenic, Gerlacus de Bruberc, Conradus de Winsberc et alii quam plures fide digni. In cuius rei testimonium presens scriptum exinde conscribi et maiestatis nostre sigillo fecimus communiri. Datum Erfordie per manum Magistri Heinrici de Klingen-

berc nostri prothonotarii vicecancellarii, Idus Martii indictione tercia anno domini Millesimo CC. nonagesimo, regni vero nostri anno septimo decimo.

In tergo: Privilegium libertatis regale confirmans privilegium papale et pacem tam hominibus quam possessionibus fovens.

(No. 1289 des Haupt-Staatsarchivs. Das Siegel ist nicht mehr vorhanden.)

IV.

Sifridus Dei gracia prepositus Johannes prior totumque capitulum ecclesie sancti Petri in Monte sereno omnibus presentes visuris salutem in domino. Recognoscimus et presentibus protestamur, quod Petrus de Cholmis duodecim marcas Vribergensis argenti, ad conparandam proprietatem unius marce eiusdem monete sub annuo censu nostre ecclesie, nobis contulit sub hac forma videlicet ut quam diu vixerit unam marcam albi argenti a nostra ecclesia recipiat annuatim, que semper post suum obitum ad ipsius pertinebit anniversarium, quem in missa et maioribus vigiliis omnibus annis cum devotis orationibus peragemus et predicta marca custodi qui pro tempore fuerit dabitur, qui de ea unicuique dominorum qui misse et vigiliis interfuerit Hallensem solidum ministrabit. Sed qui unum istorum neglexerit in sex denariis contentus erit, qui vero utroque absens fuerit tocius solidi carenciam sustinebit. Custos etiam de residuo in mensa conventum secundum quod poterit procurabit. Preterea nos Sifridus huius loci prepositus qui pretaxatam summam addidimus cetere pecunie, per quam nostre ecclesie non modicos reditus conparavimus, volumus esse notum quod si Petrus post nostram mortem vixerit de supra dicta marca respectum habebit ad custodem qui eam summam de bonis que accipiet in Gramesdorp annis singulis presentabit et post obitum Petri de ipsa faciet quod superius est expressum. Insuper fatemur quod nos sepedicto Petro curiam suam

iuxta ecclesiam beati Petri cum quantitate lignorum que ad suum etuarium sufficiant pro marca et dimidia vendidimus ad tempora sue vite. Item volumus ut magister caritatis quidquid conventui distribuerit *) nichilominus amministret. In cuius rei robur et munimen presentem litteram nostris sigillis appositis fecimus confirmari.

(No. 1624. ff. des Haupt-Staats-Archivs.)

(Diese Urkunde ohne Tag und Jahr fällt in den Ausgang des 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts, da Propst Sifrid von 1298 bis 1313 (oder 1317) sich zeigt.)

Ohne Siegel, auch ohne Spur, dass die Urkunde jemals damit versehen gewesen, und ohne Aufschrift auf der Rückseite.

*) Nicht zu erklärender Buchstabe [illegible], vielleicht summam. — Die Urkunde ist wahrscheinlich gar nicht vollzogen worden.

Zwei noch ungedruckte Urkunden aus dem Breslauer Domarchiv.

Mitgetheilt vom Herrn Fürstbischof Dr. Förster.

I.

In nomine Christi amen. Omnibus et singulis presentibus, et futuris quibus scire expedit. Nos Petrus de Opul canonicus et officialis Wratislaviensis volumus fore notum, quod coram nobis dum pro tribunali sedebamus discreto viro domino Michaele plebano in Budissow et canonico ecclesie sancti Sepulchri dominici in Legnicz et honestis dominabus Katherina Anna et Elisabeth sororibus et germanis domini Michaelis supradicti presencialiter et personaliter constitutis, super censu annuo et perpetuo duodecim marcarum grossorum polonici nummi et consueti, dudum per bone memorie dominum Henricum ipsorum fratrem et germanum custodem Lubucensis et canonicum Budissinensis ecclesiarum empto et comparato in opido Richinbach, amice inter se in hunc modum concordarunt: quod de dicto censu duodecim marcarum quelibet persona dictarum quatuor personarum tres marcas grossorum pagamenti et numeri predictorum ad ipsorum vite tempora percipere debeant et habere, et vnâ ipsarum defunctâ, ipse census duodecim marearum ad personas superstites pertineat ac inter eas equanimiter diuidatur et sic ipse totalis census duodecim marcarum usque ad ultimam personam et

superstitem mori seu deuolui debet ac eciam pertinere. Sed et vltimâ persona de dictis quatuor personis defunctâ de prefato vensu duodecim marcarum duo altaria in ecclesia Wratilaviensi pro duobus ministris debeant erigi et dotari, quodlibet eorundem altarium de sex marcis grossorum vsualium predictorum. Quorum altarium vnum ad collacionem seu provisionem domini nostri Wratislaviensis episcopi, qui pro tempore fuerit et alterum sive secundum altare ad collacionem sive provisionem venerabilis capituli dicte Wratislaviensis episcopi perpetuo pertinebit, hoc specialiter addito et adjecto si Franciczko clericus filius Margarethe filie Katherine prescripte viveret et ad preces veniret tunc cedent et nunc cedunt dicte quatuor persone de sex marcis pro altari sibi erigendo in dicta Wratislaviensi ecclesia et ipsius altaris prima prouisio et presentacio ad supradictas personas pertinere debebit. De aliis autem sex marcis fiat inter dictas personas equalis divisio ac ab una persona descendat ad aliam sicut superius est pre expressum. Ad premissa omnia et singula servanda et fideliter adimplenda dicte persone siue partes voluntarie et ex certa scientia se jurisdiccioni et censure ecclesiastice submisserunt, renunciantes eciam circa premissa omnibus et singulis excepcionibus legis et canonis, que ipsis contra premissa in toto vel in parte possent quomodolibet suffragari. Nos igitur Petrus canonicus et officialis memoratus auditis concordia et tractatu domini Michaelis Katherine Anne et Elisabecht sororum predictarum ipsaque omnia et singula rata habentes et grata nec non ex certa scientia confirmamus, mandantes domino Michaeli Katherine Anne et Elisabeth sepefatis, quatenus omnia et singula premissa prout tractata et condicta sunt inuiolabiliter semper teneant et obseruent sub pena excommunicacionis ecclesiastica et censura. Actum in civitate Wratislaviensi in curia domus habitacionis reuerendi in Christo patris et domini, domini Heynrici episcopi Lubucensis presentibus honorabilibus et discretis viris dominis Johanne de Lesseck preposito, Theoderico archidyacono, Johanne Conoplach canonico Lubucensi et Johanne clerico dicti domini

Theodorici archidyaconi testibus ad premissa, sub anno domini millesimo trecentesimo sexagesimo tercio, XVI. Kal. Maji. In cujus rei testimomium sigillum nostri officialitus presentibus est sub appensum.

(Vom originale G. G. Nr. 11 im fürstbischöfl. archive zu Breslau, mit einem sehr beschädigten siegel, pergament.)

II.

Vor allen vnnd jezlichenn geistlichenn vnnd werthlichenn, den disser brieff furgeleget wirdt, bekennen wir burgermeister vnnd ratmanne der Stat Gorlicz, demnoch als der achtbar vnd wirdige herre Magister Andreas Beler, probst zu Legnicz, vns vmb eyn bekenntniß der warheit seiner gebort halbenn hat anlangenn lassen, welchs wir denn seiner wirden, nachdem die warheit vnuorschwigen bleiben sal, nicht habenn wissenn zu wegern ꝛc. Das gemelter herre magister Andreas Beler kegenwertiger, von vater vnd muter rechter deutscher vnd vngetadelter art geboren vnd herkomen ist, die sich ire lebetage bey vns wonende erlich vnd fromlich in gutem loblichem geruchte gehaldenn haben, also das wir von je vnd obgnantem magister Andrea Beler irem sone nichtes anders, denn das erbarlich fromlich vnd redlich ist, wissen. Dorvmb bitten wir jnn besonder dinstlichem vleis alle vnd itzliche, die mit dieszen brieue ersocht werden, dem obgedochten herren magistro Andree Beeler in seinen anlygenden sachenn vff sein beger vnde ansuchen, gunst, förderung vnd gutten willen zu ertzeigen, vnnd jn seiner eelichen gebort vnnd loblichen geruchtis sampt vnserer fleissigen bethe gniessen lossen. Als wir denn zugescheen nicht zweiueln. Wollen wir vmb alle vnd jedernn jn sonderheit, wie sichs geburt, willig vnd freuntlich verdienen. Des zu vrkund mit vnsrem anhangenden statsecret besigelt, gegebenn am dornstage noch Pasche, nach Christi vnsers lieben herren gebort MD vnd jm IV.den jarenn.

(Vom originale H. H. 22. auf pergament im fürstbischöfl. archive zu Breslau, mit dem bekannten Stadtsiegel.)

Literarische Anzeigen.

Geognostische Beschreibung der preußischen Oberlausitz, theilweise mit Berücksichtigung des sächsischen Antheils. Nach den Ergebnissen einer auf Kosten der naturforschenden Gesellschaft in Görlitz unternommenen Reise entworfen von Ernst Friedrich Glocker. Mit 50 Figuren in Holzschnitt, einer lithographischen Tafel, einer geognostischen Karte und einer Karte der land- und forstwirthschaftlichen Bodenklassen der preußischen Oberlausitz. Görlitz 1857. Auf Kosten der Gesellschaft und in Kommission der Heyn'schen Buchhandlung.

Auch unter dem Titel:

Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz. Achter Band.

Die naturforschende Gesellschaft in Görlitz sucht sich um die Förderung der Naturwissenschaften, besonders durch Vorträge im Kreise ihrer Mitglieder und durch die Herausgabe ihrer Abhandlungen verdient zu machen. So interessant auch diese Vorträge nach den in den Lokalblättern veröffentlichten Berichten gewesen sein mögen, so haben sie doch nur einen vorübergehenden und auf die Mitglieder der Gesellschaft selbst beschränkten Werthpunkt. Ungleich höher müssen wir den Nutzen für die Wissenschaft anschlagen, den sie sich durch die Herausgabe ihrer Zeitschrift erwirbt, zumal wenn sie dem größern Publikum Arbeiten bietet, wie die über die Regenverhältnisse Deutschlands vom Oekonomie-Kommissarius

v. Möllendorff im 7. Bande und die uns vorliegende, den 8. Band der Abhandlungen bildende „geognostische Beschreibung der preußischen Oberlausitz von E. F. Glocker."

Wir verdanken diese der naturforschenden Gesellschaft zu großer Ehre gereichende Arbeit zwei glücklichen Umständen, ohne welche sie schwerlich zu Stande gekommen sein dürfte, nämlich den ausgezeichneten Finanz-Talenten ihres jetzigen Präsidenten und der Muße des Herrn Professors Glocker. Durch erstere ist der bedeutende Kostenaufwand von 1400 Thlrn. und darüber zusammengebracht, durch letztere ein Werk von 434 Seiten gr. 8. mit 50 Figuren, einer lithographischen Tafel (einem vertikalen Durchschnitt des Hauptstollenquerschlags am Weinberge bei Muskau darstellend), einer geognostischen Karte und einer Karte der land- und forstwirthschaftlichen Bodenklassen der preußischen Oberlausitz hergestellt worden.

Der Verfasser giebt mit allzugroßer Bescheidenheit seine Arbeit als einen „unvollkommenen Versuch" aus. Absolute Vollkommenheit kann freilich ein Werk dieser Art nicht haben; die höchste Forderung, welche man an dasselbe stellen kann, ist: das vorhandene Material, sowohl das, welches die Natur, als das, welches die Literatur bietet, zu sammeln, zu ordnen und in angemessener Form darzustellen, und diese Aufgabe hat der Verfasser, wie von ihm als einem der ausgezeichnetsten Mineralogen zu erwarten war, vollständig befriedigend gelöst.

Nach der bis in das Einzelne gehenden Uebersicht des Inhalts wird die Literatur der Geognosie und Hypsometrie der preußischen Oberlausitz mitgetheilt und eine kurze Kritik der Schriften gegeben. Einige Arbeiten, wie „Raumer, die Gebirge Niederschlesiens, der Grafschaft Glatz und eines Theiles von Böhmen und der Oberlausitz, Berlin 1819; Beiträge zur lausitz. Lithologie, in Peschek's laus. Wochenblatt 1790; Wahren, Verzeichniß der in der Oberlausitz befindlichen Steine, Erdarten und brennenden Körper 1796", handschriftlich bei der Gesellschaft der Wissenschaften, scheinen dem Verfasser entgangen oder zu unbedeutend gewesen zu sein. Die Einleitung giebt die Grenzen und die allgemeine Beschaffenheit des Gebietes. Im Folgenden, dem eigentlichen Werke, werden die in der Oberlausitz vorkommenden

Gebirgsarten sehr ausführlich abgehandelt. Der Verfasser theilt sie (nach de la Beche) in petrefaktenleere und in petrefaktenführende Gesteine und Formationen. Die erste Klasse zerfällt wieder in 7 Familien, in die granitischen, glimmerigen, quarzigen, feldspatigen und trachytischen, amphibolischen und grünsteinartigen, augitischen und die kalkigen petrefaktenleeren Gesteine. Die zweite Klasse zerfällt in die paläozoische mit der Grauwacken- und Zechsteinformation, in die mesozoische mit der Trias- und Quadersandsteinformation, die kainozoische mit der Tertiär- oder Braunkohlenformation, den Diluvial- und Alluvialgebilden.

Unter den granitischen Gesteinen begreift der Verfasser Granit, Granulit und Gneiß. Wir können hier auf den reichen Inhalt des Werkes nicht genauer eingehen, sondern müssen auf dasselbe selbst verweisen. Um aber zu zeigen, wie gründlich der Verfasser bei seiner Arbeit zu Werke geht, führen wir die Behandlung des Granits und des Basalts hier an. Nachdem auseinander gesetzt worden, was Granit ist, wird über die Verbreitung und Begrenzung, Beschaffenheit und Gemengtheile, 5 Varietäten, Absonderung, äußere Form, Verwitterung, Zerklüftung, zerstreute Granitblöcke, Farbe, Uebergänge und Gänge, einfache Mineralien darin und über den Bergbau in demselben gesprochen. Beim Basalt wird zuerst auf die Menge der Basalthöhen in der Oberlausitz und auf das Großartige der geologischen Katastrophe, welche diese Massen aus den verschiedenartigsten Formationen hervorgetrieben hat, hingewiesen, dann über den Charakter, Absonderungsgestalten, Veränderungen, Einschlüsse, Varietäten, Formen und Höhe, geognostische Verhältnisse und seine Verbreitung gesprochen und aus der preußischen Oberlausitz allein 63 Basalthöhen, aus Böhmen und Sachsen 18 und aus Schlesien 4 aufgeführt. Daß die übrigen petrefaktenleeren Formationen nicht mit solcher Ausführlichkeit behandelt worden sind, liegt in der geringen Ausdehnung ihres Vorkommens und zeugt von der zweckgemäßen Eintheilung des Raumes.

Mancherlei Neues und Interessantes bietet die 2. Klasse, die petrefaktenführenden Gesteine enthaltend. Wir waren gespannt, ob es dem Verfasser gelungen sein würde, Petrefakten im Thonschiefer der Umgegend von Görlitz aufzu-

finden, wonach wir während einer langen Reihe von Jahren vergeblich gesucht und zu diesem Zwecke manch Tausend Bruchstücke genau berücksichtiget, fanden aber darüber im Werke nichts; dafür führt Herr Professor Glocker aus dem Kieselschiefer am Bansberge bei Horscha zwei Arten von Monograpsus, nämlich Monograpsus Becki Geinitz und eine neue, vom Verfasser Monograpsus Horschensis benannt, an, die sich von der schon bekannten durch gerade abgerundete, am freien Ende sich verschmälernde, etwas von einander abstehende, parallel hinter einander liegende Zellen unterscheidet. Dieser Fund ist von Wichtigkeit, denn er giebt uns einen Anhalt zur Bestimmung des Kieselschiefers von Horscha, welcher demnach der untern silurischen Formation angehört.

Bei der Zechstein- oder permischen Formation werden Rothliegendes, welches der Verfasser Rothsandstein nennt, und der eigentliche Zechstein mit Zechstein-Dolomit, als in der Oberlausitz vorkommend, aufgeführt. Bekannt sind jetzt aus dem Zechstein von Florsdorf, Sohrneundorf und Mittel-Sohra 13 Petrefakten, von denen Productus horridus und Acanthocladia anceps am häufigsten und schönsten vorkommen.

Aus der mesozoischen Formation werden die Triasformation mit Buntsandstein und Muschelkalk mit den Versteinerungen von Turritella scalata, Mytilus eduliformis, Gervillia socialis, Pecten discites, Lima striata et lineata besprochen und aus der Quadersandsteinformation 15 Petrefakten-Arten aufgeführt.

Einen verhältnißmäßig großen Raum nimmt die kainozoische Formation mit der Tertiärformation, den Diluvial- und Alluvialgebilden ein, womit wir aber keinen Tadel aussprechen wollen, da gerade dieser Theil des Werkes mit außerordentlichem Fleiße bearbeitet worden ist; die Geschiebe nehmen allein einen Raum von 16 Seiten ein und es hat dazu der Leippaer Teich das meiste Material geliefert.

Den Schluß des Werkes bildet eine sehr werthvolle Beilage der naturforschenden Gesellschaft über die Dammerde. 80 Grundbesitzer haben 322 verschiedene Bodenarten eingesendet und es hat sich die Gesellschaft der eben so mühevollen als dankenswerthen Arbeit unterzogen, dieselben

genau zu untersuchen, um die Feststellung der Bodenklassen zu kontroliren und die chemische und physikalische Beschaffenheit derselben einigermaßen festzustellen und dazu namentlich zu ermitteln: das absolute Gewicht eines Kubikzolls der Erde im Zustande der größten Lockerheit, das specifische Gewicht, die abschlämmbaren Bodentheile, den Kalkgehalt und die wasserhaltende Kraft.

Zuletzt sind noch beigegeben 4½ Seite Nachträge zu Granit, Quarzfels, Diorit, Doleritwerke, Basalt, Thonschiefer, Zechstein, Muschelkalk, Quadersandstein, zu der Tertiärformation und über ein Stückchen Meteoreisen von 3 Zoll Länge und zwei Zoll dicke aus dem diluvischen Sande bei Ober-Kayna unweit Bautzen und ein sehr vollständiges Sach- und Ortsnamenregister, welches den Gebrauch des Buches wesentlich erleichtert.

Der Druck ist korrekt, die in den Text eingedruckten 50 Holzschnitte sind naturgetreu und sehr deutlich; die beigegebenen, aus der lithographischen Anstalt von Weingärtner hervorgegangenen Karten, nach dem Maaßstabe der Reimann'schen Karte ausgeführt, gerade groß genug, um die geognostischen und Boden-Verschiedenheiten gehörig zu markiren. Der kleine Fehler bei der Farbentafel auf der geognostischen Karte Dilurium und Allurium läßt sich leicht verbessern.

Wir enthalten uns absichtlich einiger kleinen Ausstellungen, die wir etwa zu machen hätten, um den höchst befriedigenden Eindruck, den das ganze Werk auf den Leser macht, Niemandem zu verkümmern, zumal da der Verfasser in der Vorrede verspricht, es später durch Supplemente vervollständigen zu wollen. Nur einige, die Einleitung S. 6. betreffende Bemerkungen, welche jedoch nicht wesentlich zur Sache gehören, können wir uns nicht versagen hier anzuführen. Der Ursprung unserer Neiße ist noch ziemlich weit von Reichenberg in der Herrschaft Morchenstern am Fuße des Schwarzbrunnenberges auf einer Wiese in einem kleinen Brunnen, welchen der Besitzer der Wiese mit einem Ebereschenbäumchen geziert hat. Sie fällt auch nicht bei Guben, sondern 3 Stunden von dieser Stadt entfernt, bei Ratzdorf, in die Oder. Die Spree hat nicht ihren Ursprung südlich von Bautzen, sondern am Kottmar-

berge bei dem Dorfe Spreedorf auf einer sumpfigen Wiesenfläche einige hundert Schritte aufwärts von dem früher für die Ursprungsquelle gehaltenen und angeblich auf Befehl Friedrichs des Großen mit einem hölzernen Pavillon überbauten Brunnen.

Die naturforschende Gesellschaft hat durch die Herausgabe dieses Werkes der Wissenschaft einen großen Dienst geleistet. Es entspricht den Anforderungen der Fachgelehrten durch seine wissenschaftliche Form und ist ein zuverlässiger Wegweiser für Alle, welche sich über die geognostischen Verhältnisse der Oberlausitz gründlich unterrichten wollen. Es wird aber auch Land- und Forstwirthen, besonders durch den Anhang, bei Boden-Abschätzungen und bei Fragen über die anzuwendende Kultur ein treuer Rathgeber sein.

De Melanippide Melio dithyramborum poeta disputationis particula II. Scripsit Ev. Scheibel, Dr. phil., Subrect. Gymn. Einladungs-Programm zur Prüfung im Gymnasium zu Guben am 22. März 1853. (34 S. 4. mit den Schulnachrichten).

Eine gelehrte Abhandlung, welche den Schülern Nachricht gibt über einen Schriftsteller, von dem sie sonst kaum Etwas hörten, und der auch für Alle, welche die philologischen Wissenschaften treiben, viel Interesse hat. Fünf Jahre früher hat der Verfasser schon den ersten Theil herausgegeben, den Referent aber nicht zur Hand hat. In demselben hat er das Leben des Melanippides nach den verschiedenen, oft von einander abweichenden Zeugnissen, die sich vorfinden, beschrieben. Er beschäftigt sich nun in dieser Schrift damit, ein Bild zu entwerfen von der Kunst und Schreibart des Melanippides, und es ist namentlich die Anabola, welche Melanippides nach des Aristoteles Zeugniß statt der Antistrophen angewendet hat, der Gegenstand, den er behandelt. Unter Anabola ist der Anfang der Gesänge zu verstehen, und Homer's Verse in der Odyssee I. 155., VIII. 266. und XVII. 262. haben zu der Benennung Veranlassung gegeben. Nach Böckh wird bemerkt, daß nicht ein Vorspiel auf der Zither darunter zu verstehen sei, sondern ein Vorgesang,

gleichsam ein einleitender, der jedoch seit der Zeit des Melanippides viel Eigenthümliches in der Rede und im Versmaß hatte, und das Sonderbare, daß, wenn die ersten Verse eines Drama, was vorgestellt werden soll, und die eines epischen Gedichts, was der Inhalt der Erzählung sein wird, angeben, die Anabola den Inhalt des Gesanges gar nicht andeutet, sondern verschiedentlich herumschweifend demselben Fremdartiges giebt. Daher sagt der Scholiast des Aristophanes: Die Vorreden der Dithyrambendichter sind meistens *ἀπᾴδοντα*, d. i. vom Gesang abweichend, und erklären Nichts zur Sache Gehöriges. In der Schreibart kommen eine Menge Ausschreitungen (Digressionen) vor. Durch Schmuck wird die Rede schwülstig und durch Ueberfluß an Worten aus einander gezogen, zum Theil durch Anhäufung von Beiwörtern, die größtentheils nicht von großer Bedeutung sind. Doch hat Melanippides das Müßige und Unpassende vermieden. Besonders suchten die Dithyrambendichter ungewöhnliche und neugebildete Beiwörter, vorzüglich aus mehreren Wörtern zusammengesetzte, deren ich einige der Sonderbarkeit wegen mit wörtlicher Nachbildung, so weit möglich, hersetzen will: *ὀφρυανασπασίδης*, Augenbraunenindiehöhezieher (stolz), *ῥινεγκαταπηξιγένειος*, Naseandaskinnanhefter (großnäsig), *σακκογενειοτρόφος*, Großenbartamkinnnährer (großbärtig), *λοπαδαρπαγίδης*, Schüsselräuber (Schmarotzer), *ἱματανωπερίβαλλος*, Ueberrockumwerfer (der einen Ueberzieher trägt), *ἀνηλιποκαιβλεπέλαιος* oder *νηλιποκαιβλεπέλαιος*, Nachölumschauenderbarfüßer (bettelarm), *δοξοματαιόσοφος*, Thörichterweisheitsdünkler (der sich thöricht weise dünkt), *ζηταρετησιάδης*, Tugendsucher (der nach Tugenden jagt); und der Art finden sich viele. Von Melanippides bemerkt der Verfasser, daß er sich dieser Freiheit nicht übertrieben bediene, und bemerkt nur von ihm das Wort *ἱερόδακρυς*, heilige Thräne, vom Weihrauch gebraucht. Meleager nennt ihn eine Narzisse, was der Verfasser von seiner schlanken Schreibart erklärt. Uebrigens hat die Anabola kein bestimmt durchgeführtes Versmaß, sondern ungeordnete Versmaße. Durch die Dithyrambendichter, meint der Verfasser, ist die Kunst des Metrums gesunken. Denn die verschiedenen Arten desselben wurden von ihnen unter einander gemischt. Die Alten

fanden vornehmlich den Bacchius den Dithyramben angemessen, der auch seinen Namen vom Bacchus hat, wie der Dithyrambus selbst. Denn Dithyros ist ein Name des Bacchus, der so erklärt wird: Seine Mutter Semele hatte den Jupiter gebeten, er möge in seiner Majestät zu ihr kommen, weil sie sich dadurch überzeugen wollte, er sei wirklich Jupiter. Als er mit Donner und Blitz erschien, verbrannte sie, und er verschloß das gerettete Kind in seine Hüfte, bis es zur Geburt reif war, so daß es zweimal geboren worden sein soll. Dithyros soll der durch zwei Thüren Gegangene, eigentlich der Zweithürige, sein. Manche bezweifeln die Ableitung, weil δίϑυρος die erste Silbe kurz, διϑύραμβος aber lang hat. Die Bacchien finden sich jedoch mehr in den uralten Gesängen aus dem Stegreif bei den Bacchischen Chören, als bei den kunstgerechten Dithyrambendichtern. Letztere bedienten sich lieber des Choriambus, Daktylus, Kretikus, seltener des Trochäus und Jambus, obschon die spätern auch ganz aus Trochäen bestehende Verse machten. Dergleichen finden sich auch bei Melanippides. Zuletzt wurden diese Verse der prosaischen Rede sehr ähnlich, und endlich wurde die Anabola und die ganze dithyrambische Kunst durch die Abwechselung in den Melodien verderbt, welche die Griechen μεταβολή nennen. Ehemals war die Melodie phrygisch, nun wurden dorische und lydische beigemischt. Melanippides gehört zu den Urhebern aller dieser Verderbnisse, obschon seine Nachfolger darin noch weiter gingen, als er. Hier schließt für dieses Mal die Abhandlung. Eine Fortsetzung soll folgen.

Die Schulnachrichten von S. 19. bis 34. geben ein Verzeichniß der im Schuljahr 1852 bis 1853 behandelten Lehrgegenstände. Darauf folgen die Verordnungen, wo besonders die Pflicht eingeschärft wird, die Jugend für christliche Frömmigkeit zu gewinnen, die Chronik und statistische Nachrichten. Lehrer waren mit dem Direktor 12, Schüler im Sommer 1852 180, im Winter 1852/53 167, Abiturienten im ganzen Jahre 6.

Als Druckfehler hat Verfasser bloß divitus für divinitus S. 8. Z. 10. von oben bemerkt.

Görlitz. **Anton.**

De logographis, qui dicuntur, antiquissimis Graecorum historicis. Pars prior. Einladungsprogramm zur Hauptprüfung des Gymnasiums in Zittau am 26., 27., 28. März 1855 (50 S. 4. mit den Schulnachrichten).

Eine gelehrte Abhandlung des Herrn Subrektors Theodor Immanuel Michael, die, wie die vorher besprochene, die Schüler über Schriftsteller belehrt, von denen sie sonst kaum etwas hörten, und die für alle Freunde der Philologie von Interesse ist. Es werden hier die ältesten griechischen Geschichtschreiber vor Herodot und Thukydides aufgeführt, die vom Letzteren I. 21. λογογράφοι im Gegensatz der ποιηταί, vom Ersteren aber II. 143 V. 36. VI. 137. λογοποιοί im Gegensatz der ἐποποιοί genannt werden. Das Wort hat nach Westermann drei Bedeutungen: λόγος ist jede Erzählung und prosaische Rede, λογογράφος 1) derjenige, welcher aufzeichnet, was er mündlich überliefert erhalten, 2) der, welcher in Prosa schreibt, und 3) der, welcher Reden schreibt, im Gegensatz des ῥήτωρ, Redner. Der Verfasser versteht nun, dem Thukydides folgend, unter den Logographen die ältesten Geschichtschreiber der Griechen, welche vor Herodot die Geschichte zuerst, und zwar in Prosa, aufgeschrieben haben. Er unterscheidet zwei Gattungen derselben. Von der einen sind uns fast nur die Namen aufbehalten, deren Dionysius von Halikarnaß viele anführt, von der andern, welche Manchen den Namen Logographen allein zu verdienen scheint, haben wir Sammlungen von Bruchstücken. Von der ersten Gattung werden nun folgende kurz beschrieben: 1) Kadmus aus Milet, um 560—521, 2) Bion aus Prokonnesus (Rehinsel) bald nach ihm, 3) Eugeon aus Samos, 4) Polyzelus aus Messene, 5) Deiochus aus Prokonnesus, 6) Eudemus aus Paros um die Mitte des 6. Jahrhunderts, 7) Damokles aus Phygela in Lydien um dieselbe Zeit, 8) Amelesagoras oder Melesagoras aus Chalzedon, auch um dieselbe Zeit, 9) Dionysius von Milet, ein Zeitgenosse des Hekatäus, 10) Menekrates aus Eläum, des Hekatäus Mitschüler, 11) Hippys aus Rhegium zur Zeit des Darius und Xerxes, 12) Damastes aus Sigeum und 13) Xenomedes aus Chios, beide letzteren kurz vor dem peloponnesischen Kriege 431 vor Christi Geburt. Umständ-

licher werden dann die von der zweiten Gattung beschrieben und charakterisirt, vor Allen 1) Hekatäus, Hegesander's Sohn aus Milet, der von 549 bis 477 gelebt haben soll, und dessen περιήγησις und γενεαλογίαι, jenes ein geographisches, dieses ein historisches Werk, der Verfasser genauer durchgeht. Indem er den Inhalt vom ersten angiebt, bemerkt er, daß Hekatäus nur Europa und Asien kennt, letzteres aber vom Nil begrenzt sein läßt, und daß er die erste Landkarte, welche Anaximander gemacht hatte, verbessert zu haben scheint, so wie daß es zweifelhaft sei, ob dieses Werk mit dem: περίοδος γῆς eins und dasselbe sei. Auch der Inhalt der ersten drei Bücher der Genealogie wird im Programm angezeigt, vom vierten ist fast Nichts bekannt. 2) wird Akusilaus aus Argos um dieselbe Zeit oder etwas früher, besprochen. Was er behandelt, wird auch berichtet. 3) kommt die Reihe an Charon von Lampsakus ums Ende des 6. Jahrhunderts, über dessen Schriften, deren ihm aber Suidas zu viele beigelegt zu haben scheint, sich das Programm auch verbreitet. Von den drei übrigen, Xanthus, Hellanikus und Pherekydes, will der Verfasser ein anderes Mal Nachricht geben.

Der Jahresbericht von S. 30. bis 50. berichtet zuerst eine Veränderung der Lehrer: Herr Heinrich Julius Kämmel ist als Direktor angetreten. Sein bisheriges Amt als Konrektor hat der Subrektor Karl Friedrich Ferdinand Lachmann, das Subrektorat der Verfasser der angezeigten Abhandlung, früher siebenter Lehrer, dessen Stelle Johann Gottfried Cantieny, der achte Lehrer, und die achte Kollegenstelle Dr. Karl August Leopold Seidler erhalten. Vorsteher des Singechors ist der Organist und Musikdirektor Albrecht, Turnlehrer Ferdinand Bergmann aus Dresden geworden. Sodann wird über eine neue Organisation des Gymnasiums Nachricht ertheilt. Das Schulgeld ist jährlich in den beiden ersten Klassen 16, in Tertia 14, in Quarta 12, in Quinta und Sexta 10, in der ersten und zweiten Realklasse 14, in der dritten Realklasse 12 Thlr. Die Realklassen vertreten die Stelle der aufgehobenen Gewerbeschule, die früher in Zittau bestand. Bei der Aufnahme zahlt der Schüler 1 Thlr., beim Abgang 2 Thlr. Lehrer waren 14, außer dem Schreib- und Turnlehrer und einem Lehrer für

Technologie. Weiter finden sich die Lebensbeschreibungen von den neu eingetretenen Lehrern Albrecht, Seidler, Knothe und drei Ministerialverordnungen im Programm. Die erste schreibt vor, die Schüler nicht allein mit der heiligen Schrift, sondern auch mit dem Inhalte der symbolischen Bücher bekannt zu machen; die zweite regelt die Urlaubsverhältnisse der Lehrer, die dritte untersagt die Benutzung von Munde's Briefen zum Uebersetzen ins Englische als irreleitend. Noch sind erwähnt zwei Stiftungen, eine von 800 Thlrn. vom verstorbenen Advokat Kretzschmar, dessen Lebenslauf beigefügt ist, zu Schulprämien, die andere von der verstorbenen Wittwe Rudolph zu einer am letzten Abend des Jahres zu haltenden Predigt, wobei das Singechor für Leitung des Gesanges 3⅓ Thlr. bekommen soll. Darauf folgt die Lehrverfassung, die Angabe der Lehrmittel und endlich die Statistik. Schüler werden in den 6 Gymnasialklassen 100 namentlich aufgezählt. Abiturienten zur Universität waren 10. Die Realklassen sind hier nicht weiter erwähnt. Die Druckfehler, besonders Thucidides einige Mal, waren mit Bleistift verbessert.

Görlitz. Anton.

Programm und Jahresbericht des kaiserl. königl. Josephstädter Gymnasiums in Wien für das Schuljahr 1854. Wien 1854. (35 S. 4.)

Diese Schrift giebt auf den ersten sieben Seiten einen Aufsatz vom Lehrer der lateinischen, griechischen und böhmischen Sprache am Obergymnasium, Ludwig Just: Ueber ein Haupthinderniß des genügenden Fortschritts so mancher Gymnasialschüler. Dieses Hinderniß ist die allzu große Jugend und daraus hervorgehende relative Unreife der Mehrzahl der Gymnasialschüler, die sich besonders in den Jahren 1848 und 49 oft gezeigt habe. Der Entwurf der Gymnasialbildung schreibt das vollendete neunte Lebensjahr als Minimum für die Aufnahme ins Gymnasium vor, ein späterer Erlaß, wie in Preußen, das zehnte. Der Verf. bemerkt zwar, daß er selbst den Fall erlebt habe, daß der jüngste unter seinen Schülern der reiffste gewesen sei. Aber solche bevorzugte Naturen können nicht für allgemein geltende Bestimmungen maßgebend sein. Eine Prüfung beim

Eintritt kann auch nicht immer Fehlgriffe verhüten. Oft ist einer, der sie bestanden hat, nicht im Stande, gleichmäßig in dem ihm stufenweise dargebotenen Wissen fortzuschreiten. Es schreibt daher der Gymnasialplan vor, diejenigen Schüler, welche unreif befunden werden, die Klasse wiederholen zu lassen, bis sie für die höhere erstarkt sind. Wo kein fester Grund gelegt ist, kann nicht weiter gebaut werden. Das Halbverstandene läßt eine Menge Lücken im Wissen des Schülers. Dadurch wird ihm die wissenschaftliche Ausbildung verleidet, und mancher bringt sich durch angestrengtes Studiren beim spätern Nachholen um seine Gesundheit. Als Grund des zu frühen Eintritts der Knaben wird der Wunsch der Eltern angegeben, sie sobald als möglich versorgt zu sehen, aber eben dadurch wird die Erfüllung des Wunsches verzögert, oft unmöglich gemacht, oder auch der Wunsch, von der Last der Erziehung befreit zu sein, oder wohl gar, mit den Kenntnissen ihrer jungen Kinder zu prunken. Ein warnendes Beispiel giebt für den letztern Fall der dänische Christian Heineken im vorigen Jahrhundert, der im vierten Lebensjahre Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Geographie, Geschichte und Mathematik verstand, aber auch im fünften gestorben ist. Unreife Schüler sind nach des Verfassers Ansicht zurückzuweisen, für sie ist eine, wie er glaubt, noch nirgends ins Leben getretene Vorbereitungsschule einzurichten. Ein ähnliches Bedürfniß veranlaßte am Görlitzer Gymnasium im Jahre 1851 die Einrichtung einer Vorbereitungsklasse. Merkwürdig ist, was der Verfasser von sich selbst erzählt. Als fünfjähriger Knabe kam er in einer böhmischen Landstadt zur Schule. Als Dummkopf, der Nichts lerne, wurde er zurückgeschickt. Von siebenten Jahre an unterrichtete ihn sein Vater selbst im Lesen und Schreiben. Achtehalb Jahre alt kam er in die erste, d. h. unterste Klasse in Iglau. In einem Jahre war er, unter 200 deutschen Knaben der einzige Böhme, der Erste geworden. Eilftehalb Jahre alt wollte ihn der Vater auf ein Gymnasium schicken, was ihm jedoch noch aufzuschieben gerathen wurde, und diesem Aufschub glaubt er es zu verdanken zu haben, daß er in allen stark besuchten Klassen des Gymnasiums stets einer der Ersten blieb.

Neues hat der Verfasser nicht vorgetragen, aber was den Eltern nicht oft genug gesagt und von ihnen nicht genug beherzigt werden kann. Daher er auch Mangel an Vertrauen gegen die Lehrer und Vernachlässigung ihrer Rathschläge als Ursache des Mangels an gewünschten Fortschritten nennt. Oft mag freilich auch das in der neuen Zeit geforderte Vielerlei es hindern, daß die Schüler in den Wissenschaften einheimisch werden, indem es sie zerstreut.

Von S. 8. bis 14. folgt ein Aufsatz des Direktors Dr. Leopold Schlecht über die Bauhütten im Mittelalter. Er geht davon aus, daß die alten noch bewunderten Baue nur dadurch möglich geworden seien, daß die Priesterkaste bei den Völkern des Morgenlandes sich das menschliche Wissen und jede Kunstfertigkeit angeeignet, den Laien aber nur so viel davon überlassen habe, als die Erreichung ihrer Zwecke verlangte, die dann unter ihrer Leitung, jeder in seinem Fache, arbeiteten. Auch bei den Römern bestand ein Collegium Fabrorum mit einem Aedilis an der Spitze, das bis in die Zeit des Kaisers Honorius wirksam war, aber zur Zeit verheerender Kriege sich auflöste. Der Sinn für schöne Baue verlor sich, altrömische Bauwerke brach man ab, um die Ziegeln zu gemeinen Wohnungen zu nutzen. So machte es die Familie Barberini mit dem Kolosseum unter Urban VIII., von dem nur noch der dritte Theil vorhanden ist. Daher das Sprichwort: Quod non fecerunt barbari, fecere Barbarini. In der Folge erwachte der Sinn für edle Baukunst in Deutschland. Es waren die Benediktinermönche, welche unter barbarischen Völkern das Christenthum und Ackerbau verbreiteten, und die Wissenschaften in ihren Zellen trieben. Sie erkannten, das Christenthum könne in den Herzen sinnlicher Menschen nur dann Wurzel schlagen, wenn sie durch großartige Bauwerke zur Anbetung geführt würden. Die Aebte bildeten Vereine von Menschen der verschiedensten geistigen und physischen Ausbildung. Das sind die Bauhütten. Alle Glieder einer Baukörperschaft machten eine an bestimmte Gesetze gebundene Gesellschaft aus, die im Kloster oder in daneben aufgeschlagenen Hütten lebte, und wo ein Bau zu unternehmen war, da wurde eine große Hütte, die Bauhütte,

für diese Gesellschaft errichtet, die unter einer fast militairischen Zucht stand, indem der Baumeister, gewöhnlich ein Abt, herrschte, der auch den Gottesdienst in derselben besorgte. Zehn bis zwölf Arbeiter hatten einen Werkmeister (Paulier)*), einen Mönch, über sich. Während des Baues war strenges Schweigen geboten, und man machte sich durch Zeichen verständlich, z. B. wurde durch die hohlen Hände mit dachförmig an einander gelegten Fingerspitzen ein Gebäude, und wenn man zugleich ein Kreuz schlug, eine Kirche bezeichnet. Keiner durfte in die Hütte, der das Paßwort nicht geben konnte, keiner wurde aufgenommen, der nicht durch mancherlei Proben befähigt gefunden war. Geheimhaltung war Hauptsache. Die wichtigste Bauhütte war die vom Abt Wilhelm dem Heiligen zu Hirsau im Schwarzwalde gestiftete, von dem auch die Gesetze der Körperschaften der Bauleute herrühren. Die hier gebildeten Baukünstler führten überall die herrlichsten Bauwerke auf, z. B. den Dom von St. Stephan in Wien. Die Bauvereine erhielten bald Vorrechte und Freiheiten, geschützt durch päpstliche Bullen. Sie hießen daher freie Maurer, später Freimaurer. Von ihnen mag wohl die heutige nicht bauende Freimauerei die Geheimhaltung ihres Wirkens und manche ihrer Zeichen und Gebräuche entlehnt haben. Durch diese Bauhütten entwickelte sich in Deutschland im 13. und 14. Jahrhundert der Baustil. In den ältesten Zeiten befolgte man das im byzantinischen Stile vorwaltende Prinzip des römischen Gewölbebaues; doch bei größern Kirchen gewährte der reine Halbkreis für weit gespannte Gurtbogen keine vollkommene Sicherheit. Man ließ daher weit gespannte Gewölbe in eine Spitze auslaufen, und legte so den Grund zu dem Spitzbogensystem, dessen sich der durch die Kreuzzüge angeregte Geist der Romantik bemächtigte, weil man im Spitzbogen ein Symbol für Schwärmerei und Himmelanstreben fand. So entstand der altdeutsche oder gothische

---

*) Diesen Namen, woraus der Polierer bei den Bauen heutigen Tages entstanden, welches Wort Adelung von: polieren, etwas fein machen, ableitet, stammt nach des Referenten Meinung von Paueluin oder Pauilun, ein Zelt, her, wovon Pavillon herkommt. M. s. Scherz glossarium germanicum medii aevi. II. S. 1187.

Baustil, der sich bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts bis zur Vollendung ausbildete, kenntlich durch hohe Giebel, schlanke hochstrebende Thürme, Spitzbogen an Fenstern und Thüren, riesige Pfeiler und prachtvolle baukünstlerische Ausschmückungen. Mit Anfang des 14. Jahrhunderts verlor sich der himmelanstrebende Sinn, und nebst dem echt germanischen Stil kamen die Bauhütten in Verfall. Man fing an, die Spitzsäulen, Giebelchen und Schnörkel geschmacklos zu häufen, und als in Italien die Klassizität wieder belebt wurde, da ahmte man die italienisirte Antike nach, und es gab keine Bauhütte und kein gothisches Bauwerk mehr. Man sieht aus dieser Darstellung, daß der Aufsatz nicht allgemein Bekanntes in einer guten Uebersicht zusammengestellt hat.

Von S. 15. bis 35. folgen die Schulnachrichten vom Direktor, über welche Folgendes zu bemerken ist. Sie enthalten: 1) die Namen der 21 Lehrer mit ihrer wöchentlichen Stundenzahl, von welcher bei den ordentlichen Lehrern, deren 16 sind, die höchste 18, die niedrigste 5 ist; 2) den Lektionsplan aller 8 Klassen, wovon die 8. die oberste, die 1. die unterste ist, wobei auch angeführt wird, daß der Direktor unentgeltlich Sonntags für Herren und Damen, 160—200 Personen zusammen, Vorträge über Physik und Aesthetik hält; 3) Themen, die zu Ausarbeitungen in den 4 obersten Klassen (in der 5. bis 8.) gegeben worden sind; 4) das Verzeichniß der mit dem Zeugniß der Reife abgegangenen Schüler, theils im September 1853, theils im März 1854, zusammen 14; 5) die Lehrmittel im physikalischen Kabinet, im Naturalienkabinet und in der Bibliothek, wo auch die Geschenke namhaft gemacht werden; 6) statistische Bemerkungen. Die Schülerzahl betrug zu Ende des Julius 1854 im Ganzen 390, davon waren 341 öffentliche Schüler, 49 Privatisten. 46 waren Stipendiaten, die Summe aller Stipendiaten betrug 6713 fl. 20 kr. 157 Schüler gaben kein Schulgeld; 7) 20 hohe Verordnungen, die zum Theil Bücher vorschreiben und empfehlen, und keine andern, als vom Ministerium gestattete, für den Gebrauch erlauben, auch die Lehrer auffordern, für die Lektüre der Schüler geeignete Bücher zu verzeichnen, theils für die Maturitätsprüfungen mehr Strenge empfehlen, sowie auch den welt-

lichen am Gymnasium angestellten Lehrern verbieten, zu Civilkleidern Uniformkappen zu tragen. Uebrigens ist die Landesschul-Behörde aufgehoben, und an deren Stelle die Statthalterei getreten. Dem bischöflichen Ordinarius steht das Hospitiren frei; 8) die Chronik. Am Namensfeste (4. Oktober 1853) und Vermählungstage (24. April 1854) des Kaisers wohnte das Gymnasium dem Hochamte bei. Der ordentliche Lehrer Joh. Schenk wurde Professor zu Hermannstadt. Von Druckfehlern ist dem Referenten nur aufgestoßen: S. 12. Z. 23. Gibel neben Giebelchen, S. 13. Z. 33. und S. 29. Z. 2.: 450. 391., wo es heißen soll: 451. und 390.

Görlitz. Anton.

Sieben und zwanzigster Bericht über das Gymnasium zu Lauban von Ostern 1853 bis Ostern 1854 von Dr. Wilhelm Schwarz, Direktor und Ritter des r. A.-O. 4. Kl. Voran eine Abhandlung des Dr. Beisert, Oberlehrers, „die lateinische Grammatik und die Gymnasien." (32 S. 4. mit den Schulnachrichten.)

Die Abhandlung von S. 3. bis 18. geht davon aus, daß man nicht leugnen könne, die geläufige Kenntniß und gewandte Anwendung der lateinischen klassischen Sprache werde immer seltener, sowie die begeisterte Liebe für das Alterthum. Den Grund findet der Verfasser darin, daß man mehr Grammatik, als Sprache lehre, und zeigt, wie der Weg durch die Grammatik die lebendige Auffassung der Sprache hindere, oder doch erschwere. Er bemerkt auch, daß dieselbe nicht nur in dazu bestimmten Stunden gelehrt, sondern oft bei Erklärung der Klassiker in den Vordergrund gestellt werde, woher der Widerwille der heutigen Jugend gegen die Klassiker komme. Er behauptet, ein geringeres Zeitmaß, als das jetzt dem Lateinischen bestimmte, reiche hin zur festen Einübung der nothwendigen grammatischen Kenntnisse, wenn die Sprache selbst statt ihrer Grammatik gelehrt werde. Das Gymnasium sei ein Turnplatz des Geistes. Würden dessen Fähigkeiten dort ausgebildet, so ergeben sich die realen Kenntnisse von selbst. Die formale Ausbildung ist freilich die Hauptsache, nicht aber die Bereicherung mit

manchen Kenntnissen. Wer die erstere erlangt hat, kann in jeden Beruf mit Nutzen treten, während die letztere nur für gewisse Fächer geschickt macht. Wenn die Gymnasien, meint der Verfasser, die Grammatik statt der Sprache lehrten, so versäumten sie die allgemeine Geistesbildung zu Gunsten der Bildung des Gelehrtenstandes. Die Grammatik entspricht auch mit ihrer systematischen Ordnung und ihren Definitionen dem jugendlichen Geiste nicht. Sie überladet und regt nicht an. Die neuern Grammatiker haben durch Philosophie das Uebel noch ärger gemacht, was dem Referenten immer bedauernswerth gewesen ist. Was bedeutet aber dem Verfasser: die Sprache selbst lehren? Er will, der Unterricht solle sie organisch entstehen lassen, und das Material der Sprache (Formlehre), das Denkgesetz derselben (Syntax) und die Kunst zu reden (Syntaxis ornata) nicht trennen, wie es die Grammatik thut. Getrennt ist das Material eine todte Masse, das Denkgesetz eine Formel ohne Inhalt, die Redekunst ein Gewirr ohne Zusammenhang. Daher sollen die Schüler nicht bloß mechanisch dekliniren, konjugiren und Vokabeln lernen. Sie sollen Sätze bilden, und durch Vergleichung die Satzverhältnisse durch eigene Verstandesthätigkeit finden. Ausnahmen müssen Anfangs unberücksichtigt bleiben. Auswendig soll nur gelernt werden, was der Schüler angewendet hat. Ist er mit dem einfachen Satze im Klaren, so nehme man Sätze aus römischen Schriftstellern vor, in denen die grammatische Regel hervortritt, diese sind dann auswendig zu lernen. Nun wird eine für die Fassung der Knaben passende Stoffsammlung Bedürfniß, damit das Sprachmaterial an Sätzen erweitert, die grammatische Anschauung befestigt und ein Anfang in der Sprachkunst gemacht werde. Für letztere sollen nur Sätze aus Klassikern benutzt werden, nicht von Lehrern gebildete. Die Denkfertigkeit ist durch Unterstützung des Unterrichts im Deutschen zu erzeugen. Daher möchte nach des Verfassers Meinung derselbe mit dem im Lateinischen in Einer Hand liegen. In den mittlern Klassen sind die Abweichungen in der Verbindung vom Deutschen klar zu machen. Zuletzt *verbreitet* sich der Verfasser S. 17. und 18. über die *Hülfsmittel* für die obern Gymnasialklassen, und die Uebungsbücher zum Ueber=

setzen ins Lateinische. Als brauchbar, um die Schüler durch Sätze mit den Formen bekannt zu machen, scheint Karl Wagner's in Darmstadt 1856 herausgegebenes, für 15 Sgr. zu kaufendes Buch: Flores et fructus latini für Knaben (205 S.), empfehlenswerth zu sein. — Wenn der Verfasser die philosophische Einrichtung mancher Grammatik und den verkehrten Gebrauch derselben hier und da im Auge hatte, so hatte er Recht. Aber ohne Grammatik kann die lateinische Sprache gewiß nicht gelernt werden. Bedarf doch jede durch Umgang gelernte Sprache, wozu vor hundert Jahren auch die lateinische auf Gymnasien gehörte, der Grammatik, selbst die Muttersprache nicht ausgenommen.

Von S. 19. bis 32. finden sich die Schulnachrichten. Aus Mangel an nöthigen Schulkräften wurde es nöthig, einen Schulamtskandidaten, Ladrasch aus Breslau, zur Aushülfe anzustellen; der bisherige Schulamtskandidat Faber wurde Oberlehrer. Verzeichnet finden sich die im Jahre abgehandelten Lehrgegenstände, und die Aufgaben, welche im Deutschen und Lateinischen die Abiturienten, und noch überdieß im Französischen die Primaner und Sekundaner schriftlich bearbeitet haben. Die Privatstudien der Schüler sind durch die Lehrer geleitet und halbjährlich gewürdigt worden. Aus den Verfügungen der höhern Behörden wird ein Auszug gegeben. In der Chronik wird ein Spaziergang der Lehrer mit den Schülern am 9. Juni 1853 erwähnt, wobei Spiel und Gesang zur Erheiterung diente, und sodann eine dreimalige Revision des Gymnasiums, am 14. September 1853 und 15. März 1854 durch den am 19. August 1855 verstorbenen Konsistorial- und Schulrath Menzel in Breslau, und inzwischen am 3. und 4. November 1853 durch den Geheimen Regierungsrath Dr. Wiese in Berlin, der damals auch in Görlitz das Gymnasium revidirte. Die Schülerzahl betrug zu Ostern 1854 am Jahresschlusse 130, von denen 22 in der Prima saßen. Abiturienten waren im ganzen Jahre 17 Schüler und 2 Extraneer. Zuletzt wird von den Büchersammlungen und den Geschenken Nachricht gegeben. Die Lehrerbibliothek hatte 175 Bände und Hefte, die Simon Seyffert'sche 12 Bände, die Bibliotheken der fünf Klassen zusammen 61, so daß die ganze Summe 248 beträgt, wozu noch 355 Schul-

programme traten, durch welche die Zahl auf 603 aufsteigt. Auch der Turnapparat ist vermehrt worden.

Görlitz. Anton.

Viro summe reverendo amplissimo Christiano Guilelmo Spiekero, Phil. Doct. LL. AA. Mag. s. Theologiae Doctori gravissimo, Professori regio, ord. reg. Bor. ferreae crucis et aquilae rubrae class. II. equiti splendidissimo, in complures societates literatas adscripto ad aedem St. Mariae pastori primario meritissimo, diem faustissimum a. d. XII. Cal. Novembres MDCCCLIV, quo die ante quinquaginta annos munus publicum suscepit, pie gratulantur gymnasii Fridericiani Francofurtensis Collegae Reinhardto et Heydlero interpretibus Francofurti. (12 S. gr. 4.).

Den Anfang macht eine Begrüßung in 40 lateinischen fließenden Distichen, welche des Jubilars Verdienste, namentlich seine Theilnahme als Feldprediger am Kriege Preußens gegen Frankreich 1806 und später am Befreiungskriege Deutschlands von Frankreichs Uebermacht preisen, und seine Schriften aufzählen. Darauf folgt eine Widmung der Abhandlung „Ueber den Gebrauch der Wörter Ἱεροσόλυμα und Ἱερουσαλήμ“ an den Jubilar in lateinischer Prosa, welche auf ähnliche Art seine Verdienste rühmt, und hervorhebt, daß er unter dem Donner des Geschützes Verwundete selbst verbunden, auch einem Soldaten eine Kugel aus der linken Hand geschnitten habe.

Die Abhandlung selbst von S. 9. bis 12. bestimmt den Gebrauch der beiden Namen, deren Ableitung, die verschieden ist und nicht fest steht, nicht erwähnt wird, dahin, Ἱερουσαλήμ sei die alte, den Juden heilig gebliebene Benennung, Ἱεροσόλυμα die neuere griechischartig gebildete, die bei den Nichtjuden üblich gewesen sei. Es wird bemerkt, die siebenzig Dolmetscher hätten nur die alte Form, das erste Buch der Makkabäer auch, das zweite aber die neue, und Tobias, wenn er selbst spricht, Kap. 13, 8. 9., die neue, wenn er Worte alter Propheten anführt, V. 15. 16. 17., die alte. Was nun das N. T. betrifft, so haben sich Matthäus, Markus und Johannes der neueren Form, als

der damals beliebteren, bedient, sogar wenn sie Worte, die Christus gesprochen, anführen. Auffallend ist es daher, daß Matthäus 23, 37. Jesum zwei Mal Ἱερουσαλήμ sagen läßt, was die Handschriften übereinstimmend geben. Der Verfasser der Abhandlung erklärt dies daher, daß Matthäus in dieser einen Stelle, wo Christus in größter Bewegung spricht, es nicht habe über sich gewinnen können, den Namen anders, als wie ihn Christus gesprochen, zu geben. Mit David Schulz anzunehmen, der Name sei in der aus Luk. 13, 34. entlehnten Stelle stehen geblieben, kann er sich nicht entschließen. Seine Meinung macht er noch wahrscheinlicher durch den umständlich nachgewiesenen Gebrauch dieser beiden Namen bei Lukas. Dieser bedient sich der neuen Form bei seinen eigenen Worten, der alten aber, wenn Christus redend, oder sonst aus älteren Schriften Entlehntes angeführt hat. Zum Beweis, daß er Vieles entlehnt habe, beruft er sich auf die ersten 4 Verse des Evangeliums. Lukas hat 4 Mal die neue, 23 Mal die alte Form, und in 3 Stellen ist die Form zweifelhaft. Kap. 2, 22. steht die neue Form, weil er selbst erzählt, dagegen V. 41. die alte, weil die Erzählung aus einer älteren Schrift genommen sein mag. Wenn dem die neue Form V. 42. zu widersprechen scheint, so rechtfertigt der Verfasser seine Annahme damit, daß in den besten Handschriften die Worte εἰς Ἱεροσόλυμα ganz fehlen, also später hineingesetzt worden sind. Wo nach den Handschriften in einer Stelle beide Namen sich finden, da zieht der Verfasser den als den ursprünglich echten vor, welcher je nachdem die Stelle Entlehntes oder Eigenes enthält, der passendste ist. In der Stelle Kap 23, 7. ist die Bemerkung, daß Herodes damals in Jerusalem gewesen sei, eine Erklärung des Lukas selbst. Daher die neue Form. In der Stelle 18, 31., wo Christus selbst Ἱεροσόλυμα gebraucht, lesen mehrere Handschriften Ἱερουσαλήμ, welches das Richtige wäre. Auch in der Apostelgeschichte findet der Verfasser Beweise für seine Behauptung, indem er sie durchgeht. Wenn Kap. 8, 1. und 8, 14. die neue Form steht, so ist der Grund, daß Lukas der Verbindung wegen Eigenes eingeschaltet hat. So steht dieselbe auch Kap. 11, 2. 22. 27., aber die alte jüdische in der Rede des Petrus Kap. 10. V. 39. Bei der

Stelle 12, 25., wo die alte Form nach des Verfassers Behauptung offenbar nicht paßt, welche die Ausgaben haben, bemerkt der Verfasser, daß nach Griesbach die Handschriften hier von einander abweichen Wo Paulus in der Apostelgeschichte spricht, oder den Herrn redend einführt, da steht der alte Name Jerusalems, an andern Stellen aber der neue, wo Lukas seine eigenen Worte giebt. In der Stelle 21, 12. ist eine doppelte Lesart, über welche der Verfasser nicht entscheidet, weil es ungewiß sei, ob die sprechenden Tyrier Juden waren oder nicht. Ganz nach der von ihm aufgestellten Ansicht brauchen die Juden Kap. 25, 3. in ihrer Bitte an den Festus die ihnen heilige alte Form, Festus aber V. 9. die neue, so wie auch V. 15. und 24. Unerklärbar aber scheint die alte Form V. 20. in der Rede des Festus an Agrippas. Denn wenn der Verfasser meint, er habe 1 Mal dem Agrippas zu Gefallen die alte Form gebraucht, so widerspricht diesem das Folgende, daß Paulus sich vor dem Festus und Agrippas zu der neuen, ihnen beliebtern Form bequemt habe, wie es auch Paulus vor dem Festus und Agrippas that, Kap. 26, 4. 10. 20., und ebenso vor den vornehmen Juden in Rom, Kap. 28, 17. Da Paulus die alte jüdische Form immer anwendet, wo nicht ein besonderer Grund für den Gebrauch der neuen stattfindet, so ist die Stelle Kap. 18, 21. anstößig, indem ohne Grund Ἱεροσόλυμα steht, wo jedoch Lankisch in seiner Konkordanz Ἱερουσαλήμ liest. Indessen ist die anstößige Stelle δεῖ με πάντως τὴν ἑορτὴν τὴν ἐρχομένην ποιῆσαι εἰς ἱεροσόλυμα mehreren Handschriften zufolge unecht. Weil Paulus im Brief an die Römer und im ersten an die Korinther immer die alte Form, im Brief an die Galater aber die neue gebraucht hat, Kap. 1, 17. 18. und 2, 1., so stellt der Verfasser die Vermuthung auf, die Galater seien in der griechischen Bildung des Namens den römischen Juden gefolgt, und darnach habe sich Paulus im Briefe an sie gerichtet. Das Ergebniß der Abhandlung ist, daß Ἱερουσαλήμ der alte heilige, Ἱεροσόλυμα der bei den Griechisch schreibenden Juden gewöhnliche war, was durch Vergleichung der Stellen bei Lukas wahrscheinlich gemacht, aber nicht zur Gewißheit gebracht ist. Denn es ist nicht überall zu erweisen, daß, wo die neue Form steht, des Lukas

eigene, und wo die alte sich findet, aus einem andern ältern Schriftsteller entlehnte Worte aufgezeichnet sind. Die Untersuchung ist mit lobenswerther Genauigkeit geführt und dadurch interessant und anregend. Einige Druckfehler hat der Referent bemerkt, S. 4. Z. 6. von unten tautis für tantis, S. 7. Z. 16. von unten Concordenzbibel statt Concordanzbibel, S. 10. Z. 5. von oben nullo für nullo, ebendaselbst Z. 13. von unten gesta statt gestae, S. 11. Z. 16. von unten steht 29 für 39, S. 12. Z. 3. von oben XXI. für XXV. und ebendaselbst Z. 10. von oben XXIII. statt XXVIII.

Görlitz. Anton.

Böhmen und Mähren im Zeitalter der Reformation. Von Anton Gindaly. Erster Band: Geschichte der böhmischen Brüder. I. (1450—1564). Prag 1857. 523 S. gr. 8.

Da jetzt die Lausitz der Hauptsitz der Brüdergemeinde ist, so darf dieses neue herrliche Werk hier nicht unangezeigt bleiben.

Die in Böhmen selbst ziemlich vergessen gewesenen Brüder und die spätern Utraquisten werden jetzt bei aufgeklärten jungen Gelehrten Böhmens ein Gegenstand der Forschung. Es hat Böhmen seit wenigen Jahren treffliche Historiker, Palacky, Tomek, v. Halfort, Erben, Höfler, Schafarik, Wocel u. a. Mit Begeisterung und Aufopferung betrat nun auch der junge Professor Gindaly zu Olmütz die historische Laufbahn, und widmet nun allen Fleiß den Brüdern und Utraquisten. Da er die Archive Böhmens und Mährens treulich benutzt hat, wird sein Werk zehnmal vollkommener, als die Arbeiten deutscher Gelehrten über die Brüdergeschichte (von Camovarius, Rieger, Carpzov, Baumgarten, Köcher, Locherer, Cranz, Plitt), selbst Comenius und Lasitius werden nun in den Hintergrund treten. Gindaly verzichtete auf seine Professur, um einige Jahre nur seinen historischen Plänen zu leben, reisete auch zu Archiven und Bibliotheken außer Deutschland, nach Polen und Holland, besuchte uns in

Zittau und Görlitz, arbeitete Tage lang besonders in Zittau, alte Manuskripte und Exulanten-Nachlaß ausbeutend, ward von mir in Herrnhut eingeführt und dort wohlwollendst aufgenommen. Welche Schätze und Förderungsmittel seiner Forschungen er hier in den czechischen Manuskripten aus Lissa gefunden, rühmt er mehrmals dankbar in seinem Werke. Drei Bände hat er den Brüdern und eben so viel den Utraquisten bestimmt. Auch die Geschichte des böhmischen Aufstandes wird von ihm dargestellt werden. Obwohl selbst der katholischen Kirche gehörend, spricht er in diesen Werken nur als Historiker, mit Bewunderung der Männer, die sich in Böhmens einst so glorreichen Zeit so ausgezeichnet hatten. Dies ist nun ein Werk von bleibendem Werthe, auch äußerlich schön ausgestattet, von S. 488. bis 523. sind literarische Nachweisungen angehängt, welche vorzüglich auch die getreuste Benutzung der bisher todtgelegenen czechischen Folianten zu Herrnhut zeigen. Dieser erste Band besteht aus 5 Büchern, jedes aus mehreren Kapiteln. Wir empfehlen dieses herrliche Werk der Aufmerksamkeit aller Historiker.

Dr. P.

Nekrologe.

George Heinrich von Carlowitz,

geboren am 3. Oktober 1807 zu Dresden, wo sein Vater im Königl. Dienst angestellt war, erhielt dort bis zum 14. Jahre seine erste Vorbildung zu dem Besuchen der Fürstenschule zu Meissen, die er 1824 verließ, um in Leipzig auf der Universität seine weitern Studien zu machen. Nachdem er dieselben absolvirt, ging er zu weiterer praktischen Ausbildung nach Dresden, von da nach Meißen und trat sodann in den Staatsdienst und insbesondere in das Justizfach ein, in welchem er zunächst in Zwickau 1836, sodann 1838 in Oschatz und zuletzt im Jahre 1843 beim Landgericht Bautzen seine Anstellung fand. Im Jahre 1836 verheirathete er sich mit Luise von Krosigk, die ihm leider schon im Jahre 1841 wieder durch den Tod entrissen wurde. 1843 folgte der Mutter auch sein jüngster Sohn.

Im Jahre 1845 wurde er, als durch das Ausscheiden des Amtshauptmann von Jugenhäff die Amtshauptmannschaft zu Zittau zur Erledigung gekommen war, von den Ständen der Provinz zum Amtshauptmann vorgeschlagen und von Sr. Majestät dem hochseligen Könige hierzu ernannt.

Zu Ostern dieses Jahres erwählte Se. Majestät der König ihn, nachdem die Dresdener Amtshauptmannschaft durch das Ausscheiden des Herrn Amtshauptmann von Winkler erledigt war, an dessen Stelle. Doch riß ihn der Tod, bevor er diesen neuen Wirkungskreis angetreten, nach fünfwöchentlichem schweren Leiden an einem Nervenfieber am 2. Juni, Morgens 6½ Uhr, aus der Mitte seiner trauernden Söhne.

Zittau's Bewohner trauern in tiefer Wehmuth um den Dahingeschiedenen. Ein Edelmann im wahren Sinne

des Worts, ausgezeichnet durch Religiosität, Gerechtigkeit, gewissenhafteste Amtsthätigkeit, Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit, stand er in höchster und verdientester Hochachtung. Sein und des Kaufmanns und Banquiers Moritz Schulz in Zittau Tod wird allgemein tief beklagt. Die grenzenlose Wohlthätigkeit dieses so christlichen und so anspruchlosen Kaufmanns wird noch lange auch sein Andenken in Segen erhalten. Letzterer verstarb im Juli 1857 auf seinem Gute Cunnerwitz bei Görlitz.

Im April 1858 starb zu Dittelsdorf bei Zittau der dasige Herr Pfarrer Karl Heinr. Fleck, geb. 1811 zu Ebersbach, wo sein Vater Organist war. Er studirte in Zittau und Leipzig, arbeitete als Lehrer an der allgemeinen Stadtschule in Zittau (besonders im Gesang), zeichnete sich als Prediger aus, ward Diakonus im Hirschfelde, dann, als sich Dittelsdorf hier auspfarrte und selbst eine schöne Kirche baute, erster Pfarrer daselbst. Er war noch unverheirathet, in seinem Amte streng, aber dennoch sehr geliebt und im Tode tief betrauert.

Am 17. Mai entschlief Herr Karl Ernst Lange, fünfter College am Gymnasium zu Zittau. Er war der Sohn des Kaufmanns Ernst Lange in Zittau und am 12. September 1799 geboren, studirte in Zittau und Leipzig, war dann Hauslehrer bei der Familie v. Götz in Colditz, wurde 1825 Collaborator in seiner Vaterstadt und ascendirte dann in die Collegenämter. Auch war er lange Bibliothekar. Er war ein trefflicher Lehrer, sowohl in Sprachen als in Realien. Eine Brustentzündung führte ihn, nach sehr kurzer Krankheit, ins Grab. Merkwürdig war, daß einer der Knaben, mit denen er einst seine Probe hielt, zuletzt sein Direktor war und daß seine letzte Schulstunde sich mit den Worten des Sokrates (in Cic. Tusc. 1, 42.) schloß: Sed tempus est, jam hinc abire, me ut moriar; vos, ut vitam agatis. Er hinterläßt eine Wittwe, seine einzige Tochter aber sank kurz vor ihm ins Grab.

Kleinere Aufsätze und Mittheilungen.

Copia Literarum Rect. Gorl. Lasii ad Concionatorem Leonhardum Steinbergerum.

S. D. Ego si possem verbis exprimere eam, quam ex aduentu tuo percepi voluptatem, sane id facerem, sed quia lätitiam meam ipse etiam animus vix capit, ideo in gratulando breuior ero. Gratulor tamen cum huic urbi, tum piis omnibus, tum tibi etiam, vir humanissime, quod tandem contigit, ejectis ex hac urbe importunis nugatoribus, nos voti nostri fieri compates. Semper enim desideravi ejusmodi aliquem qui sinceram relligionis doctrinam a nostris vitebergensibus hausisset, in eaque docenda et patefacienda adhiberet eam tractationem, qua illi utuntur. Hoc qui praestitisset, neminem adhuc in hac urbe audiui, qui quidem docendi munere fungeretur. Audiui aliquos, coelum terra miscentes, et perfricta fronte sine ulla certa ratione effutiontes, quicquid in buccam veniret, copiosos in reprehendendo, in nugis tragice exclamantes, res maximas frigide explicantes, et ascitanter. In causa fuisse arbitros, quod carebant illa perfecta idea, ad quam in concionando animum referrent, qua mihi quidem, etsi ex libris quoque peti queat, tamen felicius multo concipi posse videtur ex ore docentis Lutheri, quam ex mutis illis magistris.

Sustelius multa lectionis famam captabat, multas Scholasticorum sententias congerens, et quia solidam theologicarum rerum rationem non erat adeptus, in sano clamore aures assidentium implebat, nihil neque proponens, neque explicans.

Secutus postea est Fischerus, nec indoctus, nec indisertus, sed proprii corporis pene majorem agens curam, quam verbi. In odiosa paraphrasi bonam sermonii partem consumebat, nihil tamen Methodice docens, quia ab artibus dicendi abhorrebat. Nam facundia illa, qua praeditum vidimus, naturae beneficio contigit, quae si adjuuaretur ab arte etiam admirationi esse posset. Praeterea rarissime tractabat thesin aliquam, nam illa opus habet arte, a qua procul aberat ipse. Deinde ejus conciones non redolebant crucem, nullam fidei in adversis rebus experientiam prae se ferebant, quantum ex libris obiter arripuerat, tantum in medium proferebat, de suo pauca et pene otiosa addens, et tamen istam suam mediocritatem vocis et actionis dignitate commendabat. Magistratui assentabatur turpiter id unum me male habuit et plerosque alios.

Illo adhuc docente aduenit Andreas de Francofordia ab Odera, qui mihi non dicere, sed insanire videbatur, ita dabat sine mente sonum.

Fischero sucessit Kittelius, is in utrumque claudicabat latus, praeter os nihil habens, vix leuiter eruditus et tamen confidentissimus, parit enim inscitia confidentiam. Nulla sincerae doctrinae nota adparebat in omnibus suis concionibus. In Magistratum invehebatur majus ulciscendi studio, quam arguendi. Post illos tu nunc ades gratia superis! videturque nobis tandem data copia ejus viri, quam diu desideravimus. Sed hac de re alii aliter judicant. Et hoc quidem loco videor mihi id debere vel nostrae amicitiae, literarumque officiis inter nos initis et stabilitis, vel communibus studiis, ut quid tibi faciendum hac in re censeam sine dissimulatione ostendum, nec dubito, quia pro tua humanitate omnia sic in bonam partem accepturus. Breviter autem agam, ne te obtundam. Non debet tibi mirum videri aut nouum, quod vulgus tam iniqua fert judicia et queritur, a verbis Euangelii te discedere. Imo me andi. Ego sic existimo, ut est certa aliqua docendi, ita est etiam quaedam discendi ratio. Et Etenim hactenus pauci exstiterunt, imo propemodum nullus, qui juxta methodi praecepta docuerit, sed maxima pars truncata veluti membra in

concionem sparserit, nullum orationis integrum corpus, nullam partium Symmetriam observantes, ita factum est, ut vulgus etiam in percipienda pietate nunquam assuesceret, rem recte animo complecti, requirere capita rei, eaque mentibus insculpere, eoque ventum est, ut confuse dicere putet esse ordine docere, et e diuerso extra septa uagari, qui rem institutam urgent, qui peregrina non admiscent. Praeterea in tantis opium illecebris paucissimi sunt, qui de fide recte doceri cupiant, sed plerique ingrediuntur templum, et delicatas aures praebent demulcendas re aliqua nova, qua delectationem adferat, non requirunt perfectam doctrinam, neque firmam aliquam consolationem, ideoque assident Somnolenti, oscitanter auscultantes non observant neque initia, neque progressus orationis. Sed ut porci inirruunt sine delectu ita delicati illi ex epimenideo quasi somno excitati incidunt in partem aliquam orationis, obliti instituti, sed tamen arrigunt aures, ibi tum si audiant, te magna et inaudita profiteri, ut de vitiis magistratuum, de bello Turcico, uel de illis, quae aliquando seu terra seu mari videris, etiamsi ad rem nihil pertineant, ibi applaudunt, probant, sed si contineas te intra fines pro positionis tue et solide doceas, quia judicio carent, queruntur, non attingi scopum. Proinde, quicquid hic est vitii, imputabis doctoribus, neque est, quod te quicquam moveant temerariae illae voces, quae passim jactantur. Tu perge, urgere eam viam, quam ingressus es, proderit eos erroris sui admoneri, et ostendere, quomodo debeant includere in animo principalia rei membra. Et quia magnus est stupor illius populi, ideo non pessime factarum te arbitror, si in exordienda oratione semper recites Euangelii verba et quam potes clara voce, nam ita consueuerunt. Postea, si explicare voles ea verba, ut digeras rem in certas partes et significes, te de his dicturum esse, ut animum ad ea vertant. Conducet etiam, movere attentionem, non tractari nugas, non aniles fabulas, sed res maximi momenti, ex duibus tota salus nostra pendeat. Ejusmodi admonitionibus indiget stupidum vulgus. In ipso autem orationis cursu in locis patheticis, quales tu, quia recte

doces, multos hubes, optarem, attolli vocem, nam accentus varietas magnam habet vim ad commovendos animos et alliciendos auditores: At statim abrepit taedium, si eodem sono omnia dicantur, si non assurgat oratio, si vita, si spiritu careat. Pertractata aliqua orationis parte, fac non nihil interspires, ut intelligant, alium te locum ordiri. Id autem velim, te semper meminisse, hoc templum firma latera et magnam vocis contentionem requirere. Placet etiam, quod in perorato capita disputationis breviter repetis, nam ea res inprimis memoriam auditorum adjuuat. Haec facienda videntur, si ingrediare in explicationem recitati Euangelii. Sed si voles pertexere partem aliquam concionis pridie institutae, ibi te cupiam prius recensere ejus dici Euangelium, nam id expectat populus. Deinde significare, quod sic rediturus ad disputationem pridie incoeptam, ibique proponere breuiter, quae restant, deinde pertractare. Haec si ita feceris, mihi crede, omnibus, qui ante te eum tenuere locum, palmam praecipies. Admonui te de vulgari populi hujus consuetudine, cui si te attemperaveris, maximam feres laudem, si non ab omnibus, tamen ab optimis quibusque. Vale 18. Decembr. 1539.

Christophorus Lasius.

Das Original dieses Briefs ist auf der Milich-Bibliothek, und sie erhielt es 1799. d. 4. Jan. durch den Herrn Syndic. Zobel, vermuthlich vom Rathhause.

Herzog Wilhelm von Sachsen Klage über den Tod König Ladislaws von Böhmen in einem Briefe an den Rath von Görlitz.

Wilhelm v. g. gn. herzog zu Sachsen, landgraf ꝛc. Vnser günstlich grüß. — Als ir verstanden mögt haben, das der durchlauchtigst fürst, vnser lieber herr vnd swager h. Laßlae zu Ungern, Behmen ꝛc. konig, noch verhengnis des almechtigen gotes (der ime durch sine barmherzikeit genedig sey) mit tode abgegangen vnd verscheiden, doran uns gar leide geschehen. So einer merklichen personen von sere edelm Stamme, von viel konigreichen, furstentumern, landen

vnd lewten großmachtig, in so jungen tagen sehr erbermlich vnd cleglich, denne er mit tugenden er sich geziret, ouch in blüender vernunft vnd redelikeit solcher moße geschickt was, das er zu beschirmung vnd merunge christlichs glaubens sere achtbare, dem heiligen romischen reiche als das merklichste glid der kuhre. — So tragen wir nicht zweiffel, ir habt in guter gedechtnis wie in gnediger zuneigunge zu vnserm stamme er gehabt vnd mit grosses vorbetrachunge die durchleichtigisten fürste vnd fürstinn h. Albrecht römischer vnd zu Hungern, Behemen rc. konig vns g. h. vnd swehir vnd fraw Elizabeth koniginn rc. sin eliche gemahel, vnser gnedig fraw vnd swiger, beids lobliches gedechtnis Vns die hochgeborene irlüchte fürstinn, Frawen Annam ire Tochter, zu einer elichen gemalen gegebin haben. Vnd das dieselbe vnser liebe gemahil vnd wir von iren wegen als irelicher formündt zu des genanten konig Laslaes, ires bruders, vnsers liben hern vnd swagers seliges gedechtnus, nochgelossen konigreichen — rechte erben sind. — Im besten vnd zu guttes erinnerung, so begern wir in flisse, ab ymandes an euch gesinnen ader muten würde, das vnser liben gemaheln vnd vns zu letzunge vnd hindernis vnser gerechtikeit dienen möchte, das ir darinn nicht willen vnd uch vnser liben gemaheln vnd vns zu schaden keynerlei obergeben, sunder damit gütlichen vffhalt thun wulles. Gebin zu Wymar vff sontag Barbare virginis 1457.

Den ersamen wiesen dem rathe vnd der gantzen gemeinde zu Görlitz.

(Aus Scultets Annalen. P. III. fol. 72 b.)

Bei der Dunkelheit, die noch über den Tod des jungen Königs Ladislaw von Böhmen schwebt, sind alle über diesen Fall sprechende Zeugnisse von Wichtigkeit. Daher wird vorstehender Brief Vielen von Interesse sein.

Gustav Köhler.

Fragmente des Todtenkalenders der Peterskirche in Görlitz.

Innunciacionis beate virginis Marie. Et in eadem die obiit Clara Frytschinne ao. dom. millesimo quadrin-

gentesimo tricesimo quarto. 1. L. 33 m. Andree apostoli. Hic paragetur aug. patrono cum altaris beate virginis Marie Magdalene, Andree apostoli. Andris Fritsche. Clara uxor. Magdalena filia Fritschyne.

Dazu ist bemerkt: „Hec testantur Calendarius et liber scriptus altaris predicti.“ Von dem Todtenkalender ist sonst keine Spur vorhanden.

G. K.

Nachtrag zur Geschichte der Waldbienenzucht.

(Vergl. Neues Laus. Mag. XXXIII. S. 46.)

Der Rath zu Görlitz an Christoph von Haugwitz zu Gruna.

Vnßern fruntlichen Dinst zuuor, Erbar woltuchtiger gunstiger frund. Die Czeydeler, die vns von iren czeydelweyden zinßen, pflegen sich vff einen namhaftigen Tag zuuersameln vnd doselbst iren zinß eintzubrengen. Nu beklagen sich die Eldisten der Czeydeler, das Küne ewer armmann zu Grunau vff Gelegten tag aussengebliben sey, im massen er auch vormals getan, so daß sie seinenthalben den zinß nicht zusamen brengen vnd vns vbirantworten könden. Dorvmb ist an euch vnser fruntliche bethe, wollet gnanten ewern vndertanen weisin, seinen zinß itzunt vnd auch hynfur zu rechter czeit eintzubrengen vnd im sulche nochlessickeit nicht gestaten, denn wo dos nicht geschege, wurden wir verursacht Rathis zuwerden, wie vns gen im zehalden. Versehen vns abers wollet in selbst der billickeit weisen. Dat. X. an. Elizabeth 1501.

(Lib. missiv. civ. gorlic.)

Ad Eundem.

Ewer antwort vff vnser schreiben Kunen ewer armenmanns halben, das er spreche, seins armuth halben hett er den zinß nicht gegeben, vnd begeret im Tag zegeben biß vff fastnacht rc., mit weitern Inhalt habinn wir verstanden, Vnd so der zinß In alleine betreffe, wolden wir euch zu gefallen gerne biß vff fastnacht mit im gedult habinn.

Abir dieweil die Czeydeler irn zinß, nemlich eczliche Tonne honiges alle zusammen pflegen zu bringen vnd also semptlich zegebinn, konnet ir bey euch bedenken, wo wir nu sulche teylung sulden gescheen lassen, waß vnrath vnd Irniß vns hynfur doraus erwachsen wolde. Dennoch vmb ewren willen wollen wir den zinß gar xiiij tage anstehen lassen, in zuuorsicht werdet in weisen denselbigen inwendig disser tzeit mit vnd nebinn den andernn nach alder ordenung vnd gewonheit eintzubrengen. Dat. uts. (6ta Elizabeth 1501.)

(ibid.)

Die Genossenschaft (Innung) der Zeidler hatte Aelteste und diese beriefen die Zeidler zu einem Zinstage, mußten auch den Honigzins (in natura) an den Waldherrn in folle abliefern.

Zur Geschichte des Kriegswesens in den Sechsstädten (1445).

Alsdenn Henrich Otto vorczytin hy zu Gorlicz an ratis stat in die herfart vnssin allergnedigistin hern konig Sigismunde seliger, ee wenn her keyser wart kein Merhern zu folgen neben andern hern des ratis vnd gemeynen luthen geschickt wart, doher denn als her meynt eczliche scheden an syner narunge in synen langen abewesen emphangin hette, dorvmb im denn der rat eczliche czyt donoch fuste stewer vnd hulfe an wochen gelde getan hat, im ouch eyn eigin hus geschos frey zu syner wonunge, daz her furder vorkouft, hat gegeben, vnd nun abir uff daz leczte noch syn schrifften an den rat getan, hat man sich mit im gancz vnd gar vmb dieselbe ansproche die her noch von deswegen, zu der stat meynte zu haben, geeynet daz man im vor alle syne ansproche vir kortucher dorczu gereit geld hat gegebin vnd mete vs der herberge gelost, doruf hat her den rath die gemeyne arm vnd reich vor sich vnd alle sine erben gancz gweyt ledig vnd los gesagt furbas mehr im noch nymmer dorumb anczusprechin, gutlichin noch wertlichin durch sich noch nymandis anders. Doby sein gewest dese nochgeschrebin kousluthe vnd weitluthe Johannes Kalo von Lo-

wenberg, Heince Lubich, Hanns Gerhard, Hanns Walderoth, Heine Tenstet, Hanns der junge, zusemit von Erffurt, Hanns Kossenblat von Jhene, Hans Kirstan von Collede, Cunrad Eckhard von Salczaw.

Actum anno dm. M°. cccc° xlv°.

Aus dem *liber statut. gorlic.* des Joh. Bereith v. Jüterbogk.

Bericht eines Zeitgenossen über die Vorfälle auf dem Prager Schlosse am 21. Mai 1618.

Edle, Ehrnueste, Hoch vnd Wolweise, Großgunstige geliebte Herrn vnd freunde. Ihnen seyndt meine schuldigen, gantz willige dienste, Mit wünschung aller Heilsamben wolfart zuuor. Ich zweifel nicht, die Herren werden allbereit, aus anderer Relationen, von dem alhier furgangenen schrecklichen vnfall, mit mehrern vernomben haben. Soll aber auch Ihnen auf Ihr freundlich begern, dauon soviel mir bewust, dienstlichen bericht thuen. Das am vergangenen Montage, den 21. diß, die Herren Defensores vnd Euangelischen Stände sub utraque sich in wichtigen sachen, das Religionwesen betreffende, anhero zusamben beschrieben. Darauf Sy Mitwoch hernach, in die Beheimische Hoff-Canzley: dazumahl nur Vier der Herren Obristen Land-Officirer vnd Stadthalter, alß: Herr Adam von Sternbergkh, Obrister Burggraff, Herr Matthes Leopoldt Poppl von Lobkhowitz, Obrister Prior Johannitter Ordens in Bohem 2c., Herr Wilhelm Slawata, Obrister Land-Richter des Khünigreichs Behem vnd Behemischer Cammer-President 2c. vnd Herr Jaroßlaw Borzita von Martinitz, der sunst von seinem Gutt Schmotzschanskj genennet wirdt, Burggraf zum Carlstein, Marschalch des Bohemischen Khuniglichen Hoffs vnd Behmischer Camer-Rath im rath gesessen, khomben, haben wolgedachte Herrn Stände, nach lang, bey Zwo stunden, mit Ihnen gewechselten scharffen wortten, endtlich gemelte zween Herren, Herrn Slawata vnd Herrn von Martinitz, sambt Secretarium Magister Philippum Fabricium in eruenter Cantzley Rathstuben, außen fenster in Schloßgraben, Zehen Lachtern oder 28¼ Prägisch Eln hoch, hinunter ge-

worffen. Herr Slawata, den man von der stell tragen müssen, hatt sich sehr zerfallen, ligt sehr schwach darnieder, das man an seinem leben gezweifelt wirdt. Herr von Martinitz hatt gleichwol noch gehen, aber sich füren lassen müssen, auf den man auch zween schuß gethan, so aber nur durch die Klaider gangen vnd etwas wenig einen Arm beruret, welcher sich in des Herrn Obristen Cantzlers Haus saluirt. Der Secretarius, so nur etwas im Gesicht verletzt sein soll, ist sunst ohne alln leibsschaden dauon gelauffen, welche beyde die flucht genomben. Es ist Hoch zu uorwundern das Sy nicht alle drey, nicht baldt auf der stell, wegen der grossen Höhe todt geblieben. Der Schutt oder Kericht, so am selben ort dahin Sy gefallen, ligt, vnd gar luckher ist, zu dem auch das es abschüssig ist hatt Ihnen geholffen ꝛc.

Khaine andere vrsachen, welche die Herrn Stände zu solchem furnemben bewegt, khan Ich, meine großgunstige Herrn berichten, alß was, vermug der inlag den Sontag zuuor, in allen Euangelischen sowohl Behemischen alß Teutschen Kirchen, in Teutscher vnd Behemischer Sprach, auf den Cantzeln ist abgelesen worden

Geliebte in den Herrn Christo. Es wirdt Euer Christliche Liebe auß sonderbahrer anordnung, hiemit angemeldet, Nachdem der Almechtige getreue und barmherzige Gott, durch seine göttliche genadt, Verliehen, daß nach großer unertreglicher Zusetzung vndt Beschwerrung in vnsser Christliche Religion suq utraque, bei hochlöblichster Gedechtnis Kaysers Rudolffphi Zeiten alle der Herrn Ritter vndt Bürgerstandt, wie auch andere zur Beheimbisch Confession sich bekandte Unterthanen, in diesem Königreich, die gnadt der freyen Religions-Vbung erlangt, dieselbe auch durch einen besondern Mayestatbrief, vndt Vereinigung derer sub utraque vndt sub vna sowohl durch die Vergleichung der Hern Ständt sub utraque vnd conjunction mit den Herrn Schlesiger bestätigt vndt von der jetzigen Kay. Mtt. Vnserm Allergnedigsten Konig vnd Herrn bekräfftiget worden, Alß haben solche freyheit, wir, biß dahero etlich Jahr in zimblicher gutte Ruhe vndt friden genossen, hat sich auch Niemandts Vnß, vmb solche Gnadt gottes vndt

Christliche freyheit zubringen, vnterstanden. Es ist aber nunmehr Ihren Gnaden den Herrn Ständen sub utraque bericht vorkommen, daß etliche, der Götlichen Ehr vndt wahrheit widersetzige, in diessem Konigreich den heilsamen frieden vndt alle lieb vndt einigkeit zwischen vns zu zerstören, sich vnterstehen sollen, durch mancherley heimbliche list vndt Practiken, Vnserer Cristlichen Euangelischen Religion sub utraque mit einerley schwere bedrengnüs, vndt vntreglichen Beangstigung zutzufügen, die zu Gottes lob vndt Ehre mit großen Uncosten erbaute Kirche, zu hohn vndt Spott von Christlichen Religion, feindselig zu stören, einzuwerffen, biß auf den grundt niderzureißen.

Es werden aber dieselben vrsachen in specie mit der Herrn Stände Apologia, die Sy iitzo, in Lateinischer, Teutscher vnd Bohemischer Sprach druckhen lassen, herauskhomben.

Was nun aus diesem Schrecklichen Handel werden wirdt, giebt die Zeit. Der Almächtig stehe den seinen bey, vnd rette sein heiliges wort vnd Göttliche Ehr.

Mehr wolernente Herrn Stände werben volckh 1000 zu Roß vnd 3000 zu fuß, iitzo nur in der eil, werden hernach, wie ich vornomb, noch so viel werben. Es soll aber jeder Einwohner der Cron Behem in beraitschafft sitzen, im fall der nott den 15., 10. vnd 5. Mann zu schickhen, Auch, auf den höchsten nottfall alle auftzusein. Sy Herrn Stände haben schon etliche Soldaten bewehrt gemacht, die aufm Schloß starkhe wacht halten, So muß die Burgerschafft in den dreyen Präger Städten auch wachen, sunderlich bey nacht.

Solches, souil mir dißmals bewust hab meine großgunstige Herren, auf derselben freundtlich begern, Ich dienstlich auisiren solle. Beuehl Sy hiemit sämbtlich in des Allerhöchsten gnadenschutz vnd mich in Ihre ferner gunst vnd freundschafft. Prag, den 30. May Anno 1618.

Der Herrn

dienstschuldiger

Zacharias Rosenberger

von Werdenstedt.

An den Rath zu Görlitz.

Ein schon New geistlich Lied von dem heiligen Umbgang, wie der zu Wien in Osterreich am tag Corporis Christi gehalten vnd begangen worden vnd was sich dabei zugetragen hatt. Wie hernach folgen wird.

Im Thonn wie man die Tollerschlacht singt.

Von hochgeistlichen Dingen ein seltzame geschicht
Zeig Ich Euch an mit singen, doch ist es unwar nicht,
Die fromen alten Christen die saumbten sich nicht lang,
Die heiligen Bapisten, theeten sich kostlich rüsten
Zum heiligen Vmbgang.

Gar viel hatten zu schaffen die Geistlichen allesandt
Fürnemtlich Münch und Pfaffen, costliche Meßgewandt,
Leviten, Rocke und Alben mit großer Festlichkeit,
Creutz, Heiligthumb, Geleicht, Salben trugen sie allenthalben
Viel Lichter insonderheit.

Bürger vnd Handwergsleutte die mußten auch da sein
Mit Fanen Gereitte, doch war ihre Andacht klein.
Sackpfeiffer, Seitenspiele und Chorschülergesang
Künstlichen und subtile, wurde da gehoret viele
Beim geistlichen Vmbgang.

Der frombe Kaiser guetig sambt dreien Fursten mehr
Mit Windlichtern sanftmuetig gingen auch mit daher,
Die bäptische Botschafte, Venediß auch dazu
Bei dem Vmbgang mit Craffte vnd Costlichkeit behaffte
Waren es Morgens fru.

Also ist man mit Bangen wol von St. Stephan bald
Zierlich angegangen Ihr viel Volk jung und alt,
Gieng in der Ordnung eben durch die Stadt Wien soweit,
Es war ein geistlich leben, hort was sich hatt begeben
Mit dieser Geistlichkeit.

Als man nun etlich Straßen zierlich durchgangen war,
Dazu in allen Gassen viel Volk versamlet gar,
Vber den Kolenmarkt here mit der procession
Von St. Micheln mehre sah man in großer Ehre
Hort was that ergohn.

Da fornen auf dem Graben eben auf diesem Tag
That man Millich feil haben, woraus kame groß klag
Vnd als man nun mit Brangen kame an diesen Ort
Ist es seltzam zugegangen, was sich hat angefangen
Das hort weiter fort.

Es war ein groß Getrenge von des Volkes Anzahl
Daß der Weg war zu enge, darauf kam ein Unfall
Hartschier und Trabanten trieben das Volk zurück
Mannich Unbekannten so allda ist gestanden
Begegnet ein Ungelück.

Gestoßen wurde zuhauffen ein Millich Lubel bloß
In Hande fing an zulauffen der geistlichen Hauffen groß
Von Leder theten ziehen viel aus dem Hofgesind
Die Pfaffen thätten fliehen, Holzschue thetten abziehen
Die Prefotten geschwind.

U. s. w. beschreibt die Unfälle einer großen Prozession zu Wien. An. 1578.

Aus Scultetus Relationes, Hdschr. Milich'sche Bibl. fol. No. 14.

Charakteristik der Böhmen.

In Gruteri florilegio ethico-policico wird der nach Böhmen Reisende ermahnt:

Hab wohl Acht auf deine Sachen!
Böhmer Speis thu nit verachten. —
Frisches Stroh halt vor dein Bett,
Das ander voller Läuse steckt!
Dein Deckbett ist die stubenheiß,
So dir austreibet großen Schweiß.
Weiter thue auch nicht trauen,
Denn hier giebt es schlimme Bauern.

Altes Credo in deutscher Sprache.

Wir glouben alle in eynen got
schepphcr hymels vnn der erden
vns ein trost gegeben
alle ding sten in syn gebot.

Von der kuschen wart er geborn
Mariam der czarten vzirkor
vns czu trost vnd allir cristenheit
vor vns her wolde liden
daz wir mochten vormyden
swere pyn den tod der ewickeit.

(Handschriftl. aus dem Anfange des XV. Jahrh.)

Versiculi super Agnus dei.

Balsamus es munda cera cum crismatis vnda
Conficiunt Agnum cur munus do tibi magnum
Fonte velut natum per mistica sanctificatum
Fulgura desursum depellit et omne malignum
Pregnans servatur partus sive liberatur
Portatus munde servat a fluctibus vnde
Peccatum frangit vt xpi sanguis et angis
Dona confert dignis virtutes destruit ignis.

(Aus einer Pap.-Hds. der Franziskaner in Görlitz. Sac. XV.)

Verbesserungen.

S. 180. Z. 2. und mehrmals statt S. V. l. s. v. (sub voce). S. 180. Z. 21. l. Lessing. Tröger. S. 183. Z. 20. l. Fastorum. S. 184. letzte Z. l. Kunischke. S. 189. Z. 27. l. Weinart's. S. 193. Z. 32. l. genealogisch. S. 194. Z. 34. l. lusatica. S. 195. Z. 24. l. Kretschmar. S. 200. Z. 6. l. Hegner. S. 212. Z. 12. l. Polygraph. S. 213. Z. 26. l. Eschenloer. S. 220. Z. 7. l. Bachstein's. S. 220. Z. 17. l. Rohnau. S. 222. Z. 31. l. Fördens. S. 223. Z. 27. l. Bertsdorf. S. 340. Z. 10. l. potui. S. 341. Z. 36. l. deficiunt. S. 342. Z. 30. l. mortem. S. 347. Z. 18. l. ausgekehret. S. 348. Z. 26. l. dem. S. 349. Z. 8. l. Johanne. S. 349. Z. 38. l. Helbreich.

Register

zum

34. Bande des Neuen Lausitzischen Magazins.

I. Register über die Abhandlungen, Recensionen und Miscellen.

Seite

2. Register der Personalnachrichten.

Golsener Crucifix.

Das bei Ullersdorf gefundene Idol.

Mithra?